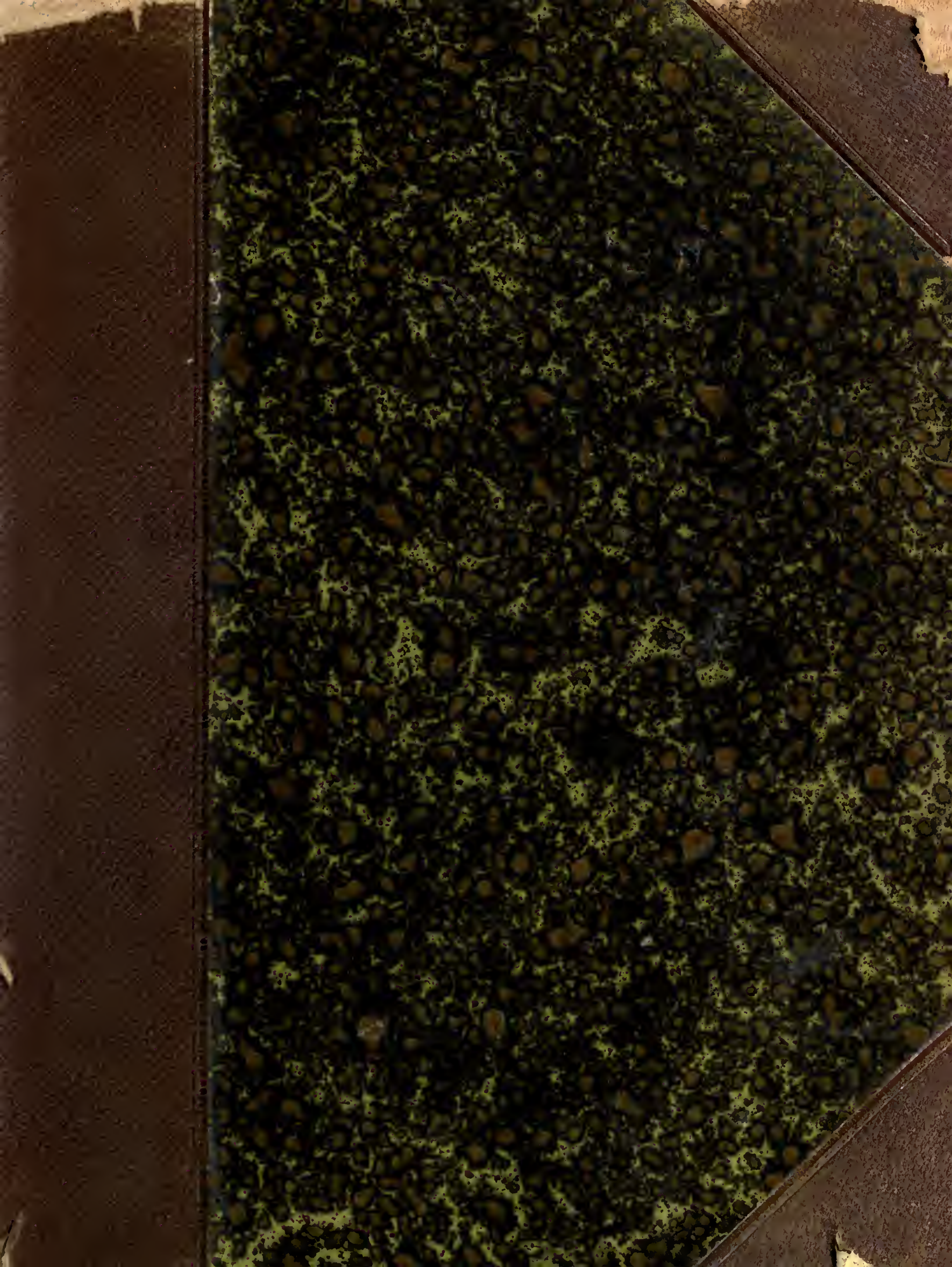


# JAHRESHEFTE

DES ÖSTERREICHISCHEN

# ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTES

IN WIEN

BAND XIII

MIT 8 TAFELN UND 290 ABBILDUNGEN



WIEN
ALFRED HÖLDER
1910

DRUCK VON RUDOLF M. ROHRER IN BRÜNN

# INHALT:



## BEIBLATT:

Spalte

# VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

## TAFELN



## ABBILDUNGEN IM TEXTE

## BEIBLATT:

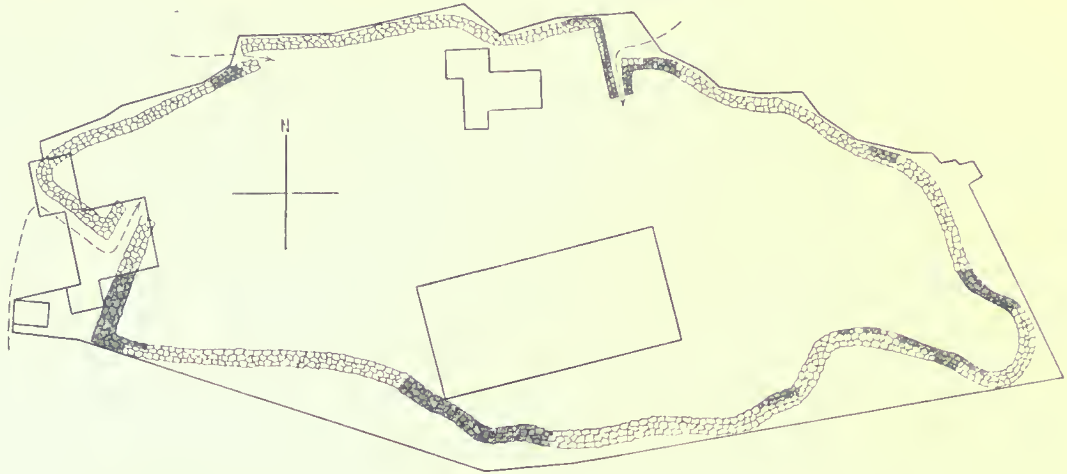
# Das Westtor der Pelasgerburg von Athen.

Daß der Haupteingang zur athenischen Akropolis seit den ältesten Zeiten ihrer Ummauerung auf der Westseite gelegen habe, galt bis in die jüngste Zeit als einleuchtende, keines weiteren Beweises bedürftige Folgerung aus der gesamten Terraingestaltung. Seine Lage im einzelnen näher zu bestimmen, unterließ man wohl in dem Gedanken, daß genügende Anhaltspunkte dafür nicht vorhanden seien.

Bei näherer Betrachtung stellt sich indes das Unterfangen nicht so aussichtslos dar, als es zunächst den Anschein haben könnte. Die Vermutungen, die sich mir im Zusammenhange anderer Arbeiten aufgedrängt haben, hier darzulegen, veranlaßt mich eine kürzlich erschienene Arbeit A. Kösters (Pelargikon, Kunstgeschichte d. Ausl. H. 71), die zu dem überraschenden Ergebnisse gelangt, die Existenz eines Westeinganges für die älteste Akropolisbefestigung überhaupt zu leugnen.

Seiner Ansicht nach entstehe dadurch, daß die bisherigen Versuche, den Lauf der pelasgischen Burgmauer zwischen dem erhaltenen Südende der Westmauer hinter den Propyläen (im folgenden von mir kurz als Brauronionmauer bezeichnet) und den Resten der Nordmauer zu rekonstruieren, den Vorsprung, der die Pinakothek trägt, mit in den Mauerring einbezögen, in der Mitte der Westmauer ein völlig unerklärlicher einspringender Winkel; außerdem sei man zu der Annahme, die dem sonst durchaus festgehaltenen Prinzip der Mauerführung in annähernd gleicher Höhe über dem eigentlichen Steilabfall widerspräche, gezwungen, daß die Mauer im Nordwesten um mindestens 8—10$^{m}$ herabgestiegen sei. Beide Anstöße würden vermieden, wenn man die Westmauer in ungefähr geradliniger Verlängerung der Brauronionmauer ansetze, so daß sie den Anschluß an die Nordmauer etwa in der Gegend der kimonischen Treppe (Kavvadias - Kawerau, Die Ausgrabung der Akropolis Πίν. Γ', bei Merkzahl 12) erreiche, den Pinakothekvorsprung außerhalb der Befestigung belasse. Damit erkläre sich auch eine Glättung des Felsens im Nordosten des früher Chalkothek genannten Baues (Kawerau Πίν. Β', Merkzahl 2), die vermutlich als Auflager für die Burgmauer hergestellt sei. In dieser Westmauer einen Eingang anzunehmen, widerstreite dem Prinzipe der älteren mykenischen Toranlagen, den Weg vor dem Tore eine Strecke weit längs der Mauer zu führen, was hier nur durch in dieser Zeit noch nicht übliche

größere Anschüttungen und Stützmauern zu erreichen gewesen wäre. Ebenso spreche gegen einen Westzugang auch die Existenz zweier Tore in der Nordmauer, unweit der kimonischen Treppe und östlich hinter dem Königspalaste, von denen letzteres nach seinen Maßen dem Verkehrsbedürfnisse vollständig genüge.




1: Der pelasgische Mauerring der Akropolis zu Athen.

Gegen diese Schlußfolgerungen ist vor allem einzuwenden, daß es nicht so leicht angeht, den Pinakothekvorsprung aus dem Bereich der Festungsmauer auszuschalten. Die Ausgrabungen haben gezeigt (vgl. Kawerau a. a. O. S. 60), daß der Fels, auf dem die Pinakothek steht, zur Zeit ihrer Erbauung ziemlich hoch mit Erde und Schutt bedeckt war, in dem sich nur mykenische und vorpersische Reste sowie Teile des Fundamentes eines Lehmziegelbaues gefunden haben; ebenso setzt die Nordmauer der ältesten Zisterne hinter dem Nord-Flügel der Propyläen (Kawerau S. 66 Πίν. Β′ Merkzahl 3) eine ältere Erdanschüttung im Norden voraus, die von einer weiter nördlich verlaufenden Mauer gehalten sein mußte. Für letztere Stelle, die nach Köster gleichfalls bereits außerhalb des Burgringes zu liegen käme, hat schon Kawerau den meines Erachtens zwingenden Schluß gezogen, daß die Burgmauer im Norden der Zisterne verlief; man wird sich der Nutzanwendung auf die Pinakothek schwerlich entziehen können. Vermutlich ist die im Westen der Pinakothek konstatierte „Schüttung von Kalksteinen“ geradezu ein Überbleibsel der Innenfüllung der pelasgischen Mauer. Augenscheinlich verlief diese westlich des von Köster scharfsinnig erschlossenen alten Aufganges, an dessen Stelle später die kimonische Treppe trat, zunächst ziemlich geradlinig

auf die Nordwest-Ecke der Pinakothek zu. Dann kann sie sehr wohl die von Köster angezogene Felsglättung veranlaßt haben, die nach Kaweraus Aufnahme (IIέv. B') noch über die Chalkothek hinaus längs der Nordmauer der mittelalterlichen Zisterne sich bis an die Nordost-Ecke der Pinakothek verfolgen läßt. Den Pinakothekvorsprung umzog die Mauer jedenfalls genau so im Bogen, wie die Felsnase in der Südost-Ecke der Burg.

Damit ist der von Köster bezweifelte einspringende Winkel gesichert und es gilt, ihn nicht wegzuleugnen, sondern zu erklären.

Dazu verhilft eine Betrachtung des gesamten Velraufes der Burgkranzmauer. Durchweg folgt sie den Vor- und Rücksprüngen des Felsens in sanften Krümmungen, was in der ganzen Technik begründet ist, die scharfe Ecken nur mit Schwierigkeiten herzustellen gestattet. Ausnahmen finden sich nur an zwei Stellen: am Südende der Brauronionmauer, wo sie nach Osten umbiegt, und am Haupteingange der Nordseite. Hier finden wir zu beiden Seiten derselben je einen ungefähr rechtwinkligen Knick, dessen kürzere Schenkel sich nach innen als Wangenmauern des Torweges geradlinig fortsetzen. Es bedarf wohl nur dieses Hinweises, um einleuchtend zu machen, daß auch der scharfe Knick und geradlinige Verlauf der Brauronionmauer aus einer gleichartigen Toranlage sich erklären. Der Vergleich wird noch zwingender, wenn wir den mutmaßlichen Zug der Westmauer südlich des Pinakothekvorsprunges uns vergegenwärtigen. Der ganzen Terraingestaltung nach muß sie im flachen Bogen gegen Südosten geführt gewesen sein. Der scharfe Knick, den wir nach Analogie des Nordtores gegenüber der Brauronionmauer suchen müssen, käme so etwa in die Mitte der mnesikleischen Propyläen zu liegen, genau wie am Nordtore gegen den zur Rechten des Eintretenden gelegenen etwas zurückgezogen, der Eingang selbst also etwa an die Stelle, wo er auch im späteren vorpersischen Festtore lag.

Obenstehende Skizze (Fig. 1) versucht, natürlich mit allem Vorbehalt, ein Bild der ganzen Anlage zu entwerfen; sie zeigt zugleich, daß auch in der Wegführung das Westtor genau dem Nordtore entspricht. Bei beiden verläuft der Weg zunächst eine Strecke lang am Fuße des zurückgezogenen Mauerstückes zur Linken des Eintretenden, so daß er von dem vorgeschobenen zur Rechten beherrscht wird, und biegt dann in scharfem Winkel in den eigentlichen Torweg ein.

Was dagegen von Kösters Bedenken erübrigt, ist von geringer Bedeutung. Daß die Akropolis ebensowohl drei wie zwei Zugänge besessen haben könne, wird niemand leugnen wollen. Was aber die Tieferführung der Mauer am Pina-

kothekvorsprung anlangt, stellt Köster die Niveauunterschiede erheblicher dar, als sie in Wirklichkeit angenommen werden müssen. Nach Kaweraus Nivellement (Πίν. Α') passiert an der Südwest-Ecke der Pinakothek etwa die Höhenkurve 138, der Rest der pelasgischen Burgmauer bei der kimonischen Treppe liegt auf den Kurven 141 und 142, der Mauerfuß senkt sich also um 4 bis 5 Meter. Höchstens einen Meter stärker kann die Steigung nach Südosten bis zum Tore gewesen sein, wie der Verlauf der Schichtenlinien östlich der Propyläen zeigt. Jedenfalls ist damit der Fußpunkt der Brauronionmauer erreicht (Südende außen 143·05$^{m}$, Nordende innen 144·95$^{m}$; s. Kawerau Πίν. Β'). Solche und noch größere Niveaudifferenzen finden sich auch innerhalb noch kürzerer Strecken mehrmals, wo das Terrain es eben verlangte, wie z. B. bei der Südwest-Ecke des Parthenon und an der Felsnase im Südosten, können also keinesfalls ein Gegenargument abgeben.

Soweit also in solchen Fragen Sicherheit überhaupt zu erreichen ist, scheint mir durch diese Darlegungen der Beweis erbracht, daß schon in der ältesten Akropolismauer ein Eingang im Westen vorgesehen war. Dann aber kann man der ganzen Sachlage nach nicht anstehen, ihn als den Haupteingang zu bezeichnen, dem gegenüber das Nordtor mit seinem unbequemen Zugange am steilen Felshang und mit seinen geringen Dimensionen nur die Rolle des in Burgen dieser Epoche geläufigen Nebenaufganges spielt. Die Frage könnte nebensächlich erscheinen, entbehrt aber nicht der Bedeutung für die Stadtgeschichte; nur wenn der Hauptaufgang im Westen lag, wird verständlich, daß sich die Unterstadt πρὸς νότον μάλιστα gebildet hat, was unbegreiflich wäre, wenn der ganze Verkehr sich auf ein Tor an der Nordseite konzentrierte.

Innsbruck, im März 1910. RUDOLF HEBERDEY

# Die Akroterien des Parthenon.

Es sind nun gerade vierzig Jahre verflossen, seit der Tafelband von A. Michaelis „Parthenon" erschienen ist, dem ein Jahr darauf an Stelle des angekündigten Begleitheftes ein stattlicher Textband folgte. Michaelis hat zusammengetragen, was vom Schmuck des herrlichen Baues noch übrig war. Ein Bauteil ist allerdings dabei zu kurz gekommen, der noch dazu für die Gesamtsilhouette des Baues von nicht geringer Bedeutung ist: die Akroterien, die bis heute noch niemals Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gewesen sind, sei es daß ihre Reste in dem Magazin des Akropolismuseums ein allzu verborgenes Dasein führten, sei es, daß diese in ihrer Kümmerlichkeit eine wenig verlockende Aufgabe zu bieten schienen. Laborde[1]) ließ als erster für sein Werk durch Freeman Zeichnungen der Fragmente anfertigen, ohne jedoch diese näher zu prüfen und eine Rekonstruktion zu versuchen. Freeman hat nun eine Anzahl von Bruchstücken malerisch angeordnet wiedergegeben, ohne daran Anstoß zu nehmen, daß dabei manche Stücke statt in Frontansicht in seitlicher Verkürzung erschienen. Außerdem ist dabei Nichtzugehöriges mitunterlaufen, auch wurden zwei Zeichnungen, die ein und dasselbe Fragment von Vorder- und Rückseite gaben, als Aufnahmen zweier verschiedener Objekte angesehen. Michaelis[2]) hat dann die Zeichnungen bei Laborde in stark verkleinertem Maßstabe, aus ihrer Gruppierung gelöst, wiedergegeben, im Textbande (vgl. S. 114 zu Tafel II 10) allerdings Zweifel an der Zugehörigkeit aller dieser Fragmente ausgesprochen[3]). So bietet er in Fig. 10 seiner zweiten Tafel noch weniger als Freeman. In der nachstehenden Zusammenstellung werden die bei Laborde und Michaelis gegebenen Stücke mit den jetzt vorhandenen Fragmenten verglichen.

N. 1 bei Laborde entspricht *l* bei Michaelis; ob es sich mit einem unserer Fragmente identifizieren läßt, ist mehr als zweifelhaft. Es käme da nur IX in Betracht. Doch scheint bei n. 1 der Schaft gerade zu sein und die Zeichnung der Blätter ist verschieden. Ich glaube, daß es sich eher um ein Stück einer Akanthossäule handelt. n. 2 = Mich. *i* gibt VIII von der Rückseite, n. 3 = Mich. *b* unser Fragment I ebenfalls von der Rückseite, n. 4 = Mich. *c* dürfte

[1]) L. de Laborde, Le Parthénon, Documents pour servir à une restauration, I Paris 1848 Taf. 46.

[2]) Parthenon Taf. II 10.

[3]) Auf die Benützung der Freemanschen Zeichnungen für meine Rekonstruktionen mußte ich aus Gründen, die sich im Folgenden ergeben werden, verzichten, obwohl sie Fragmente bringen, die heute nicht mehr auffindbar sind.

wohl mit VII identisch sein. Das Fragment, das links hinter 3 steht und keine Nummer trägt = Mich. *g* entspricht V. Nicht wieder gefunden hat sich n. 5 = Mich. *h*. Es scheint ähnlich wie XIII gestaltet gewesen zu sein. Ebenso ist n. 6 = Mich. *m* verschollen. Auch dieses scheint einer Akanthossäule angehört zu haben. Dagegen entspricht n. 7 = Mich. *a* unserem Fragment I, das diesmal von der Vorderseite gegeben wird. Sicher nichtzugehörig ist n. 8 = Mich. *f*, das nicht auffindbar war. Die Form des gezackten, unruhigen Akanthos weist auf spätere Zeit. n. 9 = Mich. *d* liegt vor dem Eingang ins Akropolismuseum, ist natürlich ebenfalls nicht zugehörig, sondern ein Teil einer Akanthossäule. Das Stück ist auch von Homolle, Bull. de corr. hell. XXXII (1908) p. 234 Fig. 19 wiedergegeben, dem die Zeichnung bei Laborde und Michaelis entgangen ist. N. 10 = Mich. *e* gibt XIV von der Rückseite; ferner dürfte n. 11 = Mich. *k* mit XI identisch sein. Zu streichen ist das unter n. 10 befindliche Stück ohne Nummer = Mich. *n*, das, kürzlich auf der Akropolis aufgefunden, schlechte, späte Arbeit zeigt. Wie mir B. Schröder freundlichst mitteilt, ist in Berlin ein Gipsabguß darnach vorhanden (Friedrichs-Wolters, Die Gipsabgüsse ant. Bildw. n. 746).

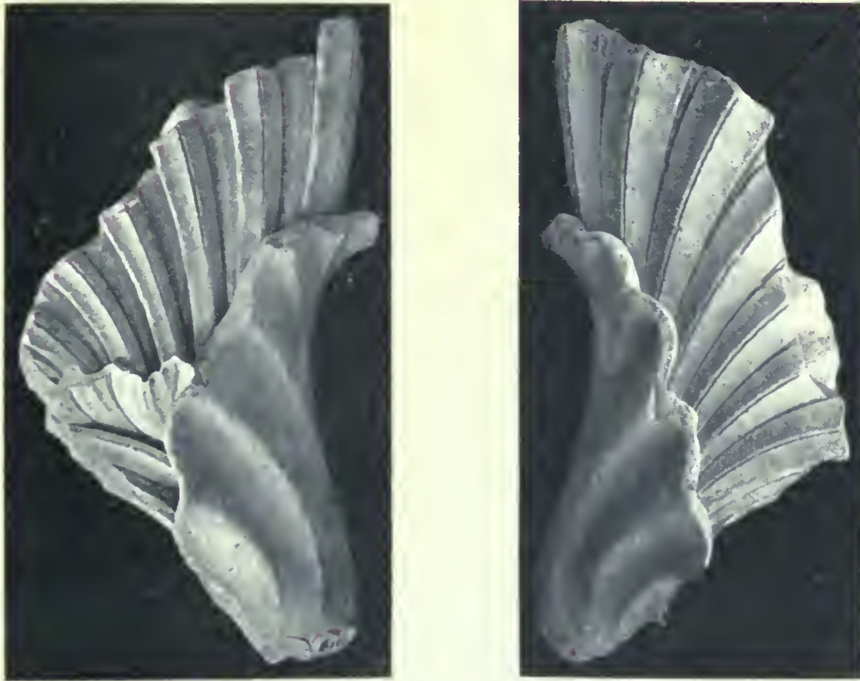
Seit der Reproduktion bei Michaelis haben die Fragmente nur mehr gelegentliche Erwähnung gefunden[4]).

Die vorliegende Untersuchung, die auf eine Anregung meines verehrten Lehrers Professor Schrader zurückgeht, will nun den langversäumten Versuch unternehmen, dem Parthenon die Akroterien wieder zu geben, jenes Bauglied, das die himmelwärts gerichtete Bewegung des Baues leise ausklingen läßt. In dem Bilde eines Bauwerkes, bei dem wie beim Parthenon jede Schmuckform zugleich auch Zweckform ist, dürfen auch sie nicht fehlen.

Eine eingehende Durchsuchung der Akropolis und ihrer nächsten Umgebung nach weiteren Fragmenten war leider erfolglos; so blieb es bei den kümmerlichen Resten, die nun auszunutzen waren und helfen mußten, das schlanke Rankenwerk wenigstens auf dem Papiere wieder aufzubauen. Ich habe die zwei Rekonstruktionen, sowie Abbildungen sämtlicher Fragmente in dem Tafelwerke des British Museum, Sculptures of the Parthenon p. 68 f. mit knappem Texte veröffentlicht.

[4]) K. Bötticher, Bericht über die letzten Untersuchungen auf der Akropolis 1862 S. 231; K. Bötticher, Erklärendes Verzeichnis der Abgüsse antiker Werke[2], Berlin 1872 S. 366 n. 642—644; Milchhöfer, Ath. Mitt. V (1880) S. 168 Anm.; v. Sybel, Katalog der Skulpturen zu Athen n. 5105(?), 5117, 6233(?); Baumeisters Denkmäler II 1174; Friedrichs-Wolters, Die Gipsabgüsse antiker Bildwerke n. 743—746; Furtwängler, Arch. Zeit. XL (1882) S. 343; Sammlung Sabouroff I S. 8 Anm. 5; Meisterwerke S. 200 Anm. 5; Aegina, Heiligtum der Aphaia S. 355; Lethaby, Greek buildings S. 140; Sittl, Archäologie der Kunst, S. 917 (Nachtrag zu Seite 304 § 260); Durm, Handbuch der Architektur II, $1^3$ S. 283.

Die ausführliche Rechtfertigung, deren die Rekonstruktionen bedürfen, soll hier erbracht werden[5]). Wenn die Resultate zum Teil nicht über Vermutungen hinausgehen, so ist auch der Umstand daran schuld, daß sich die Fragmente auf nicht weniger als vier verschiedene Akroterien verteilten und dadurch die Chancen für das einzelne sich verringerten. Immerhin glaube ich sagen zu können, daß



2 und 3: Fragment I von Akroter *A*. Vorder- und Rückseite.

die Rekonstruktion von *A*, wie sie in Fig. 12 (S. 13) gegeben ist, sicher begründet erscheint, daß auch die Rekonstruktion von *B* (Fig. 19 auf S. 17), so problematisch sie auf den ersten Blick dünken mag, bei näherem Studium der sie aufbauenden Fragmente an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

Von den Fragmenten befinden sich 13 im Magazine des Akropolismuseums, eines ist in das British Museum gelangt. Es ergaben sich bei näherer Untersuchung zwei Gruppen, in die sich alle Stücke mehr oder weniger leicht einreihen

[5]) In den Rekonstruktionen wurden die erhaltenen Teile dunkel, die sicher erschlossenen heller getuscht, während das, was zwar wahrscheinlich, aber nur vermutet ist, in Umrißlinien gegeben ist. Von Akroter *B* wurden hier (Fig. 19) zwei Details, die obere Palmette und die Füllung zwischen den Stengelschäften, in etwas anderer Form gegeben, erstere nach dem Muster der Seitenpalmetten desselben Akroters.

ließen. Ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal bildeten an den Stengelstücken Art und Zahl der Kanneluren. Gruppe *A* zeigt deren zwölf, durch breite Stege, deren Mitte durch eine tief eingerissene Linie betont ist, von einander getrennt; die Kanneluren sind glatt gelassen. Gerade letzterer Umstand berechtigt uns, das Bruchstück I (Akr.-Mus. n. 3446) Friedrichs-Wolters n. 743, Fig. 2 und 3 dieser Gruppe zuzuteilen. Es ist das größte aller Fragmente, 0·80$^{m}$ hoch und 0·48$^{m}$ breit, von so wundervoller Erhaltung der Marmorepidermis, daß es eben aus der Hand des Arbeiters hervorgegangen sein könnte. Das obere Endstück eines Stengels, mit durch glatte bogenförmige Wülste abgeschlossenen Kanneluren, von welchen genug erhalten ist, um die für Gruppe *A* charakteristische glatte Innenfläche erkennen zu lassen. Die Zahl der Kanneluren ist bei diesem Stücke nicht genau zu bestimmen, da sie an der rechten, inneren Seite vernachlässigt sind, doch weist der verfügbare Raum auf die Zahl zwölf. Außer dem Schaftende bietet das große Bruchstück weitere drei Kompositionselemente: einen aus einem großen Blatte gebildeten Kelch, daraus hervorkommend den Ansatz einer Rankenspirale und über dem Blattkelche ein gutes Stück einer aufstrebenden doppelten Halbpalmette, vor der auf der Vorderseite, die unteren Enden der Fächerblätter deckend, noch ein kleines Blatt sitzt. Das große Kelchblatt ist bis auf die abgeschlagene Spitze und den bestoßenen Rand ganz erhalten. Von der kräftigen Mittelrippe sowie dem Schaftende aus schwingen sich flache Falten gegen den Rand des Blattes, das so zusammengebogen ist, daß seine Außenseite im Profile sichtbar wird. Von dem kleineren Blatte zeigt sich ein Stück der Innenseite mit gezacktem Rand (drei Hauptzacken sind erhalten) und durch viele kleine Fältchen bewegter Oberfläche. Die Rankenspirale ist nur in einem kurzen Stück erhalten. Von oblongem, fast quadratischem Querschnitt zeigt sie auf der Vorder- wie auf der Rückseite eine tiefe Einarbeitung, so daß zu deren beiden Seiten nur je eine 0·008$^{m}$ breite Leiste stehen bleibt, und in der Mitte der Einarbeitung eine tiefe Rille. Darüber steigen dann die schlanken Blätter eines Palmettenhalbfächers an. Hier zeigen Vorder- und Rückseite eine wesentlich verschiedene Ausbildung. Von der Mitte aus das erste Blatt ist beiden Seiten gemeinsam. Während aber auf der Rückseite sieben breite, flach nebeneinander liegende Fächerblätter erscheinen, wechselt auf der Vorderseite immer ein Blatt, an dem wir zwei schwach konkav geschwungene Flächen durch eine scharfe Rille getrennt sehen, mit einem schmäleren, zurückliegenden Blatte ohne Rille; und zwar zählen wir hier sieben Hauptblätter (von dem untersten ist nur ein kleiner Rest erhalten) und sechs Nebenblätter.

Während uns dieses Fragment einen Teil der linken Akroterhälfte gibt, haben wir im Fragment II (Akr.-Mus. n. 3442) Fig. 4, 0·18ᵐ breit, 0·34ᵐ lang, ein in den Maßen und allen Einzelheiten mit der entsprechenden Partie von Fragment I übereinstimmendes Bruchstück von der rechten Akroterhälfte, und zwar einen Teil der Rankenspirale, ein Stück des kleineren Blattes mit drei Zacken, dessen rechtes, auf der Spirale liegendes Ende erhalten ist, und darüber die Ansätze von vier Palmettenblättern, zweier Hauptblätter mit Mittelrille und zweier tiefliegender Nebenblätter ohne Rille. Was uns an Fragment I fehlt, ist hier im Gegensinn erhalten und ermöglicht uns, I sicher zu ergänzen. Das kleine Blatt erhält nun im ganzen vier allmählich kleiner werdende Lappen. Auch die oben genannte Zahl der Palmettenblätter bestätigt sich.



4: Fragment II von Akroter *A*.



5: Fragment III von Akroter *A*.

Ungewiß kann man darüber sein, wie die Enden der Fächerblätter zu ergänzen seien. Maßgebend hierfür ist Fragment III (Akr.-Mus. n. 4875) Fig. 5, 0·065ᵐ breit, 0·12ᵐ lang, ein Blattende mit starker Krümmung nach aufwärts, welche zusammen mit den verhältnismäßig geringen Dimensionen es einem der unteren Blätter zuweist. Wichtig ist vor allem, daß es auf allen Seiten frei gearbeitet ist; die Blattenden waren also à jour ausgeführt. Eine Möglichkeit der Lösung wäre es nun gewesen, die Nebenblätter gegen den Außenrand zu in die Fläche der Hauptblätter emporzuführen und dann beide gleichwertig zu behandeln. Doch schien die bestimmte Charakterisierung der Nebenblätter — das Fehlen der Mittelrille, die geringere Breite, ihr Zurückliegen — dagegen zu sprechen. So blieb nur übrig, die Nebenblätter früher enden zu lassen. Der Palmettenfächer, in dieser Weise rekonstruiert, erinnert an die Palmetten zahlreicher attischer Stelenbekrönungen, bei denen vor der großen Palmette noch eine kleinere steht. Allerdings ist hier die letztere sozusagen in der ersteren aufgegangen. — Für die Stellung, die Fragment I und sein Gegenstück eingenommen haben, ist eine Beobachtung an ersterem von Wichtigkeit. Die Mittelrippe des großen Kelchblattes ist in ihrem unteren Teile gegen das Stengelende zu nicht vorhanden, sondern eine deutliche ebene Abflachung an dieser Stelle. Die Kannelurenenden darunter sind kaum angedeutet. Dies erklärte sich sofort durch die Annahme, daß hier der Kelch, beziehungsweise Stengel des Gegenstückes daranstieß und Fragment I und sein Gegenstück, vertikal gerichtet, den oberen Abschluß bildeten.

Haben wir somit den ganzen Oberteil des einen Akroters, einen aus großen

Kelchen und Ranken emporwachsenden Palmettenfächer gewonnen, so hilft den Aufbau von dem Stengelende abwärts weiter verfolgen Fragment IV (Akr.-Mus. n. 3430) Friedrichs-Wolters n. 745, Fig. 6. Ein Stengelabschnitt, oben, unten und an beiden Seiten abgebrochen, $0{\cdot}51^{m}$ lang, $0{\cdot}265^{m}$ breit. An einem Stengelknoten sind unten wieder die Enden der Kanneluren eines abwärtsfolgenden Schaftes erhalten, ferner zum Teil ein aus zwei Blättern bestehender Kelch, Spiralenansätze nach innen und außen, und daraus hervorwachsend ein Stück des Stengelschaftes. Die runden Kannelurenenden zeigen die gleiche Beschaffenheit wie die von I; die Zahl der auch hier glatten Kanneluren ist, da links ein Stück fehlt, nur schätzungsweise auf zwölf zu bestimmen. Von den Blättern des Kelches ist das Außenblatt größer und durch Rippen gegliedert, während das Innenblatt, seiner Stellung nach auch von der Außenseite sichtbar, glatt gehalten ist und nur schwachgeschwungene Falten zeigt. Jedes der beiden Kelchblätter trägt stützend den Ansatz einer Rankenspirale. Die rechts nach der Mitte horizontal abgehende Ranke ist noch in ihrem ganzen Querschnitt erkennbar und mit den Spiralen der Fragmente I und II völlig gleichartig. Daß von diesem Knotenpunkte auch nach außen eine Rankenspirale entsprang, bezeugen sicher sowohl auf der Vorder- wie auf der Rückseite zwar geringe, aber hinreichend erhaltene Reste. So ist auf der Vorderseite die obere Randleiste, wenn auch stark bestoßen, erhalten geblieben. Das Stück des oberen Stengelschaftes zeigt ebenfalls glatte Kanneluren, die vorne etwas breiter als an den Seiten gehalten sind. In den vom Schafte und den Ranken gebildeten Winkeln sitzen deltoide Zwickel. Der äußere Zwickel, nur zur Hälfte erhalten, weist einen halbkreisförmigen Bruchansatz auf, der zu voller Kreisform zu ergänzen ist. Mit ihm in Verbindung zu bringen ist ein zweiter, etwas weiter oben an dem Stengelschafte befindlicher Ansatz. Bezeichnend ist, daß der Kannelurensteg, auf dem der Ansatz sitzt, oberhalb desselben wohlausgearbeitet die Mittelrille zeigt, während er darunter als glatte, wenig zugehauene Fläche stehen



6: Fragment IV von Akroter A.

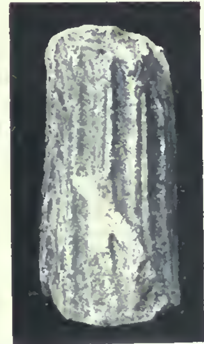



7: Attische Grabstele.

geblieben ist. Dieser Teil war also wenig oder gar nicht sichtbar. Für die Ergänzung dieser Bruchspuren geben uns Bekrönungen attischer Grabstelen Aufschluß. So finden wir beispielsweise auf dem Akroter des Grabsteines des Hippokrates und der Baukis[6]) (Fig. 7) in dem von Ranke und Schaft gebildeten Winkel eine kleine Blüte, deren Kelchblätter sich auf Schaft und Ranke stützen. In derselben Verwendung findet sich eine Blüte an dem Akroter des Sarkophags n. 5 von Sidon[7]). Von einer solchen Blüte dürften nun auch die Bruchspuren an Fragment IV herrühren.



8: Fragment V von Akroter *A*.



9: Fragment VI von Akroter *A*.

Haben wir durch IV das Mittelstück der Stengel gewonnen, so geben uns die zwei folgenden, einander im Gegensinne entsprechenden Fragmente Stücke von deren Unterteil und zwar sei hier das der rechten Akroterhälfte in seiner vollkommenen Deutlichkeit vorangestellt. — Fragment V (Akr.-Mus. n. 3440) Fig. 8. Ein Stück Stengelschaft, oben und unten Bruchfläche, Höhe 0·34 m, der Durchmesser nimmt nach oben ab, von 0·21 bis 0·18 m. Das Fragment hat zwölf Kanneluren mit glatter Fläche, deren Breite auf der Vorderseite 0·055, nach den Seiten zu 0·05 m beträgt. Auf der Rückseite sind sie stark abgerieben, möglicherweise waren sie hier überhaupt nur flüchtig angearbeitet. Dieser Umstand allein rät schon, das Fragment im unteren Teil des Akroters unterzubringen. Dazu kommt, daß an der Vorderseite von links unten nach rechts oben eine Bruchspur zieht, gegen oben zu schmäler werdend und endlich ganz verlaufend. Während nun über dieser die Kanneluren sorgfältig ausgearbeitet sind, sind sie unter ihr ziemlich vernachlässigt. Sie waren hier offenbar nicht sichtbar. Ähnliche Erscheinungen zeigt nun auch das nächste Stück.

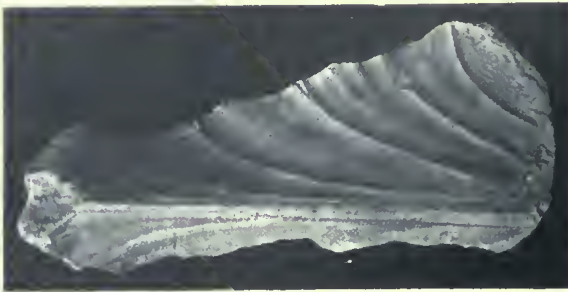
Fragment VI (Akr.-Mus. n. 4874) Fig. 9, oben und unten Bruchfläche. Ein Stück des Stengelschaftes, 0·36 m lang, der größte Durchmesser nach oben von 0·20 m auf 0·18 m abnehmend, 12 glatte Kanneluren. Wie auf V steigt eine Bruchspur langsam schmäler werdend schräg aufwärts, diesmal im Gegensinne von rechts unten nach links oben, um hier bereits in der Mitte des Bruchstückes zu

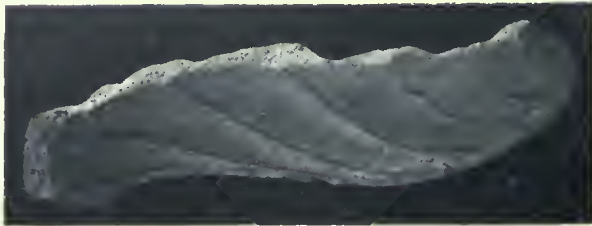
6) Die attischen Grabreliefs III₂ Taf. CCCXIV 1513.

7) Hamdy Bey et Th. Reinach, Une nécropole royale de Sidon Pl. XXXIX 7.

enden. Auch hier sind die Kanneluren unterhalb der Bruchspuren ziemlich vernachlässigt. Fragment VI ist also Gegenstück von V, abgesehen davon, daß es eine etwas höher gelegene Stelle im Stengelschaft einnahm. Zu bemerken ist noch, daß es eine leise S-Krümmung zeigt.

Erinnern wir uns nun der für die attischen Stelenbekrönungen geradezu typischen Akanthoskelche, aus denen fast immer das Akrotergebilde herauswächst, so liegt die Erklärung für die korrespondierenden schrägen Bruchlinien an den Fragmenten V und VI aus ähnlichen Kompositionsverhältnissen nahe, wenn wir zwei seitliche Kelchblätter an die Stengelschäfte stoßend annehmen. Von ersteren ist das eine zum Teil erhalten.





10 und 11: Fragment VII von Akroter *A*.

Fragment VII (Akr.-Mus. n. 3444) Fig. 10 und 11. Größte Länge 0·58 m, Höhe 0·30 m. Die ganze Formengebung, insbesondere die Art, wie die Mittelrippe und die breitgeschwungenen Falten behandelt sind, läßt dieses Stück dem großen Kelchblatte von Fragment I so verwandt erscheinen, daß die Zuteilung zur Gruppe *A* zweifellos ist. Auch hier gibt die Art der Bearbeitung Aufschluß über die Einordnung des Stückes. Die nach innen gewandte Rückseite ist vernachlässigt, war also nicht sichtbar. Ebenso sind an der Vorderseite gegen das rechte Ende zu alle Meißelhiebe stehen geblieben und noch weiter hin im ganzen rechten Drittel Spuren des Raspels sichtbar. Dieselbe Beschaffenheit zeigen die unterhalb der Mittelrippe nach innen und rückwärts gelegenen Partien, die im allgemeinen zwar sorgfältig ausgearbeitet, doch überall Spuren der Arbeit tragen, während nach außen die zwei Dritteile links aufs feinste zugerichtet sind. Im ganzen ist auch dieses Bruchstück vorzüglich erhalten. Diese Art der technischen Herrichtung entspricht dem Grade der bezweckten Sichtbarkeit der einzelnen Partien. Nimmt man an, daß Fragment VII das linke Blatt des großen Blätterkelches der Basis gebildet hat und daß eine teilweise Deckung durch ein Mittelblatt stattfand, so

erklären sich alle genannten Erscheinungen aufs natürlichste. Wir werden allerdings kaum umhin können, anzunehmen, daß das Mittelblatt dann besonders gearbeitet und eingesetzt war. Es ist nun auch möglich, in gewissen Grenzen die Entfernung der beiden Fragmente V und VI zu bestimmen. Fragment VII und sein zu ergänzendes Gegenstück sind ja in ihrer Entfernung durch das Mittelblatt gebunden, dessen Größe nach Analogie der attischen Stelenbekrönungen der Größe der Seitenblätter entsprechend anzusetzen ist. Soll nun das Mittelblatt einen bestimmten Teil der Seitenblätter decken, so ist für die Rekonstruktion die Entfernung der beiden Seitenblätter gegeben. Auch deren Neigung ergibt sich leicht. Bei den attischen Stelenbekrönungen ist es geradezu typisch, daß die Spitzen der Blätter herabgebogen die Grundlinie berühren. Dementsprechend ist die abgebrochene Blattspitze bei Fragment VII zu ergänzen, wobei man im Verlaufe der Blattrippen und Falten eine Unterstützung findet. Dadurch werden nun auch einigermaßen die Bruchlinien, die die Blätter an V und VI zurückgelassen haben, fixiert und für diese Stücke die Stellen, die sie einnahmen, in gewissen Grenzen gesichert.



12: Akroter A. Rekonstruktion.

So haben sich denn vom Unter-, Mittel- und Oberteil des Akroters Bruchstücke zusammengefunden, die in allem wesentlichen den ganzen Aufbau sichern. Wir haben zu unterst den Blätterkelch, daraus aufsteigend die Schäfte mit den Knoten, aus denen nach außen und innen Rankenspiralen hervorwachsen. Man wird kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß die Spiralen der Innenseite einander berührt und gestützt haben. Durch das Verhältnis der Stengeldurchmesser von I und IV ist auch die Entfernung dieser beiden Teile gegeben und

die kleine Blüte, die im Zwickel von IV sitzt, gibt eine gute Stütze für die obere Rankenspirale ab. Darüber erhebt sich dann abschließend der mächtige Fächer.

Gruppe *B*. Sie ist durch zierlichere Arbeit, die mehr auf Einzelformen eingeht, charakterisiert. Die Stengelschäfte sind ganz anders gebildet. Der Künstler ist hier bestrebt, den Naturformen näher zu kommen als dies bei *A* der Fall ist. Die Kanneluren, fast durchwegs 16 in dieser Gruppe, sind zu spitzwinkligen Einkerbungen geworden. Breit und wulstig stehen zwischen ihnen die Stege, hier mit einer schwachen Mittelrille geziert. Doch gilt dies nur für die Vorderseite, während die Rückseite einfacher, nicht viel anders als bei *A* gehalten ist.



13: Fragment VIII von Akroter *B*.

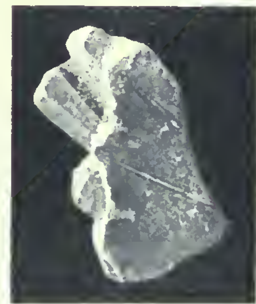
Fragment VIII (Akr.-Mus. n. 3436) Friedrichs-Wolters n. 744, Fig. 13. Stengelstück von schwach S-förmiger Krümmung, aus vier Bruchteilen zusammengesetzt und stark bestoßen, 0·96 m lang, unterer Durchmesser 0·145 m, oberer Durchmesser 0·13 m. Die Zahl der Kanneluren beträgt sechzehn, von denen auf der Vorderseite mindestens sechs in der oben angegebenen Weise mit spitzer Kerbe verziert sind. Bei den Kannelurenendigungen ist außer der Rundung noch eine sie begleitende Linie eingeschnitten, wodurch hier ein schärferer Ausdruck des Abschlusses als bei den Stücken der Gruppe *A* erzielt ist. Der ganze Schaft zeigt eine mäßige Torsion. In seiner Mitte sitzt ein Knoten, den ein aus zwei Blättern bestehender Kelch verhüllt. Die Blätter sind in Hervorhebung der Detailformen, so besonders der Blattrippen, kräftiger gehalten als in Gruppe *A*. Auf der Vorderseite sitzt hinter dem linken Kelchblatte noch ein gezacktes und gefälteltes kleines Blättchen, während auf der Rückseite zwischen den beiden Kelchblättern ein flaches Mittelblatt mit scharfer Mittelrippe emporwächst. Daß vom linken Kelchblatt der Mitte zu eine Rankenspirale abging, beweist deren eben noch vorhandener Bruchansatz; dagegen zeigt sich rechts nach außen

keine Spur eines Rankentriebes. Das hier befindliche Kelchblatt ist bis auf die abgebrochene Spitze erhalten und zeigt deutlich, daß es nichts zu tragen hatte. Auch fehlt hier der charakteristische Zwickel, der sich sonst an dieser Stelle findet. Dies beweist auch das erhaltene Gegenstück

Fragment IX (Akr.-Mus. n. 3441) Fig. 14. Länge 0·37$^{m}$, unterer Durchmesser 0·145$^{m}$. Das genaue Gegenstück zu dem Mittelteil vom Fragment VIII, unten ein Stück Schaft mit den Kannelurenendigungen, welche an acht Kanneluren die Mittelkerbe erkennen lassen. Darüber der Knoten mit den zwei Kelchblättern, dem kleinen Blatte rechts vorne, beziehungsweise dem flachen Mittelblatt auf der Rückseite. Wiederum ist der Ansatz der inneren Rankenspirale erhalten, während nach außen jede Spur einer solchen fehlt. An dem oberen Schaftteil zeigen mindestens sieben Kanneluren die Mittelkerbe.


14: Fragment IX von Akroter *B*.

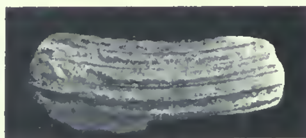
Mit diesen zwei Stücken ist der Stamm des Akroters, der Aufbau der Mitte gegeben. Da die Stengelschäfte diesmal stärker gekrümmt sind, mußten ihre unteren Enden weiter auseinander gerückt werden, wenn trotzdem, wie wohl wahrscheinlich, die Rankenspiralen einander in der Mitte berühren sollten. Vom oberen Teile des Akroters ist nichts erhalten. Daß hier ein Doppelpalmettenfächer aufgesessen haben muß und darunter die großen Rankenspiralen nicht gefehlt haben können, bezeugen die attischen Stelenbekrönungen, die diese Elemente fast ohne Ausnahme zeigen. So habe ich Palmette, Kelchblätter und Ranken von *A* mit geringer Änderung versuchsweise auch zur Rekonstruktion des Oberteils von *B* verwendet und nur die Palmette nach dem Muster von Fragment X, das eine freiere Form zeigt, abgeändert. Die Maße waren ja jedenfalls ungefähr dieselben.


15: Fragment X von Akroter *B*.

Der wesentlichste Unterschied in der Komposition der beiden Akroterien lag bisher in dem Fehlen der unteren Außenspiralen bei *B*. Was hier an ihre Stelle trat, sagt uns Fragment X (Akr.-Mus. n. 3445) Fig. 15. Höhe 0·32$^{m}$, Breite 0·22$^{m}$. Ein Stück eines großen zusammengefalteten Akanthosblattes mit Mittelrippe, von der Seitenrippen zu den gezackten Blatträndern hinziehen. Aus dem Blatte wächst ein Palmettenhalbfächer hervor, dessen einzelne Blätter vom Grunde aus rund

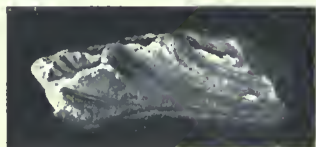
ausgearbeitet sind (nicht wie bei der großen Palmette von *A*, wo erst die Blattenden à jour gearbeitet sind). Nur zwischen den zwei äußersten Fächerblättern ist bis auf etwa 0·07$^{m}$ Länge ein Verbindungsstück stehen geblieben. Die nur in Ansätzen erhaltenen untersten Teile von vier Blättern sind flüchtig gearbeitet, sie waren ja für den tiefstehenden Beschauer durch die Zacken des Kelchblattes verdeckt. Da vor dem obersten Blatte kaum noch eines gestanden haben dürfte, — das Kelchblatt läuft bereits zur Spitze aus — neben dem untersten aber dem Bruche nach mindestens noch eines vorhanden war, ergibt sich eine Mindestzahl von fünf Fächerblättern. Unter dem letzten Blatte ist dann die typische Rankenspirale anzusetzen. Die Halbpalmetten füllen gerade den Raum neben den Stengelschäften und schmiegen sich in die dort entstehenden Winkel ein. Ihre Verbindung mit dem Hauptstamme muß ein entsprechend geschwungener Stengel gebildet haben, von dem wir vielleicht zwei Stücke besitzen.

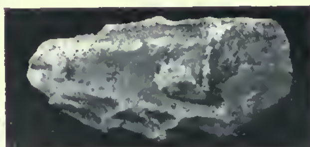
Fragment XI (Akr.-Mus. n. 3437) Fig. 16. Stengelstück, 0·215$^{m}$ lang, 0·09 bis 0·10$^{m}$ dick, mit zwölf Kanneluren der für Akroter *B* charakteristischen Art, von welchen wohl darum nur vier der Vorderseite die Mittelkerbe tragen, weil das Fragment wahrscheinlich der untersten Partie des Akroters angehört, wo es zum Teil nicht sichtbar war. Dafür scheint auch die bogenförmige Krümmung des Fragments und der oblonge Bruchansatz (Länge 0·13$^{m}$, größte erhaltene Höhe 0·06$^{m}$) an der Unterseite zu sprechen, den ich dahin erklären möchte, daß man, um den zur Seitenpalmette führenden Ast besser sichtbar zu machen, ihn durch einen Verbindungssteg etwas vom Grunde hob. Derselbe Ansatz ist auch für die rechte Hälfte anzunehmen. Übrigens darf bei diesem Stücke, auch in Rücksicht auf die geringen Maße, die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden, daß es einem der Seitenakroterien angehört hat.



16: Fragment XI von Akroter *B*.

Schwierig war die Einreihung des Fragmentes XII (Akr.-Mus. n. 3438) Fig. 17 und 18. Länge 0·36$^{m}$, größte Höhe 0·18$^{m}$. Zusammengebogenes Akanthosblatt, dessen Ausführung es mit Fragment X nächstverwandt erscheinen läßt. In ihm steckt ein zweites Blatt mit kleinen Fältchen und Zacken, ganz von der Art wie die kleinen Blättchen der Kelche von VIII und IX. Aus den zwei Blät-





17 und 18: Fragment XII von Akroter *B*. Seitenansicht und Aufsicht.



19: Akroter *B*. Rekonstruktion.

tern entsprießt nun seitwärts eine schmale Ranke, die von den bisher behandelten insoferne verschieden ist, als ihr Querschnitt, T-förmig, nur dem halbierten der letzteren entspricht. Ihre Oberseite trägt zwei Bruchansätze, einen größeren, rundlichen an der Wurzel, einen kleineren, viereckigen, 0·12 m davon entfernt. Man erinnert sich sogleich der Bruchansätze an Fragment IV. Ebenso wie dort ist die Fläche zwischen beiden Ansätzen nur flüchtig ausgearbeitet. Man wird auch hier eine kleine Blüte ergänzen dürfen. Den passenden Platz nun für das Fragment zu finden, ermöglichen wieder die attischen Stelenbekrönungen. An diesen[8]) treten öfters an den Stengeln der Seitenpalmetten, dort, wo sich diese wieder aufwärts biegen, Knoten mit Stützblättern auf. So ließ sich das Fragment zu unterst seitlich am besten einfügen. Neu ist dabei allerdings die Einführung der Ranke an

[8]) Vgl. Die attischen Grabreliefs III, Taf. CCCXL n. 1597, 1596, 1607; Taf. CCCLI n. 1646 u. a. m.

dieser Stelle. Ein erster von mir gemachter Versuch, das Fragment wie das eine Kelchblatt von Fragment IV an einem aufsteigenden Hauptstamm anzusetzen, mußte fallen gelassen werden, da das Stück nur an einem sehr stark gekrümmten Stamme gesessen haben kann.

Damit sind die für das Akroter *B* verwendbaren Bruchstücke erschöpft. Ihre recht geringe Zahl hat doch genügt, um den Gesamtaufbau mit einiger Sicherheit zu erschließen. Wichtig ist, daß die für sich durchgeführte Rekonstruktion des Akroters *B* die gleiche Höhe — 2·80$^{m}$ — ergab, die sich für *A* herausgestellt hatte. Zwischen den Schäften von *B* bleibt ein ziemlich großer Raum, dessen Füllung noch zu ergänzen ist. Ich hatte zuerst versuchsweise einen von den Ranken abwärts gekehrten Palmettenfächer angesetzt[9]), fand aber dann auf den Sarkophagen von Sidon bessere Lösungen. So füllt in dem Akroter des Sarkophags n. 5[10]) das aufgerichtete Mittelblatt des unteren Blätterkelches den Raum, bei Sarkophag n. 4[11]) ein Blatt, das hinter dem Mittelblatte senkrecht aufsteigt. Nach diesem Muster wurde auch für Akroter *B* ein solches Blatt angenommen.

Es sind nun zunächst noch zwei Fragmente zu besprechen, die den zwei großen Akroterien nicht angehört haben können. Fragment XIII, Fig. 20, an der Nordseite des Parthenon gefunden und mit der Inwood Collection in das British Museum gelangt (Inv.-n. 356)[12]), Länge 0·26$^{m}$, größte Breite 0·175$^{m}$. Erhalten ist ein Stück eines Stengelschaftes mit Knoten, von welchem noch Teile zweier Kelchblätter vorhanden sind: eines zusammengebogenen Blattes, mit Mittelrippe und seitlichen, zu den Blattzacken ausstrahlenden Rippen und eines innerhalb dieses größeren Blattes befindlichen gezackten, feingefältelten Blättchens, aus dem nun, auf der Vorderseite kaum kenntlich, auf der Rückseite deutlich, eine Rankenspirale hervorkommt. Auf der Rückseite fehlt wie gewöhnlich das kleine Blatt. An dem Stengelschafte, den die Kelchblätter zum Teil umhüllen, sind zwölf oder dreizehn Kanneluren anzunehmen, fünf von diesen zeigen die Mittelkerbe.



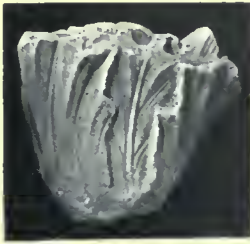
20: Fragment XIII.

9) Eine hängende Blüte findet sich an dieser Stelle auf einem im Athener National-Museum befindlichen Akroter, Att. Grabreliefs $II_2$ Taf. CCLVI n. 1168.

10) Hamdy Bey a. a. O. Pl. XXXIX 7.

11) Hamdy Bey a. a. O. Pl. XXXIX 10.

12) H. W. Inwood, The Erechtheion at Athens, fragments of Athenian architecture and a few remains in Attica, Megara and Epirus, London 1827 pl. 22 p. 130, wo die Geschichte der Auffindung und Fortschaffung des Fragmentes erzählt ist. Inwood hielt das Fragment fälschlich für ein Stück eines korinthischen Kapitells und versuchte auch eine Rekonstruktion in diesem Sinne. — Lethaby, Greek buildings 140; A. H. Smith, Catalogue of sculpture I 214. Ich verdanke Photographie und Angaben der Freundlichkeit von A. H. Smith.

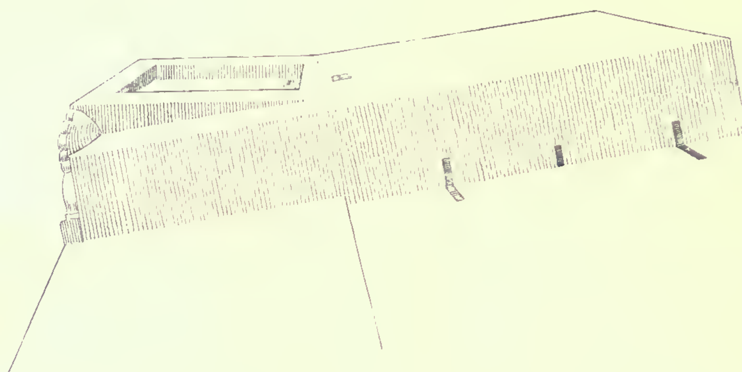

21: Fragment XIV.

Am Schafte rechts befindet sich eine kleine Bosse, ähnlich wie bei Fragment IV an der linken Seite, und ebenso wie dort ist die darunter befindliche Kannelur nur nachlässig ausgearbeitet. Die Bruchlinie, die vom unteren Ende des Fragments nach rechts hinaufzieht, folgt genau der Linie, die ein hier befindliches Kelchblatt eingenommen haben mußte, und ergänzt man ein solches, so ergibt sich eine Form, die im wesentlichen, nur in etwas kleinerem Maßstabe gehalten, dem Gegenstücke von IV entspricht. Ich möchte das Fragment daher einem der seitlichen, wohl etwas kleineren Giebelakroterien zuteilen. Es wäre kühn, für die Form dieses Akroters aus dem einzelnen Fragmente weitere Schlüsse zu ziehen und nur das mag als festes Ergebnis gelten, daß auch seine Komposition aufsteigende Schäfte zeigte, die wohl eine Palmette trugen.

Auf eine andere Form führt das letzte Fragment XIV (Akr.-Mus. n. 3443) Fig. 21, 0·29 $^{m}$ hoch, 0·32 $^{m}$ breit. Ein großer Blattkelch, bestehend aus zwei seitlichen Blättern mit gegen die Blattzacken aufsteigenden Rippen und einem ebenso gebildeten, etwas nach rechts schwingenden Mittelblatte zwischen diesen. Auf der Rückseite zeigen sich zwei flache, hintereinander stehende Mittelblätter. Aus diesem Blätterkelch wächst ein Palmettenfächer empor. Nach den erhaltenen Ansätzen zählt man mindestens fünf Fächerblätter. Da an dem unteren Ende des Fragments um den ganzen Rand eine Abarbeitung läuft und auf der Rückseite zwei Bohrlöcher sich finden, scheint das Stück mit einem nun abgebrochenen Schaft eingelassen gewesen zu sein, wodurch sich die Ansetzung an dem oberen Ende


22: Eckakroter von der Akropolis.

eines schlanken Stengels ausschließt. Dagegen würde gerade diese Kombination ornamentaler Elemente und die Art der Zurichtung durch eine Komposition sich erklären, wie sie sich z. B. an dem Eckakroter des Sarkophages von Sidon n. 15[13]) findet. Hier sitzt innerhalb eines Akanthosblattes ein zweites, zu einem Kelch zusammengebogenes Blatt, aus dem dann Palmette und Voluten emporwachsen. Das Schema findet sich dann in noch etwas vereinfachter Form in späterer Zeit ungemein häufig[14]). Figur 22 zeigt zum Beispiel ein Akroter, das auf der Akropolis unter anderen Bruchstücken beim Belvedere liegt, wo die Palmette einfach in einem großen Akanthosbusche steckt. Das plump gearbeitete Stück stammt wohl aus römischer Zeit, in der diese Akroterform sehr verbreitet



23: Seitenakroter-Basis vom Parthenon.

war[15]). — Damit ergäbe sich also die Annahme, daß nicht nur die Mittelakroterien, sondern auch die Seitenakroterien verschieden gewesen sind und diese Annahme scheint die Zurichtung der Basen für die Seitenakroterien zu bestätigen, der βάθρα τοῖς ἀκροτηρίοις, wie die entsprechenden Steine in der Bauinschrift des Asklepiostempels von Epidauros genannt werden[16]). Auf diese Bathra ist daher hier näher einzugehen, zumal da die bisher genommenen Aufnahmen zwar im allgemeinen richtig, in Einzelheiten aber nicht genau sind[17]).

[13]) Hamdy Bey, Nécropole de Sidon 41 Fig. 16. Ähnlich auch bei dem Sarkophag n. 4 Pl. XXXIX 11.

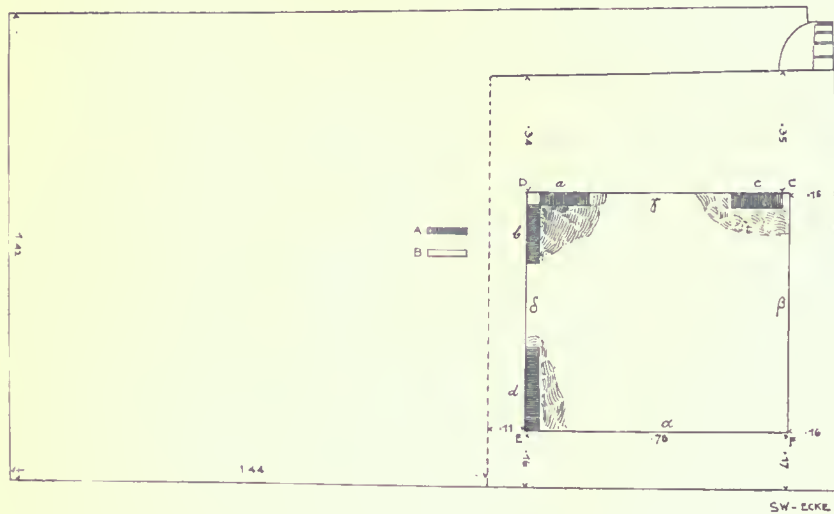
[14]) Vgl. z. B. das Akroter des „Neptuntempels" von Brioni: Jahreshefte XI (1908) Beiblatt 171 Fig. 111.

[15]) Das Stück, ein Eckakroter von dreieckigem Querschnitt, ist aus pentelischem Marmor, 0·50$^{m}$ h. (die Spitze ist abgebrochen), rechts 0·42$^{m}$ t., links fehlt jetzt ein Stück. Es ist an den beiden aneinander stoßenden Seiten mit einer im wesentlichen gleichen Komposition verziert, einem Kelche, der aus dem gemeinsamen, aufgerichteten Mittelblatte und einem liegenden Seitenblatte besteht, einem in dem Kelche sitzenden Palmettenhalbfächer und einer Ranke darunter, die sich in zwei Spiralen teilt.

[16]) Schede, Antikes Traufleistenornament 11; IG IV 1484 Z. 100.

[17]) Penrose, An investigation of the principles of Athenian architecture Taf. 17 Text S. 46; Michaelis, Parthenon Taf. II Fig. 22; Inwood, Erechtheion Pl. 17; Lethaby, Greek buildings 81 f. Fig. 67, 68; Collignon-Boissonas-Mansell, Le Parthénon Pl. 43, 2, 3.

Ein großer Marmorblock, 2·46$^{m}$ lang, 1·42$^{m}$ breit, 0·42$^{m}$ hoch, liegt jedesmal in der Dachecke über der die Widerlager für die Dachziegel tragenden Randplatte, sowie über den aufgebogenen Platten, welche die Giebelsimse bilden, und bietet durch sein großes Gewicht gleichzeitig dem Drucke der Platten des Giebelgeisons, die gemäß ihrer Lage das Bestreben haben, abzugleiten, den Widerhalt. Die Steine befinden sich an der Nordost-, Nordwest-, Südwestecke noch in situ, wohlerhalten




24: Basis für das Seitenakroter an der Südwestecke des Parthenon.

bis auf den Block der Nordostecke, der entzweigesprungen ist und die äußerste Ecke verloren hat.

Während nun der obere Teil dieser Blöcke — bei den westlichen in einer Länge von 1·40$^{m}$, bei dem östlichen von 1·50$^{m}$ — mit dem schrägen Giebelgeison parallel läuft, hebt sich im unteren Teile die eigentliche Akroterbasis zu ungefähr horizontaler Lage empor; nur hinter dieser läuft ein 0·16$^{m}$ breiter Streifen in der schrägen Richtung fort, an dessen unterem Ende, zur Hälfte an der Akroterbasis angearbeitet, das erste Antefix sitzt (Fig. 23). In die rund gerechnet 1·25 × 1·05 große Oberfläche der eigentlichen Basis (die letztere Abmessung beträgt bei der Nordostbasis 0·95$^{m}$) ist eine viereckige Vertiefung eingesenkt, 0·78$^{m}$ breit, 0·72$^{m}$ lang (die Dimensionen jedesmal von der Giebelseite aus bezeichnet), 0·08—0·13$^{m}$ tief. Auf dem Grunde dieser Einsenkung sind Löcher für kräftige Dübel 0·10—0·14$^{m}$ tief eingehauen, von einer durchschnittlichen Breite von 0·03—0·04$^{m}$. An der Basis der Südwestecke (Fig. 24) sind die Dübellöcher folgendermaßen verteilt: an der

äußeren Ecke fehlt ein Dübelloch (ebenso bei den zwei anderen Basen)[18], in der gegenüber liegenden Ecke berühren einander zwei den Seiten entlang laufende Dübellöcher *a* und *b* von 0·17^m Länge. Am andern Ende dieser Seiten befindet sich ebenfalls je ein Dübelloch *c* und *d* von 0·15^m Länge. An der Basis der Nordwestecke (Fig. 25) wiederholt sich im wesentlichen dasselbe Schema, nur sind die den Dübellöchern *a* und *b* entsprechenden etwas von der Ecke abgerückt.

25: Basis für das Seitenakroter an der Nordwestecke des Parthenon.

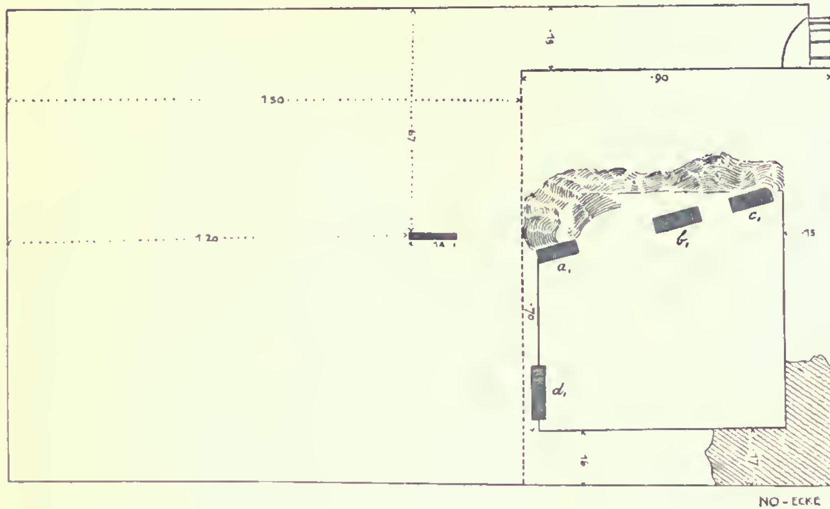
Ferner befinden sich hier noch in der Randfläche Einarbeitungen, die anscheinend auf eine Reparatur zurückgehen, kleine quadratische Löcher, in die wohl Γ-förmige Klammern eingelassen waren, um das locker gewordene Akroter wieder festzumachen. Außerdem befinden sich hier auf der aufsteigenden Fläche große, runde, wohl in später Zeit flüchtig eingehauene Vertiefungen.

Etwas verschieden ist dagegen die Anordnung der Dübellöcher des Nordostblockes (Fig. 26). Hier findet sich außer dem *d* entsprechenden Dübelloche $d_1$ eine quer über die Fläche des Rechteckes hinziehende Reihe von drei Löchern. Diese Verschiedenheiten könnten nun an sich ganz zufällig sein, in Verbindung jedoch mit der aus den Fragmenten erschlossenen Verschiedenheit der Akroterien scheinen sie mir letztere nur noch zu bestätigen.

Beachtenswert ist ferner ein im unteren Teile der aufsteigenden Fläche, ungefähr gleichweit entfernt von den beiden seitlichen Rändern liegendes, bei

[18]) Die Zeichnung bei Michaelis, Parthenon II 22 und Lethaby 81 ist darin falsch, daß sie auch in der äußeren Ecke die Einarbeitung aufweist.

allen drei Basen in gleicher Weise wiederkehrendes, $0{\cdot}14^{m}$ langes Dübelloch. Bei Penrose und Michaelis sind an dieser Stelle deren zwei angegeben, doch dürfte die nur an der Südwestbasis vorhandene, ganz seichte zweite Einarbeitung bloß durch ein Versehen des Arbeiters entstanden sein. Der Zweck des Dübelloches an dieser Stelle ist schwer zu erklären, wenn man wie bisher Krüge an die Ecken setzt. Auch zur Aufnahme einer metallenen Stütze des oberen




26: Basis für das Seitenakroter an der Nordostecke des Parthenon.

Teiles des Akroters zum Schutze gegen seitlichen Druck kann es bei seiner länglichen Form nicht gedient haben. Naheliegend aber erscheint die Annahme, daß sich ein Teil des Eckakroters selbst, etwa eine Ranke bis zu dem Dübelloch erstreckte und dort festgemacht war.

So wären denn die erhaltenen Fragmente unter die Akroterien so aufgeteilt, daß wir sowohl über die beiden verschiedenen Bekrönungen der Giebelmitten als auch über das Vorhandensein von ebenfalls an Ost- und Westfront verschiedenen Eckakroterien unterrichtet wurden.

Von verhältnismäßig einfachem Aufbau ist das Akroter *A*: ein Blattkelch, daraus hervorwachsend zwei Schäfte, erst stark divergierend und dann sanfter über den die Mitte füllenden Voluten wieder zusammenschließend; darüber die zwei Halbpalmetten, über großen, aus ihren Kelchen kommenden Voluten. Für die Silhouette entscheidend sind jedoch die aus den in der Mitte der Schäfte befindlichen Kelchen nach außen strebenden Voluten. Durch sie wird dieses Akroter deltoidförmig und den von Fiechter rekonstruierten Giebelbekrönungen des aegine-

tischen Aphaiatempels ähnlich[19]), insbesondere dem Akroter des Ostgiebels darin, daß die größte Breite nicht wie naturgemäß am Grunde, sondern erst in einer gewissen Höhe erreicht ist. Bei den aeginetischen Akroterien war dies durch die Rücksichtnahme auf die seitlich gestellten Mädchenfiguren veranlaßt. Ebenso erfordert auch Akroter *A* des Parthenon zu beiden Seiten noch Beiwerk. Von solchem ist nichts erhalten, und auch das Akroter selbst läßt keinen Schluß zu. Man ist auf Vermutungen angewiesen und eine solche ist es, wenn ich versuchsweise hieher die Ölkrüge setze, die von Michaelis[20]) und Bohn[21]) auf den Ecken der Giebel angenommen wurden[22]). Michaelis hatte dafür das Fragment des Kallimachos 122, das in den Scholien zu Pind. Nem. 10, 35 erhalten ist: *καὶ παρ' Ἀθηναίοις γὰρ ἐπὶ στέγος ἱερὸν ἧνται καλπίδες, οὐ κόσμιου σύμβολον, ἀλλὰ πάλης* unter der Voraussetzung herangezogen, daß dieses sich auf den Parthenon beziehe. Liegt nun auch ein zu dieser Beziehung zwingender Grund nicht vor, so erscheint sie dennoch durch den Umstand berechtigt, daß der Scholiast im vorausgehenden von den Preisamphoren der Panathenäen spricht und in diesem Zusammenhange das Kallimachosfragment zitiert. Da dürfte wohl bei dem ἱερὸν στέγος am ehesten an den Tempel der Gottheit zu denken sein, der zu Ehren die Panathenäen gefeiert wurden, mit mehr Wahrscheinlichkeit als an das Erechtheion, auf das Judeich die Stelle bezieht[23]). So möchte ich zwei schlanke Gefäße vom Typus der panathenäischen Preisamphoren rechts und links von Akroter *A* ansetzen, ohne andere Möglichkeiten auszuschließen. Es könnten beispielsweise auch menschliche Figuren, etwa Niken, hier gestanden haben. Lethaby[24]), der die besprochenen Fragmente für Überreste der Akroterien des Erechtheion hält (vgl. u. S. 26), muß für den Parthenon an Ersatz denken. Den Weg hiezu scheint ihm das auf der Vase von Kertsch[25]) in der rechten oberen Ecke des Gefäßbildes dargestellte kleine tempelförmige Gebäude zu weisen, dessen Akroterien auf Giebelmitte und Ecken menschliche, lebhaft bewegte, bekleidete Figuren bilden. Lethaby nimmt nun mit anderen an, daß hier der Parthenon dargestellt sei und erschließt aus diesem Vasenbilde Niken als Akroterien des Parthenon. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, auf die vielen mit der Kertscher Vase zusammen-

[19]) Furtwängler, Aegina. Das Heiligtum der Aphaia 274—295; vgl. auch 354 ff. Taf. 49—55 und 107.

[20]) Michaelis, Parthenon 107; In Arx Athenarum[3] S. 66 hat er seine Ansicht geändert und bezieht das Fragment auf das Erechtheion. Durm, Konstruktive und polychrome Details der griechischen Baukunst, Berlin 1880, Taf. XII.

[21]) In seiner Akropolisrekonstruktion.

[22]) Auch Lucien Magne, Le Parthénon. Études faites aux cours de deux missions en Grèce (1894—95) Paris 1895, wird, wenn er sagt (p. 43) „l'acrotère, qui était sans doute métallique", dasselbe meinen.

[23]) Topographie von Athen 246.

[24]) Greek buildings 140.

[25]) Compte-Rendu de la commission impériale archéologique pour l'année 1872, Petersburg 1875, Taf. I. Lethaby gibt p. 140 Fig. 143 eine Zeichnung des Tempels allein.

hängenden Fragen einzugehen. So sicher ich glaube, daß der Maler des Gefäßbildes den Parthenongiebel oder eine Nachbildung desselben gesehen hat, ebenso entschieden muß ich es ablehnen, daß er gleich einem Ansichtskartenzeichner neben die Gruppe auch gleich ein Bild des Gebäudes, an dem sie sich befand, gesetzt habe. Vielmehr ist das Gebäude zu dem dargestellten Vorgange selbst in Beziehung zu setzen und wenn Robert[26]) darin den Palast des Kekrops sieht, mag er wohl recht haben. Jedenfalls fällt jede Beziehung zum Parthenon und ein Schluß auf dessen Akroterien weg.

Akroter *B* zeigt eine andere, neue Form des Giebelaufsatzes. Wohl ist das Mittelstück im wesentlichen gleichartig mit *A*, die Silhouette aber, die Gesamtwirkung der Komposition ist eine ganz andere. Der Schwerpunkt liegt tiefer, die größte Breite findet sich am Grunde, in die untere Hälfte der Komposition fügen sich seitlich ausladend organisch-rhythmisch aus der Akroterpflanze emporsprießende Teile ein, die Seitenpalmetten[27]). An den Giebelecken glaubten wir für die Seitenakroterien an der einen Front, der von *B*, ebenso wie bei deren Mittelakroter, aufwachsendes Stengel- und Rankenwerk und wohl eine Palmette darüber, auf der Fassade von *A* große Blattkelche mit herauswachsender mächtiger Palmette erschließen zu können. Die technische Ausführung dieser Kompositionen ist bewundernswert kühn. Freilich werden zahlreiche Stege die durchbrochenen Teile verbunden haben; in der Mitte zwischen den beiden innersten Blättern der Palmetten mögen wir uns nach dem Muster gar vieler attischer Stelenbekrönungen Rosetten denken, bei Akroter *B* vielleicht in dem leeren Raum über den zu den Seitenpalmetten hinziehenden Stengeln, ebenfalls nach oft wiederkehrendem Muster, Blüten oder Knospen — immerhin bleibt es ein Wagnis, auf den verhältnismäßig dünnen Schäften die schwere Masse der Mittelpalmette aufzubauen. Und dies wäre auch kaum möglich gewesen, wenn wir nicht das Vorhandensein starker Stützen annehmen, die die Akroterien gegen von vorne oder hinten kommenden Winddruck schützten. Es haben sich leider weder von figürlichen Stützen wie bei den Akroterien des Aphaiatempels, noch von einer in Form von Ranken gehaltenen, wie bei dem Akroter des Sarkophags von Sidon n. 4[28]) — hier wiederholt sich in einfacherer Ausführung noch einmal die eine Hälfte des Rankenwerkes der Vorderseite — Spuren erhalten. Die Stücke, die Teile der Stützen bilden könnten, wären ja sofort kenntlich. Sie müßten auf

[26]) Hermes XVI (1881) S. 67.

[27]) Erwähnenswert ist, daß auf der Schulter einer im Athener Nationalmuseum befindlichen Marmorgrabvase das Akroter *B* fast in allen seinen Einzelheiten getreu wiederholt, als flaches Ornament wiederkehrt: Die att. Grabreliefs III$_2$ Taf. CCLXXI. Nr. 1722.

[28]) Hamdy Bey, Nécropole de Sidon Pl. XXXIX.

Vorder- und Rückseite gleich ausgearbeitet sein und diese Beschaffenheit weist keines unter den erhaltenen Fragmenten auf. Und doch werden wir kaum umhin können, auch bei unseren Akroterien das Vorhandensein von solchen Stützen anzunehmen, die wohl in ähnlicher Weise wie beim Sarkophag von Sidon gebildet waren. Sie mußten dann allerdings auf die Silhouette des Ganzen einwirken, halfen jedoch ganz günstig mit, den zwischen den beiden Schäften befindlichen leeren Raum auszufüllen und den unteren Teil der Akroterien gewichtiger zu machen.

Wie schon erwähnt, hat Lethaby[29]) mit anderen die Zugehörigkeit der besprochenen Fragmente zu den Akroterien des Parthenon abgelehnt[30]). Es muß daher auf diese Frage näher eingegangen und begründet werden, was uns zwingt, die Akroterien dem Parthenon, und nur diesem zuzuteilen. Die kümmerlichen Fundangaben fördern wenig. Bötticher bemerkt im Verzeichnisse der Berliner Abgüsse[31]), Nachtrag 337 *a, b, c, d*: „Ein kolossales Akroterion in vier Fragmenten, vom westlichen Aetos des Parthenon und neben dem Fundament dieser Seite des Gebäudes gefunden." Nach freundlicher Mitteilung von B. Schröder sind unsere Fragmente I, IV, VIII und ein Stück bei Michaelis Taf. II 10, das als unzugehörig ausgeschaltet werden mußte, mit den vier von Bötticher genannten identisch. Der Wert dieser Fundnotiz wird nun durch die Angabe charakterisiert, daß auch VIII vor der Westfront gefunden sei. Daß die genannten Fragmente nicht zusammengehören können, geht aus der ganzen vorhergehenden Untersuchung hervor. So bleibt in Böttichers Notiz wohl nur das annehmbar, daß die Stücke überhaupt beim Parthenon gefunden sind. Bei der verhältnismäßig geringen Größe der Bruchstücke war ja Verschleppung nur zu leicht möglich. Mehr sagt uns auch die zweite Angabe bei Inwood[32]) nicht, die sich auf Fragment XIII bezieht: „found on the north side of the Parthenon".

Ein sicheres Kriterium gewinnen wir für unsere Frage nur aus den Größenmaßen der Akroterien. Wir haben, wie oben gesagt, mit einer Höhe von 2·80$^{m}$ nebst einer Sockelhöhe von rund 0·30$^{m}$, insgesamt also mit einer Höhe von etwas über drei Metern zu rechnen und für solche Dimensionen kommt auf der Akropolis eine beschränkte Zahl von Gebäuden in Betracht. Betreffs der Propyläen

[29]) Greek buildings 140 und 206.

[30]) Am schärfsten hat sich in diesem Sinne A. Milchhöfer in den Athenischen Mitteilungen V (1880) S. 168 Anm. 1 ausgesprochen, wenn er sagt: „— so viel läßt sich schon jetzt behaupten, daß z. B. die im Museum der Akropolis aufbewahrten, bei Laborde abgebildeten Akroterienfragmente nimmermehr Teile des Parthenon ausgemacht haben können".

[31]) = Friedrichs-Wolters, Gipsabgüsse n. 743 bis 746.

[32]) Erechtheion p. 130.

zeigt ein Blick auf die den Giebelsimen angearbeiteten βάθρα, daß Akroterien hier zwar geplant waren, aber nicht zur Ausführung gekommen sind[33]).

Außer dem Parthenon käme dann nur noch das Erechtheion in Frage. Daß auch an dieses nicht gedacht werden kann, mag die folgende Zusammenstellung lehren, die chronologisch geordnet die Höhenmaße einer Anzahl von Akroterien sowie die der zugehörigen Giebeltympana angibt. Die Zahl der Fälle, in denen uns beide Größen bekannt sind, ist ja leider recht klein[34]).

| | Höhe des Akroters | Höhe des Giebeltympanons |
|---|---|---|
| Aegina, Aphaiatempel: | | |
| Akroter der Westfront | 1·71 m | 1·57 m |
| Akroter der Ostfront | 1·77 m | 1·57 m |
| Drittes Akroter | 1·79 m | 1·57 m |
| Parthenon | 3·00 m | 3·50 m |
| Sidon, Satrapensarkophag[35]) | 0·185 m | 0·135 m |
| Sidon, Sarkophag der Klagefrauen[36]) | 0·175 m | 0·165 m |
| Sidon, Alexandersarkophag[37]) | 0·047 m | 0·083 m |
| Sarkophag von Taman[38]) | 0·012 m | 0·015 m |
| Sidon, Sarkophag n. 4[39]) | 0·12 m | 0·15 m |
| Sidon, Sarkophag n. 5[40]) | 0·115 m | 0·13 m |
| Sidon, Sarkophag n. 6[41]) | 0·12 m | 0·14 m |
| Artemision in Magnesia am Mäander[42]) | 2·80 m | 3·00 m |
| Samothrake, Dorischer Marmortempel[43]) | 1·72 m | 1·60 m |
| Lykosura, Tempel der Despoina[44]) | 0·90 m | 1·00 m |
| Pergamon, Traianeum[45]) | 2·40 m | 2·30 m |

[33]) Bohn, Die Propyläen der Akropolis zu Athen 20.

[34]) Brückner gibt a. a. O. S. 47 f. eine Zusammenstellung über die Veränderungen der Akroterhöhen auf den mit Giebeln versehenen Grabstelen. Obwohl wir die bei diesen gefundenen Verhältnisse nicht einfach auf die größere Architektur übertragen dürfen — hat man doch auch, wie Brückner S. 21 darlegt, auf den Grabsteinen den gewöhnlichen Winkel der Giebelschräge um das Zwei- oder Dreifache vervielfacht — so ist es immerhin auch für uns wichtig, daß nach ihm im Laufe des 4. Jahrhunderts die großen Akroterien zusammenschrumpfen und um die Mitte dieses Jahrhunderts zu ihrer geringsten Ausdehnung herabgedrückt werden.

[35]) Hamdy Bey, Nécropole de Sidon XIX 5, XX.

[36]) Ebenda Pl. V—VIII.

[37]) Ebenda Pl. XXXVII. (Hier fehlen mir leider die absoluten Maße und ich kann nur die relativen der Photographie angeben.)

[38]) Compte-Rendu de Pétersbourg pour 1869 p. 177; Hamdy Bey a. a. O. p. 279, Fig. 77 (auch hier gilt das in Anm. 37 Gesagte); C. Watzinger, Griech. Holzsarkophage 37, Fig. 65.

[39]) Ebenda XXXIX 10.

[40]) Ebenda XXXIX 7.

[41]) Ebenda XXXIX 3.

[42]) Magnesia am Mäander S. 65 f.

[43]) Archäologische Untersuchungen auf Samothrake I 74 f. Taf. XLIV bis XLVI.

[44]) Πρακτικά 1896 π. 4 (Das Akroter ist hier viel zu klein gezeichnet.)

[45]) Altertümer von Pergamon $V_2$ Taf. XIV, XV Textband $V_2$ S. 33 f.

Ein Vergleich dieser Zahlen läßt ersehen, wie das Verhältnis von Akroterhöhe zu Giebelhöhe in steter Veränderung begriffen ist. Darf man aus der geringen Zahl von Fällen Schlüsse ziehen, so scheint der Gang der Entwicklung folgender gewesen zu sein. In der griechischen Zeit herrscht die Neigung, die Akroterhöhe zu verringern. Die Bekrönungen des Aphaiatempels erreichen noch etwa $1^1/_6$—$1^1/_7$ der Tympanonhöhe, dann wird die Akroterhöhe im allgemeinen um ein Siebentel bis Sechstel geringer als die Tympanonhöhe. Eine Ausnahme scheint einerseits das Akroter des Klagefrauensarkophags zu bilden, das in seiner Schlankheit die Giebelhöhe um bedeutendes überragt, sowie im entgegengesetzten Sinne das des Alexandersarkophags, das nur die halbe Höhe des Giebels erreicht. Dann beginnt gegen die römische Zeit zu das Akroter wieder an Höhe zuzunehmen, um bald die Giebelhöhe zu überholen und in römischer Zeit bis zur Vorschrift Vitruvs (III 5, 12) anzuwachsen: acroteria angularia tam alta quantum est tympanum medium, mediana altiora octava parte quam angularia.

Die Parthenonakroterien reihen sich ganz anstandslos ein, sie zeigen ein für ihre Zeit ganz normales Verhältnis, indem die Giebelhöhe um ein Siebentel die der Akroterien übertrifft. Nun zum Erechtheion. Für dessen Giebelhöhen gelten folgende Zahlen:

Tympanon der Nordhalle[46] 1·094 m.
Tympanon des Langhauses[47] 1·289 m.

Diesen Zahlen würden für die Zeit des Erechtheion Akroterien von im Höchstfall gleicher Höhe entsprechen. Daß demnach die rekonstruierten Akroterien nicht in Betracht kommen können, bedarf keines weiteren Beweises. Die Möglichkeit, daß einzelne der kleineren Bruchstücke etwaigen Akroterien des Erechtheion angehört hätten, abzulehnen, bestimmt mich einerseits die Einheitlichkeit und Gleichartigkeit sämtlicher Fragmente innerhalb der angegebenen zwei Gruppen, andererseits die verhältnismäßige Größe selbst der kleinsten Bruchstücke.

Weisen wir die Fragmente also definitiv dem Parthenon zu, so ergibt sich eine andere Frage, die nun erörtert werden muß. Gehören die rekonstruierten Akroterien zum Schmucke des Parthenon, wie er unmittelbar nach seiner Vollendung, sagen wir um 430, dastand, oder sind sie spätere Zutaten? Blieb das Dach des Parthenon zunächst ohne diesen Schmuck oder sind die vorliegenden Akroterien das Resultat einer Erneuerung? Schon wiederholt wurde angesichts

[46]) Ich verdanke die beiden Maße einer gütigen Mitteilung von B. H. Hill.

[47]) Hier fehlen zwar beide Male die entsprechenden Steine, doch ließ sich die Höhe sicher berechnen.

der Fragmente die Ansicht ausgesprochen, daß sie jünger als der Parthenon, dem vierten Jahrhundert angehörten[48]). Zunächst ist nun festzustellen, daß für diese Frage Akroter *B* von *A* zu trennen sein wird, da es sich hier wohl um verschiedene Entwicklungsstufen handelt (wenn ich von den Akroterien *A* und *B* spreche, beziehe ich auch die Reste der betreffenden Seitenakroterien mit ein).

Bei Akroter *A* steigen die Stengel wie Säulenschäfte empor, breit sind die glatten Kanneluren; daß der Bildhauer an pflanzliches Leben gedacht hat, kommt kaum zum Ausdruck. Großlinig und flach gebildete Blätter von wenig charakteristischer Form sitzen daran: fehlt ihnen nicht eigentlich Wesentlichstes zur Eigenart des Akanthos? Und ähnlich verhält es sich mit dem großen Kelchblatt der Palmette. Von den Blatträndern ist genug erhalten, um ihre sanften Schwingungen zu zeigen. Auch hier eine seltsame Flachheit und Dürftigkeit der Formen. Einzig das kleine Blatt innerhalb des großen Kelches zeigt andere Formengebung und hat mich anfänglich bewogen, das Bruchstück *B* zuzuteilen, aber Zahl und Beschaffenheit der Kanneluren wiesen dann sicher auf *A*.

Von *B* ist ja weit weniger erhalten, aber das wenige ist von anderer Art. Da sind nun die Stengel wirklich zu pflanzlichen Organismen geworden; nicht eigentliche Kanneluren gliedern hier die Schäfte, sondern die natürlichen Strähne des Bastgerippes sind es, die ihnen ihr Aussehen verleihen. Eine ganz leichte Torsion verstärkt noch diesen Eindruck. Und auch die Gestalt der Blätter ist nun eine andere. Man vergleiche die Fragmente IX und I. Scharfe Rippen gliedern die Flächen, der Rand ist scharfgezackt, die Bewegung des ganzen Blattes lebhafter. Dann die eigentümliche Ranke von XII. Sie kommt in ihrer Schmalform den natürlichen Organen viel näher als die noch ganz wie bei den alten aeginetischen Akroterien fast rein ornamental gebildeten Ranken von *A*. Vielleicht waren auch die anderen Ranken von *B*, deren bloßes Vorhandensein ja gesichert ist, naturalistischer gebildet und bot sich das ganze Akroter in noch entwickelteren Formen dem Blicke dar, als dies in der Rekonstruktion zum Ausdruck kommt, die ja viel von *A* herübernehmen mußte.

Scheint so alles auf eine verschiedene Entstehungszeit beider Akroterien hinzuweisen, so sind nun deren stilistische Eigentümlichkeiten darauf hin zu prüfen, wie sie sich zur Erbauungszeit des Parthenon[49]) verhalten, ob diese Akroterien als gleichzeitig mit dem Parthenon gelten können oder als spätere Zutaten bezeichnet

[48]) Furtwängler, Arch. Zeit. 1882 S. 343; Meisterwerke 200 Anm. 5; Sammlung Sabouroff I 8, Anm. 5; Lethaby a. a. O. S. 140; Milchhöfer a. a. O.

[49]) I. G. Frazer, Pausanias's description of Greece II 306 f.; Judeich, Topographie von Athen (Iw. Müllers Handb. $III_2$) 73 f.

werden müssen. Der Parthenon ist nun eines der wenigen großen Tempelgebäude, die bis auf die letzte Arbeit vollendet vor uns stehen. Die Wände sind geglättet, die Kanneluren ausgearbeitet, keine Bosse ist stehen geblieben. Die letzte inschriftliche Nachricht über eine Bautätigkeit am Parthenon weist auf das Jahr 433/432[50]. Man möchte da gerne annehmen, daß der Bau wirklich ganz vollendet war, als mit dem peloponnesischen Kriege knappere Zeiten für Athen begannen. Wenn wir sagen, daß der Parthenon um 430 vollendet war, daß er da zum ersten Male des letzten Gerüstes ledig in frischer Farbenpracht leuchtete, werden wir kaum weit fehlgehen. Die Akroterien dürften wohl mit zu den letzten am Tempel angebrachten Schmuckstücken gehört haben, müssen also spätestens rund 431 entstanden sein. Wie verhält sich nun der Stil der erhaltenen Fragmente zu diesem Datum?

Für den ersten Blick mag ja eine große Kluft liegen zwischen den dorischernsten, großen Formen des Parthenon und dem feinen, leicht bewegten Rankenwerk einer heitereren Kunstschule, und es mögen diese Akroterien, namentlich das Akroter *B* wenig zum Parthenon zu passen scheinen, insbesondere wenn man noch erwägt, daß die ohnedies zarten Gebilde gegen den tiefdunklen Himmel an Schwere noch verlieren mußten. Zu weiteren Bedenken könnte auch der naheliegende Vergleich mit den Antefixen desselben Baues Anlaß geben[51]. Diese sind in der Tat unverkennbar für einen dorischen Tempel geschaffen, mit ihrer in flachem, durch Farben unterstütztem Relief mit einfachen ornamentalen Linien ausgeführten Zeichnung. Nur das im Zwickel der Voluten sitzende Blättchen deutet bereits auf die kommende Entwicklung. So dürften, meine ich, die Antefixe schon auf den Plänen des Parthenon, wie sie um 450 vorlagen, ausgesehen haben, die dann der großen Stückzahl wegen, die davon gebraucht wurde, auch alsbald zur Bestellung und Ausführung gelangten[52]. Und ähnlich ornamental mögen wir uns auch die Skizzen zu den Giebelbekrönungen in diesen Plänen vorstellen. Als jedoch gegen Schluß der Bauzeit die eigentlichen Detailentwürfe für die Akroterien herzustellen waren, da fielen sie ganz anders und zeitgemäß aus. Es war die Zeit, da nach Dörpfelds[53])

[50]) Vgl. Judeich, Topographie von Athen 74 Anm. 8.

[51]) Furtwängler, Sammlung Sabouroff Text I 3 Vignette; Inwood, Erechtheion Pl. 22; Michaelis, Parthenon Taf. II 8; Laborde, Parthénon Taf. 45; Sculptures of the Parthenon p. 76 Fig. 132 f.

[52]) Bemerkenswert ist es, daß sich starke stilistische Verschiedenheiten zwischen Akroter und Antefix auch in späterer Zeit noch finden und zwar in der Art, daß letzteres ältere Formengebung zeigt; so z. B. am Sarkophag von Sidon n. 5, am dorischen Tempel von Samothrake, über dessen Antefixe A. Hauser (Arch. Untersuchungen auf Samothrake 67) bezeichnend sagt: „Das Ornament, aus dem die Palmette herauswächst, trägt den Charakter erzwungener Strenge."

[53]) Athen. Mitt. XXII (1897) S. 166 unten; XXVII (1902) S. 401; XXIX (1904) S. 106.

und Furtwänglers[54]) für mich überzeugenden Ausführungen neben Parthenon und Propyläen das Erechtheion emporwuchs.

Wenn nun auch von diesem damals, als man dem Parthenon die Akroterien geben wollte, vielleicht noch nicht viel über der Erde stand — die Pläne und Zeichnungen des Baues müssen schon vorgelegen und, Athen eine neue Kunst bringend, mächtige Wirkung ausgeübt haben. Unter diesem Einfluß entwarf wohl der Künstler — und vielleicht war es ja einer, der auch drüben am Erechtheion arbeitete — Akroter *A*. Daß dies zu dem genannten Zeitpunkt recht wohl möglich war, lehrt die Entwicklung der Akroterornamentik im fünften Jahrhundert, wie sie nach den bekannten Darlegungen Milchhöfers, Brückners, Conzes, Meurers, Furtwänglers und Fiechters zutage tritt[55]). Es läßt sich eine schon zu Beginn des fünften, ja vielleicht schon gegen Ende des sechsten Jahrhunderts vom Osten her (Troas, Samos) einsetzende Bewegung erkennen, welche die zwar auch ursprünglich der Natur entnommenen, dann aber in der Fläche stilisierten Elemente des Palmetten- und Volutenornamentes allmählich wieder auf die Naturformen zurückführt und gegenüber früherer Farben- oder Reliefzeichnung reiner plastisch zu erfassen sucht. Sie ergreift zuerst die Form des Blattes an der Palmette und ruft die hierin bedeutend fortgeschrittenen Gebilde der Akroterien von Aegina hervor. Von außerattischen Denkmälern abgesehen zeigt dann auch das nach Fiechter spätestens in die Mitte des fünften Jahrhunderts — ich möchte es lieber etwas früher entstanden denken — zu setzende Akroter von Sunion, das sonst dem aeginetischen Giebelzierat noch besonders nahe steht, schon Blätter an der Akroterbasis, somit den wichtigsten Schritt in dieser Entwicklung, da sich nun der eigentlich zeugende Gedanke für die herrliche, später gebräuchlichste Form des Akroters angekündigt hat: die Schaffung eines ornamentalen Kunstgebildes, das aus Blätterkelch, Rankenwerk und abschließender Palmette bestehend, in der scheinbaren Möglichkeit seines Gesamtorganismus dem in der Natur Geschaffenen nachstrebt und an den Reizen ihrer Einzelformen neu sich nährt. Es folgte in uns unbekannten Phasen der Entwicklung, die genauer zu erkennen das Material fehlt, die Umdeutung der altionischen Volute zu der sich einrollenden Ranke des der Komposition zuwachsen-

[54]) Sitzungsber. Akad. München 1904 S. 375.

[55]) Milchhöfer, Ath. Mitt. V (1880) S. 167 ff.; Brückner a. a. O. S. 4 ff.; Conze, Die att. Grabreliefs, bes. III 326 ff.; Furtwängler, Sammlung Sabouroff I 7 ff.; Beschreibung der Glyptothek 1900 S. 124 f.; Aegina S. 354 ff.; Fiechter bei Furtwängler, Aegina S. 293 f.; Meurer, Jahrbuch XXI (1896) S. 117 ff.; Vergleichende Formenlehre des Ornamentes und der Pflanze (Dresden 1909) S. 51 ff.; Schede, Traufleistenornament S. 26 f. und mehrfach. In diesem Zusammenhange müssen nun auch die an dem in Boston befindlichen wundervollen Gegenstück des Ludovisischen Thrones angebrachten Palmetten eingereiht werden. Vgl. Museum of Fine Arts Bulletin VIII (1910) n. 45.

den Stengels mit seinen blattumhüllten Knoten. Schon früher jedoch, als hier größerer Formenreichtum gewonnen wird, hat für die Gestaltung des Wurzelkelches das Akanthosblatt, zunächst an Stelenbekrönungen, entscheidende Bedeutung erlangt. Aber auf attischem Boden fehlt uns auch hier für ganze Dezennien das bildliche Material fast völlig. Weißgrundige attische Lekythen bringen den Akanthos an dargestellten Stelen verhältnismäßig früh und die Erkenntnis, daß eine Stele wie die des Meneas und der Menekrateia (Furtwängler, Samml. Sabouroff Taf. XX) gewiß vor dem vierten Jahrhundert zu datieren ist, macht die Lücke in unserer Überlieferung geringer, ohne sie auszufüllen. Indessen zeigt gerade das letztgenannte Denkmal in seiner schönen Mischung einer im Figürlichen noch nachklingenden älteren Schlichtheit und Größe mit der graziösen Ornamentik der doch noch einfacheren Akroterkomposition, wie sehr für eine frühere Zeitstufe gegenüber dem zufälligen Mangel an rein attischen monumentalen Belegen der Besitz der Stele von Karystos (Furtwängler, ebd. Taf. VI) zustatten kommt, an der Furtwängler den Einschlag phidiasischer Kunstrichtung treffend hervorhob. Ist letzteres Werk gut geeignet zu zeigen, was die attisch-phidiasische Kunst an die Fremde abgab, so die Meneasstele das, was sie im Formenschatze der Ornamentik von ihr annahm. Daß dieser Rückschlag schon früher erfolgte, zeigen jedesfalls, bei fehlenden Zwischenstufen, die großen Werke der Architektur die etwa um 430 auf der Akropolis im Baue waren. Und sollte unser Akroter *A* des Parthenon, wie es sich uns aus den vorhandenen Fragmenten und berechtigten Schlüssen ergab, das in seinem Oberteile und namentlich in der Volutenführung noch so sehr an ältere Kompositionsweise erinnert, während es die neue Richtung in bescheidenem Maße aufweist, nicht gerade an diesem Zeitpunkte gut sich einfügen und uns dann auch zur Voraussetzung berechtigen, daß es an seiner vorbildlichen Stelle nachhaltigen Einfluß auf die Fortbildung der Akroterformen genommen hat?

Etwas scheint nun allerdings gegen eine solche Datierung zu sprechen: der Vergleich mit der Ornamentierung der Giebelsima, eines Baugliedes, dessen aufgemalter Schmuck gewiß auch zu den letzten Arbeiten am Baue gehörte. Von dieser Bemalung hat Penrose die Palmettenform noch deutlich genug wahrgenommen, von dem übrigen allerdings nur mehr Spuren vorgefunden, die jedoch zur Wiederherstellung genügten[56]). Jedesfalls ist das Ornament der Parthenonsima, wie auch schon die Ausführung in Malerei zeigt, noch ganz im alten Stile des Flachornaments gehalten, nur die kleinen Blättchen an den Blütenkelchen könnten

[56]) Vgl. Michaelis, Parthenon S. 190 Taf. VII 9.

bereits auf Neues deuten. Dies entspricht nach Schedes Darlegungen a. a. O. der Entwicklungsstufe, auf welcher das Simenornament auch an den mit dem Abschlusse des Parthenonbaues ungefähr gleichzeitigen Gebäuden erscheint. Die Giebelsimen des Tempels von Phigalia[57]), bei dem ich gegen Durms[58]) Datierung doch an der von Pausanias gegebenen festhalten möchte, die also etwas jünger sind als der Parthenon, zeigen zwar besonders in den Kelchblättern etwas vorgeschrittenere Formen, doch sind es im ganzen noch die alten Flachornamente, die auch hier zur Verwendung kommen. Noch weniger geht die eleusinische Terrakottasima, die Schede rekonstruiert[59]) und anscheinend mit Recht dem perikleischen Telesterion zugewiesen hat, über Althergebrachtes hinaus. Neu sind nur die „gesprengten" Palmetten. Erst bei der Traufsima des argivischen Heraions[60]) scheint die Richtung auf natürliche Formengebung recht zum Durchbruch gekommen zu sein, um dann mit raschen Schritten vorwärts zu gelangen.

Im ganzen erweist sich also die Entwicklung hier als eine langsamere, mehr konservative, als sie für das Akroter festgestellt werden konnte; bei der Sima hebt diese Neubelebung der Ornamentik erst in der zweiten Hälfte[61]), bei dem Akroter schon zu Beginn des fünften Jahrhunderts an. Wie bei dem Antefix noch länger und mit Vorliebe die älteren Formen festgehalten wurden, geschah dies auch bei den Simen. Und dies ist auch ganz natürlich. Bei der Sima war eine Fläche zu verzieren und die flache, rein ornamentale Art für sie die natürlichste. Der Übergang zu den Naturformen, das Loslösen des Flachornaments vom Grunde wirkt hier wie etwas Gewaltsames. Denn für die Fläche sind zweidimensionale Verzierungen geschaffen und die spätere Zeit, die dann die Ranken und Palmetten mehr oder weniger vom Grunde der Sima hebt, begeht eigentlich einen Mißgriff. Dagegen ist das Akroter schon sehr früh dreidimensional geworden. Als man, wie in Aegina, Figuren neben das Akroter setzte, hatte man auch mit einer Ausdehnung in die Tiefe zu rechnen und damit war die Flachornamentik schwer vereinbar. So glaube ich, daß auch das Traufleistenornament nicht gegen die Datierung des Akroters *A* um 430 entscheiden kann.

Ein gutes Stück tiefer herab in der Entwicklung führt uns Akroter *B*, dem vierten Jahrhunderte zu. Den Fortschritt im Aufbau habe ich schon betont. Die alte

[57]) Schede, a. a. O. III 17 nach Stackelberg, Apollotempel von Bassae 45.

[58]) Jahreshefte IX (1906) S. 292 f. Mir scheint die Verwandtschaft des Cellafrieses mit dem des Niketempels der Akropolis zu groß zu sein, als daß hier fast ein Jahrhundert dazwischen liegen könnte. Auch spricht die Art der in Phigalia verwendeten Klammern, Z-Klammern neben Doppel-T-Klammern, gegen Durms Annahme.

[59]) A. a. O. S. 30 ff. III 21.

[60]) Schede, a. a. O. III 18.

[61]) Schede, a. a. O. S. 26 f.

Dreiteilung besteht auch hier und noch dominiert der Mittelteil. Aber die drei Glieder der Komposition sind völlig zu einem organischen Ganzen geworden, in das sich auch die neuen Seitenteile, mit der Mitte festverbunden, rhythmisch einfügen. Daß diese Form bereits im fünften Jahrhundert entstanden ist, lehrt die schon oben herangezogene Meneasstele. Auch ihr Akroter zeigt die dreiteilige Komposition mit den Seitenpalmetten. Es ist dies die dem Conzeschen Schema *D*[62]) entsprechende Form, die dann in den attischen Stelenbekrönungen der Folgezeit so reichliche Anwendung findet.

Wir besitzen nun als genau datierte Stücke die Schmuckbänder an den Säulenhälsen der Nordhalle des Erechtheion, deren Motive auch in der Zierleiste der Nordwand (unterhalb des Architravs) wiederkehren. Da, wie wir aus der Bauinschrift des Erechtheion IG I 322 wissen[63]), die Säulen der Nordhalle im Jahre 409 noch unkanneliert, ihre Voluten noch nicht ausgearbeitet, also wohl auch die dazwischen liegenden Schmuckbänder noch nicht ausgeführt waren, nach der Bauinschrift IG I 324[64]) aber diese Säulen 408 vollendet wurden, so dürfen wir annehmen, daß damals auch die Säulenhälse ihren Schmuck erhielten.

Was oben von der Simaverzierung gesagt wurde, gilt auch von diesen Schmuckbändern. Auch sie sind an die Fläche gebunden, wie sich dies auch bei aller Entwicklung im Aufbau zeigt. Während die Ranken, die sich zwischen Palmette und Blütenkelch emporwinden, bereits den freien, von der stilisierenden Ornamentik sich loslösenden Stil zeigen und die Form des kannelierten Stengels mit Knotenblättern erreicht haben, während die Blätter ganz frei gebildet sind, ist man doch noch nicht zu einer so natürlichen Verbindung von Palmette und Ranken wie am Akroter der Meneasstele gelangt. Der Blütenkelch wieder ruht mit seinem Zapfen ganz unorganisch in einem von zwei zusammenwachsenden Knotenblättern gebildeten Bausche. Solche Erinnerungen an eine frühere Stilperiode erhalten sich im Traufleistenornament noch längere Zeit und erst an der Traufsima des Apollotempels von Delphi[65]) ist eine Naturnachahmung in organischer Verbindung der Elemente erreicht, wie sie uns schon am Akroter *B* begegnet, wenn auch in der Gestaltung der Einzelformen die Sima von Delphi eine spätere Zeit verrät.

Bei diesen Tatsachen der Entwicklung möchte ich das Akroter *B* gegen Ende des fünften Jahrhunderts entstanden denken und lieber glauben, daß es aus

[62]) Die attischen Grabreliefs III 336.

[63]) Jahn-Michaelis, Arx Athenarum App. epigr. 22 Z. 64 ff.

[64]) Jahn-Michaelis a. a. O. 28, a I, Z. 15; W. Kolbe, Athen. Mitt. XXVI (1901) S. 223 ff.; vgl. auch Frickenhaus, Amer. journ. of arch. X (1906) p. 14 ff.

[65]) Schede, a. a. O. V 33. Wie Schede S. 48 darlegt, wurden die Modelle für diese Simen im August 342 eingeliefert, die Ausführung erfolgte im Jahre 340.

uns unbekannten Gründen erst so spät als letztes Stück am Baue aufgesetzt wurde, als daß ich es für ein bereits notwendig gewordenes Ersatzstück halte. Denn, wie oben (20 ff.) ausgeführt, sind die Einarbeitungen in den Basen der Seitenakroterien zwar verschieden, aber diese Verschiedenheit auf Ost- und Westseite ist eine von Anfang an dagewesene und kann nicht etwa später vorgenommenen Veränderungen ihr Dasein verdanken. Sonst müßten ja neben den auf der Ostseite konstatierten Einarbeitungen auch die der Westseite hier vorhanden sein. Mit dieser Datierung stimmt recht gut die nahe Verwandtschaft eines dann ungefähr gleichzeitigen Monuments, der delphischen Akanthossäule[66]). Ganz ähnlich sind an beiden die Blattformen und insbesondere an den Schäften die scharfen Einkerbungen in den Kanneluren, die die trennenden Stege zur Hauptsache machen. Keramopullos[67]) hat die Säule, da er sie für den von den Ampelioten nach Delphi geweihten καυλὸς σιλφίου hält, rund auf das Jahr 400 datiert. Diese Datierung scheint mir richtig, wenn auch nicht Keramopullos' Hauptgrund. Denn gerade die Ähnlichkeit der Säulendekoration mit Darstellungen der Silphionstaude auf den Münzen der Ampelioten (pl. 15), die für Keramopullos den Ausgangspunkt bildet, kann ich nicht finden, zumindest nicht für so groß halten, um die Säule einen Silphionstengel zu nennen. Doch hebt Keramopullos richtig hervor, daß der Stil der tanzenden Mädchen einerseits an die Reliefs von Gjölbaschi, anderseits noch an die Kunst des Nereidenmonuments von Xanthos erinnert, wodurch der erwähnte Zeitansatz, die Wende des fünften Jahrhunderts, gesichert wird.

Vielleicht darf es auch als eine Bestätigung sowohl der Rekonstruktionen als des Zeitansatzes gelten, daß sich so in diesen Akroterien an der Wende zweier Kunstperioden eine Stufe der Entwicklung darstellt, von welcher aus ebensowohl die Anknüpfung an das alte Formschema wie auch alle weitere reiche Ausgestaltung unmittelbar verständlich wird. Zeigt sich in Akroter *A* die Aufnahme natürlicher Blatt- und Stengelformen aus den Elementen der Akanthos- und Doldengewächse von wesentlicher Bedeutung, so auf dem Wege von *A* zu *B* das Fallenlassen der unteren Voluten — wohl im Zusammenhange mit dem Wegfall jeder nichtornamentalen Beigabe (Koren, Gefäße) —, der Ersatz des vertikalen Schemas durch eine pyramidale und rein ornamentale Komposition, welche bei der starken Ausbiegung der Stengelschäfte zwischen diesen einen neuen auszu-

[66]) Homolle, Bull. d. corr. hell. XXXII (1908) p. 205 ff.

[67]) Journal intern. d'archéol. numismatique X (1907) p. 303, vergl. Taf. XV; Pomtow, Berliner philol. Wochenschrift 1909 n. 7 Sp. 221; n. 24 Sp. 764.

schmückenden Raum schuf. So war in einem Rahmen, der im wesentlichen nicht mehr verlassen wurde, für jedes reiche Spiel künstlerischer Erfindung die Bahn eröffnet. Da ich mir eine ausführliche Besprechung dieser Fortentwicklung für eine andere Gelegenheit vorbehalte, sei hier nur auf einige charakteristische Beispiele und Erscheinungen hingewiesen. Unter allen den großen Rankenakroterien, von denen Reste auf uns gekommen sind, steht das vom Athenatempel in Tegea der zeitlichen Abfolge nach dem des Parthenon verhältnismäßig am nächsten und wäre besonders lehrreich, wenn das im Museum von Piali vorhandene Bruchstück — aus dem oberen Teile des Akroters das Kelchblatt der linken Hälfte des Palmettenfächers mit einem Stücke von diesem, darunter zwei Spiralenansätze — nicht zu geringen Anhalt böte, um über den ganzen Aufbau etwas sagen zu können. Doch hat K. A. Rhomäos, wie er mir freundlichst mitteilt, im vorigen Jahre eine Reihe neuer Fragmente zutage gebracht, die den Aufbau des Akroters klarer machen werden. Das Akroter des sidonischen Sarkophags der Klagefrauen wiederholt fast in allen Einzelheiten den Aufbau von Akroter *A*. Wie bei diesem die S-förmig aufsteigenden Schäfte, mit den Stengelknoten, die nach beiden Seiten Rankenspiralen entsenden. Darüber steht die Palmette mit ihren Ranken, und zur Stütze der letzteren zweigt von der darunterstehenden Spirale des Schaftes ein Rankenast ab. In dem dadurch entstehenden Zwickel sitzt eine Palmette, eine Reminiszenz an frühere Zeit. Im übrigen ist dann die in Akroter *B* gefundene Form die herrschende geworden. Die sidonischen Sarkophage n. 4 und n. 5 bieten in ihren Akroterien die Dreiteilung, wie sie *B* zeigt, strenge durchgeführt. Der Mittelaufbau ist ebenso wie bei *B*, die Seitenteile sind allerdings zugunsten der Silhouette der Akroterien, die sich ohne Basis der Giebelschräge anpassen, um ihre Palmetten verkürzt worden. Ähnlich, nur etwas ärmlicher ist dann der Firstschmuck von Sarkophag n. 6[68]). Als eine unmittelbare Weiterbildung von überraschender Ähnlichkeit des Aufbaues erscheint das schon erwähnte Akroter des dorischen Marmortempels von Samothrake. Zwar in reicherer und dabei gedrängterer Ausführung, mit großem Aufwand an kleinen

[65]) Für die Füllung der Mitte sei hervorgehoben, daß die gleiche Lösung, wie an dem Sarkophag von Sidon n. 4, das aus dem unteren Blattkelch gerade emporwachsende Blatt, sich auch an attischen Stelenakroterien findet; daneben erscheint dann ein besonders fruchtbares Motiv, die aufsprossende Blüte (vgl. z. B. Die att. Grabreliefs $III_2$ Taf. 349 n. 1647, 1656; Taf. 342 n. 1616), die immer höher emporwachsend und das Ornament in zwei Hälften zerreißend dem römischen Akroter seine typische Gestalt gibt: zwei Hälften, durch Stengelschaft mit Blüte getrennt; auf griechischem Boden findet sich diese Form am Tempel der Despoina zu Lykosura. Am Traianeum von Pergamon und am Tempel zu Magnesia ist eine Figur in die Mitte getreten, die die Ranken zusammenhält.

Ranken und Palmetten, die ein förmlicher horror vacui an alle leeren Orte pflanzte, enthält es doch genau dieselben Elemente wie *B*, ohne daß irgend etwas Wesentliches hinzugekommen wäre. Nur der untere Blattkelch hat sich verdoppelt und die Seitenranken und Palmetten in die Höhe geschoben.

Zum Schlusse sei noch eine Frage berührt, in der unsere Akroterien, insbesondere *A*, vielleicht aufklärend wirken können. Meurer hat, zuerst in einem Aufsatze und nun auch in seinem jüngst erschienenen schönen Buche[69]), die Einführung des Akanthos in die griechische Ornamentik behandelt. Er geht von der Tatsache aus, daß die frühen Darstellungen des Akanthos mit dem Laubblatt der Pflanze nichts zu tun haben, da in ihnen von den für den Umriß charakteristischen Lappen und Zacken nichts erscheint und die Berippung eine gänzlich verschiedene ist. Während sie bei den natürlichen Vorbildern fiederteilig ist, d. h. von einer geraden Mittellinie aus nach den Seiten geht, ist sie in den Denkmälern streifrippig. Das Vorbild der älteren Akanthosornamentik sei nicht das Laubblatt, sondern das Stützblatt dieser Pflanze. Daß nun wirklich den Darstellungen älterer Denkmäler die für das Laubblatt des Akanthos charakteristischen Eigenschaften fehlen, ist eine nicht zu leugnende Tatsache. Zweifelhaft aber bleibt mir, ob Meurers Theorie ohne weiters in allen Fällen das Richtige trifft. Denn man muß zunächst erwägen, ob in frühen Entwicklungsstufen die Künstler überhaupt sich immer bewußt waren, was für Blätter sie darstellten. Wenn auf dem dritten, auf der Ostterrasse gefundenen Akroter[70]) von Aegina und ebenso an dem Akroter von Sunion an der obersten Ranke die „hornartigen Ansätze“, wie sie Fiechter nennt, sich zeigen, an einer Stelle, wo dann im vierten Jahrhundert so oft ein richtiges Akanthosblatt steht, so erscheint es mir völlig ausgeschlossen, daß für den Verfertiger des ersteren Akroters diese Ansätze bereits Blätter bedeuteten, während der Verfertiger des zweiten jedenfalls schon die Absicht hatte, hier Blätter darzustellen, wenn er auch weit davon entfernt war, an eine bestimmte Pflanze zu denken. Am Akroter von Sunion steht dann unten zwischen den aufsteigenden Rankenschäften ein nach vorne gewölbtes Blatt, glatt im Umriß, ohne Berippung. Darf man hier an eine bestimmte Pflanze denken? Auch bei der Umwandlung der sogenannten Lotosblüte in den Akanthoskelch treffen wir, wie Schede treffend darlegt[71]), auf einen allmählich, langsam und unbewußt sich vollziehenden Prozeß, dessen erste Stufen noch außer Zusammenhang mit den

[69]) Jahrbuch XI (1896) S. 117 f.; Vergleichende Formenlehre des Ornamentes und der Pflanze, S. 130 ff. und mehrfach.

[70]) Furtwängler, Heiligtum der Aphaia Taf. 53.

[71]) A. a. O. S. 27 f.

Akanthosformen stehen. Erst teilt sich das Seitenblatt der alten Form, wie Schede sagt, „in ein kleines Kelch- und ein größeres Blütenblatt, wodurch letzteres seine charakteristische, peltaförmige Gestalt erhält. Zunächst vollzieht sich diese Teilung gleichsam im Inneren des Seitenblattes, ohne den Gesamtumriß zu verändern. Dann aber, im fünften Jahrhundert, entwickelt sich das Kelchblatt selbständig."

So scheint mir Meurers Theorie daran zu leiden, daß sie eine gewisse sprunghafte Willkür in der Entwicklung annimmt. Das an der Pflanze den mächtigen Laubblättern gegenüber so wenig ins Auge fallende Stützblatt des Akanthos in die Ornamentik einzuführen, müßte die persönliche Tat eines einzelnen gewesen sein und dies wäre ja im Prinzip nichts anderes als die schöne Erzählung Vitruvs[72]) von der Entstehung des korinthischen Kapitells.

Ich mußte beim Aufbauen des Akroters *A* öfter die im Grunde wenig charakteristische Bildung der Blattform hervorheben. Dazu will es nicht gut passen, wenn Meurer (a. a. O. p. 155) sagt, die Stützblätter der Akanthosblüte seien als Porträtformen in das überlieferte Ornament eingefügt worden. Haben denn z. B. die Kelchblätter der Palmetten von *A* diese Porträtähnlichkeit und wo findet das vor dem Grunde der Palmettenblätter stehende kleine Blatt bei der natürlichen Akanthospflanze seine Analogie? Wenn die Stützblätter in den gleichen Funktionen im Ornament wie im natürlichen Wachstum auftreten sollen, wie kam man dazu, sie vom Blütenschaft herab an die Wurzel der Akroterpflanze zu versetzen, statt an dieser Stelle die Laubblätter, die an der natürlichen Pflanze diesen Platz funktionell einnehmen, zu verwenden? Damit komme ich auf ein weiteres Moment, das bei der Beurteilung von Meurers Theorie in Betracht zu ziehen ist. Vielfach ist nach meiner Meinung der scheinbare Widerspruch der Blattformen einfach auf das Bestreben nach vereinfachter Darstellung zurückzuführen. In letzterer Hinsicht ist ein Beispiel besonders lehrreich, das Bild einer im Athener Nationalmuseum befindlichen weißgrundigen Lekythos[73]). Da ist vor einem Grabmonument eine Akanthosstaude dargestellt, in diesem Falle, wie Brueckner darlegt, sicher die lebende Pflanze. Fünf große Blätter bilden einen Busch, in der Mitte derselben ist ein emporwachsender Stengel angedeutet. Nun sind auch in diesem Falle die Laubblätter (diesmal können wir mit Sicherheit von solchen sprechen) auf genau dieselbe Art dargestellt, wie in den zahlreichen Beispielen, die Meurer für die Stützblätter in Anspruch nimmt[74]). Hier

[72]) IV 1, 10.

[73]) Strena Helbigiana 41; Brueckner, Der Friedhof am Eridanos 109, Fig. 70.

[74]) Jahrb. XI (1896) S. 126, Fig. 10.

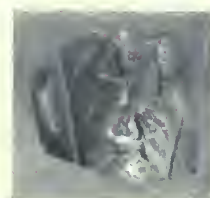
haben wir es also sicher mit einer vereinfachten Darstellung zu tun und gewiß wird auch manches von den von Meurer gebrachten Beispielen sich auf eben dieselbe Art erklären. Was mir also an Meurers Theorie verfehlt erscheint, ist die Schroffheit, mit der sie auf alle Fälle ausgedehnt wird, während sie in einzelnen gewiß das Richtige treffen mag.

So scheint mir das Akroter *A* in seiner eigenartigen Formengebung, die nunmehr zeitlich festgelegt ist, für unsere Erkenntnis von der Entwicklung der Ranken- und Akanthosornamentik bedeutungsvolle Aufschlüsse vermitteln zu können.

Athen, Mai 1910. CAMILLO PRASCHNIKER

## Nachtrag.

Beim Abbruche einer mittelalterlichen Quermauer[75]) in dem auf der Akropolis befindlichen großen Gebäudefundament nordöstlich der Propyläen ist kürzlich neben einer Reihe von interessanten Inschriften und Skulpturen auch das im folgenden beschriebene Fragment zum Vorschein gekommen. An seiner Zugehörigkeit zu den Parthenonakroterien ist nicht zu zweifeln. Nach Arbeit und Marmor[76]) stimmt das Bruchstück mit den übrigen Fragmenten überein, so daß wir es als Fragment XV ansprechen dürfen. Von verhältnismäßig kleinen Dimensionen (0·21 m breit und 0·18 m lang; vgl. Fig. 26 a) zeigt es zwei nach oben divergierende Ranken, deren Querschnitt verschieden von dem der Ranken von Akroter *A* an den bei Fragment XII von Akroter *B* beobachteten erinnert.



26 a: Fragment XV.

Die beiden Ranken scheinen von einem gemeinsamen Punkte ausgegangen zu sein; denn die Blätter, die an ihrer Innenseite sitzend sie begleiten, sind nach unten zu zusammengewachsen; auch die letzteren scheinen nach ihrer Gestalt Akroter *B* näher zu stehen als *A*. Von dem Kern, den sie umschließen, ist aller-

[75]) Bei Cavvadias-Kawerau, Die Ausgrabung der Akropolis II. B' mit Nummer 5 bezeichnet.

[76]) Hier kann nachgetragen werden, daß der Marmor der Akroterien von derselben Art ist, wie wir ihn sonst beim Parthenon verwendet sehen; er zeigt die gleichen lagenweisen, schieferigen Einsprengungen.

dings nicht viel erhalten, doch ist oben noch gerade kenntlich, daß er sich von den Ranken loslöste und rund ausgearbeitet war. Auf seiner Vorderfläche sind nach oben divergierende Linien flüchtig eingegraben, die Rückseite ist glatt. Für seine Ergänzung scheint eine zwickelfüllende Palmette eben deshalb ausgeschlossen, weil der Kern im weiteren Verlaufe rund ausgearbeitet war, so daß man besser an eine Blüte oder Knospe denken wird.

Durch diese Ergänzung wird eine Vermutung für die Einordnung des Fragmentes nahegelegt, die ich mit allem Vorbehalte vortrage. Wir finden das Motiv, eine in zwei Äste sich teilende Ranke mit zwickelfüllender Blüte oder Knospe, gerade bei Eckakroterien häufig verwendet, da es besonders geeignet war, den Raum zwischen der vertikal aufsteigenden Palmette und der sich hebenden Giebellinie auszufüllen: so z. B. bei den Sidon-Sarkophagen n. 4 und n. 5. Reichliche Verwendung findet das Motiv an einem Denkmal, das zeitlich von den zuletzt genannten Beispielen nicht allzuweit entfernt liegt, dem Lysikratesmonument (Meurer, Vergleichende Formenlehre S. 307 Abt. XIII Taf. 2). Auch hier hat es eine ähnliche Funktion, indem es den von dem senkrechten Stamme und der für die Aufstellung des Dreifußes nötigen Horizontalen gebildeten Winkel ausfüllen hilft. Bei dem S. 19 Fig. 22 gebrachten späten Eckakroter sind ebenfalls noch die sich trennenden Ranken da, wenn auch die Zwickelfüllung fehlt. Doch lassen sich auch für die letztere in späterer Zeit viele Beispiele bringen.

So würde sich das neue Fragment in dieser Verwendung gut einordnen, uns einen neuen Zug für den Aufbau der zu Akroter *B* gehörigen Seitenakroterien bringen und gleichzeitig bestätigen, was wir (Seite 22 f.) aus den auf allen drei Basen der Seitenakroterien auf der ansteigenden Fläche wiederkehrenden Dübellöchern erschlossen hatten: daß sich die Seitenakroterien mit einem Teile über die eigentliche Basiseinarbeitung hinaus erstreckt haben.

Athen, August 1910. CAMILLO PRASCHNIKER

# Kleobis und Biton.

In Herodots erstem Buche (c. 29 ff.) steht die berühmte Erzählung, wie Solon in Sardes von Kroisos befragt wird, wen er für den glücklichsten unter den Zeitgenossen halte (c. 30: εἴ τινα ἤδη πάντων εἶδες ὀλβιώτατον), und zur Enttäuschung des Königs, der selbst als solcher genannt zu werden erwartet, den ersten Rang dem Athener Tellos zuerkennt, den zweiten Kleobis und Biton von Argos, den Söhnen einer Herapriesterin, die an Stelle der ausgebliebenen Zugtiere den Wagen ihrer Mutter 45 Stadien weit[1]) zum Heraion zogen und nach dieser vielgepriesenen Ruhmestat dort in einen sanften Schlaf verfielen, aus dem sie nicht mehr erwachten. Die Begegnung Solons mit dem Lyderkönig ist, wie man schon im Altertum erkannte (Plutarch, Solon 27), mit der Chronologie unvereinbar; doch wird sie Herodot nicht selbst erfunden, sondern vorhandener Legende entnommen haben, gleichviel ob er diese in Solons attischer Heimat[2]) oder in Delphi vernahm, wo das Gedächtnis an mannigfache Beziehungen zu Lydiens Herrschern und besonders zu Kroisos[3]) fortlebte und Herodot erwiesenermaßen auch andere Züge für seine Kroisos-Erzählung zu sammeln vermochte. In allen Einzelheiten jedoch ist jenes Zwiegespräch sicherlich freie Komposition des Autors, und da ist es bezeichnend, daß die Erinnerung an jene Glücklichsten unter den Sterblichen, wie U. v. Wilamowitz[4]) feinsinnig bemerkt, durch Denkmäler festgehalten wurde, die Herodot offenbar selbst gesehen hat. Denn von dem Athener Tellos heißt es: καί μιν Ἀθηναῖοι δημοσίῃ τε ἔθαψαν αὐτοῦ τῇ περ ἔπεσε καὶ ἐτίμησαν μεγάλως (c. 30 a. E.), und seine ganze Geschichte kann aus dem Grabepigramm herausgelesen sein. Von Kleobis und Biton sagt Herodot: Ἀργεῖοι δὲ σφέων εἰκόνες ποιησάμενοι ἀνέθεσαν ἐς Δελφοὺς ὡς ἀρίστων γενομένων (c. 31 a. E.). Als unmittelbaren Anlaß für diese Weihung könnte man allenfalls vermuten, daß die Argeier in Delphi nachgefragt hatten, ob der Tod der beiden Brüder im Heraion eine Sühne heischende Entweihung sei, und daß das Orakel dies verneinte. In Delphi nun, angesichts dieser Bildwerke, wird Herodot die Geschichte der zwei durch Körperkraft und kindliche Liebe ausgezeichneten Jünglinge, die selbstverständlich auf

[1]) Vergl. dazu Strabon VIII 6, 2 p. 368 C.: ἀπὸ δὲ τοῦ Ἄργους εἰς τὸ Ἡραῖον τεσσαράκοντα (στάδια).

[2]) So H. Landwehr, Histor. Zeitschr. LV (1886) S. 266 gegen R. Schubert, Gesch. der Könige von Lydien (1884) S. 77 f., der an delphische Tradition denkt.

[3]) F. Hiller v. Gaertringen, Pauly-Wissowas RE. IV 2549 f.

[4]) Aristoteles und Athen I 268 f., 16.

Argos zurückging[5]), sich haben berichten lassen. Wie der Rahmen, so halten auch die Einlagen einer strengeren chronologischen Kritik nicht stand. Die Kämpfe zwischen Athen und Eleusis, in welchen Tellos rühmlich fiel, gehören wahrscheinlich in die nachsolonische Zeit unter Peisistratos[6]), und so dürfen wir daraus, daß Solon von Kleobis und Biton wie von Zeitgenossen spricht, auch nicht auf eine feste chronologische Überlieferung, sondern lediglich auf eine von Herodot angenommene ungefähre Schätzung schließen[7]). Wie so oft, hat besser wissende Hyperkritik sich auch hier gegen Herodot versündigt. In seiner sonst so verdienstvollen Ausgabe Herodots hat H. Stein unter Zustimmung H. Dütschkes (Arch.-epigr. Mitt. VII 153, 4) jene delphischen Bildwerke vielmehr auf Agamedes und Trophonios, deren Sage einen ähnlichen Zug enthält, beziehen wollen — sehr mit Unrecht, wie aus dem folgenden sich ergeben wird.

Es ist Th. Homolles Verdienst, in zwei hocharchaischen Statuen vom Typus der s. g. Apollines[8]), die bei den Grabungen der Franzosen in Delphi in den Jahren 1893 und 1894 gefunden und jetzt im zweiten Saale des dortigen Museums aufgestellt sind, alsbald die von Herodot bezeugten Statuen von Kleobis und Biton vermutet und diese u. a. von A. Conze[9]) gebilligte Ansicht auch gegenüber den Einwendungen W. Deonnas[10]), der sie für Dioskuren halten möchte, neuerdings mit Nachdruck vertreten zu haben (Fouilles p. 9 f.). In der Tat sind die Zwillingsbildung, das jugendlich athletische und gutmütige Aussehen, die trotz Steifheit augenfällige Bewegung gegenüber der absoluten Ruhe verwandter Bildwerke, das gleichmäßige Ausschreiten beider mit dem l. Fuße, das freilich im allgemeinen Schema dieser Jünglingsstatuen gegeben war, die durch den Stil und die Schriftreste auf den erhaltenen Plinthen nahegelegte Datierung ins frühe sechste Jahrhundert, die Bezeichnung des Künstlers als Ἀργεῖος, zusammengehalten mit dem delphischen Fundort, wertvolle Stützen für Homolles Deutung.

Völlige Gewißheit vermochte indessen, wie Homolle (Bull. hell. XXIV 447) selbst zugesteht, erst die von ihm gleichwie von Bourguet (Fouilles p. 8) auch nach dem Hinzutreten der ergänzenden zweiten Plinthe (unten *A*) als zu schwierig

[5]) R. Schubert, a. a. O. S. 78; G. Busolt, Griech. Gesch. II³ 300, 2. Widerspruch erhebt Landwehr, a. a. O.

[6]) v. Wilamowitz, a. a. O. S. 268 f.

[7]) Zu den späteren literarischen Fassungen und bildlichen Darstellungen der Kleobis-Biton-Episode vgl. H. Dütschke, Arch.-epigr. Mitt. VII (1883) S. 153 ff.; denselben, Zwei röm. Kindersarkophage (Jahresber. des Joachimsthalschen Gymn. Berlin für 1909) S. 9 ff. n. 2; J. Töpffer, Pauly-Wissowas RE II 544 f.; die Kommentare zu Pausanias (II 20, 3) von Frazer III 193 f. (dazu V 563) und Hitzig-Blümner I 579.

[8]) Th. Homolle, Bull. hell. XXIV 445 ff.; Fouilles de Delphes IV (Texte) p. 5 ff. (dazu pl. I. II), wo p. 17 f. die Literatur verzeichnet ist.

[9]) Archäol. Anzeiger 1894 S. 100.

[10]) Les Apollons archaïques (1909) p. 177; vgl. p. 15 mit A. 2.

aufgegebene vollständige Entzifferung der Plintheninschriften zu bringen. Mit diesen konnte ich mich, einer Anregung meines verehrten Freundes und Kollegen Prof. G. Karo folgend und von dem Vorstand des Museums zu Delphi, Herrn A. E. Kondoleon entgegenkommend unterstützt, am 24. März 1910 längere Zeit hindurch beschäftigen. Bei der Plinthe *B*, deren Untersuchung noch durch ungünstige Lage und Beleuchtung erschwert war, wurde mit Vorteil die Graphitdurchreibung zur sofortigen Kontrolle der Lesung vor dem Steine verwendet. Außerdem stehen mir Abklatsche und photographische Aufnahmen Dr. C. Praschnikers, wovon eine beistehend reproduziert wird, zur Verfügung. In der Bezeichnung der Plinthen wie der zugehörigen Statuen mit *A* und *B* folge ich dem Vorgange Homolles im Bull. a. a. O. p. 445 f.; in den Fouilles p. 5 ff. ist ihre Benennung umgekehrt.



27: Plinthe *A*.

*A*. (Inventar-Nr. 4672; s. Fig. 27.) Vorderes Bruchstück einer Plinthe; erwähnt von H. Pomtow, Berliner philol. Wochenschr. XXIX (1909) Sp. 158; herausgegeben nach Bourguets Kopie von Homolle, Fouilles IV 9 mit Faksimile Fig. 9 (vgl. auch p. 6). Inselmarmor; gr. L. 0·41$^{\mathrm{m}}$, br. 0·39$^{\mathrm{m}}$, h. 0·19$^{\mathrm{m}}$. Auf der Oberseite Standspur von einem vorgesetzten l. Fuße (gr. L. 0·365$^{\mathrm{m}}$), sowie — beim Bruche — von der Spitze des zurückgesetzten r. Fußes. Vor der l. Fußspitze ein kreisrundes, flaches Loch (Durchm. 0·03$^{\mathrm{m}}$), vielleicht nur zufällige Beschädigung, jedenfalls aber, wie Praschniker festgestellt hat, nicht für eine Klammer eingearbeitet. Die In-

schrift, l. fragmentiert, läuft längs des l. Randes auf die l. vordere Ecke zu; Buchstaben h. etwa 0·035$^{m}$ (das O 0·017$^{m}$), zum großen Teil sehr verrieben. Die erhaltenen vorderen Ecken sind abgerundet. Die Unterseite zeigt nach Praschnikers Mitteilung eine Art von Anathyrosis, einen glatten, vorstehenden, aber unregelmäßig breiten (0·02 — 0·04$^{m}$) Rand und eine (bis 0·008$^{m}$) vertiefte, rauhe Innenfläche.

Über den Fundort des jetzt im Museum befindlichen Stückes sagt Homolle, Fouilles p. 6: „La base n'a été retrouvée que tout recemment (nach dem Museums-Inventar am 7. November a. S. 1907) par M. Kéramopoullos, maçonnée dans les murs des thermes romains situés en avant et en contre-bas de la porte Est du téménos, sur le bord de la route actuelle d' Arachova.“ Obgleich weit von der Fundstelle der beiden „Apollines“ hervorgezogen, zeigt das Fragment in Material, Maßen und Bearbeitung, in der Stellung der Fußspuren, in Buchstabenform und Interpunktion völlige Übereinstimmung mit der Plinthe *B*. Da die Zugehörigkeit letzterer zu der Statue *B* aus den Fundumständen feststeht, muß das andere Plinthen-Gegenstück der Statue *A* zugeteilt werden, welche im Museum l. vom Beschauer auf einem ergänzten Sockel steht.

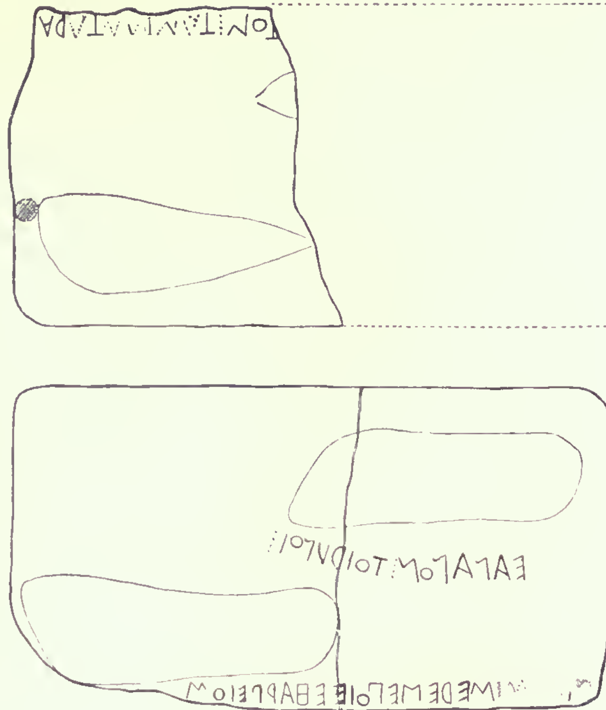
*B*. (Inventar-Nr. 980.) Plinthe; herausgegeben von Homolle, Bull. de corr. hell. XXIV (1900) p. 447 ff. mit Faksimile (p. 447 Fig. 1); etwas abweichend von demselben, Fouilles IV 8 mit Fig. 8 (vgl. p. 5 f.). Inselmarmor; l. 0·70$^{m}$, br. 0·375$^{m}$, h. 0·19$^{m}$; in zwei Stücke gebrochen. Auf der Oberseite Standspuren zweier Füße, von denen der l. vorgesetzt war; zwei linksläufige Schriftzeilen, wovon die eine ungefähr in der mittleren Längsachse, etwa 0·10$^{m}$ vom hinteren Rande beginnt und sich in flacher Kurve zwischen die beiden Fußspuren einschiebt, die andere die r. Kante entlang läuft; Buchstaben in Z. 1 im allgemeinen h. 0·035$^{m}$ (O 0·018$^{m}$); in Z. 2 h. 0·035 — 0·025$^{m}$ (O 0·014$^{m}$). Die Ecken vorne abgerundet, wie bei *A*; rückwärts kantig. Unterseite nicht zugänglich.

Gefunden am 14. November 1893 an derselben Stelle, wo zuvor die Statue B zutage kam, d. h. im Nordosten des Athenerschatzhauses; näheres Bull. a. a. O. p. 446; Fouilles p. 5. Jetzt im Museum; mit der zugehörigen Statue *B* (r. vom Beschauer) zusammengesetzt.

Die Inschriftreste auf den beiden Plinthen, die in dem nebenstehenden, Dr. O. Walter verdankten Faksimile (Fig. 28) zusammengestellt sind, ergeben einen von *A* auf *B* sich fortsetzenden Text. Die Ergänzung der l. fragmentierten Zeile auf *A* bietet sich von selbst dar und paßt gut zu dem verfügbaren Raum (etwa 0·40$^{m}$):

(*A*) [Κλέοβις καὶ Βί]τōν τὰν ματάρα |
(*B*) ἐάγαγον τōι ζυγōι. | . . . μέδēς ἐποίεε hαργεῖος. |

Das Übergreifen der Inschrift setzt voraus, daß die beiden Statuen dicht nebeneinanderstanden, und zwar in der gleichen Anordnung, wie gegenwärtig im Museum, *A* zur Linken, *B* zur Rechten des Beschauers. Wer die Inschrift lesen wollte, mußte zuerst von l. an die Plinthe *A*, dann von r. an *B* herantreten. Wie sich aus der an der Unterfläche von *A* beobachteten Anathyrosis ergibt, standen die Bildwerke auf einem wohl gemeinsamen steinernen Untersatz. Dieser könnte, da Herodot die Statuen ausdrücklich als Anathem der Argeier bezeichnet, eine dies überliefernde Weihinschrift getragen haben, die ähnlich gelautet haben wird, wie auf späteren Widmungen der Argeier in Delphi: Ἀργεῖοι ἀνέθεν τἀπόλλονι [11]).



28: Faksimile der Inschrift.

Die Schrift zeigt gewissermaßen symmetrische Anordnung, indem sie in *A* und *B* Z. 2, mit welcher *B* Z. 1 annähernd gleichgerichtet ist, beidemale längs des äußeren Plinthenrandes von hinten nach vorne verläuft. Die kurvenartige Zeilenführung in *B* Z. 1, bei der Homolle an die von Pausanias V 17, 3 erwähnten ἑλιγμοί der Beischriften auf der Kypselos-Lade erinnert, die Form der Buchstaben, von denen das Gamma in *B* Z. 1 ganz singulär ist (unten S. 48), und der Interpunktion geben der Inschrift ein hochaltertümliches Gepräge.

Die Wichtigkeit des Textes erheischt näheres Eingehen auf Einzelheiten der schwierigen Lesung. In *A* glaube ich bestimmt τὰν ματάρα — nicht etwa mit Assimilation τὰμ ματάρα — zu erkennen. Von dem dritten A ist der äußere spitze Winkel, auch auf der Photographie deutlich, erhalten; die sprachlich bemerkenswerte Form ματάρα erscheint somit gesichert.

Auf *B* ist zwischen dem hinteren Plinthenrande und ἐάγαγον ein etwa 0·10m

[11]) Bull. de corr. hell. XXI (1897) p. 301; dazu H. Pomtow, Klio VIII (1908) S. 186 ff.

breiter leerer Raum, der trotz Homolles Bedenken (Bull. p. 447; Fouilles p. 8) schon von Anfang an freigeblieben sein wird. Am Beginn der Zeile kann nur ꟼ (nicht ᖷ) gestanden haben (so auch Homolle); etwaige Zweifel an dem Vorhandensein des ersten A werden sofort durch die Graphitdurchreibung widerlegt. Das demnach sicher gelesene, allerdings sehr merkwürdige ἐάγαγον steht für das später auch im phokischen Dialekt anzunehmende ἄγαγον [12]), ionisch-attisch ἤγαγον. Nach dem mit aller Reserve ausgesprochenen Urteil Prof. P. Kretschmers widerlegt ἐάγαγον noch nicht die übliche Ansicht [13], daß die Verschmelzung des syllabischen Augments mit dem vokalischen Anlaut, dessen Ursprünglichkeit bei ἄγω wegen lat. agere, altind. aǧ ‚treiben' zweifellos ist, in vorgriechische Zeit fällt. „Diese Annahme ist", wie Prof. Kretschmer mir schreibt, „schwer zu umgehen, weil, wenn noch um 600 ἐάγαγον als Vorstufe von ἄγαγον bestanden hätte, dor. *ἤγαγον, ἦγον, nicht ἄγαγον, ἆγον, und im Ion.-Att. entsprechend *εἴθελον, nicht ἤθελον, von ἐθέλω usw. zu erwarten wäre. Ferner zeigt auch das Sanskrit die Verschmelzung. ἐάγαγον könnte sich durch neuen Vortritt des Augmentum syllabicum erklären, weil das Augment in ἄγαγον verdunkelt war [14])."

Am Ende von *B* Z. 1, wo Homolles Kopie mit τοι abbricht, kann man entweder τοι δυιοι oder τοι δυγοι lesen. Ein hakenförmiger Ansatz nach l. an der Spitze der an zweitvorletzter Stelle stehenden geraden Haste scheint für ᛚ (Gamma) zu sprechen; andererseits paßt die Hochstellung des kleineren O, welches in Bί]τον, ἐάγαγον, τοι, ἐποίεε tiefer gesetzt ist, weniger zu einem vorangehenden Buchstaben mit nach l. ausladendem Oberteil und würde eher ein I (Iota) empfehlen. Indessen wäre τοι δυιοι sprachlich kaum zu erklären; ob man es nun als τοὶ δυῖοι ‚die zwei' versteht und darin die bei Herodot und im Dorischen bezeugte Pluralflexion des Zahlwortes ‚zwei' [15]) erkennt, oder aber τοὶ δυιοί = τοὶ δοιοί setzt — in jedem Falle bereitet der Diphthong υι große Schwierigkeiten; zudem erscheint ein Zusatz wie ‚die zwei', ‚die beiden' in der knappen lapidaren Fassung überflüssig. Eine weitere Vermutung, daß τοὶ δ' υἱοὶ . . . (das Fehlen des h wäre denkbar) als Anfang eines neuen, etwa auf einer dritten Platte fortgeführten Satzes zu fassen sei, wird dadurch ausgeschlossen, daß in *B* Z. 2 bereits die Künstlersignatur als Abschluß des Ganzen erscheint. Vielmehr erwartet man

[12]) Vgl. J. Valaori, Der delph. Dialekt (Göttingen 1901) S. 61.

[13]) Gustav Meyer, Griech. Gramm.³ 554; 560.

[14]) Eine späte Analogie würde das ἐαύξησας einer metrischen Inschrift aus Galatien bieten (Bull. de corr. hell. X [1886] p. 510 n. 23), wenn anders die Lesung richtig ist.

[15]) G. Meyer, a. a. O. S. 496 f.; K. Brugmann, Griech. Gramm.³ 212; 232; H. van Herwerden, Lex. Gr. suppl. 227; Valaori, a. a. O. S. 57.

dringend eine nähere Bestimmung zu dem an sich mehrdeutigen ἐάγαγον, und diese erhalten wir, wenn wir uns trotz der Hochstellung des O für Gamma entscheiden und τοῖ δυγοῖ = τῷ ζυγῷ ‚im Joch' lesen. Dies stimmt vortrefflich zu Herodots Angabe ὑποδύντες αὐτοὶ ὑπὸ τὴν ζεύγλην εἷλκον τὴν ἅμαξαν, welche sich in fast allen späteren Versionen der Kleobis-Biton-Episode wiederfindet[16]. δυγός und δυγόν statt ζυγός, ζυγόν waren bisher bereits für das Boiotische und Kretische bezeugt[17]. τοῖ δυΐοι = τῷ ζυγίῳ kommt wegen des Fehlens von Belegen für ζύγιον in der Bedeutung ‚Joch' nicht in Betracht.

Die Schlußzeile läßt Homolle gleich bei der r. hinteren Ecke beginnen; er erkennt hier als Anfang des Künstlernamens ꟻOΠ, nach ihm πολ- mit argeischem Labda, und verbindet dies mit dem folgenden μέδες zu Πολυ]μέδες (Bull. p. 448; vgl. Fouilles p. 8), was indessen schon wegen des zu großen, etwa 0·07ᵐ breiten und mindestens 3—4 Buchstaben fassenden Zwischenraums zwischen den als πο- gedeuteten Spuren und dem ersten sicher gelesenen Buchstaben M unmöglich ist. Mir scheinen die an der stark verscheuerten Stelle auftretenden Spuren, die in Fig. 28 einigermaßen nachgebildet sind, größtenteils zufällige Kratzer zu sein; jedenfalls gestatten sie keine überzeugende Herstellung des Künstlernamens. Dieser könnte — ebenso wie das ἐάγαγον in Z. 1 — erst in einem gewissen Abstand vom hinteren Rande begonnen haben, so daß vor μεδες nur zwei oder drei Buchstaben verloren wären.

Im folgenden liest Homolle, Bull. p. 447 f. ἐποίεε hαργεῖος; in den Fouilles p. 8 beanständet er die Krasis hαργεῖος statt des regelrechten ὡργεῖος und hält ἐποίεε ho Ἀργεῖος für möglich, während das Faksimile ἐποίε ho Ἀργεῖος angibt. Gegenüber diesem Schwanken und dem allenfalls noch denkbaren Vorschlag, statt ἐποίεε vielmehr ἐποίϝε (= ἐποίϝει) zu lesen, muß hervorgehoben werden, daß der Komplex AΒƎƎ völlig feststeht. Das Krasis-Produkt hαργεῖος ist einer der nicht seltenen Fälle, wo aus Deutlichkeitsrücksichten οα zu α kontrahiert wird[18].

[16]) H. Dütschke, Arch.-epigr. Mitt. VII 156, 20. Daß der Ausdruck, wie Dütschke meint, nicht vom wirklichen Anlegen des Jochs, sondern nur poetisch als Vorspann und Ziehen zu verstehen ist, möchte ich bezweifeln.

[17]) Etymol. magn. ed. Gaisf. col. 316, 57; 411, 55; 466, 36; Platon, Kratyl. p. 418 D; H. van Herwerden, a. a. O. p. 226; G. Meyer S. 292 f.; Brugmann S. 129; A. Thumb, Handb. der griech. Dialekte S. 129; 227. Vgl. auch Dittenberger-Purgold, Inschr. von Olympia n. 4 (Z. 9 ὑπαδύγιον); n. 13 (ὑπαδύγιον; beidemale für ὑποζύγιον).

[18]) Beispiele bei G. Meyer, a. a. O. S. 213 f.; Thumb, a. a. O. S. 257. In argeischen Inschriften IGA 32. 33 τἀργεῖοι (= τοὶ Ἀργεῖοι); ebd. 42 (s. u. S. 48 A. 22) τἀργείο (= τοῦ Ἀργείου). Dagegen erscheint das normale Krasis-Produkt ω im delph. τὠπελλαίου (τοῦ + ἀ-), τὠπόλλωνι (τῶι + ἀ-); vgl. Valaori a. a. O. S. 28. — Zum Vorkommen des Hauchlauts h im Phokischen (bis zum Beginn des 4. Jahrh.) s. Valaori S. 35; Thumb S. 186; 190 und die Inschrift des Altars von Krisa (vgl. A. 21): Ηέρα

In aller Regel sind die Inschriften archaischer Weihungen im Alphabet und Dialekt der Dedikanten gehalten; doch gibt es Ausnahmen, indem auswärtige Stifter mitunter der ortsüblichen Schrift und Sprache sich bedienen, so z. B. die Söhne des Pariers Charopinos auf ihren delphischen Anathemen[19]). Bei dem vorliegenden knappen Text kann die Frage, ob argeisch oder phokisch, nur zögernd beantwortet werden. Gegenüber Homolles Annahme argeischen Alphabets ist zunächst festzustellen, daß die Inschrift bloß indifferente Zeichen enthält, welche in nahezu gleicher Form und in der nämlichen Bedeutung ebenso im ältesten Alphabet der westlichen Argolis[20]) vorkommen, wie in dem frühesten bisher bekannten phokischen Schriftdenkmal, dem βουστροφηδόν beschriebenen, sicher noch dem 6. Jahrhundert angehörigen Altar von Krisa[21]). Auch die, soviel ich sehe, vereinzelt dastehende Gestalt des Gamma (ᛚ) in *B* Z. 1, welches durch einen Aufstrich am Ende der Querlinie fast einem archaischen Ny ähnlich wird, bringt keine Entscheidung in dieser Frage. Abweichend ist die Gamma-Form in *B* Z. 2.

Dagegen unterliegt die Zuweisung des sicher gelesenen ἐποίεε an den argeischen Dialekt gegründeten Bedenken, da für diesen durch Inschriften des 6. und des beginnenden 5. Jahrhunderts die Schreibung ποιϝέω bezeugt ist[22]). Bei dem Festhalten des Digamma kann das ἐποίεε in unserer um 600 geschriebenen Inschrift auch nicht etwa aus ἐποιϝέhε, worin das Digamma und die Aspirata unhörbar geworden wären, erklärt werden. Wir werden ἐποίεε als nicht argeisch, somit als phokisch zu betrachten und es, da diesem Dialekt die Verhauchung des zwischenvokalischen Sigma fremd ist, nicht als Aorist statt ἐποίε(σ)ε, sondern als Imperfekt[23]) zu fassen haben. Wir gewinnen damit das erste urkundliche

[19]) Es sind ihrer zwei: 1) Bull. hell. VI (1882) p. 445 n. 75 (= Athen. Mitt. XIII [1888] S. 129; H. Roehl, Imag. inscr. Gr. ant.[3] p. 90 n. 7; Homolle, Fouilles IV 55 Fig. 24); 2) Bull. hell. XX (1896) p. 582 n. 4 (= Fouilles p. 55 Fig. 25). Vgl. A. Kirchhoff, Studien[4] 144.

[20]) S. Roehl a. a. O. p. 36 f. n. 1—4.

[21]) IGA 314; E. S. Roberts, Introd. to Greek epigr. I 230 n. 228; H. Pomtow, Sitzungsber. Akad. Berlin 1887 S. 703 ff.; Roehl, a. a. O. p. 87 ff. n. 1. Vgl. Kirchhoff, a. a. O.

[22]) Dem 6. Jahrh. gehören an die kürzlich von mir herausgegebene Grabschrift von Methana (Athen. Mitt. XXXIV [1909] S. 357; F. Solmsen, Inscr. Gr. ad inl. dialectos selectae[3] p. 45 n. 24) mit ποιϝέσανς und die Praxiteles-Grabschrift aus Troizen (IG IV 800; Bull. hell. XXIV [1900] p. 179 n. 1; Roehl, Imag.[3] p. 110 n. 7) mit ποιϝέσε. Aus dem Beginn des 5. Jahrh. stammen die Inschriften argeischer Künstler in Olympia, IGA 42 (Collitz-Bechtel III 3271; Solmsen a. a. O. p. 44 n. 22: ἐποιϝέhε) und 44 a (Collitz-B. n. 3273: ἐ]πο[ι]ϝέhε). Vgl. dazu C. Daniel, Bezzenbergers Beitr. VI 242; Thumb, a. a. O. S. 107 (dazu S. 226); meine Bemerkungen a. a. O. S. 361. Das von Homolle, Fouilles p. 8 als argeisch angeführte ἐποίει auf der Polykletos-Basis IGA 44 (Collitz-B. III 3275; 4. Jahrh.) ist vielmehr spätere Transkription im gemeingriechischen Alphabet.

[23]) Über das Imperfekt in Künstler-Signaturen des 6. und 5. Jahrh. s. E. Löwy, Bildhauerinschr. S. XIII.

Zeugnis für die unkontrahierte Vorstufe zu ἐποίει; denn bekanntlich unterliegt es starken Zweifeln, ob die offenen Formen mit -εε- in den überlieferten Texten der ionischen Prosaiker, besonders Herodots, von diesen wirklich gesprochen und geschrieben wurden und nicht vielmehr einem Trugschluß der antiken Textkritiker ihr Dasein verdanken[24]. Nach Prof. Kretschmers Auffassung war, wie er mir freundlich mitteilt, bei ἐποίεε wohl „Systemzwang" im Spiel; d. h. nach ἔφερον: ἔφερε erhielt sich ἐποίεε neben ἐποίεον. Ein positives, durchschlagendes Argument für phokischen Dialekt ist jedoch die Form ματάρα — statt ματέρα — mit dem Übergang von ε zu α vor ρ, welchen das Phokische[25]) mit der nachbarlichen lokrischen und der elischen Mundart[26]) gemein hat.

In wenigen, naiv schlichten Worten bietet die aufschlußreiche Inschrift den historisch und kunstgeschichtlich bedeutsamen Urkundenbeweis, daß in den beiden archaischen Zwillingen in Delphi tatsächlich die von Herodot erwähnten und gewiß auch gesehenen Denkmäler der berühmten Brüder Kleobis und Biton uns erhalten sind. Durch hochaltertümliche Schrift- und Sprachformen, die sie als ältestes Zeugnis delphischer Epigraphik erweisen, bestätigt sie im Verein mit dem archaischen Charakter der Skulptur das chronologische Urteil des antiken Geschichtschreibers, der die Ruhmestat der Brüder und die Errichtung ihrer Statuen in solonische Zeit, also beiläufig ins frühe sechste Jahrhundert, ansetzen zu sollen glaubte. Die Annahme, daß Herodot, wie schon eingangs gesagt wurde, hier, wie wahrscheinlich auch im Falle des Tellos, von der Betrachtung und Lesung des Monuments ausgegangen ist, und die weitere Vermutung, daß er vielleicht sogar seine Datierung aus diesem gewonnen hat, sind schwer von der Hand zu weisen.

Athen, Juli 1910 ANTON v. PREMERSTEIN

[24]) G. Meyer, a. a. O. S. 198 f.; O. Hoffmann, Griech. Dial. II 464; Thumb, a. a. O. S. 334.

[25]) Vgl. φάρεν bei v. Prott-Ziehen, Leges Gr. sacr. II 1 n. 73; δάρματα in der Labyaden-Inschrift (Bull. hell. XIX [1895] p. 5 f. mit pl. XXI—XXIV; Collitz-Bechtel II 2561; Solmsen, a. a. O. p. 74 ff. n. 39) D Z. 36. 37; πενταμαριτεύων (zu ἡμέρα) ebd. Z. 16; dazu Valaori, a. a. O. S. 1; Thumb, a. a. O. S. 189.

[26]) G. Meyer, a. a. O. S. 59; Brugmann, a. a. O. S. 17; 67; Thumb, a. a. O. S. 173; 195.



29: Marmorreliefs in Berlin.

## Ein athenischer Theseus-Fries in Berlin und Wien.

Robert von Schneider hat die Einheit der Reliefs, auf welche ich die Aufmerksamkeit von neuem lenken möchte, zuerst in einer kurzen Veröffentlichung dargelegt, die vor sieben Jahren im Archäologischen Jahrbuch erschien[1]). Er hatte ihre Zusammengehörigkeit erkannt, als die Reliefs noch in Oberitalien, zum Teil in Venedig im Palazzo Giustiniani sulle Zattere, zum Teil — ebenfalls aus altem venezianischem Besitze — auf dem Schlosse Catajo bei Padua steckten; seitdem sind drei der Platten ins Berliner Museum, eine vierte und ein bisher zusammenhangloses Bruchstück in die Sammlung Sr. k. u. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Ferdinand nach Wien gebracht.

Sie sind 0·475$^{m}$ hoch, die beiden vollständigen Fig. 29 rechts: 0·92$^{m}$, Fig. 38: 0·96$^{m}$ lang. Das Material ist parischer Marmor. Die dünnen Platten haben obenauf je zwei T-förmige Einarbeitungen zur Verklammerung in eine Wand. Griechische Originalwerke des fünften Jahrhunderts, so bestimmte Schneider; ‚vermutlich in Athen entstanden', fügte Kekule hinzu; er fühlte sich dabei erinnert an die malerische Kompositionsweise athenischer Vasenbilder dieser Zeit und an die Friese des Tempelchens der Athena Nike. Aber die Deutung blieb im ungewissen. Schneider dachte für die Berliner Platten an den Raub der Töchter des Leukippos durch die Dioskuren, andere für die vollständige Wiener Platte an ein-

[1]) Archäologisches Jahrbuch XVIII 91—93, Taf. 6 und 7 behandelt die Berliner Platten. Ausstellung von Fundstücken aus Ephesos im Unteren Belvedere, Wien 1905, S. 18—20, enthält die vollständige Wiener Platte und das Bruchstück aus Ephesos. Vgl. Watzinger, Archäol. Jahrb. XVIII Anzeiger 37 n. 29. Kekule von Stradonitz, Die griechische Skulptur² 108 f. Zu den Platten aus Catajo, Dütschke, Antike Bildwerke in Oberitalien V n. 472 und 534. Fig. 29 und 38 nach neuen Aufnahmen, die die General-Direktion der königl. Museen in Berlin gütigst zur Verfügung stellte.

zelne Szenen aus der Zerstörung Trojas. Doch die Unkenntnis über den Umfang des Ganzen und über die Reihenfolge des Erhaltenen läßt bisher zu keiner festen Auffassung kommen.

Ich gehe von derjenigen Platte aus, in welcher zwei Männer auf hohen Felsensitzen thronen, unterwärts in Mäntel gehüllt (Fig. 29). Der links hat den einen Ellbogen auf den Oberschenkel aufgestützt, die Hand scheint in den Bart zu greifen. Sein anderer Arm ging in die Höhe, so lehrt der ausgebogene Umriß der Brust und der erhaltene Ansatz des Armes; er wird dicht auf der Stirn aufgelegen haben, da im Grund des Reliefs keine Ansatzspur zu erkennen ist. Der andere Mann sitzt etwas höher und länger gestreckt, gebeugt, er legt die Hände in den Schoß. Beide also verharren in Untätigkeit. So war es nach ihren Attributen nicht immer ihre Art. Zwar ist es beim verriebenen Zustand des Reliefs nicht sicher, ob der rechts an seiner Hüfte ein Schwert hielt und ob, was daneben als herabhängende Falten erscheint, das Wehrgehenk dazu war. Aber unten an den Felsen rechts ist deutlich ein Langschild gelehnt und unter dem linken eine Keule; Schneider spricht noch zweifelnd von einem Baumstamme. Die beiden Gegenstände, die neben den Waffen dargestellt sind, sehe ich wesentlich anders als Schneider. Den rechts beschrieb er mit den Worten: ‚Vom Fels hebt sich in hinlänglich deutlichen Umrissen ein oben zugebundener Sack ab'. Das ist der Punkt, der das Verständnis entscheidend bedingt; der Umriß steigt von links her glockenförmig an, rechts geht er unterhalb des Schildes geradlinig senkrecht. Das kann deshalb kein Sack sein. Ich halte es lediglich für ein Stück Fels, das als Untersatz dient für etwas Daraufgestelltes, dessen Form auch an und für sich nicht die Gewähr hat, daß es der Faltenrand eines zugebundenen Sackes wäre. Obenauf ist die Fläche glatt abgeschnitten; es ist in Wahrheit ein Napf, der auf dem Felsen steht.

‚Links', beschrieb Schneider, ‚scheint ein Baumstamm und ein pilosähnlicher Helm — er setzt ein Fragezeichen hinzu — angedeutet zu sein'. Ich sehe unter der Keule ein wie umgestürzt liegendes großes Gefäß, aus dem ein Wasserstrom sich ergießt, am Original deutlicher als in der Abbildung.

Also zwei Helden, der eine durch die Keule, der andere durch den Schild, wenn nicht auch durch das Schwert bezeichnet, sitzen hier fest bei Wasser und Brot; so würden wir sagen. Das drängt zum Schlusse: Theseus, der links mit der Keule, und rechts Peirithoos, der Hauptübeltäter, büßen in der Unterwelt; Peirithoos, weil er in vermessenem Sinne auszog, die Königin der Toten zu rauben, Theseus, weil er dem Freunde die Treue gehalten. Nun sind die Rast-

losen auf dem Felsen des Stumpfsinnes, der Lethe, zu gähnender Langweile verdammt.

Was lesen, was sehen wir sonst von der Buße der beiden? In der vatikanischen Epitome des Apollodor steht (I 24): ‚Als Theseus mit Peirithoos in den Hades kam, ließ jener sich täuschen; der Hades forderte sie auf, als sollten sie ihre ξένια, ihr Gastmahl, erhalten, zuvor auf den Thron der Lethe sich niederzusetzen; dort aber wuchsen sie an und wurden durch Schlangen festgebunden‘. So hat sie



30 und 31: Etruskische Spiegel.

Polygnot in der Lesche zu Delphi in seinem Bilde der Unterwelt gemalt, auf Thronen sitzend und gefesselt. Theseus hielt in seinen Händen die beiden nutzlosen Schwerter, seins und das des Freundes, und in bitterem Brüten sah Peirithoos daraufhin. Panyasis aber, fügt Pausanias X 29, 9 hinzu, hatte in seinem Epos sie nicht als gefesselt beschrieben, sondern als seien sie ἀπὸ τοῦ χρωτός festgewachsen auf dem Felsen. So war es auch in der Darstellung unseres Reliefs gemeint; die Mäntel, auf denen die Helden zunächst sitzen, bedeuteten für die Anziehungskraft des Felsens nichts; Bedenken in dieser Beziehung werden noch die anderen Darstellungen des Mythos zerstreuen.

Zuvor sei nur an eine eigentümliche Geschichte erinnert, welche lehrt, wie lebendig den Athenern die Gruppe vor Augen gewesen ist. In den Zeiten des Aristophanes nämlich fiel ihnen auf, daß durch das harte Sitzen auf den Ruderbänken die schönsten Rundungen des Körpers empfindlich sich abplatteten. Sie

wurden, wie mans ausdrückte, λίσποι; unter diesem Worte sprechen die Lexikographen davon. Aber Aristophanes oder einer seinesgleichen hat sie darüber getröstet, indem er erklärte, diesen Fehler trügen sie als ein bleibendes Zeichen der Erbsünde ihres Ahnherrn. Denn als Herakles schließlich ihren Theseus von dem Thron der Lethe gelöst hatte, war das für den Festgewachsenen nur möglich gewesen, indem er einen Teil seines Sitzfleisches einbüßte. Und seit der Zeit sollte es den Athenern eben daran fehlen, so sagten sie wenigstens selbst.

Für den Vergleich der erhaltenen Darstellungen der Sage ziehe ich Nutzen aus Petersens Zusammenstellung, die in seiner Schrift: ‚Ein Werk des Panainos' gegeben ist. Zunächst das bedeutende plastische Werk, das Relief Torlonia, stellt schon die Befreiung durch Herakles dar. Nach Petersens und Helbigs Deutung links Herakles, in der Mitte Peirithoos, rechts Theseus, im Vergleiche mit der unserigen eine schon eleganter gestellte Gruppe mehr phidiasischer Richtung; das Relief voll zu würdigen hindern moderne Ergänzungen und der Verlust aller Köpfe, wenigstens in dem Exemplar Torlonia (Helbig, Führer durch Rom² II n. 870).



32: Wandgemälde eines Cornetaner Grabes.

Genauer entspricht dem Berliner Relief die Szene in den etruskischen Monumenten, auf zwei Spiegeln und im Wandgemälde eines Cornetaner Grabes, Gerhard, Etruskische Spiegel II 131 und IV 359 (Fig. 30 u. 31) und Mon. d. Inst. IX 15, 5 (Fig. 32). Ihre überzeugende Zusammenordnung ist Petersen zu danken; doch weiche ich in der Auffassung des einen der Spiegel von ihm ab. Ich erkenne in den drei Darstellungen die Verkündigung des Spruches des Totengerichtes an die beiden Freunde, die in allen diesen Fällen beide jugendlich erscheinen. In Fig. 31 ist es eine Schicksalsgöttin, inschriftlich als Lasa bezeichnet, die den Spruch aus einer Rolle vorliest, in Fig. 32 ein Unterweltsdämon Tuchulcha, mit greulichen Schlangen ausgestattet; am nächsten einem griechischen Originale wird der Spiegel Fig. 30 kommen, wo Hermes als Scherge der Unterwelt, bezeichnet durch



33: Bild einer Tarentiner Vase in München.

Hut und Heroldstab, zwischen die beiden tritt. In dem rechts mit der Keule vermute ich Theseus. Unter seinen Füßen findet sich zur wertvollen Bestätigung der Deutung des Berliner Reliefs das Gefäß[2]) wieder, aus dem das Wasser strömt; wir müssen es als Quelle fassen und wissen ihren Namen, denn am Felsen der Lethe entspringt natürlich der Quell der Lethe, der zur Linken auf dem Wege zum Hades dem Quell der Mneme zur Rechten, dem Quell lebendigen Bewußtseins, entgegengesetzt war, wie ein orphisches Gedicht uns verrät[3]).

Daran reihen sich einige tarentinische Vasenbilder mit ihrer konventionellen Verteilung der Gruppen: so in der Münchener Vase (Fig. 33 nach Furtwängler-Reichhold Taf. 10) neben dem Palaste des Hades und der Persephone typisch zur Linken des Gottes die drei Totenrichter und über ihnen Peirithoos sitzend in recht eleganter Langeweile neben der Göttin des Strafvollzuges, der Dike mit

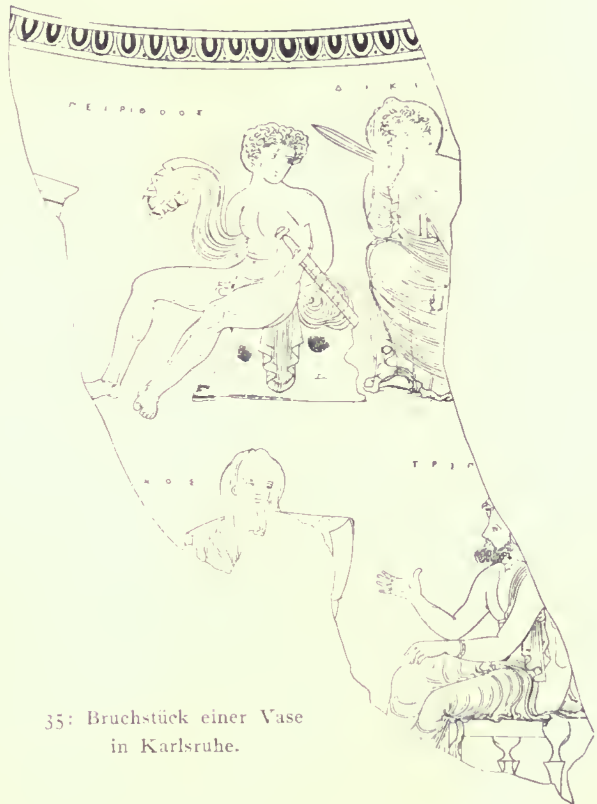
[2]) Dies wird auch in der verwandten Darstellung Mon. d. Inst. IX 26, 4 vor dem rechten Fuße des Herakles zu erkennen sein; vgl. Klügmann in den Annali XLIII 1871, 22. Siehe auch Abb. 34.

[3]) Dieterich, Nekyia 86. 90, Gruppe, Griech. Mythologie u. Religionsgeschichte II 1039.



34: Bild einer Neapler Vase.

dem Schwerte, dabei Theseus stehend, drüben Orpheus und eine selige Familie. Oder eine Neapler Vase (Fig. 34 nach Arch. Zeitung 1884, Taf. 18): oben in der Mitte wieder die Gruppe der unterirdischen Götter, zu ihrer Rechten wieder Orpheus, diesmal mit Eurydike, zu ihrer Linken Dike mit dem Schwerte und der gebunden sitzende Peirithoos; zu seinen Füßen taucht aus dem Typenschatze wie zu unserer Erinnerung an das Berliner Relief die Schale sowohl wie das henkellose Wassergefäß der Lethe auf. Durch die Beischriften ausgezeichnet sind die Karlsruher Bruchstücke einer wohl etwas älteren Vase (Fig. 35 nach Arch. Zeitung 1884 Taf. 19; vgl. Jahreshefte X Taf. VII): links am Rande ist gerade noch die Dachecke des Hades-Palastes erhalten und wieder zur Linken der vorauszusetzenden Götter Peirithoos gefesselt sitzend, scharf bewacht von der Dike; im Streifen darunter waren die Totenrichter, von denen die Namen [Aia]kos und Trip[tolemos] feststehen.



35: Bruchstück einer Vase in Karlsruhe.

Schließlich das wichtige Relief, das von der Grabtür des rhodischen Schulmeisters und Philosophen Hieronymos stammt, jetzt im Besitz des Freiherrn Hiller von Gaertringen (Fig. 36 nach Brunn-Bruckmann, Denkm. griech. und röm. Skulptur Taf. 579; vgl. Hermes XXXVII 121). Wir erkennen zunächst mit Befremden, daß die Totengötter, der thronende Pluto, Persephone und Hermes, hier aus der Mitte gerückt sind: zu ihrer Rechten ist der Kreis der seligen Philosophen mit ihren Schülern in eifrigem Studieren; etwa eine Figur fehlt jederseits und griff auf die äußern Blöcke der Türumrahmung über. Die eine Seite also ist den Gottheiten und dem seligen Hieronymos und seiner Umgebung geweiht. Genau in der Mitte, unmittelbar neben Pluto, steht zu seiner Linken der Richter, diesmal



36: Relief aus Rhodos.

der Einzelrichter; die Belege für ihn sind bei Hiller und Robert in ihrer Veröffentlichung des Reliefs und in der Arbeit von Ruhl (De mortuorum iudicio, 1903) zu finden. Was ist nun zur Linken des Richters? Ganz am Rande versank inmitten von strafvollziehenden Dämonen ein üppig gestaltetes Weib in den Höllenpfuhl des Tartaros, eine Personifikation des leichtsinnigen Lebensgenusses, der Ἀσέλγεια oder der Ἡδονή. Zwischen dieser Gruppe und dem Richter bleiben nun noch zwei Figuren, in denen Hiller und Robert ein seliges Paar in stillem Dahinträumen auf paradiesischer Flur erkennen. Aber verhalten sich wirklich selige Paare so abgerückt voneinander auf harten Sitzen? Er, ja er träumt, aber sie nimmt doch eine so energische Haltung ein, wie sie freundliche weibliche Wesen, wenn sie neben Männern sitzen, wirklich nicht einnehmen. Dazu ringeln sich um den Baum hinter ihr, wie schon von anderen gesehen, eine oder mehrere Schlangen. Danach und nach dem Überblick über die gleichartigen Darstellungen leuchtet es ein, daß hier eine Erinnye auf Peirithoos aufpaßt. Und damit ist die Disposition und der lehrhafte Sinn dieser ganzen Darstellung klar: der Richter in der

Mitte, die Frommen ihm zur Rechten, die Götter und die Seligen, die ihrer Sophrosyne sich befleißigen, links aber die Verdammten, der Gotteslästerer und die Schwelgerei, die in den ewigen Sumpf versinkt.

Nach diesen Vergleichen kehren wir zu unserem Friese zurück, der trotz aller Zerstörung doch als die frischeste und bedeutendste Komposition besteht. Was links von Theseus und Peirithoos war, ist jetzt klar: die Totenrichter; die andere Berliner Platte, so überzeugen wir uns nun, schließt an und ergänzt ihre Dreizahl. Es ist bisher die älteste bildliche Darstellung des Gerichtes über die Aufnahme in den Hades, von der die älteste literarische Erwähnung, bei Pindar Ol. 2, 59, vor kurzem von Deubner (Hermes XLIII 638) besprochen, zeitlich nicht weit entfernt ist. Ganz ähnlich kehrt die Gruppe der Drei auf einem Krater in Bologna wieder; da hat sie Brizio bereits auf die Totenrichter gedeutet (Fig. 37 nach Museo Italiano di antichità classica II 1888 Taf. II B S. 35).



37: Von einem Krater in Bologna.

An die Totenrichter müssen im Friese Hades und Persephone sich angeschlossen haben. In der Tat läßt sich, wie E. Reisch die Güte hat mir mitzuteilen, das bisher des Zusammenhanges entbehrende Bruchstück in Wien (Dütschke, Antike Bildwerke in Oberitalien, Catajo 534), wenn auch nicht in der Bruchfläche, so doch nach dem Kontur der Bruchlinie unmittelbar an die Gruppe der Totenrichter links heranrücken. Er beschreibt nach dem Original, von dem es leider nicht möglich war, eine Reproduktion herzustellen: „Das Fragment (0·465 m hoch), das links Kante zeigt, rechts unregelmäßig gebrochen ist, ist unten 0·43 m, oben 0·29 m breit. Ein älterer Mann von schlaffen Körperformen sitzt linkshin auf felsigem Terrain (Bodenerhöhung auch unter den Füßen angegeben), der nackte Oberkörper in Vorderansicht ist etwas rechtshin gedreht, ebenso der jetzt weggebrochene vermutlich bärtige Kopf (jetzt als Jünglingskopf ergänzt). Ein weiter Mantel liegt auf dem linken Oberarm auf und verhüllt die Beine. Die rechte

Hand hält den Mantel zur linken Brust empor, der linke Arm war gebrochen (nur der Oberarm ist erhalten); die Hand hielt den Mantel hoch empor (von einem Szepter müßten weiter unten auf dem Reliefgewande Spuren vorhanden sein)."

Was so weit also von dem Friese sich verstehen läßt, ist die Darstellung des Theseus und Peirithoos in der Unterwelt. Von demselben Friese aber besitzen wir zwei Szenen, die eine in Berlin, die andere in Wien, in denen allem Anscheine nach Frauen geraubt werden. Eben das brauchen wir für das Ganze dieses Mythos: denn Theseus hatte, so lautet die Vulgata, mit Peirithoos die Helena aus Sparta geraubt und sie dann im attischen Aphidna unter der Obhut seiner Mutter Aithra verborgen. Dann war er, seinem verbündeten Freunde treu, mit ihm zum Hades gezogen, die Persephone zu erringen. Dort mußten sie büßen, und während dem erkunden die Brüder der Helena, die Dioskuren, das Versteck in Aphidna, befreien ihre Schwester und bemächtigen sich der Aithra, der Mutter des Theseus.



38: Marmorrelief in Berlin.

Sehen wir daraufhin die dritte Berliner Platte genau an (Fig. 38). Zwei Männer, zwei Frauen, dazu eine kleine Gestalt rechts in der Ecke, auffällig unberührt von dem Vorgange. Breit entwickelt in der Mitte die Hauptgruppe: eine weibliche Gestalt frank und frei, im vollsten Gebrauche ihrer Glieder, οἵη Ἄρτεμις εἶσι κατ᾽ οὔρεα, wie Artemis hinschreitet über die Berge; ein leichtes Mäntelchen, wie es die Mädchen zu tragen pflegen, liegt ihr über den Armen; an seinem äußersten Zipfel, mit zartester Galanterie, geleitet der Mann hinter ihr diese Gestalt, die in gleichem Schritt mit ihm davoneilt. Von Widerstreben bei einem oder dem andern Teile keine Spur. Wie anders dagegen die Aufgabe des zweiten Mannes in der Nebengruppe! Er hat seine schwere Mühe an der Hälfte, die ihm zugefallen. Mit kräftigen Armen hat er das Weib umklammert und emporgehoben, und so lebhaft sie sich ihm zu entwinden sucht, so hart ihre Arme gegen den Räuber ankämpfen, es hilft ihr nichts, sie muß mit fort. Die Einheit der Szene, das Einverständnis der beiden Männer mit der Entlaufenden, dann das Widerstreben des andern Weibes, alles das hat der Künstler mit derselben

Frische und nüchternen Klarheit, der wir an der Gruppe des Theseus inne wurden, zum Ausdruck gebracht. Links wird Aithra, die Mutter des Theseus, von dem einen Dioskur überwältigt, rechts Helena von dem andern Bruder aus ihrem Versteck geleitet. Bleibt noch die Figur rechts am Rande; ist Schneiders Beschreibung, unter ihr sei der Rest einer Randleiste erhalten, dahin zu interpretieren, daß die Figur auf einer Basis zu denken sei, so könnte man auf ein Götterbild deuten; so unbewegt auch steht es neben dem Vorgang. Der Ort, an welchem Theseus die Helena versteckt gehalten, mochte ein Heiligtum sein. Dies genauer zu bestimmen scheint bislang die Überlieferung des Mythos zu versagen.



39: Marmorrelief in Wien.

Nun aber die vierte Platte, die Wiener (Fig. 39)[4]. Zunächst ganz rechts legt ein junger Mann in der Chlamys seine Hände auf die Schultern einer knieenden Frau, die in höchster Angst an einen Pfeiler sich anklammert. Mit dieser Gruppe ist das Bruchstück Fig. 39a zu vergleichen; es stammt aus Ephesos, wo es bei den österreichischen Ausgrabungen im Marmorsaale an der römischen Agora gefunden worden ist; zweifellos dieselbe Gruppe, nur ist der Mann zum Teil weggearbeitet. Der Fries ist also im Altertume kopiert worden, war mithin ein berühmtes Original an zugänglicher Stelle.

Auf der vollständigen Platte, von der die ergänzten Gesichter abzuziehen sind, ist die Gruppe links am Ende ein Gegenstück zu der rechts: da ist eine Erhöhung, neben dem Pfeiler gewiß eine Art einfachen Altares[5]), auf ihn hat sich eine Frau geflüchtet, und ein Mann, gleich gekleidet wie der gegenüber, hat ihr die Arme um den Schoß gelegt; er will sie offenbar von dort entfernen; sie aber

[4]) Diese Platte entspricht, wie auch das Wiener Fragment, in Material, durchschnittlicher Höhe, 0·465, sowie nach dem Verwitterungszustande durchaus den zwei Berliner Platten und dem Berliner Fragmente; auch die zwei T-förmigen Einarbeitungen zur Verklammerung an der Wand kehren wieder. — Das Wiener Fragment kann an das Berliner links anpassen.

[5]) Als Altar haben die Erhöhung bereits Cavedoni und Welcker (Alte Denkmäler III 532) gefaßt. Conze (Arch. Beibl. 1867, 94) und Heydemann (Mitteilungen aus den Antikensammlungen in Ober- und Mittelitalien S. 20) haben daran gezweifelt; jener hat auf eine Erklärung verzichtet, dieser auf — von rechtsher — Aias und Kassandra, Aineias, Anchises und Kreusa gedeutet, wobei ihm dann die Gruppe links „sich einer historischen Benennung und Individualisierung entzieht".

bleibt dem Vorgange in der Mitte zugewandt; nur wie bittend, nicht eigentlich in willensstarker Gegenwehr legt sie ihre Hände auf die Hände des Mannes. Inmitten die Hauptgruppe: da überragt die hohe Gestalt eines Mannes im Chiton. Seine Füße standen, der vortretende linke nicht weit von dem Pfeiler, der rechte war weit zurückgesetzt; sein Chiton spannte sich zwischen den Knieen. Die Figur erscheint ganz von vorn, die Hauptfigur. Er trägt auf dem linken Arm ein langgewandetes Kind, also ein Mädchen; seine linke Hand faßte die des Kindes. Der rechte Arm des Mädchens ist dem Tragenden in kindlichem Vertrauen um den Hals gelegt; hinter diesem verschwindet der Oberarm; in aller Unrast der Großen bewahrt das Kind seine Ruhe. Die andere Hand des Mannes und auch wohl sein Blick war auf eine knieende Frau gerichtet; er sucht die Widerstrebende wegzuziehen, aber es ist als wolle sie von dem geweihten Boden, von der Nähe des Altars nicht fort, so wenig wie die beiden anderen Frauen.

Was kann das sein? Sind das wirklich, was wir suchen, Theseus und Peirithoos, welche die Helena aus Sparta rauben? Drei Männer sind hier in gleicher Absicht vereinigt, und der Frauen sind vollends zu viel. Cavedoni und Heydemann haben auf Aineias, Anchises auf seinem Arme und eine widerstrebende Kreusa zu seiner Seite gedeutet, und daneben sollte Aias die Kassandra vom Bilde der Athena losreißen. Doch die Athena fehlt, und zudem wird der feste Zusammenschluß der ganzen Szene und Gruppe zerrissen. Aber vielleicht brauchen wir uns von dem leitenden Gedanken, der sich in der Erklärung dieser Reihe von Reliefs bewährt hat, gar nicht zu entfernen. Denn es gibt Spuren des Mythos aus der Zeit dieser Kunstwerke, spärliche, aber sie können auf die Vermutung führen, daß die Entfernung der Helena aus Sparta dargestellt ist.

Hellanikos, der Vorgänger des Thukydides, gab an, daß, als Helena in die Hände des Theseus kam, sie erst sieben Jahre alt war; so steht in den Lykophron-Scholien (513). Die attische Komödie hat ihre Witze darüber gemacht, daß sie als Jungfrau das Land des Theseus auch wieder verlassen habe. Denselben Hellanikos zitiert Plutarch dafür, daß Theseus, als Helena ihm zufiel, im Alter von fünfzig Jahren war. Diese Angabe widerspricht allen übrigen Darstellungen des Theseus und Peirithoos, die oben zusammengestellt sind; nur für unsern Fries war darauf hinzuweisen, daß Theseus einen Bart trug. Die auffällige Altersangabe bei Hellanikos wird in ihrer Absicht erst verständlich durch den Vergleich mit der über das kindliche Alter der Helena. Denn Plutarch fährt fort: eben darauf stützen manche ihre Verteidigung des Theseus; sie sagen nämlich, nicht er habe die Helena geraubt, sondern Idas und Lynkeus wären die Räuber gewesen und von

ihnen habe sie Theseus als ein Pfand zur Aufbewahrung, als παρακαταθήκη, erhalten und deshalb die Auslieferung den Dioskuren abgeschlagen; oder, beim Zeus, der Vater Tyndareos selbst habe sie ihm übergeben, in der Angst, Enarsphoros, der Sohn des Hippokoon, möchte dem Kinde Gewalt antun, und so habe Theseus die Helena erhalten (ἢ νὴ Δία Τυνδάρεω παραδόντος αὐτοῦ φοβηθέντος Ἐναρσφόρον τὸν Ἱπποκόωντος ἔτι νηπίαν οὖσαν βιαζόμενον τὴν Ἑλένην λαβεῖν. Plut. Thes. 31 [6]).



39a: Bruchstück eines Marmorreliefs in Wien.

So berichtet Plutarch in aller Kürze über merkwürdige Umformungen der alten schon an der Kypseloslade dargestellten Sage, deren ursprünglicher Kern doch gewesen ist, daß die beiden Recken Theseus und Peirithoos vereint auszogen, die Töchter des Zeus zu ihren Frauen zu machen. In den Umformungen bleibt auf Peirithoos das die Weltordnung umstürzende Begehren nach der Königin der Toten haften. Aber Theseus, der vielgestaltige Heros der Tyrannenzeit und der Demokratie, den die Lust zu fabulieren bald als den zartesten der Knaben, den kühnsten der Jünglinge, den weisesten der Könige schildert, wird zu gewisser Zeit zum athenischen Vertrauensmann streitender Mächte des Peloponneses und erhält als der uneigennützigste die Tyndareos-Tochter zum Pfande. Diese Umformungen nutzen und verweben die Gestalten der mythischen Feinde Spartas. In der einen hatten die Messenier Idas und Lynkeus von den Grenzhöhen des Taygetos die spartanische Königstochter erspäht und bargen ihren Raub beim athenischen Theseus. In der andern Fassung tobt in Sparta selbst der Bruderkrieg. Tyndareos muß vor seinem Bruder Hippokoon aus Sparta nach Pellana ins obere Eurotastal entweichen; erst Herakles tötet Hippokoon und seine wilden Söhne und führt Tyndareos wieder in seine Stadt zurück; in diese seit Alkman viel bezeugte Sage tritt neben Herakles den Befreier auch hier wie so oft der athenische Theseus ein als der Beschützer der Helena und rettet sie vor der helotischen Gier des bösen Enarsphoros.

Das halte ich für die Voraussetzungen zur Szene des Wiener Reliefs. Es stellt danach die Flucht des Tyndareos aus Sparta dar: in der Mitte der Vater

[6]) Vgl. Roscher, Lex. d. Mythologie I, 1932. Kaibel im Hermes XXVII 258.

Tyndareos sein Kind Helena auf dem Arme, die Mutter Leda vom geweihten Boden des Hausaltares losreißend; rechts und links seine beiden Söhne, die Dioskuren, wie sie ihre jungen Frauen, die Töchter des Leukippos, Hilaeira und Phoibe, zwingen, mit ihnen zu ziehen: in abgewogener Symmetrie Vater und Söhne gruppiert, in tiefer Empfindung für die Bande, welche die Frauen an ihr Haus fesseln, und zugleich inmitten aller Verzweiflung die wunderbare Ruhe in dem Kinde, das zur bezauberndsten Fürstin erwachsen ist.

Das ist, was von diesem Fries uns erhalten. Die letztbesprochene Szene ist in einigem Abstande vor die anderen zu rücken. Wieviel dazwischen, wieviel von dem Ganzen fehlt, wage ich nicht zu bestimmen. Treffen die Deutungen zu, so liegt der Schluß nahe, daß der Fries von einer ausgedehnten Wandfläche nach Art des Heroons von Gjölbaschi-Trysa herrührt. Was ich zu erkennen meine, ist: die vier Platten gehen in den Mythos des Theseus auf und stellen ihn in einer Fassung dar, die den Stempel der von Kimon begründeten, von Thukydides des Melesias Sohn fortgesetzten Politik verrät. Denn wie der Athener Theseus dem Spartaner Tyndareos wider den aufständischen Enarsphoros den Hippokoontiden geholfen, so hat Kimon den Spartanern 464 gegen die aufständischen Heloten Beistand geleistet. Die Sagenform ist also kurz gesagt kimonisch. Und nicht gar weit davon entfernt ist der Stil der Reliefs. Kekule erinnerte dafür an die Vasen, in welchen die Einwirkung der Kunst des Polygnot zu spüren, und in der Tat scheint die Art der Komposition auf einen vielleicht etwas älteren Zeitgenossen des Pheidias zurückzugehen. Die auf den Stil gegründete Vermutung, daß der Fries aus Athen stamme, wird in diesem Falle durch den Gegenstand der Darstellung bestätigt. Kimon hat 475 die Reliquien des Theseus in das Theseion nahe am Stadtmarkte verbringen lassen, in einen weiten heiligen Bezirk. Polygnot und Mikon haben dort gemalt. Daß die Venezianer von eben dieser Stelle unsere Friese genommen haben, darf man als eine von vielen Möglichkeiten behaupten, welche die athenische Topographie und der Kult des Theseus an die Hand geben.

Athen, April 1910. ALFRED BRUECKNER



40: Veduta del luogo della scoperta.

## Busti fittili di Agrigento.

Tavole I, II.

Alla descrizione di queste opere d'arte, che hanno singolare importanza anche per la topografia archeologica e per la storia dei culti della vetusta Akragas, è necessario premettere un rapido cenno sul luogo della scoperta.

Questione topografica. – I fianchi della Rupe Atenea, aspri e precipiti verso il settentrione, declinano a valle verso oriente, rotti da erti gradini e intermezzati da brevi piani (fig. 40). Sull'orlo di una di queste balze rocciose, sorge la piccola chiesa di S. Biagio, edificata sulle sostruzioni e sui muri della cella di un antichissimo tempio greco in antis. Poi che breve spazio concedeva la roccia, convenne ai prischi architetti appianarla, per potervi impostare lo stereobate del tempio, il quale, pochi metri discosto dal ciglio, guardava la pittoresca valle, dove il fiumicello Akragas, povero d'acque, lambisce le assetate rive pietrose. Dal ciglio cade una balza, che guarda verso levante, ai piedi della quale si stende un breve campo coltivato. La balza, quand'io visitai quel luogo (primavera del 1895), era in più parti franata; ma non così che non potessi riconoscere, al livello del suolo, lo sbocco di un cunicolo, dentro il quale i contadini mi dicevano di esser penetrati, ma solo per pochi passi, essendo l'apertura ostruita da massi

e da terra. Era tradizione che il cunicolo immettesse in una specie di ipogeo, sottostante alla chiesa di S. Biagio, ma non avevo possibilità e mezzi di fare ricerche sistematiche, e dovetti limitarmi a prender nota delle informazioni datemi dal proprietario del terreno e da altri conoscitori del luogo. Mi parve, però, sicuro che il cunicolo si addentrasse nella roccia in direzione della soprastante chiesa, e manifesto era il lavoro di artificiale escavazione nell' apertura, allora visibilissima. Ma dicono che anch' essa sia ora coperta da nuove frane; sicchè non mi è riuscito di averne una fotografia, che allora non ebbi agio di fare eseguire.

In questa penosa incertezza ed oscurità, che solo una metodica esplorazione del luogo potrebbe chiarire, è anche da tener conto delle notizie, diffuse e ripetute a Girgenti, che proprio ai piedi di questa balza, sotto la chiesetta di S. Biagio, fossero avvenute, in diversi tempi, varie scoperte di teste e di statuette fittili, di vasettini e di altri oggetti antichi. È certo, ad ogni modo, che il signor Marchetta, proprietario del piccolo podere che si stende sotto la balza, diceva a me — e me ne dava dimostrazione sul luogo — di aver scoperto gli oggetti antichi vendutimi, dentro l' ipogeo, parzialmente coperti dal terreno filtrato dagli strati superiori, e in mezzo a grandi e piccoli massi franati dalla volta; è certissimo ch' io stesso potei raccogliere, fra i rottami lasciati sul posto, frammenti di altre statuette e di vasettini grezzi, in quantità.

Io credo, anzi, che il Marchetta sia stato indotto a fare quelle ricerche dalla costante diceria di precedenti scoperte, quantunque egli dicesse — se la memoria non m' inganna, dopo tanti anni trascorsi — che la scoperta di uno dei busti, la prima avvenuta, fosse stata fortuita. Checchè sia di ciò, ne arrivò a me notizia; e dopo avere esaminato gli oggetti in casa del sign. Marchetta, visitai in sua compagnia il luogo della scoperta, nel quale tornai più volte, per nuove osservazioni.[1])

Il tempio in antis, sulle cui rovine fu edificata, con materiali antichi. la chiesetta di S. Biagio, era, come tutti i tempî di Agrigento, tranne quello grandissimo di Zeus, di attribuzione incerta. A. Holm lo credeva un santuario del fiume Akragas (Gesch. Siciliens im Alt. I 302); e non diversa opinione aveva il Cavallari (Sulla topogr. di talune città greche della Sicilia. Palermo, 1879, p. 73 e 95), il quale arrivava, anzi, a sostenere che il torso arcaico trovato nella

[1]) I cinque grandi busti, che qui pubblico, furono da me acquistati nel 1895, per conto del R. Museo archeologico di Siracusa, dove ora sono conservati (N. d' inv. 16081—16085). Al Direttore Paolo Orsi, mio amico, esprimo qui vivissime grazie, non solo per il permesso della pubblicazione, alla quale egli ha rinunziato per me, ma anche per le fotografie. espressamente eseguite dal valente disegnatore R. Carta.

valle di S. Biagio, ed ora conservato nel piccolo Museo di Girgenti (Friederichs-Wolters, Gipsabg. n. 153, Einzelverk. n. 759—761) rappresentasse lo stesso Dio Akragas. Primo lo Schubring (Topogr. storica di Agrigento, p. 184 della traduz. ital.) aveva, con felice congettura, proposto una possibile identificazione con un tempio di Demeter, la quale ebbe ad Agrigento, insieme con Kore, culto antichissimo e fra tutti il primo[2]. Ed io scrivevo nella Riv. di Storia antica del 1896 (cit. in nota): „la congettura dello Schubring acquisterà fra non guari nuova conferma e sarà resa sicura, per un' importantissima scoperta di un deposito di anathemata di terracotta con busti di Demeter e Kore grandi quasi al vero, in prossimità della chiesa di S. Biagio." — Questa è la prima menzione della scoperta; e non è rimasta senza frutto, poichè non solo è stata accolta da valenti studiosi della Sicilia antica, ma è stata corroborata di nuove e solide prove dal Puchstein e dal Koldewey.[3] Infatti il piccolo tempio di Agrigento è, nelle forme architettoniche, molto simile a quello, anch' esso antichissimo, della Gaggera a Selinunte, che è sicuramente un megaron sacro a Demeter: e lo stesso Holm, recensendo l' opera di cui parlo, mostra di accettare questa conclusione[4]. Si potrebbe obiettare, che credere il tempio sacro a Demeter e Kore, dipenda dal riconoscere negli anathemata, con sicurezza, le imagini di queste Dee: ma non dubito che questa identificazione, già proposta negli studi precedenti[5], acquisterà ora maggiore conferma.

E non sarà soverchio aggiungere un' altra prova. Fra gli oggetti trovati insieme con i grandi busti, c' è anche un κέρνος. Dopo l' esauriente trattazione che di questo antichissimo vaso rituale ha fatto il Pringsheim[6], non può esser mia intenzione rifar qui le note questioni sulla tipologia e sulla destinazione di esso. Si sa che molti esemplari di questi vasi furon trovati nel santuario di Eleusi; e quantunque esso si trovi anche adoperato nei riti di poche altre divinità

[2]) Cfr. Gruppe, Griech. Mythol. p. 1182, n. 4; e p. 374, n. 11. La congettura di E. Ciaceri, Il culto di Demeter e Kora nell' antica Sicilia (Catania 1895), che il tempio c. d. della Concordia sia quello delle due Dee è infondata; cfr. Riv. di Storia antica II (1896), fasc. 1, pag. 106.

[3]) Koldewey u. Puchstein, Die griech. Tempel in Unteritalien u. Sizilien, p. 144, dopo aver citato il mio articolo, continua: „für ein Megaron der Demeter würde die auffallende Größe der Cella ganz angemessen sein und das Megaron von Gaggera lehrt, daß in der älteren Zeit Stufen noch nicht zu den unentbehrlichen Formen einer freistehenden Cella gehörten usw." Per la trattazione architettonica del Tempio a S. Biagio, cfr. pag. 143 ss. tav. XX; per il Megaron selinuntino della Gaggera (tempio di Demeter), pag. 82 ss. (specialm. pag. 89), tav. XI.

[4]) Neue Jahrb. f. klass. Alt. 1900. I 310 e 319.

[5]) Orsi, D' una città greca a Terravecchia presso Granmichele, in Monum. antichi dei Lincei VII (1897), pag. 247 ss. Citerò, d' ora in poi, questa monografia, indicando solo il volume dei Monumenti.

[6]) Archäologische Beiträge z. Gesch. d. eleusin. Kults, p. 69—78; ivi la bibliogr. anteriore.

(per es. di Kybele) è, però, ben certo che il κέρνος è il vaso tipico e caratteristico nel culto di Demeter e Kore[7]).

Tutti questi fatti ci assicurano che l' antichissimo megaron della Rupe Atenea fu sacro alle Divinità eleusinie, e che nelle vicinanze di esso potrebbero, forse ancora, ritrovarsi altri depositi di anathemata.

Descrizione tecnica. — I cinque busti fittili di Agrigento appartengono ad una serie studiata con molta dottrina da P. Orsi, il quale ci ha dato l' elenco di ventitre esemplari, che stilisticamente ci riportano a circa un secolo e mezzo di vita artistica, dall' ultima fase dell' arcaismo all' arte del pieno quarto secolo. „Il fatto che fuori della Sicilia sembra sconosciuto questo tipo plastico, l' unità dei caratteri fondamentali conservati attraverso il succedersi dei vari stili, sembrano argomenti di peso per far credere che si tratti di un tipo plastico e ieratico, peculiare all' arte siceliota, nato e sviluppato nell' isola, in servizio di un culto che vi aveva grande diffusione“[8]).

Caratteri fondamentali sono: un busto tagliato in piano all' altezza del seno, liscio, senza alcuna indicazione di parti anatomiche nel nudo, con testa muliebre coperta da kalathos. Di altre particolarità tecniche e stilistiche dirò nel corso della descrizione[9]).

I busti di Agrigento occupano, nella serie dell' Orsi i n. 19 — 23; e ad essi sono dedicate soltanto poche parole: sono dunque inediti, non essendo stati mai nè descritti, nè riprodotti[10]).

L' argilla di cui i busti sono plasmati è poco purificata, ma nelle rotture recenti mostra un colore rosso bruno, indizio di razionale cottura. Da un accurato esame, eseguito anche da P. Orsi e dal disegnatore R. Carta, risulta che tutte le teste furono ricavate da forme perfette, e che furono poco ritoccate: solo qualche leggero colpo di stecca, per aggiustare qua e là i necessarî piccoli difetti, che si verificano nel cavare il calco dalla matrice. Questi ritocchi sono eseguiti da mano perita, ma frettolosa, come quella di un artiere che abbia bisogno di tener pronte molte copie dei bellissimi anathemata, senza esser costretto a richiederne un troppo alto prezzo. Soltanto la parte anteriore dei busti e delle teste è lavorata

[7]) Un esemplare frammentato, ignoto al Pringsheim, fu trovato dall' Orsi fra gli scarichi provenienti dalla favissa di un santuario suburbano di Gela, che per molti altri indizi deve ritenersi sacro a Demeter: Mon. dei Lincei, XVII [1906], p. 630 s. fig. 446.

[8]) Orsi, o. c. nella n. 5, p. 245. Altri due busti, arcaici, provenienti da un santuario presso Granmichele, ha pubblicato in seguito lo stesso A. in Mon. antichi XVIII (1908) p. 123, tav. I.

[9]) Il lavoro veramente fondamentale rimane sempre quello citato nella nota 5 (ivi la bibliogr. precedente). Cfr. poi Winter, Typen der figürl. Terrac. I 252; Deonna, Les statues de terre cuite dans l'antiquité, p. 62 ss.

[10]) Menzionati anche in Monum. ant. XVIII (1908) p. 123.



41: Busto II.

in tal modo; ma la posteriore è ottenuta da una callotta molto appiattita, lavorata a mano libera, che ha un grande buco circolare dietro l' occipite, per agevolare la cottura, ed è ricongiunta agli orli della parte anteriore, talvolta senza soverchia accuratezza. Le figure erano lavorate per esser addossate ad una parete, probabilmente dentro una nicchia[11]), e non dovevano, quindi, esser viste nè di dietro.

[11]) Una terracotta siciliana della Coll. Gréau, ora a Berlino (Fröhner, Cat. des terres cuites grecq. 1891, n. 136; Arch. Anz. 1892, p. 104) si vede una nicchia contenente tre piccoli busti dell' identica forma di questi.

nè di profilo: infatti il loro aspetto di profilo (fig. 43 *a*) è addirittura sgradevole, per il contrasto fra la parte anteriore finemente modellata e lavorata, e il resto così rozzo e appiattito. Le masse principali dei capelli sono date dalla matrice, ma sono poi ritoccate e in parte suddivise in ciocche ondulate, con evidente cura di evitare la monotonia e la rigidezza della linea.

Alla superficie delle teste si osservano chiazze di un' ingubbiatura bianca e leggera, sotto la quale appare qualche velatura di color crema pallido, con sfumature tendenti al verdino: le terrecotte, cioè, furono rivestite di un sottile strato di argilla depurata prima di esser sottoposte alla cottura; furono poscia ricoperte di color bianco e preparate così per la policromia, che certamente dava alle teste l' aspetto impressionante della vita. Descriviamo, ora, i singoli busti:

I. Testa molto ben conservata fino al collo; manca il busto. Alt. m. 0·28; dalla base del mento all' attacco dei capelli sulla fronte, m. 0·13 (Tav. I).

La testa giovanile ma di forme piene è sormontata dal kalathos, che ha gli orli desinenti a cordone rilevato, specialmente alla base. I capelli, discriminati, incoronano la fronte e le tempia con morbide ciocche ondulate, coprendo l' orecchio fino al lobo. Essi sono trattenuti da una specie di stephane, in forma di verga che esce da una guaina baccellata (vedi fig. 42), e forma sul centro della fronte il così detto nodo di Herakles. Non v' ha dubbio che questa stephane è copiata da un originale d' oro o d' argento, quantunque non si conoscano esemplari antichi conservati;[12]) ma gli elementi costitutivi di essa sono noti in altri gioielli, e principalmente il „nodo di Herakles“, che è già in uso nella metà del secolo V[13]).

Conservati pochi avanzi della collana, che descriverò negli altri esemplari.

Il cordone alla base del kalathos e la stephane sono eseguiti a mano libera; pochissimi ritocchi nei capelli, quasi nessuno nella faccia: notevoli, soltanto, due colpi, con la stecca di punta, alla congiuntura delle labbra. La ingubbiatura ha acquistato una tinta generale quasi di crema tendente al verdino, con leggere tracce del color bianco sovrapposto.

[12]) Ignoti anche ad un dotto specialista dell' oreficeria antica, quale L. Pollak, al quale mi sono rivolto.

[13]) Per es., nella cintura dell' Athena di Mirone: Jahresh. XII (1909), p. 160, n. 1, dove il Pollak osserva che questa forma di nodo passa dalla toreutica alla tecnica fittile. Cfr. per la forma analoga, quantunque più ricca, del nodo: Antiq. du Bosphore Cimmér. (Reinach) tav. VI, 3 e 4; IX, 2; X, 12; Fontenay, Les bijoux, p. 174; Pollak, Klass. ant. Goldschmiedearbeit. d. Samml. Nelidow, n. 329, p. 113, tav. XIII. Cfr. pure il gioiello di Gela (creduto prima proveniente da Camarina), pubblic. da P. Orsi in Monum. dei Lincei, XVII (1906) p. 539, fig. 371.

La fronte piana ed aperta forma una linea diritta col profilo del naso; le arcate sopraccigliari lunghe con taglio ammorbidito verso l' esterno; occhi amigdaloidi con palpebra superiore molto spessa e tondeggiante, e con quella inferiore meno indicata, degradante, con tenue passaggio di piani, verso la guancia; la bocca chiusa, col labbro superiore poco discosto dall' attaco del naso; mento rotondo assai robusto; insenature anulari al collo, solido insieme e giovanilmente morbido. Espressione di maestosa bellezza divina, ancora alquanto severa e quasi disdegnosa nell' atteggiamento della bocca.



42: Particolare della stephane (Busto I).

II. Testa rotta all' attacco del collo (fig. 41). Conservata, in diversi frammenti ricongiunti, è una parte del busto; leggera scheggiatura alla punta del naso, all' orlo superiore del kalathos e alle trecce. Alt. massima m. 0·34; dalla base del mento all' attacco dei capelli sulla fronte, m. 0·135. Simile alla precedente: ma i capelli scendono in due trecce compatte sulle spalle, e i lobi degli orecchi sono forati, per l' inserzione di orecchini metallici. Il kalathos è più alto e svasato; e meno rilevato è il cordone inferiore; la stephane è a semplice verga annodata, senza guaina. La ricca ornamentazione è completata da una collana in forma di cordoncino ritorto, da cui pendono dischi e perle cuoriformi. Anche questo gioiello è noto nell' antica oreficeria, ed è anzi un tipo comune, specialmente nel IV secolo[14]).

Accuratissima nell' esecuzione, deriva da un modello simile alla precedente; e presenta i medesimi caratteri stilistici, che si ripetono, quantunque non sempre eguali e costanti, negli altri esemplari. Espressione più serena e mite.

III. Testa con piccola parte del busto; rottura alla parte destra del collo; piccole scheggiature al kalathos; alt. massima m. 0·31; dalla base del mento all' attacco dei capelli sulla fronte, m. 0·130 (tav. II). Il kalathos, più alto e di sagoma più svelta, non ha l' orlo alla base: manca la stephane; collana con grandi foglie pendenti da cordoncino (una sola foglia conservata, impronte di altre due).

Rifinita in tutti i particolari della modellatura, con leggeri ma sapienti ritocchi, ha impronte stilistiche sue, le quali fanno di essa una delle più „tipiche" della magnifica serie. I capelli, discriminati al centro della fronte, si ripiegano in masse quadripartite, come nelle altre, ma con maggior sentimento di elegante

[14]) Cfr. Fontenay, Les bijoux, p. 163.

morbidezza, dovuto a rapidi, magistrali colpi di stecca. Più allungato è l' ovale del volto; più tondo e robusto il mento; e l' atteggiamento della bella bocca chiusa col labbro inferiore carnoso e alquanto sporgente, dà alla giovanile figura un' espressione di soave disdegno, più accentuato che nella prima.

IV. Manca la parte superiore della testa, con una rottura che segue, quasi esattamente, la linea di attacco dei capelli sulle tempia e sulla fronte; ma la faccia è intatta. È l' unica terracotta della serie che abbia conservato intero il busto; quindi ne do', oltre che il prospetto, anche il profilo (fig. 43 a b), perchè si possa avere un' idea della visuale, a cui queste opere d' arte non erano però destinate. Alt. massima m. 0·35; largh. alla base del busto m. 0·35.



43 a: Busto IV (profilo).

Il tipo della faccia è simile ai numeri I e II; anzi sarà bene avvertire, a questo proposito, che il tipo fondamentale è unico; ma diverse sono, anche nelle proporzioni, le forme da cui le varie teste sono ricavate; e bisognerà quindi ammettere diversità di modelli, più o meno accurati e vicini all' archetipo, le cui impronte stilistiche sono state conservate con fedeltà maggiore o minore, tenuto conto anche del ritocco a mano libera.

V. Erma (o busto?) doppio, di cui sono conservate le due teste affrontate. — Alt. mass. m. 0·29 (fig. 44).

Diverso tipologicamente dagli altri busti, anzi una vera rarità nei tipi della coroplastica greca, per quanto è a mia conoscenza. Rappresenta due teste muliebri



43 b: Busto IV (prospetto).

sormontate da kalathos: una delle quali (fig. 45 a) non è molto diversa dalle precedenti per il tipo; ma ha forme più massicce, labbra più sviluppate e piatte, maggiore accentuazione della palpebra inferiore: l' impressione di uno stile ancora più severo, con tratti dell' ultimo arcaismo. I capelli scendono lungo il collo in masse disciolte. Questa testa, formata a parte, fu riunita, senza troppa cura e guastando, anzi, la modellatura dei capelli, ad un' altra che si presenta con un aspetto molto strano e addiritura sgradevole, per alcune evidenti deformità.



44: Busto doppio V.

Si dubita, a prima vista, sulle cause di questa deformazione, specialmente nel profilo; ed io stesso la attribuivo, in principio, ad incidenti avvenuti nella cottura, o ad altre cause involontarie. Ma attente osservazioni ripetute anche dal Direttore P. Orsi e dal disegnatore R. Carta, ci rendono sicuri che la deformazione fu intenzionalmente voluta dal coroplasta.

La testa, contrapposta alla prima, fu ottenuta dalla stessa forma; ma al coroplasta piacque che Demeter apparisse più vecchia al confronto della figlia Kore: e con mirabile ingenuità aggiunse sul profilo della fronte e del naso — nel getto ancor fresco — uno strato di molle creta, accentuò l' arcata sopracci-gliare, solcò la fronte di un profondo solco, e deformò il naso. Questo si può dimostrare con l' esame tecnico: infatti, la creta aggiunta, non essendo perfet-

tamente aderita, si è, col tempo, sfaldata verso la punta del naso, dove riappare (visibile anche nella riproduzione) la linea originaria, come fu ricavata dalla forma; poichè il coroplasta era stato molto frettoloso e poco perito nella tecnica. Che altro gli rimaneva da fare, per dare alla testa l' aspetto maggiormente severo e venerando della πότνια μήτηρ? Aperse due fori negli occhi, perchè, nella policromia, le pupille splendessero con l' aggiunta dello smalto o del metallo. E a Demeter veneranda, in un anathema più degli altri completo e costoso, non dovevano mancare altri ricchi adornamenti: e ne è prova che alla base del kalathos son rimasti otto fori che dovevan sostenere una stephane di metallo: bucati sono i lobi delle quattro orecchie; e due altri fori si vedono alla base del collo, accanto alle trecce, per la sospensione delle collane, anch' esse da aggiungere a parte. Queste aggiunzioni di ornamenti metallici, tutt' altro che ignote nelle sculture di marmo (si ricordi l' esempio perspicuo dei molti fori consimili, anche per la collana, nella grande testa arcaica Ludovisi, la creduta Afrodite: Brunn-Bruckmann, 223), sono comunissime in quelle fittili[15].

La forma del busto, troncato diritto sotto il seno, costante, come ho già detto, in tutti gli esemplari di provenienza siceliota, non è casuale, nè dovuta ad un motivo di tecnica, ma ad una speciale concezione religiosa e rituale.

Otto Benndorf, nel pubblicare (Jahreshefte I 1 ss. tav. I) l' incantevole busto funerario di una giovinetta greca, proveniente da Durazzo, ricordava, fra altri, il busto fittile di Camarina (Kekule, Terrakotten von Sicilien tav. I) ed accennava, dubitando, ad una teoria dello Heuzey sul significato simbolico della mezza figura, in relazione con la rappresentanza delle divinità chthonie.

Prima che lo Heuzey[16]), già il Gerhard aveva espresso quasi la medesima congettura, a proposito degli anathemata in forma di teste o di mezze figure, offerte alle divinità chthonie, quasi per significare il loro sorgere dalle profondità della terra, come nelle rappresentazioni vascolari delle stesse divinità[17]). Tutti coloro che si sono, per accenni, occupati di tale questione, hanno addotto — non sempre opportunamente — alcuni luoghi di Pausania[18]), dei quali sembrami fondamentale, per la nostra ricerca, quello in cui si parla del tempio di Demeter Thesmophoros

[15]) Cfr. Deonna, Les statues de terre cuite dans l' antiquité, p. 27; e i numerosi esempi ivi raccolti.

[16]) Monum. grecs publ. p. l' assoc. des études grecques 1873, p. 17 ss. Cfr. Catal. d. figur. ant. de terre cuite du Louvre, I, p. 233 s.; C. R. Acad. Inscr. 1897, p. 509.

[17]) Gerhard, Akad. Abhandl. II 178 s. 405, n. 1. Cfr. Annali XXIX (1857) p. 211 ss.

[18]) Oltre il luogo citato nel testo, vedi Paus. II, 11, 3; VIII, 15, 3. Cfr. Lenormant, in Daremberg-Saglio, Dictionn. des ant. I p. 1076; Pottier, Les statuettes de terre cuite, p. 62 s. e p. 160.



45 a: Faccia del busto doppio V.

a Tebe (IX, 16, 5), nel quale Δήμητρος [δὲ] ἄγαλμα ὅσον ἐς στέρνα ἐστὶν ἐν τῷ φανερῷ.

Questo tipo di rappresentazione artistica in servizio del culto, è caratteristico per le divinità chthonie; e non può esser davvero casuale, se gli anathemata fittili di Demeter, di Kore, di Dionysos sono frequentemente in forma di busto [19]. Chi pensi, pertanto, alle pitture vascolari, nelle quali le figure di Demeter, di Kore, di Ge, di Pandora, di Semele, di Dionysos, sono rappresentate emergenti dal suolo, troverà ancora un'altra analogia, del resto non necessaria, per comprendere la forma dei busti sicelioti, e il loro riferimento a Demeter e a Kore [20].

[19]) Cfr. Winter, Typen der figürlichen Terrak. I p. 245 ss.

[20]) Per queste rappresentanze, in generale, cfr. Harrison, Prolegom. to the study of greek religion, p. 276 ss. 405 ss. (ivi la bibliografia degli studî anteriori). — Con questi accenni non intendo esau-



45 b: Faccia del busto doppio V.

Non meno interessante, nel rispetto tipologico, è il bifronte della fig. 44. La rottura della parte inferiore non ci permette di affermare se esso sia stato eseguito come una vera e propria erma doppia, troncata lateralmente alle spalle, o come due busti di forma uguale agli altri, ma contrapposti. Si potrebbe, a prima vista, credere che la forma del doppio busto per nessun' altra figurazione mitica sia meglio adatta che per rappresentare Demeter e Kore. La madre e la figlia formavano, infatti, nel mito e nel culto, un paio veramente indivisibile, onde la denominazione vulgata τὼ θεώ (in Eurip. Phoen. 683: αἱ διώνυμαι). Ma in origine, ogni „forma

rire la questione sulla forma del busto, per la quale non è possibile arrivare a risultati nuovi. Anche nelle monete abbiamo Demeter emergente dal suolo, con le spighe in mano: Head, Hist. Num. p. 457, fig. 283. È noto che dal medesimo concetto simbolico deriva la forma del busto funerario: cfr. il citato articolo del Benndorf e l' articolo del Collignon, in Revue archéol. 1903 p. 1 ss.

biceps", ogni imagine doppia — sia nel concetto simbolico e religioso, che nella sua espressione disegnativa e plastica — ha sempre due facce uguali; ed anche in tempi più tardi, e prima che l' erma doppia perda il concetto originario, le due facce sono generalmente uguali[21]). Ora meglio che per ogni altra divinità di doppia natura, assai più facile riesce spiegare la forma simbolica del bifronte per Kore, che ha doppia potenza divina: nello Hades, cioè, e sulla terra. Le due pietre contrapposte del così detto πέτρωμα, presso il tempio di Demeter Eleusinia a Pheneos in Arcadia (Paus. VIII, 15, 1—3) rappresentano, secondo io credo, quel medesimo concetto, a cui l' arte darà più tardi espressione antropomorfica; sono, cioè, la prima forma rudimentale aniconica di due imagini uguali della divinità[22]). Io penso dunque, che la contrapposizione di Demeter e di Kore nell' erma fittile di Agrigento sia dovuta soltanto all' arte popolare del coroplasta[23]). È facile, infatti, supporre che, nel repertorio di modelli disponibili nella sua officina, potesse mancare un tipo adatto per rappresentare una Demeter, da contrapporre, nel bifronte, alla bella testa giovanile di Kore. Ond' è che noi possiamo sorprendere l' umile coroplasta della fine del V secolo, nella sua veramente ingenua concezione religiosa ed artistica, per cui egli precorre, senza volerlo, gl' ideali decadenti di un' età più tarda.

Se è vero che nell' arte ellenistica abbiamo imagini di Divinità intenzionalmente invecchiate, e se questa decadenza o trasformazione dell' ideale divino si è voluta invocare[24]), per comprendere i tratti volgari e affaticati di vecchio marino che ha il Poseidon Chiaramonti (Brunn-Bruckmann, 140); o la nervosa, stanca e dolente testa del Zeus di Pietroburgo (C. R. de S. Pétersbourg, 1875, tav. VI); o la irsuta e volgare testa di Hades, che è a Villa Borghese, è, forse, ancora più vero, che il coroplasta siceliota non rispettò quell' ideale di eterna giovinezza, di cui la letteratura e l' arte de' tempi suoi circondavano le figure degli Olimpii.

[21]) Cfr. per tale ricerca H. Usener, Zwillingsbildung in „Strena Helbigiana" p. 315—333, e Furtwängler, Ant. Gemmen III p. 98.

[22]) In questa interpetrazione mi allontano dall' Usener, l. c. p. 319; cfr. ibd. p. 330. Genesi non diversa ha l' erma semplice, cfr. L. Curtius, Die antike Herme (Leipzig 1903), e le osservazioni dell' Orsi, in Monum. dei Lincei XIX (1908), p. 121 ss. Ma la storia tipologica dell' erma doppia e del busto rimane ancora da fare.

[23]) Può illuminarci il confronto, trascurato dall' Usener, con le analoghe, se non uguali, contrapposizioni nei vasi fittili e doppia testa, come quelli di Epilykos (Pottier, in Monum. Piot IX [1902] p. 135 ss.) di Kleomenes (Collignon, in Monum. grecs II, n. 23—25 [1895—1897] p. 53 ss.), di altri (per es. Monum. dei Lincei XVII [1906] p. 311 s.)

[24]) A. Michaelis, Drei alte Kroniden (Strassburg 1900), e nello Handb. d. Kunstgesch. dello Springer, Edit. 8$^{a}$ (1907), p. 337. Cfr. le sagaci osservazioni del Lechat, in Revue des études grecques XIV (1901) p. 461 ss.

Con l' espediente molto sommario e volgare — il solo al quale sapesse ricorrere, per imprimere questo carattere esterno di vecchiaia nella testa di Demeter — egli non potè, naturalmente, raggiungere l' espressione artistica: ma è evidente che non gliene mancò l' intenzione: e il „documento" ha per noi non piccola importanza.

Osservazioni stilistiche. Quali correnti prevalessero nell' arte siceliota durante la prima metà del V secolo, e per tutto il periodo dei maestri e precursori di Fidia, tentai dimostrarlo, pubblicando la statua fittile di Inessa, così strettamente imparentata con la sculture di Olimpia[25]; e conchiudevo, allora, „che l' arte siceliota di questo periodo è una provincia delle scuole peloponnesiache". — Avevo parlato degli elementi attici di alcune opere di quest' arte, attribuendoli al fatto che l' arte attica era pervasa, nel periodo dei precursori, da una doppia corrente: la ionica e la peloponnesiaca. Posteriormente, altri e più notevoli contributi allo studio della questione arrecò P. Orsi, pubblicando la grande statua fittile seduta di Grammichele (Monum. antichi XVIII [1908] p. 136 ss. tav. IV—V), di arte ionico-attica, monumento di grande importanza, che ci dà la prova di una corrente attica, meno forte e diffusa dell' altra, a giudicarne dal minor numero di monumenti ritrovati. Il silenzio delle fonti scritte, avvalorato dal fatto che i tiranni sicelioti commettevano alle officine della Grecia propria l' esecuzione dei grandiosi anathemata delle loro vittorie, ci dà la conferma che sarebbe vano cercare scuole artistiche indipendenti, o per lo meno, tecnicamente capaci e produttive, nella Sicilia greca della prima metà del V secolo.

A risultati quasi uguali si arriva, esaminando i monumenti di età posteriore, e primi fra essi, i grandi busti fittili di cui ci occupiamo. Anzi, nella loro serie cronologica, a cominciare da quelli ancora severi di Grammichele (Monum. VII, tav. V; e XVIII, tav. I), c' è un chiaro e convincente riflesso del cammino e delle tendenze dell' arte industriale siceliota, in relazione con il maggiore sviluppo e con la prevalenza delle grandi scuole scultorie della Grecia[26]; ma forse con pochi anni di ritardo. Uguali riflessi possono esser seguiti nello stile delle monete, che per la Sicilia greca hanno un' importanza singolarissima; e già nella mia memoria sulla statua di Inessa cercai dimostrare la perfetta corrispondenza fra le impronte monetali e i tipi della coroplastica siceliota di arte severa.

[25]) Di una statua fittile di Inessa e di alcuni caratteri dell' arte siceliota, in „Atti della Accad. di Archeol., Lettere e Belle Arti" vol. XXIII (Napoli 1904), p. 165 ss. Cfr. anche Deonna, op. cit., p. 54 ss.; e in generale, Perrot-Chipiez, Histoire de l' art, VIII p. 480 ss.

[26]) Orsi, Monum. ant. VII p. 249 ss. e XVIII p. 123.

Nell' ultima fase del terzo periodo della numismatica siceliota (461—439 av. Cr.), l' arte attica fa sentire il suo influsso potente; — ed è stato osservato il chiaro ricordo dello stile fidiaco in alcune teste di questo periodo[27]); fin quando, nel quarto periodo, dopo il 430, la scuola attica s' impone e trionfa; e non solo nelle impronte monetali, ma nella coroplastica, diventando la κοινή di ogni espressione e forma d' arte.

Dal 420 al 412 circa, in tutta la parte orientale dell' isola, è una meravigliosa fioritura di capolovari firmati da Eukleidas, Euainetos, Kimon, Phrygillos Euarchidas, Parme [. . .], a Siracusa; da Euainetos e Choiron, a Catania; da Exakestidas ed Euainetos, a Camarina; da Prokles, a Nasso[28]).

La personalità artistica dei più grandi di questi incisori è ora ben determinata: essi seguono un vero e nobile ideale d' arte, fissano un tipo, lo modificano, lo perfezionano, con un' impronta stilistica personale, ma lontani da innovazioni fondamentali. Non operano, cioè, diversamente dai grandi artisti della scultura, poichè la perfezione graduale di tipi costituiti è uno dei caratteri precipui ed è anche la bella virtù dell' arte greca.

Uguale legge di evoluzione tipologica e stilistica, perfettamente sincrona e parallela, regola l' attività artistica dei coroplasti, che non lasciarono, come fecero i monetieri, il loro nome legato all' opera loro, ma che non sono meno degni del nostro studio e della nostra considerazione, specialmente per la conoscenza dell' arte siceliota.

L' esame stilistico dei busti agrigentini confermerà, io spero, in modo sicuro le intime relazioni fra l' arte delle impronte monetali e le grandi terrecotte, nell' ultimo terzo del V secolo [29]); e per questa ricerca dobbiamo approfittare dei risultati ai quali è giunto l' Evans (Syracusan „Medallions" cit. nella nota preced.), nello studiare gli artisti monetali della Sicilia, e principalmente Kimon e Euainetos. Approfittare di questi risultati, certamente notevolissimi, senza però accettare tutte le conclusioni dell' Evans, specialmente quelle di carattere stilistico[30]).

E prima di tutto, io credo che la gloria di Kimon ed Euainetos non debba

[27]) Cfr. Furtwängler, Meisterwerke p. 143 ss. Holm, Geschichte des sicil. Münzwesens, nella Geschichte Siciliens, III p. 588.

[28]) A. Sambon, La gravure monétaire en Sicile, in „Le Musée" IV, n. 10, p. 341.

[29]) Accenni a queste relazioni sono nel libro del Pottier, Le statuettes de terre cuite, p. 202; ma deve esser corretta la determinazione cronologica; anche il giudizio stilistico (attinenze con la scuola di Policleto) non mi sembra fondato, ed è forse dovuto ai disegni dell' opera del Kekule (Terrak. von Sicil.), belli ma infedeli. Un altro rapido accenno c' è nella nota 6 pag. 5 di A. J. Evans, Syracusan „Medallions" and their Engravers in the light of recent finds (London 1892). Cfr. poi le buone osservazioni dell' Orsi, Monum. ant. VII p. 246, n. 3.

[30]) Cfr. A. Sambon, l. c. p. 343.



46: Decadramma di Kimon.

essere per nulla menomata dalla assai problematica scoperta di quel „nuovo artista", a cui si dovrebbe il decadramma, segnato con la sigla HK o NK, trovato nel ricco tesoro di S. Maria di Licodia (Evans, pag. 27 ss. fig. 1 e tav. IV)[31]. L' analisi molto minuziosa, ma troppo soggettiva, dell' Evans non è riuscita, secondo io credo, a dimostrare che questo decadramma sia cronologicamente anteriore alle monete di Euainetos, e che perciò il nuovo artista debba ritenersi come il creatore del „tipo". Io penso che non solo Euainetos non è un imitatore, ma che il nuovo decadramma sia posteriore alle ultime creazioni del maestro, e segni già la decadenza della carriera di Euainetos, se è opera di lui; o che sia, invece, opera di un imitatore. Ad Euainetos, piuttosto, prima che a Kimon, spetta, come io credo, la gloria della creazione del „tipo" della testa, essenzialmente unico: poichè sono indiscutibili le attinenze dello stesso Kimon col tetradramma di Euainetos (Evans, tav. I, 3), che è, per unanime consenso, anteriore ai primi decadrammi di Kimon, posti dall' Evans nel 412, un decennio, circa, più tardi del tetradramma di Euainetos, posto intorno al 420. Se però deve riconoscersi qualche punto di contatto nel tipo fondamentale, la progressiva evoluzione delle due teste — di Kore, nel tetradramma e nei decadrammi di Euainetos; di Aretusa, nei

[31]) Suppongo nota l' occasione per cui fu pubblicato il libro dell' Evans, e conosciute le sue classificazioni tipologiche e cronologiche dei decadramm (πεντηκοντάλιτρα) siracusani.

decadrammi di Kimon — è tale, che quando i due grandi artisti arrivano alla più completa espressione plastica del loro ideale, seguito con lunga amorevolissima cura, le due belle teste giovanili disvelano impronte stilistiche di due temperamenti artistici diversi, appaiono, in diversa misura, lontane dal prototipo. Ond' è che queste analogie stilistiche bisogna coglierle nel momento, in cui Kimon e Euainetos non si sono ancora di molto allontanati dal supposto prototipo, quando non hanno ancora rielaborato nell' anima propria l' imagine di bellezza, dalla quale partiva l' idea creatrice.

Ciò premesso, esaminiamo il decadramma di Kimon del „primo tipo" (nessun dubbio che in questa classificazione l' Evans abbia veduto giusto: op. cit. p. 81 ss. tav. I, 5), in confronto con la testa agrigentina della tav. II (cfr. la fig. 46 ingrandita al doppio).

Dobbiamo, naturalmente, tenere in debito conto la differenza fra le due „forme" d' arte: tra le precise e nette linee studiate dal cesello, e il fare più largo, più sommario della plastica; fra le esigenze del rilievo monetale di profilo e la modellatura a tutto tondo. Unico è il concetto disegnativo nell' impostare la faccia dalle forme piene, sul collo robusto che ha una linea lievemente arcuata; uguali la direzione del profilo un po' obliqua, e le proporzioni di distanza fra le varie parti costruttive della testa: caratteristica la breve estensione del labbro superiore. La distribuzione dei capelli ubbidisce al medesimo principio della scriminatura centrale e delle masse ondulate, accanto alle tempia e sulle orecchie. Ma l' uniformità stilistica è ancora più evidente nel disegno del mento robusto e rotondo, della piccola bocca col labbro inferiore più carnoso; nella tipica espressione, disdegnosa e severa. Noi dobbiamo imaginare le teste delle monete viste di fronte (come altre del medesimo periodo e del medesimo ciclo di artisti, diverse, però, nell' acconciatura: Evans, tav. III), e fare astrazione del kalathos, per comprendere maggiormente questa somiglianza. Merita anche considerazione l' uguale ricchezza di gioielli: le collane, gli orecchini, e la stephane, che ha nel centro della fronte un „bottone" con due appendici, e ricorda il gioiello, di cui è adornata la testa della tav. I.

Questi confronti stilistici devono, naturalmente, esser giudicati con discrezione; ma il loro giusto valore meglio non può apparire, che esaminando il decadramma di Kimon del Tipo III (Evans, tav. II, 8; la nostra fig. 47 deriva dall' esemplare Ward, Greek Coins [London, 1902], n. 291), per convincersi che la comparazione della testa fittile con quella di questo decadramma sarebbe assai più lontana e quasi impossibile. L' artista si è gradualmente accostato ad un ideale nuovo (tra-



47: Decadramma di Kimon.

lascio di esaminare il tipo II, intermedio): l' ingenua e severa struttura faciale del Tipo I è quasi scomparsa: modificato è il profilo della fronte e del naso più robusto, assolutamente diversa la conformazione del mento, e l' espressione della bocca, e la situazione e il disegno dell' occhio. Osservando questa testa, vi si sente, quasi, il modello vivente, nella stessa misura che nelle Madonne dei nostri artisti del Rinascimento: e in questo allontanarsi dal modello ideale della grande arte, per creare un' imagine di bellezza più viva e reale, c' è la prova non dubbia della personalità dell' artista, si sente l' aura dei tempi nuovi. Rapida, meravigliosa evoluzione, compiutasi in meno che dieci anni, se il terzo tipo deve ancora includersi, come sembra ragionevole all' Evans, nell' arte del V secolo (406—403 av. Cr.)!

Ma i coroplasti, in una sfera di cultura e d' arte certamente più umile, non possono compiere questo miracolo: e rimangono fedeli ai modelli di officina, fin che questi non siano sostituiti da tipi nuovi, imposti dall' evoluzione e dalle conquiste della grande arte.

È però da osservare che se il busto ora esaminato è più vicino alle teste del primo decadramma di Kimon, gli altri hanno notevolissime somiglianze con le teste di Euainetos, specialmente con quelle dei decadrammi (Evans, tav. V n. 11), che l' Evans attribuisce ad un secondo periodo di attività del maestro, dopo il 400. Ma anche in questa designazione stilistica e cronologica, io non posso seguire il

fine conoscitore della numismatica siceliota; e non avendo qui opportunità e spazio per una più minuta discussione, devo limitarmi a fare osservare che questo così detto secondo tipo di Euainetos è più vicino alle teste di Kimon della prima maniera, specialmente in tutta la parte inferiore della faccia; che la conformazione del mento, il disegno e l' espressione della bocca sono più severi che nel creduto primo tipo (Evans, tav. V n. 10). Io sono convinto che nel „secondo tipo" debba invece riconoscersi il primo decadramma inciso da Euainetos, quand' egli tornato a Siracusa — dopo un periodo d' attività fiorente a Catania e a Camarina — trovò il primo decadramma creato da Kimon, e venne con lui in nobile gara, lavorando per le officine dello stato.

Checchè sia di ciò — poichè questo non è essenziale per la nostra ricerca — esaminiamo il decadramma di Euainetos (Evans, tav. V n. 11; la nostra fig. 48 deriva dall' esemplare Ward, op. cit. n. 294), e tralasciando di ripetere i confronti minuti sopra istituiti, fermiamo soltanto la nostra attenzione sulla conformazione della faccia, e sull' espressione maestosa e serena, che è la caratteristica più nobile delle teste di Euainetos.

Or questa impronta monetale che i due grandi artisti, certamente rivali, adottano, stavo per dire sono costretti ad adottare, nei loro capolavori firmati, non può essere stata creata per libera iniziativa dell' uno e imitata dall' altro; ma, come si desume dagli eloquenti simboli incisi nel rovescio dei decadrammi, sarà stata, assai probabilmente per motivi patriottici, prescritta agli artisti dallo Stato; e deriva quindi da qualche imagine divina, consacrata dalla religione e dall' arte, e certamente famosa in Sicilia. Anche se non si voglia ammettere l' imposizione ufficiale del tipo, lo stesso fatto che i coroplasti lo adottano e lo diffondono largamente, parla a favore della congettura che coroplasti e artisti monetali derivino da un modello comune, non potendosi assolutamente supporre, perchè contrario ad ogni legge di critica, che artisti come Kimon ed Euainetos possano derivare dai coroplasti; e tanto meno che questi abbiano plasmato le loro Korai, imitando il profilo in rilievo delle monete.

Io riconosco l' assoluta personalità dello stile degli incisori monetali; e così intendo il giudizio, forse un po' eccessivo, che ne fa il Sambon (l. c. p. 341); ma non arrivo a credere che essi abbiano creato il tipo delle teste dei primi decadrammi: lo avevano „tradotto" in un' arte diversa, improntandolo di così potenti caratteri di stile personale, da elevarlo, quasi, al posto di creazione propria.



48: Decadramma di Euainetos.

Fra' monumenti superstiti della scultura antica, non troviamo un' opera, alla quale poter riferire direttamente ed intimamente le teste agrigentine; e d'altro canto noi siamo ancora poco bene informati sui tipi plastici delle divinità eleusinie, nell' arte della seconda metà del V secolo, e — meno ancora — sui maestri, ai quali attribuire i pochi „tipi" probabilmente identificati[32]).

La Demeter scolpita nella testata del decreto eleusinio per la „fabbrica del ponte" (Athen. Mittheil. XIX [1894], tav. VII) ha indiscutibili analogie tipologiche con la statua del Museo Capitolino (Helbig, Führer I², 519; Brunn-Bruckmann, Denkmäler, 358): onde è molto probabile che questa creduta Hera sia piuttosto una Demeter, di cui ha l' aspetto benigno e mite[33]). Si può anche arrivare a credere che la testa di questa statua abbia notevoli somiglianze formali con quella della supposta Afrodite ἐν κήποις di Alkamenes[34]), e che i busti fittili di Agrigento abbiano qualche analogia stilistica con le teste generalmente attribuite ad Alkamenes; ma non credo affatto dimostrato, nè, allo stato delle nostre cognizioni, seriamente dimostrabile, che queste sculture siano del discepolo e

[32]) La monografia del Ruhland, Die eleusin. Göttinnen, Entwicklung ihrer Typen in der attischen Plastik (Straßburg, 1901) arriva, secondo io credo, a risultati poco sicuri: ma noi non abbiamo, finora, una migliore e più completa trattazione.

[33]) Cfr. Furtwängler, Meisterwerke, p. 117; Ruhland, op. cit. p. 19 ss.

[34]) La brutta tavola degli Antike Denkmäler I, 55 non solo non agevola questo confronto, ma lo rende inverosimile. Cfr. Klein, Praxiteles, p. 62 ss., Ruhland, op. cit., p. 27 ss.

rivale di Fidia, al quale è soltanto lecito attribuire l' Athena Hephaistia, disgraziamente acefala [35]).

Il lontano confronto delle teste fittili con questo ciclo di monumenti pseudo-alcamenei ha, se mai, questo significato: che nell' arte attica dell' ultimo quarto del V secolo, bisogna cercare il prototipo di questa imagine di Kore. Nè altro, infatti, ci ha detto il confronto con le impronte monetali di Kimon e di Euainetos; nè altro ci dirà un altro confronto, che è forse più conclusivo.

Nelle Cariatidi del Pago Triopio, non è certo possibile vedere derivazioni di arte prassitelica e scopadea del IV secolo, come il Furtwängler (Meisterw. p. 570, n. 2) voleva, ma tipi della fine del V secolo, che nella traduzione stilistica dei neo-attici hanno molto perduto della loro originaria impronta [36]). La testa dell' esemplare del Vaticano, quella di Villa Albani, firmata da Kriton e Nikolaos — per scegliere le due, che a me sembrano più importanti — derivano da un modello attico, che non doveva esser molto lontano dal tipo conservato nei busti fittili agrigentini: e non è senza una ragione, se W. Amelung, parlando, da maestro, della testa della Cariatide Vaticana trova punti di contatto con le „Aretuse" delle monete siceliote (l. c. p. 66), ed insiste sui caratteri stilistici, che nelle proporzioni larghe del viso, nel disegno degli occhi, nella trattazione dei capelli, ci richiamano, appunto, all' arte attica della fine del V secolo.

L' analogia tipologica fra queste fanciulle dalla ricca chioma ondeggiante, col kalathos che riposa sulla τύλη ritorta, e le teste fittili di Kore, coperte da kalathos di più sobria e pura forma, è chiara di per sè, pensando che le Cariatidi del Pago Triopio appartengono ad edifizi sacri al culto della nuova Demeter; e quindi, come sacerdotesse della Dea, ne conservano il tipo e gli attributi sacri: esse, cioè, stanno con Demeter e Kore nella medesima relazione che le Korai dell' Eretteo con Athena (Bulle, l. c. p. 134 s.; Amelung l. c., p. 68).

Ma il confronto stilistico delle loro teste coi busti agrigentini deve esser naturalmente circondato da quelle necessarie riserve, che sono imposte da un giusto apprezzamento storico-artistico delle Cariatidi neo-attiche. Già il Winckelmann (Gesch. d. Kunst XI 1, 14) osservava in esse il raddolcimento di forme

[35]) E. Reisch, Athene Hephaistia, in Jahresh. I, (1898) p. 55 ss; e per la nota attribuzione del Furtwängler, ibd. p. 77 s. Cfr. Ruhland, op. cit. p. 31. Tralascio la bibliografia sulla oramai vecchia congettura, che ha perduto negli ultimi anni molti seguaci, specialmente dopo le acute ricerche del Reisch.

[36]) Cfr. principalmente, e per tutti, lo studio del Bulle, in Röm. Mitteil. IX (1894) p. 134 ss., e Amelung, Sculpt. des Vatic. Museums I, p. 65 ss.; ivi la precedente bibliografia. Non abbiamo ancora buone riproduzioni delle teste di queste Cariatidi, compresa quella di Kriton e Nikolaos; Helbig, Führer II² n. 763; Brunn-Bruckmann, 254.



49: Cariatide di Kriton e Nikolaos.

più antiche e severe; e il Brunn (Gesch. d. griech. Künstler I, p. 509), adducendo le parole del Winckelmann, spiegava ciò con quella tendenza degli artisti ad un' espressione più dolce e mite, che fece perdere alle opere d' arte la loro originaria, precisa e ben determinata impronta stilistica Uguale trasporto stilistico, aggiunge il Bulle, noi possiamo osservare nella contemporanea Athena Parthenos di Antiochos: la quale, dunque, sta con quella di Fidia, nella medesima relazione, che la Cariatide di Kriton e Nikolaos e le altre, con un tipo di Kore della fine

del V secolo. Per risalire a questo tipo dalle sue tarde traduzioni stilistiche, noi possiamo certamente chiedere un grande aiuto ai busti sicelioti. Ciò premesso, si osservi, per esempio, la testa della tav. II in confronto con la testa di Kriton e Nikolaos (fig. 49). Se in questa si son conservati parecchi tratti dell' antica semplicità di forme, molti altri, invece, si sono addolciti o sono andati perduti: le linee del viso son diventate più sottili, i capelli non hanno più la morbida eleganza delle teste fittili, l' espressione non è più, come in queste, semplice e fresca, ma ricercata e fredda. Nulla, io credo, si può imaginare di più istruttivo, per comprendere come lavorassero questi tardi epigoni dell' arte attica, e quanto nelle loro opere sia andato perduto dell' antica arte originale. I modelli da cui derivano le matrici dei busti sicelioti sono anch' essi, per quanto in senso diverso, copie d' arte industriale; ma coevi, o quasi, al prototipo, plasmati dalla mano felice di un artista greco del V secolo, sentiti nella sua anima ingenua, per nulla aggravata dallo sforzo scolastico di un vano ritorno ad ideali di bellezza da secoli tramontati. Sarebbe pregiudizio grave quello di non dare alle teste agrigentine, solo perchè sono prodotti di arte industriale, il posto che ad esse spetta nella storia della plastica greca; poichè io credo sicuro che molti dei tardi copisti di età romana meritano assai minor fiducia, non solo nelle relazioni tipologiche, ma più, e principalmente, nelle relazioni stilistiche.

Attratti dalla luce nova che irraggiava dalla grande anima creatrice dell' Artista ateniese, i coroplasti sicelioti abbandonano le vecchie formule ieratiche e il repertorio dell' arte peloponnesiaca; e poichè l' impronta dello stile attico è già chiara nelle monete della Magna Grecia e della Sicilia della fine del secolo V, ai medesimi anni appartengono le terrecotte, anche volendo ammettere un qualche dubbio ritardo, in queste forme di arte provinciale.

Non solo, dunque, dalle monete e dai vasi dipinti si può comprendere la grande e rapida influenza della corrente fidiaca (Furtwängler, Meisterwerke, p. 143 ss. e 148 ss.), ma anche — e forse in maggior misura — dalle teste fittili di Agrigento, sacri anathemata nell' antichissimo tempio di Demeter e Kore, della *καλλίστα βροτεᾶν πολίων,* | Φερσεφόνας ἕδος. (Pind. Pyth. XII, 1-2).

Torino, nel giugno 1910. GIULIO EMANUELE RIZZO

# Ein attisches Hekataion.

Tafel III, IV.

Gelegentlich der Vorarbeiten für die von der k. k. Zentral-Kommission herausgegebene „Österreichische Kunsttopographie“ hatte P. Benedikt Hammerl, Archivar und Bibliothekar des Stiftes Zwettl, die Freundlichkeit, mir von einem im Schlosse Ottenstein bei Döllersheim im Bezirk Zwettl befindlichen Denkmale Mitteilung zu machen, das schon nach der Beschreibung als ein griechisches Hekataion erkennbar war. Der Liberalität des gegenwärtigen Besitzers, Sr. Exzellenz Heinrich Graf Lamberg, ist es zu verdanken, daß das Stück im Juni dieses Jahres nach Wien gebracht und einer würdigen Veröffentlichung zugeführt werden durfte[1].

Das Hekataion war im Beisein des Besitzers vor etwa sechzig Jahren in einer kleinen Wegkapelle der Umgebung des Schlosses Ottenstein zutage gekommen, wo es ganz mit Weißkalk übertüncht in einer Nische aufgestellt gewesen war; auf welchem Wege und zu welcher Zeit es dorthin kam, ließ sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen, doch hat wohl die Vermutung am meisten Wahrscheinlichkeit für sich, daß sich das Denkmal schon in früheren Jahren im Besitze der gräflichen Familie befand und gelegentlich aus irgend einem besonderen Anlasse in die Kapelle als Votivbild oder als vermeintliche Heiligenstatuette gebracht wurde. Über die ursprüngliche Provenienz des Bildwerkes kann aber wegen des Materials, aus dem es gefertigt ist, und wegen seines Stils keinerlei Zweifel bestehen: es ist aus weißem, stark durchscheinendem, ziemlich feinkörnigem Marmor, wohl von den Brüchen des Pentelikon, hergestellt. Seine Höhe beträgt $0{\cdot}46^{m}$; der Erhaltungszustand ist verhältnismäßig gut: es fehlt der größte Teil des Köpfchens der einen der Chariten mit einem kleinen angrenzenden Stück der einen Fackel, die anderen Verletzungen sind alle zu unbedeutend, um einzeln aufgezählt zu werden. Auch blieb das Denkmal in neuerer Zeit vor allzu gründlicher Reinigung mit Säuren verschont, und hat so die ursprüngliche Frische der Oberfläche bewahrt; Spuren einer roten Farbe, die allenthalben auf dem ganzen Denkmal deutlich sich erkennen lassen, dürften von einer nicht antiken, späteren Übermalung herrühren, da sie sich auch über einigen Bruchstellen an der Basis vorfinden. In die Bodenfläche der Skulptur ist ein rechteckiges Zapfenloch von $0{\cdot}06^{m}$ Länge, $0{\cdot}035^{m}$ Breite und $0{\cdot}045^{m}$ Tiefe eingearbeitet, oben in die Säule ein rundes Loch von $0{\cdot}01^{m}$ Durchmesser und $0{\cdot}015^{m}$ Tiefe.

[1] S. auch „Österreichische Kunsttopographie“ Band Zwettl.

Den innersten Kern der ganzen Komposition bilden zwei rein architektonische Glieder, welche den großzügigen Aufbau des Denkmals fest begründen: eine runde Basis und auf deren Mitte stehend eine Säule, die hier wohl für das alte Symbol der Artemis-Hekate gelten darf[2]). Die Basis ist ohne jede Profilierung ganz einfach gearbeitet, durchschnittlich 0·05 m hoch, ihr Durchmesser wechselt von 0·155 m bis 0·175 m; die Säule ist nahezu 0·41 m hoch, jedoch nur in ihrem obersten Teile sichtbar, der über die größeren Figuren und die oberen Enden der Fackeln ungefähr 0·04 m hervorragt; ihr Durchmesser beträgt oben 0·065 bis 0·067 m. Wie öfters Göttergestalten in jüngerer Durchbildung sich auf ihre eigenen Xoana aufstützen, so stehen hier um ihr früheres säulenförmiges Sinnbild drei hohe, voll entwickelte Frauengestalten, jede mit zwei mächtigen Fackeln in den Händen: unverkennbar, und deutlicher als in irgend einem der bisher bekannten älteren Beispiele, die dreifache Hekate-Artemis φωσφόρος[3]). Die drei Figuren sind durchschnitt-



50: Hekataion der Sammlung Graf Lamberg.

[2]) Vgl. Jahrbuch XXIII (1908) S. 21 (Petersen).

[3]) S. Archäol.-epigr. Mitt. IV (1880) S. 140 ff., V (1881) S. 1 ff. (Petersen); Jahn-Michaelis, Arx Athenarum[3] 1901, 22, 23* und Tafel XX.



51: Hekataion der Sammlung Graf Lamberg.

lich 0·36ᵐ hoch und, abgesehen von ganz geringfügigen, unwillkürlichen Abweichungen, völlig gleich gebildet (Taf. III, Fig. 50 u. 51). Ihre strenge, xoanonartige Stellung fügt sich vorzüglich in die architektonische Anlage des Kunstwerkes: beide Füße sind gleich belastet und eng geschlossen, der Oberkörper ist aufrecht gehalten, beide Arme sind gleichmäßig zu beiden Seiten gesenkt, die Hände halten hohe mächtige Fackeln, der gerade Hals trägt den ruhig vor sich hinblickenden Kopf. Die Detailbehandlung des Gesichtes, der Gewandung und der Attribute erhöht noch diese dekorative Wirkung der großen Figuren: das Gesicht zeigt ein volles Oval, Mund, Wangen und Augen sind in gänzlicher Ruhe ebenmäßig gebildet; das Haar ist in der Mitte gescheitelt, in ihm liegt ober dem die Stirne umrahmenden Wulst eine Binde. Die Gewandung der Gestalten besteht aus Schuhen, Ärmelchiton und einem hoch über dem Überschlag gegürteten Peplos, dessen Falten zwar zum Teil die Körperformen klar erkennen lassen, zum Teil aber absichtlich, und dies zum Vorteile des Gesamteindruckes, etwas altertümlich, aber nicht schematisch angeordnet sind: so besonders die große vertikale Mittel-

falte über dem Unterkörper, dann die gleichmäßig verlaufenden Büge des Überschlages unter der Gürtung, endlich die beiden kleinen Hängefältchen zu beiden Seiten über dem Gürtel. Auf dem Haupte tragen alle drei Figuren einen Polos, von dem ein Schleier symmetrisch auf beide Schultern herabwallt. Da die Modellierung des Schleiers nicht ganz klar durchgeführt ist, so könnte man zunächst an zwei Schulterlocken denken, doch ist die betreffende Masse in keiner Weise deutlich als Haar gekennzeichnet. Am meisten wirken in dem aufstrebenden Sinne der Mittelsäule die sechs gewaltigen Fackeln mit ihren langen senkrechten Linien und den oben gerade emporlodernden Flammen. Die geringen Verschiedenheiten in der Höhe der Figuren und der Gürtung, in der Gesichtsbildung und in den kleinen Gewandmotiven lassen überall die frische Schöpfung einer lebendigen Hand empfinden, ohne den großartigen einheitlichen Zug dieses Teiles der Komposition im geringsten zu hemmen; auch über die fehlerhafte Anordnung der Hände, von denen immer nur die etwas zu lang geratene linke Hand mit dem unteren Ende der von ihr gehaltenen Fackel sichtbar ist, sieht man um so leichter hin-



52: Hekataion der Sammlung Graf Lamberg



53: Hekataion der Sammlung Graf Lamberg.

weg, als sie durch die Haltung und Gewandung der drei kleineren Gestalten motiviert erscheint.

Diese festgefügte innere Kerngruppe des Bildwerkes umschweben in leichtem Tanzschritt drei jugendlich zarte Mädchen, die nach der attischen Überlieferung wohl am ehesten Chariten zu nennen sind (Taf. IV, Fig. 52 u. 53). Ihre den ganzen Körper durchdringende lebensvolle Bewegung steht im wirksamsten und sicher auch von dem Künstler des Hekataions beabsichtigten Gegensatze zu der strengen Ruhe der bisher besprochenen Partien des Kunstwerkes. Die drei Mädchenfiguren sind durchschnittlich 0·25$^{m}$ hoch und gleichen einander in Gewandung und Haartracht vollkommen: sie tragen einen Ärmelchiton und darüber ein unter der rechten Achsel durchgezogenes, über die linke Schulter gelegtes Himation; das Haar ist in parallelen Wülsten von der Stirne nach dem Hinterhaupt geführt und dort in ein Nest aufgenommen. Durch verschiedene Haltung des Körpers, der Beine, Arme, Hände und des Kopfes ist nun in diese drei gleichalterigen und gleich ausgestatteten Mädchenfiguren möglichst viele Abwechslung gebracht: der Reigen bewegt sich rechtshin; eine der Tänzerinnen setzt den linken Fuß vor und

den rechten zurück, wodurch ihr Körper fast ganz en face in Schrittstellung sichtbar wird; ihr Kopf ist in der Richtung des Tanzes nach vorne gewendet. Die beiden anderen Mädchen setzen den rechten Fuß vor, ihr linker Fuß berührt nur mit dem vorderen Teile der Sohle und mit den Zehen den Boden; ihr Unterkörper erscheint im Profil von rechts, Schoß und Oberkörper sind immer mehr nach vorne dem Beschauer zugekehrt, ihre Köpfe wenden sich beidemale rückwärts. Entsprechend dieser verschiedenen Körperstellung ist auch die Gewandbehandlung verschieden: bei den zwei in mehr drehender Bewegung befindlichen Mädchen verhüllen die durch den Luftzug angepreßten Gewänder kaum den ebenmäßigen Bau der Tänzerinnen, bei der Dritten erscheint der Mantel in anderen Faltenmotiven, als sie sonst gewöhnlich in Reliefs dieser Zeit bei tanzenden Figuren üblich sind, angeordnet, was durch die eigenartige Schrittstellung begründet ist. Auch die Handhaltung ist bei allen drei Tänzerinnen verschieden: sie fassen sich zwar alle in der gleichen Weise an den Händen, aber die eine hält beide Handflächen, die andere beide Handrücken, die Dritte dem entsprechend eine Hand mit der Fläche, die andere mit dem Rücken nach außen. Die größte Abwechslung brachte der Künstler aber in seine Gestalten durch die verschiedene vertikale Stellung der Oberkörper: zwei scheinen durch die Haltung des Schultergürtels und Kopfes gerade aufgerichtet zu tanzen, die Dritte neigt beide Schultern und den Kopf ziemlich stark, wodurch äußerst wirksam der Eindruck hervorgerufen wird, daß sie im Reigen sich neige. Die liebevolle Behandlung, die der Bildhauer der Gesamtanordnung der drei kleinen Figuren zuwendete, zeigt sich ebenso in ihrer Detaildurchbildung: Arme, Hände und Füße sind mit einer lebensvollen Frische und Naturwahrheit herausgemeißelt, die bei der geringen Größe der Skulptur nur noch mehr Bewunderung verdienen; besonders aber die Profilrückansichten der beiden Köpfchen auf Taf. III und Fig. 50 lassen die Gliederung des Halses und den Knochenbau des Schädels, Kehlkopf, Jochbein und Augenhöhle klar und doch unaufdringlich erkennen. Die handwerksmäßige Arbeit dieser Plastik erhebt sich weit über das sonst in dieser Zeit erreichte Mittelmaß; nirgends ist eine Spur kalter Leblosigkeit oder ängstlichen Abzirkelns zu bemerken, man fühlt fast durchaus die von genauer Kenntnis des Körperbaues sicher geleitete Hand eines tüchtig geübten Künstlers.

Wahrscheinlich erhöhte einst Malerei die Wirkung des Bildwerkes; dieser war es dann wohl auch überlassen, die einzige kleine Unklarheit bei der auf die Schultern der großen Figuren fallenden Masse zu beheben und deutlich für Haar oder Schleier zu entscheiden. Die kleinen Chariten sind in ziemlich flachem Relief

gehalten, die Oberkörper der großen Gestalten und die oberen Teile der Fackeln treten in hohem Relief hervor, doch ist kein Teil der Skulptur unterarbeitet; der laufende Bohrer wurde nur in ganz geringem Ausmaße verwendet zur Herstellung der Furche zwischen den beschuhten Füßen der Artemis-Hekatefiguren oder wo es galt den Kontur einer Gestalt durch ein tieferes Faltental stärker zu betonen.

Über die Art, in der das Hekataion im Altertum aufgestellt war, geben uns die Löcher in der Bodenfläche und oben in der Säule einen Hinweis; mit dem großen rechtwinkeligen Zapfenloch war es wahrscheinlich auf einer etwa anderthalb Meter hohen Säule befestigt, ähnlich wie auf dem Wandgemälde aus der casa del poeta tragico mit der Opferung der Iphigenie das Bild der fackelhaltenden Artemis-Hekate; oben mag eine Schale aufgesetzt gewesen sein, die zur Aufnahme von Opfergaben bestimmt war.

Seinem Stil nach gehört das Ottensteiner Hekataion in den Anfang des vierten Jahrhunderts v. Chr. Daß sich der Künstler bei der architektonisch-dekorativen Bildung der großen Gestalten an ältere Beispiele frei anschloß, ohne doch, wie schon das Metternichsche Hekataion, zu „archaisieren", zeigt nur, wie gut er die tektonische Wurzel erfaßt hatte, aus welcher der dreigestaltige Hekatetypus sich entwickelt hatte: eine Durchbildung der Stellungs- und Gewandmotive im vorgeschrittenen Stile seiner Zeit hätte den Eindruck der Komposition nur beeinträchtigt. Daß die kleinen Figuren lebhafter bewegt sind, ist durch den Reigen, den sie um das Bild der Göttin tanzen, begründet; der große Rhythmus, den ihre Bewegung noch zeigt, die aufrechte Haltung bei zweien von ihnen verraten noch die Kunstauffassung des fünften Jahrhunderts; besonders aber durch den kräftigen Charakter der Gesichter wird man sich veranlaßt sehen, möglichst weit gegen den Anfang des vierten Jahrhunderts mit der Datierung des Kunstwerkes hinaufzugehen: die Lippen sind fest geschlossen, Wangen und Augen in völliger Ruhe, die Stirne ist ungegliedert und von den Haaren in flachem Giebel umsäumt, das untere Augenlid ist noch nicht verschwimmend gebildet, sondern deutlich hervorgehoben.

Der künstlerisch bedeutendste Zug des Lambergschen Hekataions scheint mir darin zu liegen, daß die großartige einheitliche Wirkung nicht durch kleinliche Rücksichtnahme auf kultliche oder mythologische Besonderheiten gestört wird. Während doch sonst fast immer die großen Hekatefiguren durch verschiedene Attribute voneinander differenziert sind, umstehen hier drei gleich gebildete Gestalten das alte Säulensymbol. Der Komposition nach ist das neue

Hekataion unstreitig allen bisher bekannt gewordenen überlegen: am meisten von allen gemahnt es an ein durch einen großen Künstler geschaffenes Vorbild und ruft so die Erinnerung wach an die Hekate Epipyrgidia des Alkamenes (Pausanias II 30, 2), und an jene Inschrift CIA III 268, die berichtet, daß eben diese Artemis Epipyrgidia Pyrphoros mit den Chariten im Kulte durch einen beiden gemeinsamen Priester verbunden war. Vielleicht waren auch schon in dem Vorbild, auf das dieses Hekataion deutlich hinweist, Chariten und Artemis-Hekate vereint: fehlt es doch nicht an älteren Vorstufen für eine solche Verbindung eines Götterbildes mit kleineren es umtanzenden Figuren. H. Schrader danke ich den Hinweis auf ein glockenförmiges Idol mit aufgemaltem Reigentanz (Perrot-Chipiez VII 150 Fig. 31) und eine steife Terrakottafigur der Artemis aus Korkyra, auf der vorne in flachem Relief eine kleine tanzende Gestalt angebracht ist (Winter, Typenkatalog I S. 101, 7 = Bull. de corr. hell. 1891 T. VII 2). Auch liegt der Schluß nahe, daß dieses Vorbild nicht wesentlich über die kleinen Dimensionen aller erhaltenen attischen Hekataia hinausging; war also wirklich die Hekate Epipyrgidia des Alkamenes dieses Vorbild, so dürfte sie wohl nicht den großen Platz südlich vom Niketempel benötigt, sondern an anderer Stelle als Michaelis, Arx Athenarum t. XX, vermutet hat ihren Platz gehabt haben[1]. Ein leichter Anklang an altertümlichere Gestaltungsweise darf nach dem Funde des Hermes Propylaios des Alkamenes nicht mehr hindern, bei frei archaisierenden Werken an die Möglichkeit eines Vorbildes von seiner Hand zu denken. Aber freilich, eine sichere Entscheidung aller dieser Fragen vermag, so viel ich sehe, auch das neue Ottensteiner Hekataion nicht zu bringen, so groß auch sein künstlerischer Wert ist.

Burgau, Juli 1910. HEINRICH SITTE

[1]) Vgl. Petersen, Jahrb. XXIII (1908) S. 21.

---

# Der sogenannte Altar des Cn. Domitius Ahenobarbus.

Furtwängler hat durch die glückliche Vereinigung des Münchner Poseidonfrieses mit dem Suovetauriliarelief im Louvre[1]) ein Monument wiederhergestellt, das dank der Möglichkeit einer genauen Datierung an das Ende der dreißiger Jahre des letzten vorchristlichen Jahrhunderts bereits ein fester Baustein in der Geschichte der griechisch-römischen Kunst geworden ist. Es gilt als Werk des ausgehenden Hellenismus, an der Schwelle der augusteischen Kunst stehend, zu der von ihm aus schon eine Brücke geschlagen ist durch das Nebeneinander mythisch-allegorischer und historischer Szenen, das in gleicher Weise, das heißt in reinlicher architektonischer Scheidung, bald darauf an der Ara Pacis wiederkehrt.

Immer stark betont wird neuerdings sehr mit Recht an den Domitiusreliefs die flaue, unfeine Ausführung, die Furtwängler sogar roh nennt[2]), daneben aber auch das große dekorative Geschick und die Lebendigkeit in der Anordnung, vor allem in der historischen Szene, die nicht wie die mythische mit überkommenen festen Typen arbeitet. Denn daß solche in den Figuren der Tritonen und Nereiden mit ihren Seetieren vorliegen, ist v. Wahl[3]) und Furtwängler[4]) unbedenklich zuzugeben, trotz des Widerspruches von Klein[5]), der merkwürdigerweise hier keine klassizistischen Einflüsse wahr haben will, sondern, mir nicht verständlich, „den Stil der vollendetsten antiken Barocke" in dem Poseidonfries erkennt. Demgegenüber möchte ich auf die enge stilistische Verwandtschaft dieser Meerwesen mit Relieffiguren neuattischer Marmorvasen hinweisen. Ein besonders gutes Vergleichsbeispiel ist der borghesische Krater im Louvre[6]) (Fig. 54 u. 55), der in den Köpfen der Satyrn und Mänaden, in den Gewändern der letzteren und in den Körperdrehungen der einzelnen Figuren die genauesten Analogien zu dem Münchner Fries liefert, nur daß die Ausführung an dem Luxusgefäß eine bedeutend feinere ist. Aber auch das Dekorationsprinzip der Figurenanordnung ist das gleiche, Auflösung des ganzen Friesthemas in geschlossene Einzelgruppen, ein Hauptreiz der römischen Opferszene, wie des bacchischen Thiasos auf dem Pariser Krater.

Das Aufreihen von Gruppen bildet ein Hauptcharakteristikum der von Hauser aufgestellten zweiten neuattischen Reliefgattung, bei deren Beurteilung

[1]) Intermezzi 35 ff.

[2]) Beschreibung der Glyptothek 239.

[3]) Quomodo monstra marina artifices Graeci finxerint. Bonn 1896.

[4]) A. a. O. S. 240; 2. Aufl. S. 251.

[5]) Griech. Kunstgesch. III 355.

[6]) Clarac 131, 143; Hauser, Neuattische Reliefs 84. In unserer Abbildung wiedergegeben nach den neuen Photographien von Alinari. Sehr gute Detailaufnahmen der einzelnen Figuren bei Giraudon.

ich darin vollkommen mit Dragendorff[7]) übereinstimme, daß sie sich in Rom aus der ersten, die mit Einzelfiguren wirtschaftet, entwickelt hat. Und diese Kompositionsmethode ist in dem Relief des Domitius von einem Dekorateur, der nicht einmal Feinheit der Ausführung anstrebte und in den Köpfen der Römer geradezu Stümpereien lieferte, mit solch vollendeter Routine durchgeführt, daß man das Werk unmöglich an den Anfang dieser ganzen Reihe stellen kann.



54: Krater im Louvre.

Wie die zweite Gruppe der neuattischen Reliefs zu dem Poseidonfriese die greifbarsten Vergleichspunkte darbietet, so sind die nächsten stilistischen Parallelen für die historische Szene die beiden Darstellungen von römischen Verkaufsläden in Florenz[8]) (Fig. 56 u. 57), die von dem Meister des Domitiusreliefs gearbeitet sein könnten. Sie zeigen die gleiche überaus geschickte, sehr lebhaft wirkende Gruppenkomposition; die Figuren in dem Tuchladen erinnern geradezu an die Censusszene, die schlichten Gewänder, die gleiche Haarbehandlung und endlich dieselben rohen, nur angelegten Gesichter. Diese beiden Reliefs gehören zweifellos in die zweite Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts.

[7]) Bonner Jahrbücher 103 (1898) S. 105 ff.

[8]) Arndt, Einzelaufnahmen 377 u. 379. Danach hier wiederholt.

Diese erneuerte stilistische Fixierung des Domitiusreliefs schien mir nötig, weil kürzlich A. v. Domaszewski [9]) aus dem Inhalt der Darstellung heraus das Denkmal in das zweite Jahrhundert v. Chr. datiert und jenem Cn. Domitius zuschreibt, der im Jahre 121 die Kelten am Zusammenfluß von Rhone und Isère vernichtete und im Jahre 115 Censor war. Er soll den Neptuntempel auf dem Marsfeld errichtet und zugleich an einem Altare jene beiden Ereignisse, den Sieg durch die Hochzeit des Poseidon, sein Censoramt durch die Lustratio beim Census verewigt haben. Völlig überzeugend ist in Domaszewskis Ausführungen die Erklärung der historischen Szene als Lustratio exercitus, eines Census mit dem Opfer an Mars, und damit die Beziehung dieser Darstellung auf einen Censor Domitius, wohl den des Jahres 115, weniger glaublich aber ist ein Zusammenhang der Poseidonhochzeit mit dem durch Hilfe des Neptunus errungenen Siege. Eine Schilderung des Kampfes selbst lag hier viel näher, wo der Dank an den Neptunus schon durch den Tempel zum Ausdruck gelangte, als die Verherrlichung dieses Gottes der fließenden Gewässer durch die Allegorie des Meerthiasos. Den Stilcharakter der Reliefs streift Domaszewski nur mit der kurzen Bemerkung: „die



55: Krater im Louvre.

[9]) Archiv für Religionswissenschaft XII 78 ff. — Abhandlungen zur römischen Religion 230.

Sprache der Kunst ist natürlich griechisch," um ihn damit als irrelevant für die Datierungsfrage hinzustellen. Und doch ist er in erster Linie für diese entscheidend; nachdem, was oben über ihn bemerkt, weist er mit Sicherheit auf die zweite Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts hin.

War auch der Besieger der Kelten und Censor des Jahres 115 der Erbauer des Neptuntempels, so stammen die Reliefs doch aus der Zeit seines Urenkels, des Parteigängers des Antonius, der mit der Hochzeit des Poseidon auf seine eigene Herrschaft über das Meer anspielte, in der Censusszene seines berühmten Vorfahren, des Tempelgründers, gedachte, dabei in Bewaffnung und Kleidung natürlich auf dessen Zeit zurückgriff.



56: Relief in Florenz.

Furtwängler hat den aus der Vereinigung des Münchner und Pariser Reliefs sich ergebenden rechteckigen Bau für einen Altar erklärt und damit allgemeinen Beifall erzielt. Mir scheint dem eine technische Beobachtung, die ich kürzlich an dem Pariser Original machen konnte, sowie sachliche Gründe zu widersprechen.

An den Pilastern des Pariser Stückes sind bekanntlich, rechtwinklig zu dem Opferfries stehend, Ansätze der beiden Münchner Kurzfriese mit Ausläufern der Tritonenleiber erhalten. Über diesen Ansätzen setzt sich der auf den Pilastern ruhende kleine Aufsatz von 4 *cm* Höhe in Gestalt einer über dem Reliefgrund vorkragenden, glatten, im Querschnitt rechteckigen Leiste fort, die trotz ihrer Bestoßung hier ganz unverkennbar ist, auf der andern Seite der Pilaster an dem Pariser Langfries aber fehlt und auch nie vorhanden war, wie der von den Pilastern und dem Reliefgrund gebildete Winkel zeigt (Fig. 58).

Der Münchner Fries ist oben unvollständig, allerdings nicht in dem Maße

wie Furtwängler annahm. Eine von Wolters und mir vorgenommene Untersuchung des Originals ergab, daß wenigstens bei dem Langfries noch *2 cm* seiner Höhe im Wandverputz der Glyptothek stecken, sie enthalten auch die scheinbar fehlenden Kopf- resp. Haarteile des Poseidon und Eros. Die Höhendifferenz zwischen dem Münchner und dem Pariser Relief beträgt also nicht, wie Furtwängler angibt, *4 cm*, sondern *2 cm* und daß an dem ersteren oben nur *2 cm* fortgeschnitten sind, beweist auch der nur noch 0·02 m hohe kleine Aufsatz des linken Pilasters, der ebenfalls in der Glyptothekwand steckt, während der des rechten ganz abgeschnitten ist. Der von diesem Aufsatzrest des linken Pfeilers und dem Reliefgrunde des Langfrieses gebildete Winkel zeigt, daß die für die Kurzfriese konstatierte vorkragende Leiste, wie auf der Pariser Rückseite, so auch auf der Münchner Vorderseite nicht vorhanden war.



57: Relief in Florenz.

An den beiden in der Höhe etwas mehr als der Langfries beschnittenen Kurzfriesen befinden sich oben im Reliefgrund in regelmäßigen Abständen mehrere moderne viereckige Flickstücke, die auf beiden Langseiten fehlen. Vielleicht hängen sie mit der antiken Leistenbefestigung zusammen.

Diese Unregelmäßigkeit des oberen Abschlusses scheint mir der Annahme wenig günstig, daß der Bau ein Prachtaltar gewesen ist, für den wir vielmehr eine ringsumlaufende, ausgesprochene Profilierung voraussetzen dürften. Zu diesen technischen Bedenken kommen aber auch noch sachliche.

Soll Cn. Domitius Ahenobarbus, der vermutlich aus seiner Provinz Bithynien die große aus Poseidon, Thetis, Achilleus, Nereiden und Tritonen bestehende Gruppe des Skopas nach Rom brachte und in dem von seinem Urgroßvater geweihten

Heiligtum des Neptun im Marsfeld aufstellte, sich also als Kunstkenner erwies, wirklich mit diesem Meisterwerk griechischer Plastik zusammen als Kunstprodukt seiner eigenen Zeit einen Riesenaltar aufgestellt haben, dessen künstlerischer Schmuck nur in einer in der Komposition achtungswerten, in der Ausführung ganz nachlässigen dekorativen Leistung bestand und noch dazu durch



58: Relief im Louvre.

sein Thema geradezu zum Vergleich mit dem Werke des Pariers herausforderte? Das wäre eine Geschmacklosigkeit gewesen. In einem andern Licht erscheint aber die Sachlage, wenn man aus seinem Stil heraus den Reliefaufbau nicht als selbständiges Denkmal auffaßt, sondern als dekoratives Nebenglied, und da bietet sich natürlich ganz von selbst ein Zusammenhang mit dem inhaltlich verwandten plastischen Werke des Skopas dar. Ich vermute, daß uns in dem von Furtwängler wiederhergestellten rechteckigen Bau das Postament der berühmten skopasischen Gruppe erhalten ist.

Bei der Bestimmung des Baues als Postament hat der für einen Altar seltsam unregelmäßige obere Abschluß und der Mangel eines Profils[10]) nichts befremdendes.

Auf ihm das auch in der krönenden Gruppe behandelte Thema des Meerthiasos anzuschlagen und in den Reliefstil zu übersetzen lag nahe, vielleicht hat sich der neuattische Dekorateur manche direkte Anlehnungen gestattet, jedenfalls ist er seiner Aufgabe, eine flüssig wirkende Gesamtkomposition zu schaffen und damit dem Bilde einen passenden Rahmen zu geben vortrefflich gerecht geworden.

[10]) Die intakte obere Fläche der Pariser Pilaster erlaubt nicht, sie als Basis für eine weitere Profilierung anzusehen, wogegen auch schon ihre Form spricht.

Auf die Feinheit des Details kam es beim Schmuck der Basis wenig an. In der Darstellung der Rückseite hat Domitius den ahnenstolzen Familiensinn des Römers betätigt.

Die Gruppe des Skopas ist uns nur durch Plinius 36, 26 bekannt, über ihren ursprünglichen Standort[11]) und die Art der Aufstellung wissen wir nichts. Poseidon, Thetis und Achill als Hauptpersonen lassen als Thema die Vereinigung von Mutter und Sohn durch den Meergott auf der Insel der Seligen erschließen, wie zuletzt Urlichs ausgeführt hat[12]). Auch die Annahme Welckers,[13]) daß die Gruppe einst einen Giebel schmückte mit den drei stehenden Figuren des Poseidon, der Thetis und des Achill in der Mitte, worauf die Beschreibung des Plinius hindeutet, und dem nach den Ecken zu ausklingenden Meerthiasos — Urlichs nimmt sechs Seewesen auf jeder Seite an — ist möglich.

Der Römer konzentrierte bei seiner Neuaufstellung der Gruppe im Heiligtum des Neptun auf dem Marsfeld alle Figuren auf ein rechteckiges Postament von etwa zehn Quadratmeter Standfläche. Natürlich bildeten auch hier wieder die drei Götter das Zentrum, und rings um sie herum drängten sich in buntem Gewimmel die Fabelwesen des Meeres. Der Platz war sicherlich ausreichend, weil hier, ganz anders wie im Giebelfeld, die Figuren sich eng zusammenschlossen und in verschiedenen Tiefen anordnen ließen, und so jede Lücke durch die Windungen der Fischleiber ausgefüllt werden konnte, deren Ausläufer ja auch ruhig über den Rand hinausragen durften.

So verkörperte der Sockel gewissermaßen die von den Scharen des Poseidon und der Thetis umlagerte Insel Leuke und der Fries mit dem Hochzeitszug des Poseidon das sie umspülende Meer[14]).

München, Juni 1910. JOHANNES SIEVEKING

[11]) v. Domaszewski a. a. O. S. 81 nimmt den Poseidontempel in Byzanz an.

[12]) Skopas 134 ff. u. 150 ff.

[13]) Alte Denkmäler I 205.

[14]) Der Münchner und der Pariser Fries werden demnächst in den Antiken Denkmälern des Deutschen Archäol. Instituts abgebildet. Bei dieser Gelegenheit soll auch das Ergebnis unserer Untersuchung des Münchner Frieses mitgeteilt werden.

# Untersuchungen zur antiken Toreutik.[1]

## V. Natürliche und künstliche Patina im Altertum.

Die wundervolle Patina der Bronzen von Dodona hat vor kurzem R. Kekule und H. Winnefeld Anlaß gegeben, auf S. 32 ff. ihres Prachtwerks „Bronzen aus Dodona in den Königlichen Museen zu Berlin“ die Frage nach der natürlichen und künstlichen Patina im Altertum ausführlich zu erörtern. Sie kommen zu dem Ergebnis, daß die schöne farbige Wirkung, die als besonderer Vorzug gerade den Funden von Dodona eigentümlich ist, nicht bei der ersten Herstellung beabsichtigt und durch ein besonderes Verfahren in der Behandlung der Oberfläche hervorgerufen, sondern durch die Länge der Zeit und zufällig entstanden sei. Ungefähr gleichzeitig erschien in der „Werkkunst“ 1909 (Zeitschr. d. Vereines f. deutsches Kunstgewerbe) S. 151 ff. das Referat über einen Vortrag, den ich im Januar 1909 über dieselbe Frage gehalten hatte. Die dort gegebenen Andeutungen decken sich in wesentlichen Punkten mit den Ausführungen Kekules und Winnefelds, so daß es nicht erforderlich erscheint, die gemeinsamen Beweisgründe zu wiederholen. Wohl aber dürften einige Berichtigungen und wichtige Nachträge willkommen sein, die geeignet erscheinen, das zu erhärten, was zuerst in der Revue archéologique 3. Sér. XXVIII (1896) p. 67 u. 191 ff. von F. de Villenoisy nachdrücklich ausgesprochen wurde und jetzt wohl ziemlich allgemein angenommen wird, daß nämlich die antiken Bronzestatuen in ihrem vollen Goldglanz gesehen werden sollten.

Nicht ganz glücklich erscheint mir einmal die von Kekule und Winnefeld gegebene Behandlung einiger Notizen bei Plinius, deren eine mir sogar im Gegensatz zu der in den Bronzen aus Dodona S. 35 ff. vertretenen Auffassung von großem positivem Wert für die Frage erscheint. Es sind folgende Stellen:

34, 15 „transiit (ars) et a diis ad hominum statuas atque imagines multis modis; bitumine antiqui tinguebant eas (nämlich die Bronzefiguren), quo magis mirum est placuisse auro integere; hoc nescio an Romanum fuerit inventum, certe etiam Romae non habet vetustatem.“

35, 182 (hier wird zuvor die Natur des bitumen erörtert und seine nützliche Anwendung bei allen möglichen Krankheiten) „in reliquo usu aeramentis in-

[1] Vgl. Jahreshefte VII 54; VIII 51; XI 212.

linitur firmatque ea contra ignes. diximus et tingui solitum aes eo statuasque inlini . . . . placet et in ferrariis fabrorum officinis tinguendo ferro clavorumque capitibus et multis aliis usibus."

15, 34 handelt von der amurca, d. h. von dem Abgang beim Ölpressen. Ihre Verwendung zu allerlei nützlichen Zwecken wird nach Cato ausführlich dargelegt; dazu gehört es auch „lora etiam et coria omnia et calceamina axesque decocta ungui, atque aeramenta contra aeruginem colorisque gratia elegantioris."

Cato selbst sagt an der von Plinius zitierten Stelle (de agricult. rec. H. Keil LXXXXVIII): „item ahenea omnia unguito, sed prius extergeto bene. postea cum unxeris, cum uti voles, extergeto. splendidior erit, et aerugo non erit molesta."

Diese Angaben werden von Kekule und Winnefeld a. a. O. S. 35 f.[2]) mit folgenden Sätzen erläutert: „Vor alters, so sagt Plinius, wo er von den Anfängen der Erzbildnerei redet, habe man die Bronzestatuen mit Erdpech überzogen, und das sei um so sonderbarer, als man doch gerne Vergoldung angewendet habe. Vielleicht möge es eine römische Erfindung sein, doch — von hier an ist die Lesung nicht sicher, aber dem Sinne nach muß gemeint sein — dafür gebe es in Rom keine alten Beispiele. Auf diese Stelle bezieht sich Plinius noch einmal zurück, wo er von den verschiedenen Fundorten und Sorten und dem Gebrauch des Erdpechs in der Medizin und sonst handelt. Bei den Erzwerken werde Erdpech aufgestrichen und schütze gegen Feuer, Erz werde damit getränkt und auf Statuen werde es, wie schon früher gesagt, aufgestrichen. In den Werkstätten der Eisenarbeiter diene es zum Bestreichen des Eisens, der Nagelköpfe und sonst vielerlei. Hier ist wenigstens so viel deutlich, daß durch das Anstreichen mit Erdpech das Eisen gegen den Rost geschützt werden soll. Dasselbe Mittel mag man bei Bronzegeräten versucht haben. Aber man versteht nicht, was das Anstreichen mit Pech bei Bronzestatuen geholfen haben soll, und man darf vielleicht zweifeln, ob Plinius sich genau ausgedrückt und in diesem Zusammenhang Erz und Eisen genügend sorgfältig unterschieden hat."

„Solcher Zweifel ist um so mehr berechtigt, als ihm eine Flüchtigkeit und daraus entstandene Unklarheit in einer sehr verwandten Frage, wo es sich unter anderem auch wieder um Tränkung von Erz handelt, nachgewiesen werden kann. Bei Besprechung des Ölbaumes und des Öls gibt er unter Berufung auf Cato an, wozu der Ölsatz, die amurca, zu brauchen sei: zum Schutz der Kleider, Riemen,

[2]) Ich schreibe die ganze Stelle aus, da das Werk schwerlich allgemein leicht zugänglich ist.

Geräte gegen allerlei schädliche Einflüsse, auch zum Schutze der Erzgeräte gegen Rost. Bei Cato selbst heißt es: item ahenea usw. Cato schildert also einen vorübergehenden Schutzüberzug, der, so lange er aufgelegt ist, die Gegenstände unansehnlich macht, nach seiner Entfernung aber sie um so glänzender erscheinen läßt. Aber davon redet Plinius nicht, der nur das Einfetten, aber nicht das nachfolgende Blankmachen von Cato übernommen hat."

In der zweiten und dritten Stelle (35, 182; 15, 34) handelt es sich nun nicht um Kunstwerke, sondern nur um metallene Gebrauchsgeräte; diese Stellen können also für die uns angehende Frage überhaupt kaum besonderen Wert haben. Wie wir heute Eisengitter und Nagelköpfe mit Asphaltlack überstreichen, um sie dauerhafter zu erhalten und wie wir heute Gegenstände, die im Gebrauch blank erhalten werden müssen, mit einer leichten Fettschicht überziehen, so war es auch im Altertum — Gebrauchsgeräte aus Metall müssen blank sein, und ein tüchtiger Landwirt freut sich daran, wenn seine Geräte glänzen.

Wenn ferner Plinius den Cato nicht einwandfrei ausgeschrieben hat und mit „colorisque gratia elegantioris" den von Cato erwähnten erhöhten Glanz ausdrückt, der sich nach kräftigem Abreiben der Fettschicht bei den Metallgeräten einstellt, so berechtigt das noch nicht zu einem Zweifel an der Richtigkeit seiner Darlegung in der Stelle, wo er von den Bronzestatuen spricht (34, 15). Diese erweckt vielmehr gerade den Anschein genauer Ausdrucksweise. Allerdings kann man an und für sich die Worte: „die Alten bestreichen die Statuen mit bitumen und umso mehr ist es wunderbar, daß sie sie mit Gold überzogen" verschieden deuten. Nämlich entweder so: das Vergolden sei wunderbar deswegen, weil bitumen den Goldglanz der Bronze verdeckt, weil man also durch Bestreichen mit bitumen gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorrief als man sie bei der Vergoldung erhielt, oder, weil das deckende bitumen die Vergoldung gar nicht erkennen lassen würde, oder endlich, weil schon das bitumen den Figuren den Goldglanz der Bronze verlieh, also die Vergoldung gespart werden konnte.

Nach dem Zusammenhange der Worte kann die Stelle aber nur den zuletzt untergelegten Sinn haben, d. h. anders ausgedrückt: entweder ist bitumen überflüssig, wenn man vergoldet, oder Vergoldung überflüssig, wenn man bitumen anwendet. Es fragt sich nur, wie das bitumen verwendet wurde. Unter bitumen ist zu verstehen das sogenannte Erdpech oder Judenpech, das, was die Griechen ἄσφαλτος nennen. Aus Asphalt stellt man heutzutage einen Lack her, der, wie oben bemerkt, zum Schutze von Eisengeräten angewendet wird; etwas ähnliches wie

dieser Lack muß auch das flüssige bitumen im Altertum gewesen sein, da es demselben Zwecke dient. Der Asphaltlack ist, in dicker Schicht aufgetragen, schwarz. Sobald man ihn aber mit Terpentinöl stärker verdünnt, wird er durchsichtig. In solcher starker Verdünnung auf die blankpolierte Bronze sparsam aufgetragen, erfüllt er durchaus den Zweck, den nach meiner Erklärung Plinius von ihm verlangt. Diese Versuche, die ich angestellt habe, zeigen, daß der Goldglanz des Metalls eher gehoben als abgeschwächt wird und daß der Überzug einen genügenden Schutz gegen atmosphärische Einflüsse bildet, die den Glanz abstumpfen und die Patinierung befördern.

Die Pliniusstelle in der hier vorgetragenen und durch die Versuche als richtig bestätigten Auffassung, nach der bitumen zur Erhaltung des Goldglanzes und zur Verhinderung einer natürlichen Patina angewendet wird, spricht sehr deutlich gegen die Annahme einer künstlichen Patina. Während aber Plinius von bitumen spricht, ist an anderen Stellen von Pech zum Bestreichen von Bronzen die Rede.

Pausanias erörtert I, 15, 4 metallene Schilde, die in der Stoa Poikile aufbewahrt seien und von denen einige zum Schutze gegen Zeit und Rost, d. i. Patina, mit Pech bestrichen seien (τὰς δὲ ἐπαληλιμμένας πίσσῃ, μὴ σφᾶς ὅ τε χρόνος λυμήνηται καὶ ὁ ἰός). In der delischen Tempelrechnung des zweiten Jahrhunderts v. Chr. Bull. de corr. hell. VI (1882) p. 23 Z. 188[3]) heißt es: πίσσης μ(ετρηταί) ΔΙ, ὥστε χρῖσαι τὸν Κερατῶνα καὶ τὰ ἄλλα ὅσα χρίεται, τιμὴ . . .. τοῖς χρίσασι . . . . Endlich sagt Plinius XXXIIII, 99: „aera extersa robiginem celerius trahunt, quam neglecta, nisi oleo perunguantur. servari ea optime in liquida pice tradunt“[4]). Diese drei Notizen zeigen, daß man als Überzug von ehernen Figuren und Weihgeschenken auch das dem bitumen nahverwandte Pech verwendet hat, und zwar in dünnflüssigem Zustande, so daß der Metallglanz nicht darunter litt, denn es ist undenkbar, daß man eine undurchsichtige schwarze Schicht z. B. auf das in der Inschrift erwähnte Götterbild aufgelegt hätte. Nach Plinius' Ausdrucksweise ist auch das Verfahren mit Pech ein Verfahren, das statt des durchsichtigen Ölüberzuges von einigen bevorzugt wurde, aber in der Wirkung ungefähr auf dasselbe herauskam.

Könnte nun auch der Eine oder Andere noch Zweifel an dieser Deutung der Pliniusstelle und des Pechüberzuges hegen, so muß dieser Zweifel schwinden gegenüber dem Wortlaut zweier Inschriften, die mir E. Preuner nachgewiesen

[3]) Vgl. U. Wilcken, Hermes XX 458 Anm. 1.

[4]) Kuhnert, De cura statuarum apud Graecos (Berlin 1883) p. 50; der auch die Pausaniasstelle herangezogen hat.

hat, und einiger Papyrusstellen, deren Kenntnis ich Walter Otto verdanke — es ergibt sich aus diesen Zeugnissen zugleich ein weiterer Beweis für die von Kekule, Winnefeld und mir vertretene Auffassung von dem Fehlen künstlicher Patina im Altertum.

Vor allem klar beweisend ist eine Inschrift von Erythrai auf Chios, die dem Ende des vierten Jahrhunderts v. Chr. angehört. In ihr werden für die Wiederherstellung der ehernen Statue eines Tyrannenmörders Vorkehrungen getroffen (Michel, Recueil d'inscriptions grecques 281 n. 364; Dittenberger, Sylloge[2] n. 139). Dabei heißt es Z. 10 ff.: τοὺς ἐξεταστὰς τοὺς ἐνεστηκότας ἐγδοῦναι τὸ ἔργον διαστολὴν ποιησαμένους μετὰ τοῦ ἀρχιτέκτονος καθότι συντελεσθήσεται ὡς πρότερον εἶχεν· ὑπηρετεῖν δὲ αὐτοῖς τὸγ κατὰ μῆνα ταμίαν. ὅπως δὲ καθαρὸς ἰοῦ ἔσται ὁ ἀνδριὰς ....., ἐπιμελεῖσθαι τοὺς ἀγορανόμους und in dem Nachtrage Z. 19 ff.: ἐπειδὴ ἐν τῶι πρότερον ψηφίσματι προσετάχθη τῶι ἀγορανόμωι ἐπιμελεῖσθαι τῆς εἰκόνος τοῦ Φιλίτου, ὅπως στεφανωθήσεταί τε καὶ λαμπρὸς ἔσται, κτλ. Hier wird also die Patina direkt als etwas Störendes empfunden und für ihre Beseitigung werden Vorkehrungen getroffen, damit die Statue glänzend erscheinen möge. Nicht ganz so einleuchtend gibt den Sachverhalt wieder eine Inschrift von Kalauria (IG IV 840; Michel a. a. O. n. 1344; v. Prott-Ziehen, Leg. Graec. sacr. II n. 52), in der Agasigratis zweites Jahrhundert v. Chr.) im Namen ihrer Familie 300 Drachmen im Heiligtum des Poseidon zu bestimmten Zwecken hinterlegt. Zu den Bestimmungen gehört Z. 10 ff.: τοὺς δὲ ἐπιμελητὰς τοὺς αἱρεθέντας τά τε λοιπὰ ἐπιμελεῖσθαι ὡς ὅτι χαριέστατα καὶ ὅκα κα ἁ θυσία ἧι, τάς τε εἰκόνας καθαρὰς ποιεῖν τὰς ἐπὶ τᾶς ἐξέδρας καὶ τὰν ἐν τῶι ναῶι τὰν Ἀγασιγράτιος καὶ στεφανοῦν ὡς ὅτι χαριέστατα. Hier ist zwar nicht ausdrücklich von Bronzefiguren die Rede, doch kann kaum etwas anderes gemeint sein, da eine solche Bestimmung für Marmorfiguren schwer verständlich sein würde. Und an bloßes Reinigen von Schmutz, Spinnweben u. dgl. wird man angesichts der ersterwähnten Inschrift auch schwerlich denken — das καθαρόν wird vielmehr mit dem λαμπρόν der ersten Inschrift dieselbe Bedeutung haben, um so mehr, als dort das λαμπρόν auch identisch mit καθαρὸν ἰοῦ gebraucht wird.

Die Papyrusnotizen stehen in den Rechnungen des Jupiter-Capitolinus-Tempels in Arsinoe aus dem Jahre 215 n. Chr. (Berl. Griech. Urk. I 362), in denen uns über mehrere Monate hin die Berechnungen der Einnahmen und Ausgaben des Tempels erhalten sind zu deren Aufstellung und Einreichung an den Rat der Stadt Arsinoe die Tempelvorsteher verpflichtet waren[5]). Zu den Ausgaben gehört nun

[5]) W. Otto, Priester und Tempel im hellenist. Ägypt. II 146 ff.

an drei Stellen der Abrechnung auch die Behandlung (ἄλειψις) der ehernen Statuen beziehungsweise Geräte des Tempels mit Öl. Diese Stellen lauten:

pag. I 8—10 (8) ἀλείψε[ως χαλκο]υργη[μάτων π]ά[ντων τῶν ἐ]ν τῷ (9) ἱερ[ῷ τ]ειμῆ[ς] κοτ[ύλων . . ἐλαίου] ς κη′ (10) μισθ[ὸς χαλκουργῷ ἀλείψαντι τὰ χαλκουργήματα] ς η′

pag. VII 14—16 (14) ἀλείψεως τῶν ἐν τῷ ἱερῷ ἀνδριάντων (15) πάντων ἐλαίου ς κ′ (16) μισθὸς χα[λκο]υργῷ ἀλείψαντι τοὺς ἀνδριάντ[ας] ς δ′

pag. X 15—17 (15) ἀλείψεω[ς] τῶν ἐν τῷ ἱερῷ ἀνδριάντων πά[ντων] (16) ἐλαίου ς κ′ (17) μισθὸς χαλκουργῷ ἀλείψαντι τοὺ[ς] ἀνδριάντ[ας] ς δ′[6]).

U. Wilcken, der diese Tempelrechnungen zuerst herausgegeben und kommentiert hat (Hermes XX (1885) S. 430 ff. bes. S. 457—458), bezeichnet diese Ausgaben für die ἄλειψις als Kultusausgaben an größeren Festtagen und stellt die Sitte, die Statuen an Festtagen mit Öl zu salben und zu reinigen, zusammen mit der in den Arvalakten und zuweilen bei den lateinischen Klassikern erwähnten gleichen Sitte (Henzen, Act. fr. arv. 14). Aber daß hier mit der ἄλειψις eine kultliche Handlung bezeichnet wird, ist mehr als unsicher. Dagegen spricht einmal, daß sich die ἄλειψις am 1. Januar auf alle Bronzegegenstände erstreckt. Weiter ist wichtig, daß es sich nur um Erzfiguren und eherne Geräte handelt. Endlich — und das ist der beweisende Grund — für die ἄλειψις wird ein besonderer Techniker, χαλκουργός, angestellt. Es ist also hier unter ἄλειψις eine technische Behandlung der Bronzen zu verstehen. Der χαλκουργός ist nicht als Priester zu fassen[7]). Deren Aufgabe war die festliche Schmückung und Salbung der Götterbilder an Feiertagen, die Aufgabe des χαλκουργός verfolgte einen andern Zweck. Dieser Zweck kann nur der gewesen sein, durch die ἄλειψις, das Überziehen mit Öl, den Bronzefiguren einen Schutz gegen die Patina zu verleihen, ein Verfahren, das auch von Plinius XXXIIII 99 angeführt wird.

So beweist die schriftliche Überlieferung jetzt deutlicher als früher, daß die Alten die Bronzen in ihrem natürlichen Goldglanz zu sehen wünschten und reichliche Vorkehrungen trafen, diesen Goldglanz zu erhalten.

Greifswald. ERICH PERNICE

[6]) Es ist zu beachten, daß die Bezahlung des χαλκουργός für alle χαλκουργήματα doppelt so hoch ist, wie für die Behandlung aller ἀνδριάντες allein; in dem ersten Falle erhält er das doppelte Honorar.

[7]) W. Otto, a. a. O. S. 21.

# Zum griechischen Schulwesen.

## I.

Eine von Kiepert in Ephesos abgeschriebene Inschrift Annali d. inst. arch. XIV (1842) p. 150 n. 42 (Le Bas, As. min. 1564[bis]), die, wie mir Herr Professor J. Oehler freundlichst mitteilt, nicht wieder aufgefunden ist, erwähnt einen Eid der neu eintretenden Epheben zu Ephesos, den ich, Aus dem griechischen Schulwesen (1909) S. 138, übersehen habe. Der Text lautet mit meinen Ergänzungen:

[. . . . ὀμνύτωσαν δὲ οἱ πολῖται] πάντες ἐν τῶι ἱερῶι τῆς Ἀ[ρτ]έμι[δος . .]
[ἦ μὴν . . τῶν ὑπὸ τοῦ δήμου κυρωθέντων μηδὲν] μεταθήσειν μήτε τρόπωι μηδε[νὶ μήτε]
[παρευρέσει μηδεμιᾶι . . . ὀμνύναι δὲ κα]ὶ τοὺς εἰς τοὺς ἐφήβους ἀποκριθ[έντας]
[ἐκ τῶν παίδων ὅταν . . . ? πρὸ το]ῦ τε ἱεροῦ τῆς Ἀρτέμιδος καὶ τῆς [στοᾶς?]
[τὸν δὲ ὅρκον (?) παραδοθῆναι τῶι γρα]μματεῖ τῆς [γερουσία]ς ὑπὸ τῶν [ἡρ]η[μ]έν[ων]
. . . . ὥσπερ] καὶ τὰ σιτικὰ τὰ πάντα . . . . . . . . κοιν[ὰ]
ὑπὸ τοῦ] δήμου δι⟨οικ⟩εῖσ[θ]αι σ . . . . α . . . α . . μ
τὸ δὲ ἀνάλωμα π]ροχρῆσαι παραχρῆμα τοὺ[ς . .]

Diese Zeilen, deren Länge nicht mehr sicher zu ermitteln ist, gehören zum Schlußteile eines Psephisma, dessen Inhalt, vielleicht ein Vertrag mit einer auswärtigen Macht oder aber eine auf das Schulwesen bezügliche Stiftung, nicht mehr zu erkennen ist. Alle Bürger schwören, an dem Wortlaute nichts zu ändern, auch die jedesmal aus der Knabenschule in das Ephebengymnasion aufrückenden Jünglinge sollen diesen Eid leisten, gerade wie es in dem milesischen Vertrage mit Ptolemaios (mitgeteilt a. a. O.) heißt: ὀμνύειν δὲ καὶ τοὺς ἐφήβους τοὺς ἀεὶ γενομένους, ἐπειτὰν ἐπ[ικ]ο[σμ]ηθέντες καὶ τὰ νομιζόμενα συντελέσαντες ἀπολύωνται ἐκ τοῦ γυμνασίου, ἐμμενεῖν τοῖς ὑπὸ τοῦ δήμου κυρωθεῖσιν καὶ διατηρήσειν τὴν φιλίαν καὶ τὴν συμμαχίαν τὴμ πρὸς τὸμ βασιλέα Πτολεμαῖον καὶ τοὺς ἐκγόνους αὐτοῦ.

Noch ein Beispiel einer solchen Ephebenvereidigung möchte ich nachtragen. In dem Vertrage der Eretrier mit Chairephanes, zuletzt gedruckt im Recueil des inscript. juridiques grecques I 143 f. heißt es Z. 47: ἀναγράψαι δὲ καὶ τῶν ἐφήβων τοὺς ὀμόσαντ[ας ἐν τῆι στήλει —] und Z. 58 f. scheint noch von besonderer Vereidigung der πυρριχισταί die Rede zu sein. Bemerkenswert ist hierbei noch, daß in Kreta die Epheben erst beim Austritt aus der Agela in ähnlicher Weise vereidigt wurden; s. Griech. Schulwesen S. 138 und dazu jetzt J. H. Lipsius, Zum Recht

von Gortyns, Abhandl. der königl. sächs. Gesellsch. XXVII (1909) S. 409. Man traute also in Kreta den jungen Leuten erheblich später die nötige politische Reife und das nötige politische Verständnis zu.

## II.

In der Ehreninschrift von Xanthos CIG 4269[d] = Le Bas III 1260 heißt es: Στεφανοῦσ[ιν] . . . . α Ὀσσύβου Ἰοβάτειο[ν] | Ὀσσύβας Ὀσσύβου Ἑρμούνδιος Ἰοβάτειος | καὶ Μονιδάβη Τρεβελύσιος ἀστή | τὸν ἑαυτῶν υἱὸν καὶ Δημήτριος Ἀρίστωνος || Ἰοβάτειος τὸν ἑαυτοῦ ἀδελφιδοῦν | καὶ Ῥῶμος Δημητρίου ἀστικὸς τὸν ἑαυτοῦ | φίλον καὶ Ἑρμαΐσκος Ἀπολλωνίου Λαοδικεὺς τὸν ἑαυτοῦ προστάτην στρατηγήσαντα | κατὰ πόλιν καὶ ἐστεφανωμένον ὑπὸ τῶν νέων || φιλοπονία[ς] εἰκόνι χαλκῇ καὶ χρυσῷ στεφάνῳ | φιλοστοργίας ἕνεκεν καὶ εὐνοίας | τῆς εἰς αὐτόν.

Franz wollte Z. 10 verbessern φιλοπονία[ς, ἕνεκεν], bei Le Bas steht richtig φιλοπονία[ς]. Dem Strategen, dessen Name nicht erhalten ist, war von den Neoi, über die er kraft seines Amtes die Oberaufsicht gehabt haben wird, wie der Stratege in Attika auch Schulaufsichtsrechte ausübte, der Kranz verliehen worden mit der Inschrift φιλοπονίας νέων, weil er sich mit ihnen Mühe gegeben hatte. So tritt diese Inschrift erklärend neben den Kranz im Gymnasion von Eretria, der auf dem Titelblatt meines „Griechischen Schulwesens" nach dem Abklatsch abgebildet ist. Er trägt die Inschrift: Φιλοπονίας παίδων Παράμονος Δωροθέου, gilt also sicher einem Lehrer oder Gymnasiarchen von Eretria, wie ich (Aus dem Griech. Schulwesen S. 120) nur als Möglichkeit ausgesprochen habe. Die kleine Basis aus pentelischem Marmor (h. 0·50 m, br. 0·41 m, d. 0·45 m) trägt zwar oben keine Standspur mehr, kann aber möglicherweise doch ein kleines Standbild getragen haben.

## III.

Der neueste Pergamonbericht in den Athenischen Mitteilungen XXXIII (1908) S. 327 ff. bringt neues wertvolles Material über die Schulen von Pergamon, das ich in meinem Buche noch nicht benutzen konnte. Die Oberstufe der Gymnasien, das Gymnasion der Neoi, erscheint in der Fülle und Pracht seiner Räume wie eine große umfangreiche Anstalt für sich. Es ist ein richtiges College, eine Vorstufe zur griechischen Universität, wie das Ephebeninstitut zu Athen auf der Höhe seiner Entwicklung. Unablässig arbeiten seine Leiter an der Vervollkommnung des Unterrichtes. Wieder wird ein neuer Gymnasiarch belobt (S. 376), weil er in reger Fürsorge für alle Unterrichtsfächer (Z. 13 καὶ τῆς περὶ πάντα τὰ μα-

θήματα ἀσκήσεως π[λείστην] | πρόνοιαν ἐποιήσατο) Waffen angeschafft hat für die Schule und einen neuen Lehrer, vielleicht einen Fechtlehrer, aus seinen eigenen Mitteln angestellt hat (Z. 14 ὅπλων τε παντοδαπῶν χορηγίαν ἐ[πεισ]|νέγκατο καὶ παιδευτὴν προσεισήγαγεν ἐκ τοῦ ἰδίου (vgl. Aus dem griech. Schulwesen S. 51. [προσ]εισαγαγὼν εἰς τοὺς δύο παιδευτὰς ἀπὸ τῶν ἰδίων ἄ[λλους δύο?] ist auch Ath. Mitt. XXXII 279 Z. 11 zu lesen)[1]. Ein andrer Gymnasiarch, Agias, Sohn des Agias, hat die fremden Dozenten, die Kurse in der Anstalt abhielten, gut aufgenommen, vielleicht auch bewirtet und ihnen neben dem Honorar, das die Zuhörer zahlten, noch eine persönliche Zulage von sich aus gegeben (S. 380 Z. 13 f. τού[ς τε] | παραγινομένους ἀπὸ ξένης καὶ ποιουμένους ἀκροάσεις [ἐκδε- oder besser ὑποδε-?] | χόμενος ἐκτενῶς καὶ παρ' ἑαυτοῦ μεταδιδοὺς σὺν τῆι ἀπὸ τῶ[ν ξένων? vielmehr νέων] | γινομένηι εἰσφορᾶι ἀπέλ[υσε]ν εὐδοκιμοῦντας ἕνεκεν τοῦ κα[ὶ λέγειν] | καὶ γράφειν τὰ βέλτιστα περὶ τῆς πατρίδος); vgl. Aus dem griech. Schulwesen S. 99. Ebenso hat er dahin gewirkt, daß die Lehrer, die ihnen zukommenden Bezüge, ihre φιλανθρωπίαι, ordnungsmäßig erhielten (Z. 17 ὁμοίως δὲ καὶ τοὺς [παιδευτὰς, nicht φύλακας, wie Jacobsthal schreibt] | τοὺς ἐπιστατοῦντας τῶν ἐφήβων ταῖς πρεπούσαις φιλαν[θρωπίαις] | προσαγόμενος διετέλει) gerade wie sein Amtsgenosse Straton; vgl. Aus dem griech. Schulwesen S. 100. Denn wenn die Lehrer, so war sein Gedanke, zu ihrem Rechte kommen, sind sie pflichteifriger, und die Schüler haben den Nutzen davon. Auch dient es zur Ehre der Vaterstadt. (Z. 19 f. ὅπως φιλοτιμότερον (etwa φιλοτιμοτέρων?) πρὸς τῆι πα[ιδείαι] | γινομένων αὐτῶν τῆς μεγίστης ὠφελίας οἱ φιλομαθοῦν[τες τυγχά-]|νωσιν καὶ τὸ τῆς πόλεως ἔνδοξον διαφυλάσσηται). Auch für die Königsgeburtstagsfeier der Schulen von Pergamon zeigte er tätiges Interesse durch Stiftung von Preisen für die Wettkämpfe (Z. 22), welche sich an die πομπή anschlossen, von der CIG 3068, 14 f. (aus Pergamon, nicht aus Teos nach v. Prott, Ath. Mitt. XXVII 167 f.) berichtet. Zu der schulmäßigen Feier der ἐπώνυμος ἡμέρα des Stifters oder Landesfürsten war „Aus dem griech. Schulwesen“ S. 129 vor allem v. Wilamowitz-Moellendorff, Antigonos von Karystos S. 289 f. dazu jetzt F. Poland, Geschichte des griech. Vereinswesens S. 250 f. anzuführen.

An einem dritten Gymnasiarchen wird besonders die im Amte bewiesene

[1]) Z. 15 heißt es weiter: τῆς τε ἐ[πισκευ]ῆς τῆς κατὰ τὸ γυμνάσιον οὐ μόνον ἐν τῆι χορηγίαι τῶν πλείστων ὑπερ[ά]γουσαν πρόνοιαν ἐποήσατο, ἀλλὰ καὶ ἐν ἐπιδεξιότητι καὶ εὐστοχίαι διήνεγκεν . . . In diesen Worten ist gewiß nicht von einer Reparatur der Anstalt die Rede, vielmehr wird das allgemeine Wirken des Gymnasiarchen geschildert wie Dittenberger, Or. Gr. 339, 76: τῆς τε λοιπῆς | εὐσχημοσύνης τῆς κατὰ τὸ γυμνάσιον προενοήθη, ἐχορήγησεν δὲ καὶ ξύστρας καὶ ἐπαλείμματα ἔθηκεν . . . Also ist für ἐπισκευῆς ein Begriff wie εὐσχημοσύνης zu ergänzen, da εὐσχημοσύνης selbst nach der Photographie um mehrere Buchstaben zu lang erscheint.

αὐστηρία hervorgehoben, gerade wie bei Straton die αὐστηρότης ἐν τοῖς μαθήμασιν. Auch seine Verdienste bewegen sich im gewohnten Kreise, lassen sich daher mehrfach noch weiter ergänzen, als es in der Erstausgabe geschehen ist. Er spendete Salböl und Zubehör, S. 382 Z. 2 τὸ [δὲ ἄ]λειμμα ἔθηκεν ἐχ[ινέαις, vgl. S. 377 Z. 28. Zahl? | καὶ εἰς τοὺς ἀγῶνας ἐφήβων καὶ ἀ]νδρῶν θεὶς ἔπαθλα τῶν τε προγεγραμ[μένων θεῶν(?), führte die Jugend an Festtagen in das Theater[2]) im Gymnasion, Z. 4 ἐποίησε δὲ καὶ θεωρίας (so in Iasos, Revue des études gr. VI 168 n. 5) καὶ ἐφ' ἡμέρας πλέονας ἐν τῶι θεάτρωι καὶ εἰσα[γ]α[γὼν . . .. gab wieder Salböl und Opfer Z. 7 καὶ ἄλειμμα ἐ]ν ταύταις ἔθηκεν ἐλαίου ἠρωματισμένου (vgl. Z. 13 [ἀγγ]είοις δέκα ἐλαίου ἠρωματισμένου), wie die noblen Gymnasiarchen in Priene (s. Aus dem Griech. Schulwesen S. 97) und war stets zum Zahlen bereit, um der städtischen Kasse Ausgaben zu ersparen, Z. 9 [καὶ πρότερον μὲν κ]αταναλουμένων [χ]ρ[η]μάτων εἰς τὸ ἐλαιοχρείστιον ἐκ τῶν βασιλικῶν γα[πέδων? . . . | ἐξ ὧν κατὰ τὴν τῶν β]ασιλέων ἀποθέωσιν δημοσίαι ἐτίθετο τὸ ἄλειμμα θέλων καὶ ἐν τούτοις (ὠ)[φελεῖν τὸν δῆμον] | τῶν νομιζομένων παρὰ τῆς πό[λε]ως χορηγεῖσθαι διαφόρων εἰς τὰ γινόμενα τῆς γυμνασιαρχίας ἀ[ναλώματα ἀπολύων oder κουφίζων τὴν πόλιν, ὅπως] καὶ ἐν τούτοις ἀνεπιβάρητον φυλάξ[η]ι τὸν δῆμον. Deshalb (Z. 15) [οὐ μόνον παρὰ τῶι δήμωι] ἐτύγχανεν ἐπαίνου καὶ ἀποδοχῆς ἀλλὰ καὶ παρὰ τοῖς [νέοις ὁμοίας ἔτυχεν τιμῆς εὐνοίας ἕνεκα] καὶ τῆς περὶ τὸ γυμνάσιον αὐστηρίας τε καὶ π . . . .

Neu und wunderhübsch ist endlich die Einteilung der Schüler bei der Versetzung aus dem Knabengymnasion in das Ephebengymnasion in εὔτακτοι, φιλόπονοι, εὐέκται.

Dieselbe Art der Zensierung für die Schulkinder kehrt wieder im Gymnasion zu Erythrai[3]), aus dem die neue Siegerliste bei v. Wilamowitz-Moellendorff, Nordionische Steine (Abh. Akad. Berlin. 1909) S. 59 n. 14 (etwa 100 v. Chr.) stammt. Sie gibt zuerst die Preise der παῖδες in φιλοπονία, πολυμαθία (vgl. Teos CIG 3088 Preis der μέση ἡλικία), εὐεξία, εὐταξία, dann der ἔφηβοι in τόξον, ἀκόντιον, ὁπλομαχία, endlich der ἄνδρες in λαμπάς. Auch in Samos certieren die παῖδες und die etwas älteren πάλληκες (μελλέφηβοι) neben den Turnfächern in φιλοπονία, εὐεξία, εὐταξία (s. die Siegerlisten bei E. Preuner Ath. Mitt. XXVIII (1903) 356. n. 1 und 4) und

[2]) Zum Theaterbesuch der Schulen vgl. auch Plut. Timol. 34 ὁ μὲν Ἵππων ἀποδιδράσκων ἐπὶ νεὼς ἥλω καὶ παραλαβόντες αὐτὸν οἱ Μεσσήνιοι καὶ τοὺς παῖδας ἐκ τῶν διδασκαλείων ὡς ἐπὶ θέαμα κάλλιστον τὴν τοῦ τυράννου τιμωρίαν ἀγαγόντες εἰς θέατρον ᾐκίσαντο καὶ διέφθειραν. Zur Beteiligung der Jugend an Begräbnissen trage ich nach zu Griech. Schulwesen S. 128. Diod. 18, 47 οἱ δὲ τῶν Τερμησσέων νέοι φυλάττοντες τὴν πρὸς τὸν ᾐκισμένον (Alketas) εὔνοιαν τό τε σῶμα ἀνείλοντο καὶ λαμπρῶς ἐκήδευσαν.

[3]) Vgl. die Inschrift von Erythrai, auf die mich J. Keil freundlichst aufmerksam macht, Ἀθηνᾶ XXI (1909) S. 318, Z. 13 f. ἐν τῷ γυμνασίῳ ἀναστῆ[σαι] (sc. τὰ ἀγάλματα) ἐν ᾧι ἂν βούληται τοῦ ἀκροατηρίου τόπωι (II. Jh. v. Chr.).

wenn es in der Menasinschrift von Sestos (Dittenberger, Or. Gr. I 339, Z. 82 f.) heißt: ἔθηκεν δὲ καὶ ὅπλα μακροῦ δρόμου καὶ εὐταξίας καὶ φιλοπονίας καὶ εὐεξίας, so werden sich diese Preise nach den unmittelbar vorhergehenden Worten: ἔθηκεν δὲ καὶ παισὶν ἆθλα καὶ ὁπλομαχίας θέματα ἐφήβοις τε καὶ ἀνδράσιν, ὁμοίως δὲ καὶ διατοξείας καὶ διακοντισμοῦ eben nur auf die παῖδες beziehen. In Pergamon also bestimmte man sozusagen den Versetzungsplatz der Knaben nicht nach den Einzelleistungen in den verschiedenen Prüfungsfächern, sondern nach den allgemeinen Prädikaten: Fleiß, Ordnungsliebe, Verhalten im Unterricht (vgl. Aus dem griech. Schulwesen S. 119).

## IV.

Ein neues Zeugnis für die milesische Palaistra hat B. Haussoullier in der Revue de Philologie XXXIII (1909) p. 6 aus den Papieren von Olivier Rayet veröffentlicht. Es ist ein Grabgedicht aus dem ersten Jahrhundert n. Chr. für einen achtjährigen Knaben, dessen Name in Z. 1 verloren ist.

ΟΥΔΗΘΟϹΗΕΙΜΗΛ (Οὐ (λ)ήθης oder Οὐ δηθ᾽..?)
οὐδέ σ᾽ ἔκρυπτε [τάφος], στυγνῆς δῶμα τ[ύχ]ης
ἀλλά σ᾽ ἔχων ἐς Ὄλυμπον ἀν[ήγαγεν] εὔσφυρος Ἑρμῆς,
ἐκ χαλεπ[ῶν] μερόπων ῥυσάμενος βίοτον·
αἰθέρα δ᾽ ὀκταέτης κατιδὼν ἄστροις ἅμα λάμπεις,
πὰρ κέρας ὠλενίης αἰγὸς ἀνερχόμενος.
παισί τε νῦν ἐπαρωγὸς ἐνὶ σθεναραῖσι παλαίστραις
φαίνῃ, σοὶ μακάρων τοῦτο χαριζομένων.

Der heroisierte Knabe blickt also als Stern[4]) schützend auf die Palaistren herab.

Es ist möglich, daß dieser Grabstein in der Knabenpalaistra von Milet selbst gestanden hat wie die von mir (Aus dem griech. Schulwesen S. 94) behandelten Schülerdenkmäler. Denn daß die griechische Schule das Andenken verdienter früherer Schüler pflegte, davon sprechen mehrfach Grabgedichte, welche ich hier nachtragen möchte. Kaibel, Epigr. Gr. 663, 5 Rom: οὐδὲ μὲν ἐν θαλίῃ σέο λησόμεθα οὐδὲ παλαίστρᾳ. | ἀμφοτερῆς ἀρετῆς σῆς ἐ[πι]δευόμενοι. 480$^a$, 5 (praef.) Mantineia: [οὐδὲ λα]θεῖν εἶα με [τ]αχὺς δρόμος, οὐδὲ [παλαίστρης] | κ[ῶ]μος, ἐν ἠλαπίναις δ᾽ ἐσθλὸς [ἐὼν κλέ]ομαι, nach Kaibels Ergänzung. 207, 1 Halikarnassos: [Ὁ] πρὶν ἐνὶ ζωοῖσι φίλοις

[4]) Dazu vergleicht Haussoullier IG XII 7,123, 6: ἀλλὰ σεβάζου· | ἀστὴρ γὰρ γενόμην θεῖος ἀκρεσπέριος. S. ferner Kaibel, Epigr. Gr. 306$^d$ Smyrna: Παῖδά μ[ε] Πλουτάρχου Διονύσιο[ν ὧδε κέκευθε] | [γαῖ]α, τὸν αἰθ[έ]ρι ὡς ἀστέρα λαμπόμενον | ἀθλοφόρον [τ]αχύτατι . . . und das Epigramm für den Milesier Thallos Anth. Pal. VII 373, 5: πόθεν πάλιν ἢ πότε τοίους ἀστέρας αὐχήσεις Ἑλλάδι λαμπομένους.

φίλος, ὁ πρὶν ἐν ἀστοῖς | ἡδύς, ὁ Πιερίδων γυμνασίου τε φίλος | Κλειογένης, υἱὸς Θεοδώρου ... Vgl. auch Journ. of hell. stud. XXVIII (1908) p. 180 n. 1 Halikarnassos, das Grabgedicht des Ἀντίοχος Ἀντιόχου, in dem es Z. 5 heißt: πάτρα δ' Ἀντιόχεια παλαιστρίταν σε τὸν ἄκρο[ν] | μύρετ' ἔτι, ζαθέων ἔντροφε γυμνασίων. Vgl. auch Kaibel, Epigr. 490, 1 Theben: Εὐφροσύνην ἤσκουν νέος ὢν ... | τὰς] ἐκ γυμνασίου σύντροφος ἁ[λικί]α[ς· | θνήσκω δ' ἐν πολέμωι τιμωρῶν Δελφίδι χώραι ..; Kaibel, Epigr. 958, 11 Megara: [τῆς τ'] ἐν [γ]υ[μ]νασί[οις μ]νωόμενος φ[ιλίης].

Die Worte des neuen milesischen Gedichtes αἰθέρα δ' ὀκταέτης κατιδὼν ἄστροις ἅμα λάμπεις sind aber auch ein wichtiges Zeugnis für das Alter der Schulknaben, und Haussoullier hat mit ihnen das Grabgedicht von Ikaria, Kaibel 295 s. Add. verglichen: Δωδεκέτους τάφος εἰμὶ Φιλοκλέος, ὃν θέτο μάτηρ | ἀχνυμένα λυγρὸν παῖδα Φιλοκράτεα· | σχέτλιος, οὐδ' ἔφθη χλαμύδας περὶ χρωτὶ βαλέσθαι | οὐδ' ἐσιδεῖν Ἑρμῆν γυμνασίου πρόεδρον. In Ikaria ist also der zwölfjährige Philokles, der Sohn des Demetrios, noch nicht zum Gymnasion, geschweige denn zu den Epheben[5]) zugelassen gewesen[6]), d. h. er war noch in der Palaistra, wo er in Milet freilich auch schon einen Ἑρμῆς πρόεδρος, nämlich den Ἑρμῆς Ἐναγώνιος ὁ ἐν τῆι παλαίστραι τῶν παίδων sehen und verehren konnte[7]). Auch in Milet war der Studiengang ebenso. Es gab nach der Palaistra, die man mindestens vier Jahre besucht haben wird (s. Aus dem griech. Schulwesen S. 22), zunächst ein γυμνάσιον τῶν παίδων, wie in Pergamon, aus dem die Paides nach einer Abschlußprüfung in das Ephebengymnasion aufrückten. Erwähnt wird dieses Knabengymnasion bei der in Ehreninschriften des ersten Jahrhunderts v. Chr. häufigen Aufzählung der Gymnasiarchien von Milet nicht, und es ist von mir (Aus dem griech. Schulwesen S. 23) unter den milesischen Schulen noch nicht aufgeführt. Damals gab es eben nur drei Gymnasien (vgl. den γυμνασιαρχήσας τῶν τριῶν γυμνασίων 96—85 v. Chr.), welche genannt werden, Rev. de Phil. XXI (1897) 42 n. 16 γυμνασιαρχήσας πατέρων καὶ γυμνασιαρχήσας νέων καὶ γυμνασιαρχήσας πολειτῶν. Im dritten Jahrhundert v. Chr. gab es aber ein γυμνάσιον vor der Ephebie, wie die oben wiederholten Worte aus dem

[5]) Zu V. 3 vergleicht schon Kaibel die Verse Kaibel 114, 3 Athen οὕνεκεν οὐκ ἔφθην χλαῖναν περὶ αὐχένι θέσθαι | κώμῳ ἐν ἠγαθέῳ παυσάμενος βιότου.

[6]) Später war das anders, vgl. Kaibel 689, 3 Rom: ἔνδεχ' ἔτη [ζή]σας, δωδ[εκ]άτου δ' ἐπιβάς· V. 6 π[α]ιδείαισι καλαῖς καὶ γ[υ]μνασίοις παρεδρεύων | ἔσχα τέλος ζωῆς ...

[7]) Etwas älter war demnach der junge Philon, Sohn des Eperatos, in dem neuen Grabgedicht von Samos bei v. Wilamowitz-Moellendorff, Nordionische Steine n. 21 (um 100 v. Chr.). Von ihm heißt es Z. 5. ἄρτι γὰρ ἐξ ὤμων πορπάματα θήκατο κοῦρος | καὶ παρεφηβείης ἐξετέλει πέρατα | ἄλκιμον ἐν στήθεσσιν ἔχων φρένα· παγκρατίωι δὲ | αἰθέων νίκαν ἤρατο κυδάλιμον. Er besuchte also die Klasse der παρέφηβοι, welche neben den πάλληκες eine weitere Zwischenstufe zwischen den παῖδες und ἔφηβοι gebildet zu haben scheinen, stand aber vor der Versetzung.

Staatsvertrag mit Ptolemaios (etwa 260 v. Chr.) beweisen: ὀμνύειν δὲ καὶ τοὺς ἐφήβους τοὺς ἀεὶ γενομένους ἐπειτὰν ἐπ[ικ]ο[σμ]ηθέντες καὶ τὰ νομιζόμενα συντελέσαντες ἀπολύωνται ἐκ τοῦ γυμνασίου. Dieses Knabengymnasium wird gegen Ende des dritten Jahrhunderts aus Mangel an Geldmitteln eingegangen sein. Denn in der Stiftung des Eudemos, deren Bedeutung nunmehr in einem anderen Lichte erscheint, wird es nicht erwähnt. Daß aber später, als es nur die drei genannten Gymnasien gab, auch wieder in einer uns unbekannten Weise für die Knaben gesorgt wurde, darauf deuten die Worte τετελεκὼς δὲ καὶ τὰς ἐν παισὶ λιτουργίας, die nach γυμνασιαρχήσας .. und παιδονόμος in der oben angeführten Inschrift Rev. de Phil. XXI 42 n. 16 stehen (vgl. auch CIG 2885 πατρὸς . . . στεφανηφόρου καὶ τὰς ἐν παισὶ τετελ[ε]κότος λειτουργίας πάσας . . . πάππου . . καὶ παιδονόμου καὶ γυμνασιάρχου πάντων τῶν γυμνασίων).

## V.

Über die zentrale Stellung des Homer im Schulunterricht[8]) auch der entlegensten griechischen Schulen hätte ich im Griech. Schulwesen S. 110 f. noch ein interessantes Denkmal aus der Schulstube erwähnen sollen, das Gr. G. Tocilesco, Fouilles et recherches archéolog. en Roumanie S. 97 (vgl. Arch.-epigr. Mitt. XVII 81 f.) veröffentlicht hat. Es ist ein Ziegel, gefunden in Reșca, der Stätte des antiken Romula, welcher in Buchstaben des II. bis III. Jahrhunderts n. Chr. die Worte zeigt:

| | |
|---|---|
| ΤΟΥΤΡΩ | Τοῦ Τρω- |
| ΚΟΥΠΟ | κοῦ πο- |
| ΛΕΙ\ΟΥ | λέμου |
| Κ/ΛΟΟΙ Ι·Ч | καθ' Ὅμη- |
| Ρ | ρ[ον |

Mit Recht hat man diese Worte unter Vergleichung der Verse auf der Tabula Iliaca[9]):

Ὦ φίλε παῖ, Θεοδώρηον μάθε τάξιν Ὁμήρου,
ὄφρα δαεὶς πάσης μέτρον ἔχῃς σοφίας

und der Inschrift auf dem Marmordiskos von Rom[10]):

Ἀσπὶς Ἀχιλλῆος Θεοδόρηος καθ' Ὅμηρον

zu dem Hexameter ergänzt:

Τοῦ Τρωκοῦ πολέμου καθ' Ὅμηρ[ον μάνθανε τάξιν]

und erkennt darin den Einleitungsvers zu einer schulmäßigen Inhaltsübersicht

8) Vgl. Xenophanes fr. 10 Diels. ἐξ ἀρχῆς καθ' Ὅμηρον ἐπεὶ μεμαθήκασι πάντες.

9) Jahn-Michaelis, Griech. Bilderchroniken S. 3; cf. CIG 6125.

10) Compt.-Rendus de l' Acad. des Inscript. 1882 p. 90.

über die einzelnen Gesänge des Homer wie Anth. Pal. IX 385 una weiter die erste Seite eines antiken Schulbuches aus rumänischen Landen. So rühmen die Grabinschriften von einem tüchtigen Lehrer, daß er ein intimer Homerkenner war, wie der Magnos in Miletopolis, von dem es heißt (Bull. de corr. hell. XXXIII (1909) p. 317 n. 71; I. Jahrhundert n. Chr.):

Τὸν μέγαν ἐν Μούσαις, τὸν ἐν σοφίῃ κλυτὸν ἄνδρα
ἔξοχα Ὁμηρείων ἁψάμενον σελίδων
μηνύω παριοῦσι σοφὴ λίθος εὐκλέα Μάγνον,
θαῦμα μέγα ξείνων, θαῦμα μέγα πτόλιος, . .
Ἀλλὰ φίλοι μνήσασθε καὶ ἐν φθιμέν[οι]σι γεραιοῦ,
πρῶτος ὃς ὑμετέρους υἷας γεῦσε λόγων.

Und wenn man IG IX 1, 880 auf dem Grabe des Mnaseas, des Sohnes des Athenion, in Kerkyra (I. bis II. Jahrhundert n. Chr.) liest Z. 5. καὶ γνῶθι μύθους οἷς σοφῶς ἐτέρπετο | ᾇ μὲν τὰ κόσμου σεμνὰ καὶ δι' ἀστέρων | δι[ῆλθ]ε τὰν πυρωπὸν αἰθεροδρόμω[ν | κέλευθον, ᾇ δὲ] καὶ γεωμόρον τέχναν | γραμμαῖσιν ἰχνεύτειραν· εὖ [δ' ἀ]είν[α]ο[ν] | κατεῖδ' Ὁμήρου δέλτον, ἃς ἐνὶ πτυχαῖς | ὁ [τρ]ιπλανάτας ἐστὶ Λαρτίου γόνος | καὶ μῆνις ἁ [β]αρ[ε]ῖα· τῶν ἐπ' ἀτρεκὲς | δα[εὶς] ἁπάντων ἐσθλὸν ἄρατο κλέος, so wird auch Mnaseas ein bewährter Lehrer für Astronomie, Geometrie und Philologie gewesen sein, der seinen Beruf auf seinen Sohn weiter vererbte (vgl. Z. 14. νέον δ' ἐν ἀκμᾷ κοῦρον, ᾧ πόρεν τέχναν, | συνεύν[ετιν τ' ἔλειψε . . .).

Auch die Literatur über antike Schulbücher und Hefte ist seit dem Erscheinen meines Buches bedeutungsvoll bereichert, einmal durch den inhaltreichen Vortrag von P. E. Sonnenburg, Aus dem antiken Schulleben (Das humanistische Gymnasium. 1909 V), den ich der Güte des Verfassers verdanke, und sodann durch die überaus lehrreichen hölzernen Schultafeln im Britischen Museum, welche F. G. Kenyon im Journal of hellenic studies XXIX 1909) p. 29f. herausgegeben hat.

Sie veranschaulichen den Unterrichtsbetrieb in dem römischen Ägypten in neuer und eigenartiger Weise. Die erste Tafel Brit. Mus. Add. Ms. 37516, die zum Aufhängen an der Wand des Schulzimmers eingerichtet scheint, zeigt auf der Vorderseite eine grammatische Ausarbeitung, deren Thema lautet: ο Πυθαγορας φιλοσοφος αποβας και γραμματα διδασκων συνεβουλευεν τοις εαυτου μαθηταις εναιμονων απεχεσθαι. Dies Thema war vom Schüler in der Weise zu behandeln, daß das Subjekt in alle anderen Kasus der Reihe nach gesetzt werden und der Satz dann entsprechend verändert werden mußte. Dabei verlangte der Lehrer sogar die Anwendung des Duals, was den Schüler zu dem Satze zwang: τοιν Πυθαγοροιν

φιλοσοφοιν αποβαντοιν και γραμματα διδασκοντοιν λογος απομνημονευεται συνβουλευοντοιν τοις εαυτου μαθηταις εναιμονων απεχεσθαι.

Die Rückseite der Tafel gibt eine Konjugierübung, sämtliche Optative und Partizipia des Verbums νικάω sind hier verzeichnet.

Viel interessanter ist das zweite Schulbuch, Brit. Mus. Add. Ms. 37533, bestehend aus acht Holztafeln, die an der Langseite durch einen Seidenfaden zusammengehalten wurden. Beschrieben sind nur sieben Seiten, die anderen sind weiß. Die Seiten enthalten in Buchstaben des dritten nachchristlichen Jahrhunderts ein Stück einer griechischen Schulgrammatik, wie sie der Schulknabe Epaphrodeitos, der zu Anfang genannt ist, sich aufgeschrieben hat. Zuerst stehen 207 Verba, jedes mit Angabe des Kasus, den es regiert, und besonderer Merkmale, z. B. daß es nur im Aktiv oder nur im Passiv gebraucht wird, z. B. 1 b Col. 2, 18. επικαλουμαι τουτον ου λεγεται επικαλω, Col. 4, 45. ευτυχω τουτον παθος ουκ εχει, 2 b. Col. 4, 155 βουλομαι τουτον ου λεγεται βουλω. Hier bietet sich also die Möglichkeit zu lehrreichen Vergleichen zwischen einer modernen Schulgrammatik und dem, was der Schüler in Ägypten von den griechischen Verben lernen mußte. Auch stilistisch ist diese ägyptische Schulauswahl aus den griechischen Verben sehr interessant. Es folgt auf 4 b eine phonetische Klassifizierung der Vokale, ebenda Col. 3 eine Anzahl Rätselfragen mit Antworten nach Gnomen, welche der Schüler wahrscheinlich bereits auswendig gelernt hatte, z. B. τι καινον εν βιω και παραδοξον ανθρωπος, τι το εν βιω ισχυρουν πλουτος και αρετη, τις η του βιου πραξις καιρος, τι το εν καιρω ωφελιμον λημμα, τι το αφθονον εν βιω φιλοσοφια, τι ηδυ εν βιω ο χρη φευγειν γυνη, 271 τι παιδευσι τον ανθρωπον αναγκη η χρονος auf 5 a, 274 Fragen über die Konjunktionen mit Konjunktiv und Optativ, 281 f. die Einteilung der Worte in κυριον ονομα, ερωτηματικον, αοριστικον, πατρωνυμικον, κλητικον, υπογοριστικον (so!) usw. mit Beispielen, am Schluß (318) τελος εχει το κυριον ονομα, Z. 320 f. Einübung der Tempora des Verbums. Alles in allem der Lehrstoff aus vielen Unterrichtsstunden einer sehr ernsthaft arbeitenden antiken Schule. Wertvoll ist auch auf S. 39 das Verzeichnis weiterer hölzerner Schultafeln im Britischen Museum. (Vgl. jetzt auch: E. Ziebarth, Aus der antiken Schule. Lietzmannns Kleine Texte n. 61, Bonn 1910.)

Hamburg, August 1909. ERICH ZIEBARTH

# Boreas und Michael.

1. Nach der Chronik des Malalas war an der Pontoseinfahrt bei Byzanz in einer bewaldeten Bucht ein altgriechischer Dämon namens Sosthenes Vorgänger des hl. Michael an dieser selben heiligen Stätte. Beide Kulte waren mit Inkubationsmantik verbunden, der christliche also Fortsetzung des heidnischen. Die Ortslegende hatte die Argofahrer zu Gründern des Sosthenes-Kultus gemacht und erzählt, daß Sosthenes ihnen den Sieg über Amykos hier im Traume einst vorausgesagt. Sein Säulenbild trug nach Malalas an den Schultern Adlerflügel, hatte ein wildes Gesicht und ungepflegte Kleidung ‚wie ein Mönch'[1]. ‚Am allerwenigsten kann der Name der hier gemeinten Gottheit aus der nur von Malalas erwähnten und beschriebenen Statue erschlossen werden; denn weder die Mythologie noch die Kunst des Altertums kennt geflügelte Gottheiten in mönchartiger Tracht' wird gesagt[2]; man denkt lieber an ein Versehen der Berichterstattung, obwohl es doch immer mißlich bleibt, ein Zeugnis, in dem ein Zug nicht oder noch nicht belegt werden kann, für fehlerhaft zu erklären. Ein anderer Ausleger meint, eine göttliche Flügelgestalt vom Himmel den Argonauten bei Byzanz erscheinend, das müsse Christliches sein: also ein christlicher Engel! Wir sollen in der Säulenstatue ein Votiv erblicken, welches mitsamt dem Heiligtum zum Dank für eine durch einen Engel — einen christlichen — bewirkte Errettung aus Krankheit oder Meeresgefahr errichtet worden sei. Dieser Erklärer mutet uns zu, die von ihm frei erdachte Fabel zwar hinzunehmen, die altüberlieferte aber wegzuwerfen. Überhaupt aber: man muß doch sehr unwissend sein, um aus den Adlerflügeln gerade auf Christliches zu geraten. Ohne Widerrede bleibt die Flügelgestalt heidnisch, nicht bloß weil die Fabel es sagt, sondern weil die Fabel ohne die heidnische Natur jenes Flügeldämons gar nicht bestehen würde. Der moderne Kirchenmann will — dem bekannten historischen Papstbefehl ent-

[1]) Nach Malalas hätte sich Konstantin d. Gr. den Namen des Engels (Michael) durch Tempelschlaf verschafft. So sagt derselbe Michael einer Nonne Namen und sein Amt, das Führeramt der Seelen (W. Lüken, Michael 99 f.). Nach Deubner, De incubatione 68 trägt der Gott oder Dämon keinen Namen. Allein Ortsname und Gottname fallen bei Malalas zusammen (bei andern Byzantinern Σωσθένιον, und im Periplus (Geogr. Gr. ed. Müller I 422) steht Σωσθένης, der Gott, für den Ort. Auch Ἄμυκος ist Orts- und Personenname (vgl. Androitas im Periplus der Propontis Schol. Apoll. II 159): ganz wie in neuerer Zeit S. Sebastian, S. Moritz, S. Wolfgang und ungezählte Fälle. Übrigens hat auch die Marienkirche in Kyzikos (Malalas a.a.O.), die den Rheakult fortsetzt, Verbindung mit der Argofahrt.

[2]) Lucius, Die Anfänge des Heiligenkultes 1904 S. 104.

gegen – nur zugeben, daß ‚öfters die alte Kirche heidnische Gebräuche dadurch bekämpfte, daß sie ein christliches Gegenstück und Gegengewicht wider jene ‚ungehörigen‘ Sitten schuf.‘ Ungehörige? Geschichtlich doch wohl recht sehr gehörige; ungehörig nur für den geschichtlichen Unverstand. Der Apologet von Beruf sieht den Dingen selber nicht ins Herz. K. Lübeck, der in dem Aufsatz ‚Zur ältesten Verehrung des hl. Michael‘[3]) die Gesetze geschichtlicher Entwicklung nicht achten mag, gleicht jenem Versailler, von dem Goethe in Venedig schrieb: ‚Der reist nun auch, und ich betrachte mit Erstaunen, wie man reisen kann, ohne etwas außer sich gewahr zu werden; und er ist in seiner Art ein recht gebildeter wackerer ordentlicher Mann!‘ Wir fragen auch im Falle jenes Heidendämons nicht mehr, ob bei der Umnennung in Michael Unwissenheit das Treibende war oder bewußte Absicht: weil doch in der Regel die Möglichkeit der Entscheidung fehlt. Hat der englische Bischof, der mit dem Sarapiskopf siegelte, diesen absichtlich in den hl. Oswald umgenannt? Ward jene Jupiterstatue mit dem Adler aus Absicht zum Evangelisten Johannes gemacht? Der Mark Aurel auf dem Kapitol zum hl. Konstantin? Die Apotheose des Augustus auf dem Pariser Kameo zu Josephs Traum? Ein römisches Cäsarenpaar zu Joseph und Maria?[4]) Visionen bedeuten in dieser Sphäre nichts. Heute arbeitet die Scheinwissenschaft mit Deckmitteln, damals war man offener; man setzte das Gewünschte als wirklich, und die Legende half nach mit Visionen und dergleichen. Wir machen vor einer christlich wie diese gefärbten Legende nicht Halt. Die forschende Geschichte ist mehr wert als alle Dogmen der Welt. Unter Vernünftigen ist es auch kein Vorwurf gegen die geschichtliche Richtung, wenn sie tastend irrt. Davon wäre nicht erst zu reden, wenn nicht Hohn und häßliche Verdächtigung daran wäre, unsere ehrliche Arbeit um ihren Lohn zu betrügen. Es läßt sich nicht verspotten die Methode, im religiösen Leben der Nation alles vom Höchsten bis zum Tiefsten in Tat und Wort auf ihre Eigentümlichkeiten zu beziehen in Charakter, Gesinnungen oder Zuständen. Solange in der Erde die Wurzeln unversehrt sind, heben sich neue Triebe heraus aus dem Stumpf, das Licht des Tages suchend; nur schwächer sind diese Epigonen der Wälder.

2. Innerhalb der Argonautenüberlieferung begegnet der gleiche Dämon mit struppigem Haar und Bart und den Adlerflügeln auf der alten prachtvollen Fikoronischen Ciste gerade auch im Kampfe mit Amykos: wieder also Sosthenes, wie Panofka[5]) und Otto Jahn[6]) erkannten. Es erhebt sich nun eine Schwierigkeit.

[3]) Hist. Jahrb. 1905 S. 773 ff.

[4]) L. Friedlaender, Erinnerungen 371 ff.

[5]) Sitzungsber. Akad. Berlin 1851 S. 117 ff.

[6]) Fikor. Cista 12.

Der Typus und das Kostüm des Sosthenes auf der Ciste wie bei Malalas fordern ihrerseits die Gleichsetzung auch mit Boreas, dem Helfer der Argonauten auf der Fahrt nach Kolchis. Boreasdarstellungen dieser Art sind häufig; einen noch nicht veröffentlichten Reliefkopf aus Vasio-Vaison, der wild und struppig aus dem Munde Wind bläst, habe ich im Musée Calvet in Avignon bemerkt, wo man ihn passend als Mistral bezeichnet hat. Leider war eine Photographie auf keine Weise zu erlangen. Es ist kein Zweifel: Sosthenes muß am Bosporus Kultbeiname des Boreas gewesen sein.

Die aufgestellten Erklärungen des Namens Sosthenes sind unrichtig. Die älteste ‚der zur Rettung die Macht hat' ist überhaupt nichts Brauchbares. ‚Krafterhalter' wäre eigentlich Σωσισθένης, wie Σωσιγένης Σωσικράτης Σωσίπολις σωσίοικος, von σῶσις, dem Verbalsubstantivum mit aktiver Kraft. σωσθενής hat zum Gegensatz *δυσθενής (δυσθενεῖν ist erhalten) und ἀσθενής, wie σώφρων und σωκλῆς neben δύσφρων ἄφρων, δυσκλεής ἀκλεής stehen, Σωκράτης neben ἀκρατής. Wie Sokrates den bedeutet ‚der σῶον κράτος hat', ganz kräftig ist, so Sosthenes den ‚der σῶον σθένος hat, seine Kraft nicht verloren hat', viribus integris. Es sind, wie die zahllosen mit σθένος, κράτος, μένος gebildeten, Determinativkomposita, Bahuvrihis, die den Besitz und die Betätigung des durch das Adjektivum charakterisierten σθένος, κράτος, μένος ausdrücken. Genealogien wie Σώσιβιος Σωκράτεος[7]) zeigen, wie man im Volke auch das Namenverständnis nicht verlor[8]). Boreas Σωσθένης am Pontoseingang ist der frische Boreas. ‚Am Phasis zeigt Boreas sich, wenn er überhaupt einmal weht, kraftlos und gelind': ἀσθενής καὶ βληχρός[9]). Ein εὐσθενής, μεγασθενής müßte danach als Gegensatz erwartet werden: wir haben ihn in Σωσθένης.

3. Die Windnamen auf -ας (-ης) setzen alle weibliche Bildungen voraus von örtlicher Bedeutung: Καϊκίας eine Καϊκία (γῆ), Ἑλλησποντίας eine Ἑλλησποντία, Μέσης eine Μέση[10]): wie dem Αἰνείας Αἴνεια vorausliegt, dem Μαλέας Μαλέα[11]), dem ταμίας ταμία, dem νεανίας *νεανία. Danach folgert sich aus Βορέας eine Βορέα[12]).

[7]) Ein Sklave III. Jahrh.: Copalle, De servorum Graecorum nominibus, Marburg 1908 p. 5.

[8]) Σωσθενίς, eine thessalische Stadt bei Hypata (Ptolemaios, Geogr. III 13, 45), kann Benennung nach einem der vielen Menschen Sosthenes sein.

[9]) Hippokrates, Περὶ ἀέρων 15: τὰ δὲ πνεύματα ⟨τὰ⟩ πολλὰ νότια πλὴν αὔρης μιῆς ἐπιχωρίης. αὕτη δὲ πνεῖ ἐνίοτε βίαιος καὶ χαλεπὴ καὶ θερμή. καὶ Κέγχρωνα ὀνομάζουσι τοῦτο τὸ πνεῦμα· ὁ δὲ Βορέης οὐ σφόδρα ἀφικνεῖται. ὅταν δὲ πνέῃ, ἀσθενὴς καὶ βληχρός. Alkaios Fr. 16 B βλήχρων ἀνέμων ἀχείμαντοι πνοαί. Über βληχρός ‚milde' (ἀβληχρος das Epos): Bechtel, Glotta I 71 f. Die Scholien zur Il. Θ 178 geben es mit ἀσθενής wieder. ἀκιρός· ὁ Βορρᾶς Hes. Vgl. ἀκιρῆ· ἀσθενῆ, οὐκ ἐντεταμένα (ἐπιτεταμένα Meursius, ἐπιτεταγμένα cod.). ‚Ein weicher Wind ist aufgewacht'.

[10]) Vgl. Rühl, De graecis ventorum nominibus, Marburg 1909.

[11]) Meineke, Anal. Alex. 185.

[12]) Die leider in Aufnahme gekommene Etymologie Ὀρέας mit Digamma ist unrichtig; βόρος für

Was mag dies gewesen sein? Am ehesten eine Örtlichkeit. Nun kennt schon Homer Thrakien als Heimat des Boreas, Spätere nennen ihn Strymons Sohn, auch Στρυμονίας (von Στρυμονία γῆ); πνοαὶ ἀπὸ Στρυμόνος μολοῦσαι Aischylos, Ag. 179. Oder er ist Vater des Haimos. Borea wird ein alter Name des thrakischen Hochlandes gewesen sein. Dann war Boreas eigentlich der wilde Geist des thrakischen Hochgebirges. In Höhlen haust der Höhengott wie die Stürme. Also fällt im Grunde zusammmen der Sturmerreger und der Berggeist der sturmgepeitschten Höhen: wie der indische Rudra Berggott und Windgott zugleich ist, wie Skiron, Theseus' Gegner, eponymer Geist der Skironischen Felsen ist und den Lokalwind Skiron neben sich hat. Mit Benennungen des Boreas wie Pagreus ‚der von dem Gebirge Pagrai' (bei Mallos), mit Σκοπελεύς Φαραγγίτης wird es wohl eine ähnliche Bewandtnis haben im doppelten Sinne[13]). Als autochthoner Geist des Hochgebirges ist Boreas Schlangenfüßler auf der Kypseloslade[14]); als solcher jagt er die Oreade Oreithyia ‚die auf den Bergen stürmt'. Wir kennen die Plastik der Berggötter. So gleicht der Helikon, ein wahrer Rübezahl, dem Boreas, auch in der Bekleidung; nur fehlen die Flügel[15]). Nicht der Berggott, der Sturmgott braucht Flügel; er erscheint wie ein mächtiger Raubvogel des Hochgebirges. ‚Die Stürme brachen raubtierartig aus den Buchten des Sees' schreibt ein Schweizer (Zahn, Die da kommen und gehn). Ἅρπυιαι sind Raubvögel und weibliche Winddämonen zugleich; ἅρπη der Lämmergeier. ‚Adlerwind' (aquilo) sagen die Römer gerade vom Nordwind.

Der eine also der vier griechischen Hauptwinde trägt allem Anschein nach seinen Namen nach der Gegend, von wo er den Bewohnern der Inseln und der kleinasiatischen Küste zukam, nach Thrakien: wie die Inder des inneren Indiens den westlichen Monsum ‚den von Malaga' nennen, während der Ostwind bei ihnen Pravata ‚der vordere' heißt (nach einer mündlichen Mitteilung Geldners), wie die Schlesier in einem ihrer Weihnachtsspiele (nach einer mündlichen Mitteilung Vogts) den nördlichen Wind als „den von Posen" bezeichnen.

Die Sage kennt auch Boreaden, Söhne des Boreas. Die Analogien — Ἀθηνάδης, Θηβάδης, Πυλάδης, Εὐριπίδης — würden an sich die Ableitung von ἡ Βορέα ge-

Ϝόρος kennt die alte Sprache nicht. Vgl. G. Curtius, Et.[5] 348; Preller-Robert 471, 2. In Βορρᾶς — attisch neben Βορέας — entstand ρρ wohl aus ρϜ. Leider ist in dem für Gortyn bezeugten Eigennamen . . αρυϑϑένης der erste Buchstabe unsicher: W. Schulze Θαρυ(ϑ)ϑένης (K. Z. XXXIII 129, 2), andere Βαρυ(ϑ)ϑένης. Vgl. Brause, Lautl. des kr. Dial. 165.

[13]) Rühl a. a. O.

[14]) Ein antikes Gegenstück zu den mittelalterlichen Drachen, die sich Mädchen rauben, vgl. Jahreshefte 1908 S. 18 Anm. 52. Pausanias V 19, 1. Über Rudra: Oldenberg, Rel. des Veda 219 ff.

[15]) Bull. de corr. hell. XIV Taf. IX; IG VII 4240. Zeus Helikonios auf dem Archelaosrelief ist charakterisiert als Berggott. Vgl. Watzinger im Berl. Winckelmannsprogr. 1903 S. 15.

statten, so daß Βορέα, Βορέας, Βορεάδαι sich verhalten würden wie Αἴνεια, Αἰνείας, Αἰνειάδαι[16]): auch Ἀλέα, Ἀλεάδαι dürfte passen. Die Argoschiffer, deren Freunde die Boreaden und Boreas sind, gelangen ohne Sturmesnot zum goldenen Vließ: Boreas, der König der Winde, gab ihnen aus freiem Willen freundlichen Sinnes mit seine Söhne Zetas und Kalais, beide mit dunkeln Flügeln an den Schultern[17]). Das ist ein Motiv älter als das Aiolosbuch der Odyssee. Aiolos, aller Winde König, Vater von zwölf Kindern, die doch die Windnatur haben müßten, gibt dem Odysseus nicht etwa seine Kinder zu Geleitern, sondern, als wenn diese selber für eine solche Aufgabe nicht vorhanden wären, einen Windschlauch mit den verschiedenen Winden. Die Kinder aber bleiben zu Hause. Dagegen gibt den Argofahrern Boreas seine geflügelten Söhne, als Winddämonen natürlich. Mit ihrer Hilfe gelangt Jason denn auch wirklich an den Phasis, während der Windschlauch des Aiolos dem Odysseus nur Schaden bringt. Die Odyssee verwendet auch hier und schwächt ab ein Motiv der Argonautensage. Leider hat, was die Individualnamen Zetas und Kalais bedeuten, bislang noch Niemand feststellen können; ich will die vorgeschlagenen Etymologien hier nicht eingehender untersuchen. Vielleicht gelingt aber ein erneuter Versuch auf dieser nunmehr geschaffenen Grundlage.

4. Der hl. Michael war Nachfolger des Boreas auf der europäischen Seite des Bosporos, während auf der asiatischen nur einige Stadien entfernt das Heiligtum eines andern Windgottes lag, des Zeus, ‚der günstigen Wind sendet' (Οὔριος)[18]). E. Curtius hat die Stätte schön geschildert[19]) als den Ort ‚wo bei Chalkedon der griechische Schiffer verweilte, bevor er von den heimischen Gestaden Abschied nahm, um nach einem Opfer an den Gott des günstigen Windes in die hafenlose Wasserwüste des Pontos hinauszusteuern; und ebenda brachte er sein Dankopfer dar, wenn er glücklich heimkehrend hier gleichsam die Schwelle des Vaterlandes wieder betrat.' Etwa dasselbe mag auf der andern Seite des Bosporos Sosthenes-Boreas bedeutet haben.

Neben anderen Olympiern ist gerade und hauptsächlich Zeus nicht nur in der alten Poesie, sondern auch im Kulte Nachfolger eigentlicher Höhen- und Windgötter geworden. Zeus Εὐήνεμος gab es in Sparta, Zeus Βόρειος in Kilikien[20]),

[16]) Steph. Αἴνεια.

[17]) Pindar P. IV 181 ff.

[18]) O. Jahn, Arch. Aufs. 31; Michaelis, Arch. Zeitung 1864 S. 198; Kaibel, Epigr. gr. 779 (Chalkedon).

[19]) Altertum und Gegenwart II 74. Der Anonymus über den Pontos (I p. 422 M.) ἀπὸ δὲ τοῦ Ἱεροῦ τοῦ Διὸς (Οὐρίου) εἰς λιμένα Δάφνης τῆς Μαινομένης τὸν νῦν λεγόμενον Σωσθένην στάδιοι μ΄, ἀπὸ δὲ τοῦ Σωσθένους εἰς τὸ Βυζάντιον στάδιοι π΄.

[20]) Denkschr. Akad. Wien 1896 VI. Abh. S. 102 n. 182.

er führt als Windgott die Aigis. Aber bei Aischylos (Ag. 179 ff.) war es Artemis, die den vom Strymon her wehenden Sturm, den Boreas, über die Flotte in Aulis verhängte, als rechte ἀνεμῶτις (oben S. 120). Der Vorgang also, durch welchen am Bosporos der hl. Michael zum Fortsetzer des Boreas wurde, vollzieht sich seit den ältesten Zeiten auf dem Gebiete des religiösen Erlebens immer von neuem ohne Unterlaß.

Auch auf dem italischen Garganus besaß früh der hl. Michael ein Inkubationsheiligtum, wie am Bosporos. Hatte er auch hier einen heidnischen Vorgänger in der Grotte des Berges?[21]) Die Θέσεις ἀνέμων melden über den dortigen Ortswind Japyx, er heiße in Tarent Σκυλληπῖνος ἀπὸ χωρίου Σκυλαντίμου. Trotz des Ortes Skylletion in Bruttium[22]) scheint Plinius an einer in diesem Zusammenhange bisher nicht verwerteten Stelle seines Sammelwerkes (III 103) die Entscheidung zu geben, wenn er schreibt: „. . . weiter liegen dann (im daunischen Apulien) die Orte Sipontum, Uria, der Fluß Cerbalus, welcher die Grenze des daunischen Gebietes bildet, und der Hafenplatz Aggasus, dann folgt der ins Meer vorspringende Berg Garganus, der von Sallentinum, das auch Iapygium heißt, eine Entfernung von 234 tausend Schritten hat‘. Also doch wohl Σαλλεντῖνος und Σαλλεντίνου. Weiter melden die Θέσεις, der Japyx heiße Φαραγγίτης, ‚der aus der Schlucht‘; er blase aus einer Schlucht des Iapygion[23]). Liegt es nicht nahe, in dem Berg- und Sturmgott des Garganus den heidnischen Vorgänger des hl. Michael zu erblicken, wie am Bosporus?

Marburg (Hessen), Februar 1910. ERNST MAASS

[21]) Rohde (Psyche 175) denkt an Kalchas, dessen Grab (mit Inkubationsritus) vielmehr auf dem Drion lag (Strabon VII 284).

[22]) An ihn denkt Rühl a. a. O.

[23]) πνεῖ γὰρ ἔκ τινος φάραγγος τῶν κατὰ τὸ Πηγαῖον (Pseudo-Aristot. Ἀνέμων θέσεις; C. Rühl, De graecis vent. nom. 9. 23). Παγγαῖον wollte Rose; es ist Ἰαπύγιον. Steph. Byz. Ἰλλυρία· χώρα πλησίον τοῦ Παγγαίου, ἀπὸ Ἰλλυρίου τοῦ Κάδμου παιδός. Das Pangaiongebirge liegt in Thrakien, bemerkt Meineke. Da Iapygion als eine Landschaft auch in Illyrien durch Hekataios bezeugt ist, so wird Ἰαπυγίου einzusetzen sein.

# Zum Grundproblem der pompejanischen Wandmalerei.

Die vorzüglich geleitete, nur leider allzu langsam erscheinende Ausgabe der Denkmäler der Malerei des Altertums von Herrmann-Bruckmann hat das große Verdienst, die Probleme, die die Forschung auf dem Gebiete der pompejanischen Wandgemälde bietet, wieder in den Vordergrund gerückt zu haben. Das Grundlegende, die Frage ob diese Bilder der großen Masse nach als Zeugnisse der Kunst ihrer Tage, oder als solche längstvergangener zu betrachten seien, scheint noch immer nicht von dem Standpunkt weggerückt zu sein, den Wolfgang Helbig in seinem Buche (Untersuchungen über die kampanische Wandmalerei) 1873 mit durchschlagendem Erfolge verteidigt hat. Herrmanns Text zu seiner Ausgabe steht trotz einer Reihe feinsinniger Beobachtungen doch noch ganz unter dem Einflusse der Helbigschen Theorie und das jüngste Buch über dieses Problem von Gerhard Rodenwaldt (Die Komposition der pompejanischen Wandgemälde 1909) eröffnet seine eindringliche Untersuchung mit den programmatischen Worten: „Die Gemälde, die uns auf den Wänden von Pompeji erhalten sind, müssen, wie alle Produkte römischer Kunst, in irgend welcher Weise von griechischen Vorbildern abhängig sein". Ohne Zweifel hat hier die Analogie von dem Gebiete der antiken Plastik her konservierend gewirkt. Die ungeheure Fülle von Kopien berühmter alter Meisterwerke der griechischen Plastik hat den Gedanken nahegelegt, zumal es nun einmal auch bezeugtermaßen „Apographa" von Bildern des Zeuxis und Pausias gab, auch auf malerischem Gebiet eine ähnliche Überproduktion von Kopien alter Bilder anzunehmen. Er mag wohl nicht unrichtig sein, aber für die pompejanische Wandmalerei trifft er kaum zu. Wenigstens versagt hier seine heuristische Kraft, die er auf plastischem Gebiete so glänzend erwiesen hat. Die großen Maler der Epoche Alexanders und der Diadochen blieben Schattengestalten gegenüber den immer klarer hervortretenden Persönlichkeiten der Großmeister der Plastik des fünften und vierten Jahrhunderts und der Versuch von Six, im herculanensischen Telephosbild und nicht in diesem allein eine Kopie nach Apelles nachzuweisen, hat wie seine folgenden gleichartigen Untersuchungen kaum Gläubige gefunden.

So bestimmt der Six'sche Vorschlag auch meines Erachtens abzuweisen ist, so möchte ich, ohne mit meiner Grundanschauung in Widerspruch zu treten, doch einen, und zwar recht berühmten Apelles in Pompeji aufzeigen, den freilich, worauf

ich erst nachträglich aufmerksam wurde, bereits Lorenzo erkannt und andere bestritten haben[1]). Es ist das Bild des „thronenden Zeus" im ersten Zimmer links vom Atrium des Vettierhauses, dessen jugendliche Auffassung für diesen Gott etwas befremdlich wirkt. Diese prachtvolle Gestalt „voll Schwung und Feuer, mit der höchsten Bravour des Pinsels hingemalt" ruft die Erinnerung an das einst weltberühmte Meisterporträt des Apelles, Alexander mit dem Blitz als Zeussohn wach. Die Formensprache erinnert hier so stark an die plastische Ausdrucksweise seines Rivalen Lysipp, sie ist künstlerisch so gleichwertig und die berühmte Lichtwirkung des Blitzes auf die ihn haltende Hand so deutlich, daß die gegen die vermutete Abhängigkeit von Apelles vorgebrachten Gründe kaum standhalten. Ebenso mag wohl auch die Sockelfigur des jugendlichen Satyrs (Herrmann, Taf. 34) im großen Speisezimmer des gleichen Hauses, der mit der gehobenen Linken die in die Ferne blickenden Augen beschattet und seine Nebris um den rechten Arm gewickelt hat, von dem Satyr des Antiphilos „nobilissimus cum pelle pantherina quem aposcopeuonta appellant" in direkter Linie abstammen. Aber schon die beiläufige Art der Anbringung solcher Reminiszenzen aus den Tafelbildern der großen Vorzeit spricht nicht dafür, daß vieles von dieser Art in den Kompositionen der pompejanischen Wandgemälde zu erwarten wäre.

Auf solche Reminiszenzen ist nun in Pompeji auch noch eine Gattung von Kunstleistungen zurückzuführen, auf die sich bisher, soweit mir wenigstens bekannt geworden ist, die Aufmerksamkeit der Forscher noch nicht gerichtet hat. Es sind die Nachahmungen kleiner durch aufgeklappte Holztüren als verschließbar erscheinender Tafelbilder, die uns durch das im römischen Thermenmuseum bewahrte Gemälde des Hauses nächst der Farnesina geläufig sind. Es sind mir davon in Pompeji derzeit fünf Beispiele bekannt geworden, die bis auf das letztangeführte, das ein solches Bild im Bilde zeigt, sämtlich wie die römischen

[1]) Herrmann, der sich (Text zu den Denkmälern der Malerei S. 58 Anm.) gegen diese Zuteilung wendet, bemerkt: „Vgl. darüber abschließend Schreiber, Studien über das Bildnis Alexanders des Großen S. 93 f., der diese Erklärung mit Recht zurückweist, ebenso Bernoulli, Die erhaltenen Darstellungen Alexanders des Großen S. 116." Indes die Quelle beider ist doch E. Petersens Aufsatz in den Röm. Mitt. XV (1900) S. 160 ff. (Zeus oder Alexander mit dem Blitz). Aber Petersens Hauptargument, daß die beiden anderen an den korrespondierenden Stellen angebrachten Gestalten Leda und Danae darstellen, kann doch bestenfalls nur beweisen, daß der pompejanische Maler den Alexander für den Zeus eingesetzt habe, was uns wenig interessiert. Wenn er aber S. 186 Fig. 4 die Zeichnung eines pompejanischen Bildes „Zeus und Danae" veröffentlicht und dazu bemerkt: „Es ist eben ein viel Geringerer, der hier gemalt hat, aber gemalt nach demselben Vorbild", so widerlegt ein vergleichender Blick diese Behauptung. Seine Vorstellung, der Alexander des Apelles sei, weil der des Lysipp stand, stehend, und nach der Gemme des Neisos, Jahrb. 1888 Taf. 11 n. 26 zu denken, wird dadurch nicht besser, daß sie Schreiber unbesehen weitergibt.



59: Aktaionbild der Casa degli Amorini dorati.

dem zweiten Stile angehören[2]. Da nun die gemalten Gesimse, auf denen sie zu stehen scheinen, den realen des ersten Stils entsprechen, so ist die Folgerung gegeben, daß die Originale jener Nachbildungen die gleiche Stelle an den Wänden jenes Stils eingenommen haben werden[3]), der bekanntlich keine Wandmalerei kennt und auf den sich offenkundig das Wort des Plinius bezieht, das von der Zeit, ehe durch den unter Kaiser Augustus lebenden Meister Studius diese Kunst aufkam, berichtet (35. 118): nondum libebat parietes totos tingere.

Doch wir verzichten auf die Weiterführung dieses mannigfach behandelten und wichtigen Themas und wenden uns der eingangs gestellten Aufgabe gemäß

[2]) 1. Zwei Priapäa in der Villa Item; 2. zwei Bilder in den Alen der Casa di Forello a) Leda, b) nicht bestimmbar; 3. eines im Hause des Puppius in der Vettierstraße, Narciß allein (die Türen bestehen hier aus drei Brettern); 4. im Hause der Dioscuren, abgeb. Niccolini, Le case ed i monumenti di Pompeji I Taf. 6; 5. Im Lupanar, Helbig 1506.

[3]) Vgl. Rodenwaldt S. 11.

dem Grundprobleme zu. Es gilt, die bereits früher der Helbigschen Auffassung entgegen gestellte eingehender zu begründen[4]). Ich muß nochmals betonen, daß die grundlegenden Untersuchungen von Mau über die Geschichte der pompejanischen Dekoration, wie die Arbeiten Wickhoffs und Rostowzews eine Revision derselben nahelegen, wenn ich auch die Art wie Rodenwaldt diese vollziehen wollte, nicht für geglückt halten kann. Freilich läßt sich der Nachweis, daß die pompejanischen Wandgemälde echte und rechte Geisteskinder der Zeit seien, der sie entstammen, nicht in dem engen Rahmen einer Abhandlung führen, und wenn auch dieser wie geplant weitere folgen sollten, so wird es vielleicht gestattet sein, einen andern Weg einzuschlagen als den steinigen der Kontroverse.



60: Überfall der Auge durch Herakles. Pompejanisches Wandgemälde.

Die Grundpfeiler der Helbigschen Hypothese entbehren der sicheren Fundamentierung; sie hat sich als kunstgeschichtlich unfruchtbar erwiesen, obgleich es auch in der neuen und neuesten Literatur an Ergebnissen nicht fehlt, die in ihrem Sinne deutbar erscheinen. Versuchen wir aufzubauen statt zu zerstören, und zwar auf Grund des offenkundig in allem Wesentlichen einheitlichen Charakters der mythischen Kompositionen dieser Kunst, der, so viele verschiedene Hände auch daran gearbeitet haben mögen, doch das Gepräge seiner Zeit so stark trägt, daß das wenige Widerstrebende — ich meine vor allem das berühmte Bild der Opferung Iphigeniens — scharf auffällt[5]). Damit wird sich unserer Wissenschaft ein neues großes Arbeitsfeld eröffnen, das der Pflege gar vieler Kräfte bedarf und reiche Ernte verspricht. Die Aufgabe, die sich die gegenwärtige Abhandlung gesteckt hat, ist diesem Endziel gegenüber eine kleine und spezielle, die aus dem Arbeitsgebiet der griechischen Plastik herstammt. Es soll hier versucht werden, statt des bisher

[4]) Gesch. d. griech. Kunst III 390 f.

[5]) Die isolierte Stellung dieses Bildes erkennt auch Herrmann im Text zu Tafel 15 an.

vergeblichen Bemühens, den pompejanischen Bilderschatz nach Entlehnungen aus den Gemälden der Vorzeit zu durchforschen, auf den reichen Bestand an älteren plastischen Meisterwerken hinzuweisen, der in demselben Aufnahme gefunden hat. Seine Spuren sind gelegentlich nicht unbemerkt geblieben und nachdrücklich für die Vorbild-Hypothese ausgenutzt worden. Solange nur vereinzelte Beobachtungen vorlagen, konnte das unbedenklich erscheinen. Ob sich bei Nachweis eines größeren Bestandes diese Anschauung noch aufrechthalten läßt, wird sich im weiteren Verlauf unserer Darlegungen zeigen. Aber wie dem immer sein mag, so darf auch von vornherein darauf hingewiesen werden, daß eine Erweiterung unserer Untersuchung auch für die Geschichte der griechischen Plastik manchen wertvollen Beitrag zutage fördern könnte.



61: Bronzestatuette der Aphrodite im Louvre.

Wir beginnen mit einem wohlbekannten Beispiele. Im Jahrbuche II Taf. 6 S. 66 ff. hat von Rohden eine Nachbildung des Hermes des Praxiteles bekannt gemacht auf einem pompejanischen Bilde, das sich in der Casa di naviglio befindet. Obwohl der Gott sich die Verwandlung in einen Satyr hat gefallen lassen müssen und der Maler sich auch sonst mancherlei Freiheiten genommen hat, blickt das große Vorbild doch so deutlich durch, daß das kleine Bild für dessen Ergänzung, wie Treu berichtet[6]), eine besondere Bedeutung gewonnen hat. Einige Jahre früher hatte Furtwängler bereits ein anderes ähnliches Bild aus der Casa di Sallustio veröffentlicht, dessen Zusammenhang mit der praxitelischen Figur zwar weniger, aber doch noch deutlich genug hervortrat[7]), wenngleich hier auch das Dionysoskind recht gedankenlos in einen Eros verwandelt wurde. Unveröffentlicht ist aber noch ein drittes Zeugnis der Nachwirkungen des olympischen Hermes[8]), dessen frappante Ähnlichkeit in Stellung und Gestalt eine Veröffentlichung verdienen würde. Wenn auch v. Rohden in seinen Erläuterungen die Behauptung aufstellt: „Das Werk des Praxiteles oder auch nur eine getreue Nachbildung desselben kannte der wackere pompejanische Meister gewiß nicht, er wird diese Gruppe wer weiß aus wievielter Hand als geeignete Dekorationsfigur übernommen haben", so scheinen doch diese

[6]) Olympia, Textband III 198.

[7]) Satyr von Pergamon S. 21 Taf. 3 Fig. 6. Bei v. Rohden wie Treu fließen beide Gestalten in eins zusammen.

[8]) Sogliano 153 (154).

Benutzungen darauf hinzuweisen, daß es in Italien im Altertum nicht so völlig an Kopien des praxitelischen Meisterwerkes gemangelt habe, als es derzeit der Fall ist. Der Bedeutungswechsel, der den Hermes zum Satyr und Dionysos sogar zum Eros werden ließ, läßt sich nicht gegen die möglichst direkte Herübernahme verwerten, da er eine häufig vorkommende Begleiterscheinung dieser Entlehnungen bildet. So ist es auch der Knidierin des Praxiteles geschehen, die in dem Aktaionbilde der Casa degli Amorini dorati (Fig. 59) die keusche Artemis spielen muß[9]). Daß sie sich von Haus aus zu dieser Rolle nicht sehr eignet, fällt wohl auf, zumal ihre Haltung sich wenig geändert hat, nur die Arme haben ihre Bewegung hier vertauscht. Vielleicht ist es bloß der Wunsch nach Abwechslung, der sie an diesen Platz gebracht hat, denn die gleiche Rolle fiel in den Darstellungen dieses Mythos auf pompejanischen Bildern für gewöhnlich dem Typus der kauernden Aphrodite zu.

Aber eine weit ärgere Verballhornung, die fast bis an die Grenze der Erkennbarkeit geht, hat sich ein anderer statuarischer Aphroditetypus gefallen lassen müssen, dessen Beliebtheit uns eine Fülle von Repliken und Variationen bezeugt. Die vier pompejanischen Bilder, die uns den Überfall der am Bache mit ihrer Wäsche beschäftigten Auge durch den trunkenen Herakles zeigen (Fig. 60)[10]), weisen so viele gemeinsame Züge auf, daß ein Zusammenhang zwischen ihnen längst erkannt ist. Daß Six hinter ihnen ein Original des Apelles gesucht hat, beruht wohl gleichmäßig auf Überschätzung dieser keineswegs bedeutenden Komposition wie auf Unterschätzung des Meisters der Aphrodite von Kos. Alle vier Bilder zeigen Auge in Gesellschaft einer Dienerin, die deren Beschäftigung geteilt hat und nun vergeblich versucht, ihre Herrin, die sich an sie anklammert, vor dem zudringlichen Liebhaber zu retten In einem der Bilder, dem argbeschädigten dritten, scheint sie ihrer Aufgabe gerecht zu werden, aber im ersten und zweiten ist ihre Hilflosigkeit doch gar zu drastisch ausgedrückt. Sie steht auf einem Bein, zieht mit der gesenkten Rechten ein Wäschestück aus dem Wasser und hält den gerade ausgestreckten linken Arm dem herantaumelnden Herakles entgegen. Sie würde aber sicher vor dem Anprall der sich Anklammernden niederstürzen, hätte ihr der Maler nicht ein rettendes Stück Fels unter das gehobene rechte Bein hingesetzt. Das hindert freilich nicht, daß wir in dieser

[9]) Notizie degli scavi 1908 S. 41 Fig. 7 (in der Casa degli Amorini dorati). Rodenwaldt a. a. O. S. 213 beschreibt diese Figur irrtümlich: Artemis mit der Linken die Scham, mit der Rechten die Brust bedeckend (sic) in der Stellung der Mediceischen Aphrodite.

[10]) 1. Helbig n. 1142; Arch. Zeit. 1844 Taf. 17. 2. Sogliano n. 499; Annali dell' instituto 1884 Taf. H. 3. Sogliano n. 500; Annali 1884 Taf. I K. 4. Im Vettierhause, Herrmann Taf. 47.



62: Herakles bei Omphale. Bild aus dem Hause des Siricus.

schwankenden Gestalt das ihr zugrunde liegende Vorbild der Aphrodite „Sandalenlöserin“, die bekanntlich bei dieser Tätigkeit ihr Gleichgewicht zu erhalten eifrig strebt, erkennen (Fig. 61), wobei es freilich seltsam anmutet, daß diese reizende Verkörperung eines so rein plastischen Motives einst für die Monoknemos des Apelles in Anspruch genommen ward. Am deutlichsten scheint sie im zweiten Bilde durch, doch hat sich der Meister an keine der beiden vorhandenen Rezensionen völlig angeschlossen, obschon er im ganzen der populäreren zweiten gefolgt ist. In dem vierten Bilde, dem des Vettierhauses, hat der Maler Veränderungen vorgenommen,



63: Perseus und Andromeda. Pompejanisches Wandgemälde.

hinter denen das Urbild bereits verschwunden ist, doch lehrt der Augenschein die Überarbeitung. Hier klammert sich auch Auge nicht mehr an die Dienerin an, es ist kaum ein Zweifel darüber möglich, daß der Maler mit gutem Geschmack die Komposition von Nr. 2 verbessern wollte, an die er direkt anknüpft.

Der trunkene Herakles dieser Komposition mag uns zu dem gleichfalls trunkenen der drei pompejanischen Darstellungen „Herakles bei Omphale" überleiten, deren zwei im Neapler Museum sich befinden, während die dritte im Haus des Siricus verblieben ist (Helbig 1139; Fig. 62). Sie stimmen so sehr bis in Einzelheiten überein, daß man sie für Arbeiten derselben Werkstatt halten wird. Doch ist die ganze Komposition nur in dem noch in Pompeji befindlichen Bilde erhalten; dem aus dem „scavo del Principe di Montenegro" stammenden fehlt die obere Gruppe des Dionysos mit seinem Gefolge, in dem zweiten des Neapler Museums ist der obere Teil zerstört. Daß der behaglich in seinem Rausch hingelagerte Held, der mit der erhobenen Rechten ein Schnippchen schlägt, von dem trunkenen Satyr mit der gleichen



64: Barberinischer Faun.

Geste, wie sie das herculanensische Bronzeexemplar in Neapel zeigt, abstammt, ist eine so allgemein bekannte Sache, daß uns kaum mehr übrig bleibt, als sie hier unter dem Schlagwort „Bedeutungswandel“ anzuführen. Doch steckt in der bakchischen Gruppe des Bildes im Haus des Siricus noch eine kleine Überraschung. Der die Gruppe eröffnende Satyrjüngling, dessen Beine vom Terrain gedeckt sind, während er seine Rechte „staunend“ hoch hebt und den Kopf dem trunkenen Helden zukehrt, bedarf bloß einer andern Fortsetzung seines Unterleibes, als sie der Maler angedeutet hat, und der schnippchenschlagende jugendliche Kentaur der Gruppe des capitolinischen Museums steht vor uns. Erst diese Reminiszenz erklärt befriedigend, warum der Meister von dieser Gestalt gerade so viel zu zeigen für gut befand.



65: Perseus und Andromeda. Bild aus der Casa degli capitelli figurati.

Unter den Bildern, die die Rettung der Andromeda durch Perseus darstellen, ist auch eine stattliche Reihe von solchen, die das liebende Paar in frohem Beisammensein zeigen. Es hat an einem Bache Halt gemacht. Perseus erzählt seiner Geliebten, wie er zu ihrer Rettung auszog, und da er das Medusenhaupt seiner versteinernden Wirkung halber nicht ihrem Blicke preisgeben kann, so wenig als er es selbst beschauen darf, so hebt er es hoch, um ihr an dem Spiegelbild im Wasser seine Bedeutung zu demonstrieren. Die vier Bilder[11]) im XII. Bande des Museo Borbonico sind so recht geeignet zu zeigen, welche Variationen die Meister aus dem gegebenen Thema entwickelt haben. Das jüngst

[11]) M. B. XII Taf. 49—52. Ein fünftes Bild, M. B. IX Taf. 39, ist, wenn nicht von derselben Hand, so doch aus der gleichen Werkstatt wie das aus der Casa dei Capitelli figurati (M. B. Taf. 49).

entdeckte ist in den Notizie degli scavi 1897 S. 36 veröffentlicht worden (Fig. 63). Es unterscheidet sich scharf von den bisher bekannten. In die Gestalt des Perseus ist eine merkwürdige Unruhe hineingefahren, die seine sonst so elegante Haltung in ihr Gegenteil verändert hat. Sein Sitz scheint ihm recht unbequem geworden zu sein, er stemmt das rechte Bein hoch auf, wodurch die steil auf- und abwogende Umrißlinie entsteht; die scharfe Linksdrehung des Oberkörpers, die Art des Lehnens, die Art wie das Gewand hier als Sitzunterlage gebraucht wird und der Umstand, daß der Held nackt ist, während seine Dame ganz im Gewand verhüllt erscheint, all das ruft die Erinnerung an das große Meisterwerk des „Barberinischen Faun" wach (Fig. 64). Und nun werden alle Seltsamkeiten dieses Perseus klar. Die Analogie seines „derben Hinflegelns" ist so schlagend, daß sie nur ausgesprochen werden darf, um anerkannt zu werden.



66: Torso vom Palatin im Thermenmuseum in Rom.

Sie ist aber für die Münchner Statue nicht bloß der erste Zeuge ihres Ruhmes, sondern auch für die jüngst eifrig erörterte Frage ihrer Ergänzung von entscheidender Wichtigkeit. Bekanntlich hat Bulle die Ergänzung Berninis bekämpft und zwei neue Ergänzungsversuche veröffentlicht, die er auf Grund einer, wie sich bald herausgestellt hat, falschen Lagerung des bronzenen Satyrknaben des Neapler Museums vorschlug[12], während Furtwängler für die Richtigkeit der von Pacetti verschlechtert ausgeführten Berninischen Ergänzung eintrat[13]. Der pompejanische Perseus gibt dem großen Barockmeister vollständig Recht. Vielleicht wäre wohl die ganze Kontroverse unterblieben, wenn ihrem Urheber das pompejanische Bild früher bekannt gewesen wäre. Jedenfalls ist dieses für diese Frage von gleichem Wert, wie der Satyr der Casa di naviglio für den praxitelischen Hermes. So dankbar wir dem Meister unseres Bildes für

[12] Jahrbuch XVI (1901) S. 1 ff., dagegen W. Riezler, Brunn-Bruckmann zu Taf. 594.

[13] Beschr. der Glyptothek (München 1900) zu 218 S. 201 f.



67: Von einem Gemälde des Vettierhauses in Pompei.

seinen Einfall sein dürfen, so ist doch, was in diesem wirkt, ausschließlich das Verdienst des Vorbildes, sein eigenes Können zeigt sich nicht im besten Licht: hat er doch das Spiegelbild der Medusa geradezu parallel nach dem gehobenen Original gezeichnet.

Ein offenkundiges Abhängigkeitsverhältnis zeigt sich zwischen seinem Bilde und dem aus der Casa degli capitelli figurati (Fig. 65). Der Perseus dieses Bildes sitzt ähnlich, aber die Einwirkung des Barberinischen Satyrs ist hier nicht mehr direkter Art. Die Linienführung hat mehr Schwung, das Gewand schlingt sich

zwar nicht wie in den drei anderen Bildern des Museo Borbonico um beide Oberschenkel[14]), sondern ruht hier auf dem linken Beine; seine Andromeda ist derselbe Typus reizvoller Weiblichkeit wie in Nr. 2 und 4. Aber auch für diese scheint es eine statuarische Analogie zu geben. Der vom Palatin stammende Torso des Thermenmuseums[15]) zeigt auffällige Übereinstimmungen, namentlich im Motiv des auf den Felsen gestützten Armes und der leichten Biegung des nackten Oberkörpers, doch läßt das Fehlen des Kopfes die Entscheidung offen (Fig. 66). Der Meister dieses Bildes hat noch in einem wichtigen Punkte seinen Vorgänger übertrumpft. Er zeigt im Bache neben dem Spiegelbilde des Medusenhauptes samt dem es haltenden Arm des Perseus auch noch dessen Antlitz und das der Andromeda in völlig richtiger Projizierung[16]). Sein Bild vermittelt förmlich zwischen dem des Meisters, der den barberinischen Faun direkt benutzt hat, und der Vulgata, er sucht mit Erfolg beide zu überbieten.

Wir schließen hier einige weitere plastische Anlehnungen an, die mit dem eben behandelten Fall gemein haben, für Fragen der Ergänzung ein wichtiges, ja geradezu das entscheidende Wort zu sprechen. Ein besonders gutes Beispiel bietet die in Herr-



68: Statue früher im Palazzo Giustiniani, Rom.

[14]) In diesem Punkte ist die Abbildung der Taf. 52 des M. B. XII ungenau.

[15]) Mon. ant. 1895 S. 78 Fig. 34.

[16]) Die Spiegelbilder auf den pompejanischen Wandgemälden, von denen die Wasserspiegelung neben unserer besonders die vielen Narcissusbilder, die Schildspiegelung der Thetis im Achillesschilde wie der Aphrodite im Aresschilde und die Toilettenszenen die gewöhnliche Spiegelung zeigen, verdienten wohl eine genauere Untersuchung. Die Palme scheint hier dem Meister des Hauses der roten Wand zu gebühren, in dessen lichtumflossenem Bild von Ares und Aphrodite die Spiegelung in dem konvexen Schild mit köstlichem Naturalismus wiedergegeben ist. Einen interessanten Fall der Schildspiegelung, der offenbar auch auf ein Gemälde zurückgeht, zeigt die im Arch. Anz. 1910 S. 334 Fig. 26 abgebildete Silberschale aus Lameira Larga mit der Darstellung des Gorgonenabenteuers des Perseus. Daß Hermes dem Perseus den direkten Anblick des Ungeheuers wehrt, hat M. dos Santos Rocha richtig gesehen, nicht aber, daß Athena dem Helden ihren Schild vorhält, in dem es sich spiegelt, und daß Perseus, dieses Bild betrachtend, seine That zu vollführen im Begriffe ist.

manns Werk auf Taf. 28 abgebildete „Gruppe in Architektur“ des Vettierhauses, von ihm als Dichter und Mädchen, von Mau als Dichter mit einer Freundin erklärt (Fig. 67). Die Gestalt dieses Dichters hat die Exegeten mannigfach beschäftigt: seine fast statuarische Haltung ist von Herrmann bemerkt worden und seine Benennung als Dichter darf als zweifellos gelten, wenn „es ja nicht gerade Menander zu sein braucht“ (Mau) und ebenso zurückhaltend an den Philiscus meditans



69: Statue des Herakles im Palazzo Altemps.



70: Wandgemälde der Casa d' Ercole.

des Protogenes erinnert wird (Herrmann). Überraschen mag es jedoch, daß die sinnende Frauengestalt, die ihren Kopf in die Hand stützt „und wie selbstvergessen ins weite schaut“, keine weitere Beachtung fand. Ihre Haltung ist mehr als „fast statuarisch“. Das statuarische Vorbild blickt durch ihre Verhüllung ganz deutlich durch, es ist die nach dem bekanntesten Exemplar der „Dresdner Ariadne“ genannte Statue, deren vier Repliken wie die Wiederholung auf dem Marsyassarkophage des Louvre von ihrer Berühmtheit Zeugnis geben. Ich habe in meinen Praxitelischen Studien S. 35 Fig. 10 das Exemplar aus dem Palazzo Giustiniani, das jetzt leider nach Amerika verschwunden ist, veröffentlicht (Fig. 68) und die Behauptung aufgestellt, daß der dort gebrochen aufsitzende Kopf sicher zugehörig sei. In einer Rezension dieser Schrift von Amelung

ist dem bestimmt widersprochen worden[17]), und dieser Widerspruch hat Zustimmung gefunden. Nun aber bedarf es nichts weiter als einer Vergleichung des Kopfes des pompejanischen Bildes mit dem der giustinianischen Statue, um den Beweis für dessen Zugehörigkeit zu erbringen, er überhebt mich einer genaueren Auseinandersetzung. Aber auch nach der exegetischen Seite hin ist das Zusammentreffen mit dem Dichterbilde nicht ohne Interesse. Ich habe in dem plastischen Typus eine „hoch berühmte Dichterinnenstatue“ zu erkennen vorgeschlagen, während Hadaczek[18]), der das Agramer, vorher unbekannte, Exemplar bekannt gemacht hat, aus dem Rest des Diptychons, das deren linke bewahrt hat und das gewiß für die vorgeschlagene Deutung recht wohl paßt, auf eine Muse geschlossen hat. Der Name unserer Dichterin ergibt sich vielleicht aus der gewiß nicht ursprünglichen Gruppierung zu einem Bilde mit dem Dichter. Wenigstens ist es schwer, dabei nicht an Sappho und Alkaios zu denken.



71 Statuette des Dresdener Museums.

Über ein zweites Rekonstruktionsproblem, das durch ein pompejanisches Bild seiner Lösung nahegebracht wurde, brauchen wir hier nur kurz zu referieren. Petersen hat den Versuchen, die zur Ergänzung des Torso vom Belvedere gemacht worden sind und die zur Verkennung seines Heraklescharakters geführt haben, einen eingehend begründeten Vorschlag entgegengestellt, der ihn in der Haltung des Thoas des berühmten pompejanischen Iphigeniebildes ergänzt, und er hat erst später die Zeichnung eines zweiten pompejanischen Bildes entdeckt, das den Herakles selbst in der gleichen Haltung darstellt[18a]). Die Abhängigkeit des pompejanischen Gemäldes von dem plastischen Vorbild ist auch hier sicher.

Auch der dritte hier zu erwähnende Fall ist ein bekannter und viel umstrittener. Zu dem Westmacottschen Epheben, dem seinen zahlreichen Repliken

17) Berl. philol. Wochenschrift 1900 S. 624 ff. ... Marsyasgruppe“.

18) Röm. Mitt. XVII 173 ff. „Zu einer neuen ...

18a) Vgl. Klein, Gesch. d. griech. Kunst III 205 ff.



72: Ares- und Aphroditebild des Hauses des Lucretius Fronto.

nach berühmtesten der Knabensiegerbilder Polyklets, der mit seinem „Kyniskos" identifiziert wird, gibt es eine Reihe verfehlter Ergänzungsvorschläge, zu denen auch der Verfasser einen beigesteuert zu haben bedauern muß. Sie sind den Fachgenossen wohl bekannt. Ziemlich allgemein, darunter auch von mir abgelehnt, ist die Vermutung von Philios[19]) – veranlaßt durch den Rest eines Puntello an der rechten Haarpartie bei dem in Eleusis gefundenen Exemplare —, die Figur habe in der gehobenen Rechten eine Strigilis in der Höhe der Stirne gehalten, zu der ihn die Vergleichung mit einem jugendlichen Athletenbilde aus der pompejanischen Palästra geführt hatte. Ihm hat auch Bruno Sauer beigestimmt, der an der gleichen Stelle noch beachtenswerte Momente für diese Auffassung beibrachte, wogegen Furtwängler findet, das pompejanische Wandgemälde stehe, „wie die ganz verschiedene Körperstellung zeigt, in gar keiner

[19]) Ἐφημ. ἀρχ. 1890 S. 207 ff. zu Taf. 10 und 11 mit Ergänzungstafel.

Beziehung zu unserer Statue"[20]). Die Nebeneinanderstellung der Abbildungen auf der Ergänzungstafel der 'Εφημ. ἀρχ. n. 4—6 ergibt aber doch wohl ein anderes Resultat. Die Haltung des gehobenen rechten und des gesenkten linken Armes, wie die Wendung und Neigung des Kopfes stimmen überein. Daß sich nun der gehobene Arm auf der Standbeinseite, der gesenkte aber auf der Spielbeinseite befindet, ist zwar nicht polykletisch, aber es erklärt sich aus dem rhythmischen Bedürfnis einer späteren Zeit, und daß es das fast regelmäßige Schicksal der Schöpfungen des Großmeisters von Sikyon war, in späteren Tagen rhythmisch umgestaltet zu werden, ist eine aus den neueren Forschungen auf kunstgeschichtlichem Gebiete her wohlbekannte Tatsache. Ergänzen wir nun den „Westmacottschen Epheben" nach Maßgabe des pompejanischen Bildes, so wird eine Pliniusstelle, die freilich zu anderen Zwecken für diese Statue herangezogen wurde, von besonderer Bedeutung. Es ist die bekannte 34. 55, wo es von ihm heißt: fecit et destringentem se et nudum telo incessentem[21]). Diesmal aber ziehen wir den ersten Teil derselben in Erwägung. Der Apoxyomenos des Polyklet ist bisher statuarisch nicht nachweisbar gewesen und ein Versuch, ihn auf einer Gemme zu erkennen, ist von seinem Autor selbst zurückgenommen worden[22]). Lysipps berühmtes Werk muß mit ihm in irgend einem Zusammenhange stehen, wenn auch wohl im gegensätzlichen. Seine dreidimensionale Auffassung hat den Sieg errungen und es würde uns wohl unmöglich sein, sich die für Polyklet doch absolut zu fordernde Zweidimensionalität bei diesem Motiv vorzustellen, wenn sie nicht das pompejanische Bild bieten würde. Man hat die Art, wie es dort erscheint, befremdlich gefunden und mit Recht. Der Grund aber liegt doch nur in der zweidimensionalen Auffassung und diese kann gar nicht das Eigentum des pompejanischen Malers sein. Dies scheint mir ein zwingender Grund, die hier gebotene Ergänzung des Westmacottschen Epheben für die authentische zu halten und in diesem und seinen Repliken nun den Apoxyomenos des Polyklet zu erkennen.

An diesen Meister schließen wir Myron an, der gleichfalls durch die Nachbildung eines seiner Werke in der pompejanischen Wandmalerei vertreten ist, und zwar durch ein nur in einem einzigen plastischen Exemplar erhaltenes, dessen Ruhm jedoch durch seine Weiterwirkung in späte Zeiten gesichert erscheint. Es

[20]) Meisterwerke 458 9.

[21]) Die Handschriften haben hier bekanntlich *talo*, das richtige hat Benndorf eingesetzt. Daß er seine Lesung wieder aufgab, hat Hauser (Jahreshefte XII 138) gebilligt.

[22]) Meisterwerke 471; Die ant. Gemmen II 212 zu Taf. 44. 18.



73: Daidalos und Pasiphae. Wandbild des Vettierhauses.

ist die Kolossalstatue des Herakles im Palazzo Altemps (Fig. 69)[23], in deren Literatur zwar die Nachbildungen auf den trajanischen Medaillons des Constantinsbogens, wie die auf Münzen Hadrians und Antonins Erwähnung finden, nicht aber das pompejanische Gemälde (Fig. 70), obgleich es so augenfällig wirkt, daß das Haus, in dem es sich befindet, nach ihm Casa d' Ercole benannt ward[24]. Die beiden Abbildungen zeigen die Übereinstimmungen in so schlagender Weise, daß es diesmal unnötig sein dürfte, die Identität im einzelnen hervorzuheben und

[23]) Kalkmann, 53. Winkelmannspr. Taf. 1 und 2; Furtwängler, Meisterw. 391 f.; Klein, Gesch. d. griech. Kunst II 12 f.; Petersen, Röm. Mitt. IV (1889) S. 333 Fig. 2.

[24]) M. B. III Taf. 19; Helbig 1148.

noch weniger etwa die Unterschiede aufzuzählen, die jenen gegenüber gar nicht ins Gewicht fallen. Nur eines mag als charakteristisch hervorgehoben werden. Die Szene des pompejanischen Bildes spielt, wie die Säule und das Gebälkstück zeigen, in architektonischer Umrahmung; gemeint ist wohl das Innere eines Hofes. Nun steht doch damit im Widerspruch der gewaltige Felsen, der dem Heros als Sitz dient. Den hat der Maler vom myronischen Werke mit herübergenommen, ohne sich klar zu machen, wie wenig er hierher paßt.



74: Bronzestatue vom Helenenberge.

Wer aber ist die junge Dame, die ihre Linke so vertraulich auf Herakles Schulter legt? Die exegetische Seite der Frage mag ziemlich gleichgültig sein, der Künstler wird wohl an Hebe gedacht haben, aber auch hier dringt die Erinnerung an ein statuarisches Vorbild durch. Eine kleine wundervolle Statue des Dresdener Museums, die trotz ihres hohen Kunstwertes bisher keine Beachtung gefunden hat[25]), zeigt eine geradezu überraschende Ähnlichkeit (Fig. 71). Das durchscheinende Gewand des Oberleibes, die reizvolle Biegung und Wendung desselben, die Faltenzüge des um den Unterleib geschlungenen Mantels stimmen überein, und gerade daß der Maler ein ganz unmögliches drittes Gewand hinzugetan hat, erklärt sich aus der Änderung des Motives und bietet die sicherste Bürgschaft für die Entlehnung. Die Dresdener Statuette läßt sich derzeit nur ganz allgemein als eine der feinsten erhaltenen Meisterschöpfungen der Diadochenkunst bezeichnen. Daß sie im Altertum mehr Geltung gefunden hat als in unseren Tagen, beweist das Fresko aus der Casa d' Ercole allerdings.

[25]) Abgeb. Bekker, Augusteum Taf. 105. Fig. 71; unsere Fig. 71 nach einer von Herrn Geheimrat Treu gütigst zur Verfügung gestellten Photographie. Auf die außerordentlich nahe stilistische Verwandtschaft mit der soeben Jahrbuch XXV (1910) S. 200 Abb. 1 veröffentlichten Mädchenbüste aus dem versunkenen Schiff bei Mahdia, darf wohl hingewiesen werden.

Reicher als Polyklet und Myron ist Lysipp vertreten; vor allem durch den sogenannten Sandalenbinder, dessen Schöpfung den stärksten Nachklang in der Kunst der folgenden Tage gehabt hat. Längst bekannt ist seine malerische Erscheinung als Argos in den pompejanischen Bildern, die diesen mit der Aufgabe betraut zeigen, Io zu bewachen, wie in dem allbekannten palatinischen Bilde; er hat aber noch einen anderen Bedeutungswechsel durchgemacht, indem er zu dem Pylades des Iphigenienbildchens im Vettierhaus Modell stand[26]).

Ein zweites gleichfalls allbekanntes Werk des Meisters ist in dem Ares- und Aphroditebild des Tablinums des Hauses des Lucretius Fronto zu erkennen (Fig. 72)[27]). Der Eros, der dort seiner Mutter gegenüber „auf einer Art Stufe", die an die Statuenbasis erinnert, steht und seinen Bogen spannt, stammt direkt von dem in unseren Museen so häufigen Erosbogenspanner, der auf Lysipps bronzenen thespischen Eros zurückgeht. Das Gewand, das der Maler hinzugefügt hat, ist so lose angelegt, daß es kaum stört, und daß er umgekehrt steht und seinen Kopf vom Bogen weg zur Aphrodite dreht, läßt sich aus den Bedingungen der Komposition erklären. Ein drittes Werk ist sein Poseidon mit dem auf ein Schiffsvorderteil aufgestützten Fuß, dem hochaufgestützten Dreizack und dem über den Schenkel gelegten rechten Arm, wie ihn vor allem die lateranensische Statue zeigt, die als Einzelfigur in der Casa di Castore e Polluce und in der Casa di Nettuno



75: Kopf der Bronzestatue vom Helenenberge im Profil.

[26]) Herrmann zu Taf. 53 und Taf. 20 3.

[27]) Mau, Röm. Mitt. XVI (1901) S. 340 Fig. 3. Wie die beiden Frauengestalten auf dem würfelförmigen Steinsitz hieher kommen, ist nicht leicht zu verstehen, zumal sie hier gar nicht passen. Sie finden sich in leichter Variation, aber weit passender auf dem Bilde „Pan unter den Nymphen" (Herrmann Taf. 69) aus Reg. IX. 5. 18 wieder. Nun sind aber einige Bilder dieses Hauses in einem wenigstens gegenständlichen Zusammenhang mit denen der Casa degli Amorini dorati (vgl. Herrmanns Notiz zu Taf. 68). Davon ist zwar die unerklärte Darstellung auf Taf. 77 ausgenommen, aber gerade hier kehren die beiden sitzenden Frauen zum dritten Male wieder. Ein viertesmal kommen sie und wiederum im dritten Stil vor, als Aktai im Perseus-Andromedabild; Helbig 1187, Guida 1361, abgeb. Mus. Borb. VI Taf. 50. Sie stellen eine enge Beziehung zwischen den vier Bildern her, über deren Natur verschiedene Annahmen möglich sind. Nur der stets so bereitstehende Gedanke der Abstammung von einem gemeinsamen griechischen Original ist durch die völlige Verschiedenheit der Sujets ausgeschlossen und dies scheint doch einigermaßen von prinzipiellem Wert zu sein.

vorkommt[28]). Dagegen wird sein durch den Herakles Farnese vertretenes berühmtes Bronzekolossalbild dieses Heros jetzt nicht mehr auf dem Telephosbilde aus Herculanum als Vorlage für dessen Heraklesgestalt angenommen. Six und Herrmann haben den Mangel an festen Vergleichspunkten genügend betont. Doch liegt zweifellos ein statuarischer Typus zugrunde und der Hinweis Herrmanns auf die durch eine Wiederholung in Dresden und Rom immerhin als bekanntes Werk erwiesene Kopenhagener Heraklesstatue[29]) darf als zutreffend gelten. Der Meister dieses Heraklestypus ist leider bisher noch unbekannt.

Den skopasischen Typus des Herakles Landsdowne hat Rodenwaldt[30]) in der Figur des Hermes in dem Bilde der Bestrafung des Ixion im Vettierhaus (Herrmann Taf. 39) erkennen wollen. Die Art, wie er die „stilistisch ganz genaue Übereinstimmung" feststellen will, ist nicht ganz einwandfrei, doch glaubte auch ich längst für diese Gestalt, die Herrmann „als Aktfigur eine respektable Leistung und mit sichtlicher Liebe zeichnerisch durchgeführt" charakterisiert, das plastische Vorbild entdeckt zu haben, aber nicht im Herakles Landsdowne, sondern in dem ihr viel näherstehenden praxitelischen Typus des Hermes von Andros. Wenn nun Rodenwaldt in dieser plastischen Reminiszenz einen sicheren Anhaltspunkt zur Bestimmung der Zeit des von ihm vorausgesetzten Originals dieses Ixionbildes zu haben glaubt, so ist es eben der Zweck der vorliegenden Arbeit, solchen Schlußfolgerungen den Boden zu entziehen.

Doch stecken in den Wandbildern des Vettierhauses noch weitere zwei für uns erkennbare ähnliche Reminiszenzen und, was das Überraschende ist, gerade in den drei Bildern desselben Zimmers. In dem Bilde, das Daidalos und Pasiphae darstellt (Fig. 73), brauchte der Meister, der seine hölzerne Kuh zeigt, nur den so leicht sitzenden Handwerkerschurz abzulegen und die Bronzestatue des Wiener Jünglings vom Helenenberg (Fig. 74 und 75) stünde vor uns, im Rücken gesehen und im Spiegelbildsinne geändert[31]). Fast noch schlagender ist die Übereinstimmung des Dionysos, der die schlafende Ariadne betrachtet, im gegenüberliegenden Bilde (Fig. 76), mit der bekannten Statue des Adonis von Capua in Neapel (Guida 270), die hier gleichfalls im Spiegelbildsinne erscheint (Fig. 77). Man wird sogar dies Bild für die Beurteilung der Ergänzungen Calis verwerten

[28]) Helbig n. 171; abgeb. Mus. Borb. XII Taf. 36; Overbeck, Kunstmythologie Taf. XII 22 u. Helbig 172.

[29]) Ny-Carlsberg, Glyptotek Billedtavler XVIII n. 250; das Dresdener Exemplar, Mahler, Polyklet 147 Fig. 48. Die römische Replik a. a. O. S. 148 Anm. 1.

[30]) A. a. O. S. 178.

[31]) Anders Rodenwaldt S. 175. „Ganz eigenartig ist aber die Gestalt des von hinten gesehenen Daidalos, für den es schwerlich in der gesamten griechischen Kunst eine Parallele gibt." Er hält sie für spezifisch römisch, während doch auch das Profil mit der Statue vom Helenenberg (Fig. 75) übereinstimmt.



76: Dionysos und Ariadne. Wandbild des Vettierhauses.

dürfen; sie sind im ganzen richtig, doch die des Baumes mit dem so sauber daran gebundenen Köcher und Bogen, den wir preisgeben müssen, findet hier in der menschlichen Stütze leider nicht den richtigen Ersatz, für den wir wohl ein Felsstück annehmen dürfen.

Nun aber wird uns wohl kaum mehr ein anderes Vorgehen erübrigen, als die weiteren plastischen Einzelfiguren, die ich als Vorbilder von Gemälden zu erkennen glaube, ohne den Versuch einer künstlichen Ordnung vorzubringen. Zunächst scheint der Eros Dornauszieher im Neapler Museum aus Pompeji [32]) be-

[32]) Helbig n. 629; Guida 1311.

sonders interessant, denn daß das Motiv des capitolinischen Spinario hier nicht zufällig wiederkehrt, da der geflügelte Gott seine Füße solchem Unheil eigentlich nicht aussetzt, versteht sich wohl von selbst und daß das Bildchen geringwertig ist, kommt hier nicht in Betracht. Ebenso wenig Anspruch auf hohen Kunstwert hat das bei Helbig Taf. 3a veröffentlichte Penatenbild aus der Küche der Casa del re di Prussia (Fig. 78), aber es ist doch meines Wissens bisher etwas recht auffälliges nicht bemerkt worden, nämlich daß die dort abgebildeten Gestalten des Ares und der Aphrodite auf plastische Vorbilder zurückgehen, von denen das des Gottes nicht leicht bestimmbar ist, während die Göttin das Vorbild der Statuette von Ostia im British Museum genau wiedergibt. Daß die Bewegung der Arme hier vertauscht ist und die Linke zur spiegelhaltenden ward, während die Rechte die Scham deckt, gehört zu den fast regelmäßigen Erscheinungen auf unserem Gebiete, aber wichtig ist doch das Eintreten dieser Wiederholung für die von Hamilton geleitete Ergänzung und gegen die Bronze Dutuit, wobei es freilich nicht ganz klar ist, ob jene wirklich für das Londoner Exemplar zutrifft; aber die originale Komposition werden wir uns nach dem Wandgemälde vergegenwärtigen dürfen, und in diesem Sinne schließt sich auch dieses malerische Zeugnis den an früherer Stelle erwähnten an. In der Casa degli Amorini dorati habe ich mir ein Gemäldefragment notiert, das den jungen Satyr, der mit dem Dionysoskinde Pferdchen spielt, enthält und wohl ein abgefallenes Stück einer der Wanddekorationen dieses Hauses sein wird. Das gleiche Motiv findet sich, wie ich nebenbei bemerken will, auch auf einer Zeichnung von Bilderfriesen im römischen Institut, über deren Herkunft, wohl aus Rom, ich nichts in Erfahrung bringen konnte. Aber es ist jedenfalls interessant, daß ein so eminent plastisches Motiv in der Wandmalerei die Aufnahme fand, die es seinem künstlerischen Werte



77: Adonisstatue in Neapel.

nach voll verdiente, und bedauerlich, daß diese Nachklänge bisher nicht veröffentlicht sind.

Vielleicht darf es gerechtfertigt erscheinen, wenn ich auf weiteres Beibringen von unpubliziertem Material verzichte, da es die Kontrolle sehr erschwert, und der Eindruck des bereits Gesicherten dadurch kaum verstärkt würde; doch eine Vermutung, die das herrliche Fresko der Villa Item betrifft, dessen Anziehungskraft auf die Besucher von Pompeji schon fühlbar wird und dessen baldige Veröffentlichung doch eine Pflicht der dazu Berechtigten bleiben wird, mag hier noch ausgesprochen werden. Die wundervolle nackte Bakchantin, die diesen Fries abschließt, erscheint von hinten gesehen, der Leib gestreckt, die Arme hoch erhoben mit den Klappern in den Händen. Diese doch etwas singuläre Stellung ruft eine plastische Erinnerung wach. Es sind die drei Frauen der Brunnengruppe des Louvre (Fig. 79), die ich für die „Appiaden" des Stephanos in Anspruch genommen habe[33]). Ist diese Vermutung richtig, dann liegt zwischen dem plastischen Original und seiner Nachwirkung auf dem Gemälde des zweiten Stils höchstens der Zwischenraum einer Generation. Das ist an und für sich nicht verwunderlich, da doch auch die Reiterstatuen, die das Forum von Pompeji schmückten, in den Wanddekorationen des vierten Stils Aufnahme gefunden haben.



78: Penatenbild aus der Casa del re di Prussia.

Ehe wir daran gehen, die Folgerungen anzudeuten, die sich aus den zahlreichen Beispielen von Entlehnungen plastischer Gestalten einer frühen Vergangenheit für uns zu ergeben scheinen, haben wir doch auch noch kurz der Entlehnungen ganzer plastischer Kompositionen zu gedenken, die zu Bildern umgeformt erscheinen. Viel Neues werden wir dabei kaum vorbringen können. Die in einer Reihe von Bildern wiederkehrende Komposition der Befreiung der Andromeda, die, von ihrem Retter gestützt, den Felsen, von dem sie nun gelöst ist, herab-

[33]) Gesch. d. griech. Kunst III 340 f. Die im Text ausgesprochene Erwartung ist erfreulicherweise schon während des Druckes dieser Abhandlung in Erfüllung gegangen. Die Gesamtresultate der bisherigen Ausgrabung dieser Villa sind veröffentlicht Not. dei scavi 1910 Taf. I–XX p. 130 ff. (G. de Petra).

steigt, ist eine effektvolle Umsetzung des Themas des schlichten „hellenistischen Reliefs“ aus dessen Stil in den malerischen, während sich das Stuckrelief an der linken Mauer des Hofes der Stabianer Thermen mit Dädalos, wie er die Flügel für sich und Ikaros verfertigt, dem bekannten Marmorrelief der Villa Albani einfach anreiht.

Man hat früher gezweifelt, ob den Bildern der drei Chariten[34]) oder der plastischen Gruppe die Priorität gebühre, und sich mehr geneigt gezeigt, die Malerei als Erfinderin dieses Typus anzunehmen, wogegen Herrmann, der für die Priorität der Plastik eintritt, auf die Tatsache hinweist, daß diese doch auch stark auf die moderne Malerei gewirkt hat. Freilich ist auch hier die Umsetzung dem Werte einer Neuschöpfung ziemlich nahe. Aber mit voller Freiheit ist doch der Laokoon in dem pompejanischen Bilde umgesetzt und seit dem Bekanntwerden der Zeichnung Filippino Lippis, die offenbar von einem stadtrömischen Wandgemälde stammt und starke Analogien zum pompejanischen Bilde zeigt, ist auch das Mittelglied zwischen dem plastischen Meisterwerke und diesem gefunden[35]). Daß auch das Bild des Vettierhauses, die Bestrafung der Dirke (Herrmann Taf. 43), von dem Original des Toro Farnese abstammt, das er mit ähnlicher Freiheit malerisch umgesetzt hat, hat meines Erachtens Herrmann gegen Sogliano und Mau vergebens in Abrede zu stellen versucht.

Ein besonders wichtiges Beispiel ist die allgemein anerkannte Wiederentdeckung der im Altertum so hoch berühmten Gruppe, die einst in den Saepta in Rom stand, „Chiron als Musiklehrer des Achilleus“, in dem berühmten herculanensischen Bilde (Herrmann Taf. 82) und der kleinen Reihe pompejanischer Gemälde. Plastische Repliken fehlen bekanntlich von ihr, während die von Plinius miterwähnte Pan- und Daphnisgruppe (fälschlich Olympus) eine so stattliche Reihe aufweist. Während nun die Nachbildung zu beiden Seiten des großen Freskos des sterbenden Adonis (Herrmann Taf. 52) den Eindruck der statuarischen Gruppe treu wiedergibt und auch das Schildzeichen des Schildes im Achill-auf-Skyros-Bilde der Casa dei Dioscuri (Herrmann Taf. 5) dem gleichen Ziele zustrebt, hat der Meister des herculanensischen Bildes, wie Herrmann scharf hervorhebt, eine rein malerische Tendenz, die seiner Umschöpfung einen hohen künstlerischen Wert verleiht. Aber wie frei hat erst der Meister der kleinen Fresken in der sogenannten Villa des Cicero die Gruppe als schwebend umgeformt, wobei der weise Chiron zum Jüngling ward, und in den köstlichen Variationen desselben Themas hat er wohl seine Nymphen tragenden Kentauren von dem berühmten

[34]) Herrmann Taf. 49 und 50.

[35]) Förster, Arch. Jahrb. VI (1891) S. 185 Abb. 7.

Marmorgruppenwerk des Meisters Arkesilas her[36]. Weniger bekannt dürften zwei Gruppenbilder sein, die im Neapler Gabinetto degli oggetti osceni ein Versteck gefunden haben; Nummer 110.878 wiederholt frei die bekannte Gruppe des Satyrs, den sich ein widerspenstiger Hermaphrodit gar kräftig vom Leibe hält[37], und Nr. 27.705 die weniger bekannte des Caeliusmuseums: Satyr, der sein sich noch wehrendes Liebchen kaum freilassen wird. Hier ist die Behandlung etwas frei, doch die Art, wie er umfaßt und sie kauert, stimmt genau. Es ist doch recht bezeichnend, daß die pompejanische Malerei auch diesen beiden hervorragenden Kunstwerken die verdienten Ehren, die ihnen die Wissenschaft bisher verweigert, gespendet hat.

Die im vorstehenden angeführten plastischen Reminiszenzen der pompejanischen Wandmalerei erheben keineswegs den Anspruch auch nur auf annähernde Vollständigkeit. Sie sollen nicht als das Ergebnis einer Ernte, die nur eine karge Nachlese erfordert, betrachtet werden, sondern der Erkenntnis Bahn brechen, daß diese Malerei voll von solchen Reminiszenzen ist. Die sich aus dieser Tatsache von selbst ergebende Folgerung muß nun die sein: da wir nur einen kleinen Teil der plastischen Meisterwerke griechischer Kunst in Originalen und Nachbildungen besitzen, die damals Rom und Italien erfüllt haben, so wird man voraussetzen dürfen, es werde auch eine stattliche Zahl uns nicht bekannter Skulpturen in diesen Bildern Aufnahme gefunden haben. Die Chiron-Achill-Gruppe bildet nur das Wahrzeichen, daß es für die Wissenschaft hier manches zurückzuerobern gibt. In diesem Sinne, nicht in dem vom Verfasser so bestimmt betonten, mag die schöne Beobachtung verwertet werden, die Ludwig Curtius von der den gefesselten Eros führenden weiblichen Gestalt des Bildes Taf. 1 bei Herrmann gemacht hat[38]. Die Reihe der statuarischen Frauentypen auf den Wandgemälden reicht vom chiotischen Götterbilde an über die Jungfrauen im dorischen Chiton bis zu den die Gewandprobleme der Diadochenzeit zeigenden. Und was ist nicht alles als dunkle Bronzestatuette wie als weiße Marmorfigur förmlich demonstrativ hingemalt und stellt an uns Fragen, die wir nicht beantworten können; und ebensolche tönen uns gar oft aus den mythischen Kompositionen entgegen. So ist doch der Theseus des pompejanischen wie des herculanensischen Wandgemäldes vom Sieg des Helden über den Minotauros ein echt lysippisches Athletenstandbild, doch kein uns bisher bekanntes. Und der Hippolytos im Phädrabilde der Casa dei Dioscuri und in dem mit diesem im Zusammenhang stehenden herculanensischen

[36]) Gesch. d. griech. Kunst III 203 f.

[37]) Gesch. d. griech. Kunst III 172 ff.

[38]) Arch. Jahrb. XIX (1904) S. 74 Anm. 63 Abb. 10.

Bilde (Helbig n. 1242, 1244. Guida 1307) ähnelt doch merkwürdig dem Münchner Diomedes, dem das plastische Urbild wohl stilverwandt war. Eine besondere Erweiterung unseres statuarischen Schatzes bildet aber der prächtige Bronzesatyr oder Pan, der dem gemalten des Bildes (Herrmann Taf. 69) „Pan unter den Nymphen" Modell gesessen ist.

Die hier angeführten Tatsachen lassen nur eine Erklärung zu. Die Maler der pompejanischen Fresken haben „Antike" studiert, wie die Maler der Renaissance und die Maler der folgenden Jahrhunderte. Es ist von vornherein anzunehmen, daß, wenn sie auch der Plastik der Vorzeit ein besonderes Studium widmeten, auch die Tafelmalerei ihre Beachtung fand, etwa so wie seit Tischbein die Vasenmalerei neben der Plastik künstlerische Verehrer fand. Freilich ergibt sich auch, daß sie diese Vorbilder nicht einfach kopiert, sondern künstlerisch umgesetzt haben. Ihre Skizzenbücher haben wir uns naturgemäß reichhaltiger vorzustellen, als die des 16. Jahrhunderts, aber daß die Theorie von den „Musterbüchern" und das, was drum und dran ist, eine verfehlte sei, darüber konnten wir hier nur Andeutungen bieten, die eine eingehendere Ausführung verlangen.

Prag, 1. August 1910. WILHELM KLEIN

79: Brunnengruppe im Louvre



# Über eine Gruppe jonischer Vasen.

Tafel V—VIII.

Das Gefäß, dessen Bilderschmuck den Anlaß zu dieser Besprechung gibt, ist im Heydemannschen Katalog der Neapler Vasensammlung unter n. 2781 beschrieben. Die Vorbemerkung zu dieser Beschreibung: „Teilweise sehr flüchtige Zeichnung. Mehrfach ergänzt" läßt zunächst nichts sonderlich Hervorragendes vermuten. In diesem Urteil bezieht sich der Schlußsatz auf das Vorderbild unserer Hydria, während der Tadel der Flüchtigkeit offenbar auf den Schulterfries mit der Darstellung einer Kentauromachie gemünzt erscheint. Aber das Bild von dem Pfeil, der auf den Schützen zurückfällt, mag selten besser zutreffen als in diesem Falle. Wie packend der Reiz dieses prächtigen Kentaurenfrieses derzeit auf den kundigen Betrachter zu wirken vermag, davon hatte ich eine gute Probe, als ich im Frühjahre 1909 den damals in Neapel weilenden Richard Engelmann auf ihn aufmerksam machen konnte. Er teilte meine Anschauung von der Notwendigkeit der Publikation dieses Monumentes vollständig und bot mir zu diesem Zweck seine tätige Mithilfe an, die leider sein jäher Tod verhindert hat.

Von den beiden Darstellungen unserer Vase ist es, wie bereits bemerkt, der figurenreiche Schulterfries, dessen lebhaft bewegte, geradezu aufgeregte Szenen mit dramatischer Kraft wirken, während das Hauptbild trotz seiner Kampfdarstellung kaum aus dem gewohnten Geleise weicht. Dieses eigenartige Verhältnis von Haupt- und Streifenbild würde allein schon genügen, um unsere Vase einer bisher nur aus zwei Gefäßen bestehenden Vasengruppe als dritte anzureihen, der Würzburger Aeneas-Rettungsvase und der Berliner Amphora n. 2154, die beide zuletzt Endt in seinen Beiträgen zur jonischen Vasenmalerei S. 29ff. besprochen hat.[1]) Zu diesen beiden Amphoren tritt nun mit unserer Hydria eine neue Gefäßform hinzu, aber schon ihr Dekorationssystem, so wenig Platz ihm auch hier gegönnt ist, weist nahe Übereinstimmung auf. So ist das am Fuße angebrachte Ornament, von den „ungefirnißten ausgesparten Strahlen" an bis zum Ornamentstreifen unter dem Hauptbild, dem an der Berliner Amphora angebrachten überraschend ähnlich, während dessen gestürztes Gitterornament sich wieder wie eine Variation des an der gleichen Stelle der Würzburger Vase stehenden ausnimmt. Noch stärker erhärtet

[1]) Die Würzburger Amphora: Urlichs Verzeichnis der Antikensammlung der Universität Würzburg, 3. Heft S. 75ff. n. 328. Abgeb. Gerhard, Auserlesene Vasenbilder III Taf. 194. Die Streifenbilder allein Monumenti dell' instituto archeologico III Taf. 50. Die Berliner Amphora ist abgeb. bei Endt, Beiträge zur jonischen Vasenmalerei Taf. I und S. 29 bis 31, Fig. 11—13.

die technische Durchführung der Bilder ihre Zusammengehörigkeit. Von der Berliner Amphora berichtet Furtwängler: „Die Außenkonturen der Figuren sind vollständig und ohne Ausnahme graviert, auch die Gesichter der Frauen, auch sehr reichlich gravierte Innenzeichnung. Die Umrißgravierung geschah indes erst, nachdem die Figuren aufgemalt waren.“ Nach einem Vergleich mit den „entwickelten etruskischen Wandbildern“ fährt er fort: „Sichere und lebendige Zeichnung, Sorgfalt der Ausführung.“ Dieses Urteil sowie das hohe Lob der Führung des Ritzstiftes, das wir aus der technischen Vorbemerkung Reichholds zu seiner Zeichnung der Würzburger Amphora schon hier hervorheben, gilt ganz gleichmäßig auch für die Neapler Hydria. Der willkommene Zuwachs, den diese bietet, wird nun eine erneute Behandlung der Probleme, die die Forschung über diese Gruppe aufgeworfen hat, rechtfertigen. Da aber die Würzburger Vase, wie ich mich durch eine in fördernder Gemeinsamkeit mit Bulle vorgenommene genaue Betrachtung überzeugen konnte, in der alten Gerhardschen Publikation viel zu kurz gekommen war, so erschien es zweckmäßig, sie neu herauszugeben, was wohl trotz der relativ guten Abbildungen Endts von der Berliner Amphora auch für diese nicht mehr lange zu umgehen sein wird. Die neue Zeichnung wurde dem anerkannten Meister dieses Faches Karl Reichhold anvertraut, nachdem Bulle das Gefäß einer Reinigung unterzogen hatte. Wieviel damit gewonnen ward, lehrt ein Vergleich unserer Abbildungen (Taf. V—VIII) mit der Gerhards.

Das Hauptproblem, das diese Vasengruppe bietet, ist die noch derzeit strittige Ursprungsfrage: italisch oder jonisch. Die Berliner Amphora hat Furtwängler kurzweg als etruskisch bezeichnet, während Studniczka [2]), der den Zusammenhang derselben mit der Würzburger Aeneas-Rettungsvase als erster aussprach, beide für jonisch erklärt. Endt findet: „Beide Amphoren schließen sich der Richtung an, die durch die Caeretaner Hydrien und die Tonsarkophage bezeichnet ist. Sie neigen mehr zu den letzteren als den ersteren.“ Auf meine Behandlung des Problems darf ich hier nur kurz hinweisen [3]). Aber die Frage muß demnach derzeit als offene hingestellt werden, da Furtwänglers Anschauung von Fachgenossen, deren Stimme von Gewicht sein muß — ich darf hier wohl R. Zahn nennen — mit großem Nachdruck noch vertreten wird. Diese Meinung läßt sich gegenüber dem hohen Kunstwert und dem in so vielen Einzelheiten hervortretenden jonischen Charakter der Komposition, den nun alle drei Gefäße aufweisen, doch nur unter der Voraussetzung verstehen, es seien hier jonische Vorbilder mit fast gleichwertigem künstlerischem Vermögen von Italikern nachgeahmt worden. Das sieht

[2]) Arch. Jahrb. IX (1896) S. 258 u. Anm. 117. [3]) Gesch. d. griech. Kunst I 188 ff.

darnach aus, als ob die Brunnschen „Probleme" in moderner Form ihre Auferstehung finden sollten. Es bedarf indessen noch eines Beweises, daß mythische Darstellungen jonischer Vasen eine so vorzügliche italische Wiedergabe gefunden hätten, und so lange dieser nicht erbracht ist, dürfte doch förderlicher als prinzipielle Erörterungen die Veröffentlichung eines Gegenbeispiels sein, an dem die landläufige Manier solcher Übertragungen vom Jonischen ins Italische recht faßbar hervortritt. Als solches erscheint mir die Vase der Sammlung der Villa Papa Giulio n. 5200 aus Narce besonders geeignet, deren photographische Aufnahmen der freundlichen Mitwirkung Amelungs und der gütigen Erlaubnis Savignonis verdankt werden (Fig. 80–83). Eine genaue Beschreibung von L. Pollak hat mir gleichfalls gute Dienste geleistet.



80: Vase der Sammlung Villa Papa Giulio.

Auf der Schulter des Gefäßes ist je ein nach links gewendetes Seepferd angebracht, das vielleicht die Tritonen, wie sie an gleicher Stelle an der Northampton-Amphora sitzen und auch sonst in der jonischen Vasenmalerei vorkommen, vertreten soll. Das umlaufende Hauptbild stellt die Belauerung des Troilos durch Achill dar[4]. Eine jonische Vorlage erweist schon die Ranke unter den Pferden, die übrigens auch oben unter dem einen Seepferd erscheint, wenn sie auch statt der ursprünglichen Blütenform bloß ein Blatt trägt[5].

Wir werden im folgenden sehen, daß es sich geradezu um ein Zerrbild einer

[4]) Ein derzeit kaum mehr genügendes Verzeichnis der Vasenbilder dieses Themas bei A. Schneider, Der troische Sagenkreis in der ältesten griech. Kunst 1886 und aus demselben Jahre Klein, Euphronios² S. 223 f.

[5]) Über den jonischen Charakter dieser Ranke vgl. Dümmler, Kl. Schriften III 268.

griechischen mythischen Darstellung handelt, aber trotz allem bietet die Vase doch willkommene Bürgschaft für das jonische Original, an dem wir das gleiche Thema voraussetzen müssen. Die erste Sonderbarkeit ist schon die Stellung des lauernden Achill ohne Schild und Speer, der zwar mit der Rechten die Schwertscheide faßt, doch in der wie drohend erhobenen Linken einen Vogel hält (Fig. 80). Das ist der Rabe, der seinen richtigen Platz auf dem Brunnen hat, ihn aber hier nicht mehr fand, da der Meister für diesen Brunnen eine gar eigene Konstruktion erfunden hat. Eine Säule aus dem alten Brunnenhause trägt diesmal statt des sonst daran befindlichen Löwenkopfes als Wasserauslauf eine ungeheuerlich große wasserspeiende Löwenprotome, die bis an den Bildrand reicht. Ihr Wasser gleitet in ein ziemlich deformiertes Gefäß, das die Hydria der Polyxena ersetzen soll. Sehr hübsch ist es nun, daß das eigenartige Wassergefäß das so wohl bekannte Thema der Hasenjagd als Verzierung eingeritzt zeigt, aber dies kann uns doch kaum dafür entschädigen, daß Polyxena selbst auf dieser Darstellung einfach weggeblieben ist.



81: Vase der Sammlung Villa Papa Giulio.

Gleichgültig mag es dagegen erscheinen, daß sich auch vor dem Brunnen ein paar Sträucher finden, in denen ein Vogel flattert, der Doppelgänger jenes Unheil kündenden Raben. Die Art wie nun Troilos gerüstet gegen den Busch vorrückt, ist sehr gegen den Sinn des Mythos geschildert, da er doch keine Ahnung von dem im Hinterhalt lauernden Gegner haben darf (Fig. 81). Auch bei ihm fliegt hart an der wie zum Wurf ausgestreckten Rechten ein Vogel vorüber und noch ein zweiter fliegt über dem ersten der hinter Troilos sprengenden Rosse. Diese das

Bildfeld kreuzenden Vögel werden wohl im jonischen Original etwas anders ausgesehen haben; sie legen die Vermutung nahe, dieses könne der chalkidischen Gruppe zuzuweisen sein.

Doch was soll dieses sprengende Rossepaar (Fig. 82, 83)? Troilos reitet doch sonst auf einem der Pferde zum Brunnen, während das zweite nebenher läuft, oder er führt sie am Zügel zur Tränke. Das laufende Rossepaar erscheint doch nur auf den Darstellungen des vor dem herausstürmenden Achill fliehenden Troilos. Und nun gar der Hektor oder Polites, der ihnen mit Schild und Lanze in voller Rüstung folgt? Der ist aus der Gruppe der Troer übrig geblieben, die zum Kampfe gegen Achill ausrücken, aber er wie die Rosse haben die Richtung verloren. Es ist demnach eine umfangreiche Darstellung des Troilosabenteuers, die wie auf der Klitiasvase mehrere Momente des Mythos erfaßte, hier verkürzt und verballhornt worden. Die Ritztechnik ist reichlich angewendet, doch die plumpe Art der Zeichnung ist für den Nachahmer charakteristisch. Es wird nun leicht zu erweisen sein, daß ihn von den Meistern unserer drei Vasen, die gleiche Distanz trennt, die ihn von seinem speziellen Vorbilde scheidet.



82: Vase der Sammlung Villa Papa Giulio.

Wir gehen nun an eine genaue Behandlung dieser Vasen, unter denen wir den Vortritt der neuen Neapler Hydria lassen. Ihr Hauptbild (Fig. 84) zeigt den der archaischen und speziell der jonischen Vasenmalerei geläufigen Typus des Zweikampfes zwischen Achill und Memnon um den Leichnam des Antilochos, in Gegenwart der Mütter. Leider ist hier viel und schlecht ergänzt, so der am Boden liegende Antilochos zum großen Teil und der Hinterkopf der einen der beiden Mütter, deren

„moderner Zopf," wie schon Heydemann bemerkt hat, aus einem „Krobylos" heraus ergänzt ward. Indessen scheint die Interpretation Heydemanns doch nicht ganz einwandfrei. Er nennt den Kämpfer links vom Beschauer Memnon und rechts Achill und verteilt dementprechend auch die Namen der Mütter. In der archaischen Kunst, die seit den melischen Vasen, der Kypsele und dem amykläischen Throne diese Szene im geläufigen Typus des Zweikampfes darstellt, und diesen durch die Assistenz der beiden Frauen, deren Bewegungen möglichst symmetrisch angeordnet sind, differenziert, lassen sich, wo die Inschriften fehlen, kaum Anhaltspunkte für die Namengebung finden. Und doch hat es der Meister unserer Vase verstanden, seine Intentionen klar zu machen. Es ist nur nötig, darauf einzugehen. Der vorgestreckte Schild des Kriegers zur Linken des Beschauers zeigt einen offenbar als Relief gedachten bärtigen behelmten Kopf, von dessen Helmrand eine Schlange aufzüngelt; damit ist das Schreckbild Phobos gemeint. Aber der so reich geschmückte Schild kann doch nur der des Achilleus sein [6]). Sein Gegner hat dafür einen weit besser ausgestatteten Helm mit hochstehender Krista und weit stärker betonter Schlange als der des Achill. Daß auch hierin ein Stück poetischer Tradition anklingt, dafür zeugt der so prächtig ausgestattete Helm des Memnon der Londoner Amasisvase [7]).



85 Vase der Sammlung Villa Papa Giulio

An den Figuren der beiden Mütter

[6]) So erscheint das Gorgoneion auch als Charakteristikum des Achilleusschildes auf den von E. Reisch (Wiener Eranos zur Grazer Philologen-Versammlung 1909 S. 298) besprochenen archaischen Kunstwerken.

[7]) Abgeb. Wiener Vorlegebl. 1889 Taf. III Fig. 3, 3 a. Auf die von Loeschcke und anderen versuchte Zuteilung dieser Amasisvase an Exekias einzugehen, liegt hier kein Anlaß vor.

ist eine schlagende Ähnlichkeit in der Faltengebung, Bewegung und Haltung namentlich mit den Frauengestalten der einen der beiden Seiten der Aeneas-Rettungsvase zu bemerken.

Wir gehen nun zur Betrachtung der Kentauromachie des Schulterstreifens über, die den vom hesiodischen Schilde wie von der Klitiasvase her für die archaische Kunst als geläufige Darstellung bezeugten Kampf der Lapithen und Kentauren veranschaulicht (Fig. 85)[5]). Wir haben nur gegen die Beschreibung Heydemanns von vornherein festzustellen, daß im Mittelpunkte der Kampfszene nicht ein namenloser auf die Knie gestürzter Grieche, sondern, wie auf der Klitiasvase, die Kaineusepisode erscheint. Das ist so klar ausgedrückt, daß das Versehen kaum begreiflich erscheint. Der Held ist bereits mit dem rechten Unterschenkel versunken, während das Kentaurenpaar, von dem er den einen am Bart zieht und auf den andern mit dem Schwert zustößt, Steine, Baumstücke und Zweige auf ihn wirft. Schon das Anspringen der Kentauren von beiden Seiten gegen den tiefer stehenden Kämpfer genügt zum wirksamen Ausdruck. Eine Verkleinerung des Versinkenden, wie ihn Klitias gebildet hat, der in seiner Darstellung auch auf eine Andeutung des Widerstandes des Kaineus verzichtet hat, macht den Vorgang wohl klarer, nimmt ihm aber ein gut Stück der originalen Kraft, die er hier so reichlich entfaltet. Der eine Kentaur, dem er seinen Kopf zudreht und den er an seinem Bart zupft, will sich des lästigen Armes entledigen, indem er ihn mit seinem Vorderbein, dessen Huf dem Helden an der Kehle sitzt, wegdrücken will. Auf den Augenblick, wo Kaineus seine Hand vom Barte des Unholdes zurückziehen muß, wartet ein am Boden liegender Genosse, um ihm einen Pfeil hinzureichen, den er diesem in den Leib stoßen soll, während er in der andern Hand ein Schwert bereit hält. Es ist kein verwundet niedergestürzter Kämpfer, bei dem dieser Liebesdienst unverständlich wäre, sondern offenbar der Knappe des Helden, der sich an seinen Herrn nur am Boden durch das Getümmel heranschleichen kann, um ihm in der höchsten Not beizustehen. Ein ganz einzigartiger Zug, der von der Kraft der künstlerischen Phantasie unseres Malers ein glänzendes Zeugnis ablegt. Kaineus hat seinen Schild abgelegt, um selbst angreifen zu können. Neben diesem Schilde sieht man noch zwei Helme und eine Lanze mit der Spitze hervorlugen. Es gibt niemanden, dem diese Waffen zuzuteilen wären, und zum Überfluß sehen wir auf diesem

[5]) Dem Direktor des Museo nazionale in Neapel, Herrn V. Spinazzola, der die Güte hatte, den Fries für unsere Fig. 85 durch Herrn Pucectti zeichnerisch neu aufnehmen zu lassen, bin ich mit der Redaktion dafür zu besonderem Danke verbunden, desgleichen dem Inspektor desselben Museums, Herrn Dr. V. Macchioro für die freundliche Anfertigung einer vorläufigen Durchzeichnung.

Schlachtfeld noch eine herrenlose Lanze fallen und ein Schwert stecken. Auch in der Hauptdarstellung liegt zwischen Achills Beinen ein herrenloser Helm. Dieses an moderne Manier erinnernde Mittel, die nicht dargestellten Ereignisse des Schlachtfeldes anzudeuten, dürfte in der archaischen Kunst kaum eine weitere Analogie als die, von der wir noch zu sprechen haben werden, aufweisen. Zu den beiden Seiten der Kaineusgruppe kämpft je ein Lapith gegen einen über dem Leichnam eines gefallenen Kameraden ansprengenden Kentauren. Das einemal links vom Beschauer stößt der schildbewehrte Krieger mit der Lanze zu. Der Kentaur springt mit aufgerecktem Kopf, zum Wurf ausholend, er schwingt in der Linken einen Klotz gegen ihn und hält auch in der Rechten einen solchen gefaßt. Der Tote am Boden liegt mit gekreuzten Beinen ausgestreckt, er hält noch mit dem linken Arm seinen Schild hoch, der rechte ist in die Höhe gereckt und die Hand biegt sich im Gelenk, als ob ihr soeben die Waffe entfallen würde, ein ganz besonders feiner Zug.



84. Hydria des Museo nazionale in Neapel.

Die andre Gruppe zeigt den hellenischen Krieger mit phrygischer Mütze und wehenden Locken, wie er mit Schild und Schwert, nachdem er die Lanze weggeworfen hat, auf den Kentauren eindringt, der in der Rechten einen Baumzweig schwingt und in der Linken einen Klotz bereit hält. Der Gefallene wendet sein von dem geschlossenen Helm bedecktes Gesicht, von dem nur der Bart

hervorscheint, en face; (ähnlich die beiden Lapithen im Kampfe mit je einem Kentaur auf der Caeretaner Amphora im Louvre)[9]. Es ist noch ein bißchen Leben in ihm, er hat die Beine ins Knie gestemmt und hält in der Rechten das



85: Schulterfries der Hydri
(Heydemann, Die Vas
nazionale zu Ne

Schwert hoch. die Schweife seines Helmbusches fallen nach beiden Seiten, der eine hat sich um den rechten Arm gewickelt. Der Eindruck der Gesamtdarstellung ist der eines so tollen Schlachtengetümmels, daß man bei genauerem Zusehen staunt, daß er von vier Kentauren und drei Lapithen hervorgerufen werden konnte, und man sich unwillkürlich fragt, mit welchen Mitteln der Künstler diesen zu erwecken verstanden hat. Zunächst ist doch der Aufbau der Komposition geradezu symmetrisch. Die gut aufgebaute Mittelgruppe flankieren zu beiden Seiten entsprechend angeordnete Schlußgruppen, und daß gerade die symmetrische Anordnung altes Erbgut der jonischen Kunst sei, hat Winter überzeugend auseinandergesetzt[10]. Die leichte Störung dieser Symmetrie durch die Verschiebung der Distanzen der Eckgruppen

[9]) Abgebildet in den Annali 1863 Taf. E.

[10]) Arch. Anz. XIII (1898) S. 176 f.

ist nur eines der Kunstmittel, das unser Meister wirksam verwertet hat. Der drohende Zusammensturz des Aufbaues ruft den Eindruck des Durcheinanders unmittelbar hervor, dessen ausführliche Darstellung unkünstlerisch wirken würde.




…es Museo nazionale Fig. 84 …mmlungen des Museo … S. 388 n. 2781).

Ein weiteres wirksames Mittel erinnert an das bekannte plinianische von Polygnot gemeldete „os adaperire". Die beiden Kentauren der Mittelgruppe halten ebenso wie Kaineus den Mund weit offen, nur der Knappe schleicht sich still heran. Das Geschrei setzt sich auch im Kentaur und Lapithen der einen Nebengruppe fort und wir haben uns das ganze Schlachtfeld damit erfüllt zu denken[11]. Dagegen wirkt freilich die gleiche Darstellung der Klitiasvase mit ihren wohlgekämmten und wohlfrisierten Kentauren fast gesittet und der Vergleich mit dieser läßt die temperamentvolle Schöpfung des jonischen Meisters in hellerem Lichte erstrahlen. Dort und sonst wehren sich die Unholde mit ausgerissenen Baumstämmen und recht großen Steinen. Hier führen sie sonderbarerweise nur kurze Klötze oder dünne Zweige, die

[11]) Auch der Memnon der Hauptdarstellung hat den Mund wie zur Rede an seinen Gegner geöffnet.

nur die Wucht des Ausholens als wirksam fingiert. Auch bei den Waffen der Lapithen kommen solche Abkürzungen vor, wie die Lanzenspitze für die Lanze. Gewiß hat der Künstler mit dem für eine so ausgedehnte Szene allzu kleinen Raum rechnen müssen. Hätte er solche Dinge in voller hergebrachter Ausführlichkeit behandelt, so hätte er seine Gruppen nicht so prächtig entfalten können. Auch daß er den beiden gefallenen Lapithen keinen am Boden liegenden Kentauren beigegeben hat, oder auch an ihrer Stelle nicht einen dieser Unholde getötet erscheinen ließ, kann doch nur in dem gleichen Umstand seine Erklärung finden. Und gerade je mehr er von solchen Äußerlichkeiten zu geben vermied — so hat er doch auch die Pferdeschwänze seiner Kentauren recht nebensächlich behandelt — um so stärker erscheint die Wirkung seiner prachtvollen, auf Bewegung und auf Ausdruck vor allem gerichteten Zeichnung. Namentlich sind seine Kentauren, in denen die Vereinigung der Mischgestalt den Standpunkt der Klitiasvase erreicht hat, glaubhafter als jene und alle, die wir von der archaischen Kunst her kennen, bis hinab zum Kentaurenidyll des Zeuxis. Freilich dem Halbbruder, dem jonischen Silen, sehen diese Kentauren nicht sehr ähnlich. Die Caeretaner Hydria mit dem Kampfe zweier Krieger gegen ein Kentaurenpaar entspricht dieser Forderung weit besser. Da ist noch der ganze Menschenkörper mit dem gehälfteten Pferdeleib zusammengewachsen und nur die menschlichen Vorderfüße sind in Pferdehufe verwandelt. Doch veranschaulichen zwei „pontische Vasen[12])“ bereits die gleiche Lösung des Kentaurenproblems und die Satyren dieser Gefäßgruppe[13]) zeigen, wie dort beide Typen zusammengehen, während für unsere Vasengruppe ein Vertreter dieses Typus bis jetzt noch aussteht.

Über die Berliner Amphora Nr. 2154 haben wir dem an anderer Stelle bereits Gesagten nur Weniges hinzuzufügen. Zunächst sei noch einmal betont, daß beide Szenen der Hauptdarstellung das Parisurteil zeigen, und darin stimmt sie mit der Münchner „pontischen Vase“, die das gleiche Thema behandelt, überein[14].) Die Darstellung des von Hermes geführten Zuges der drei Göttinnen ist hier noch um vieles lebendiger erzählt, indem ihr Streit wirklich zum Ausdruck kommt. Auf dem Vorderbilde spricht Aphrodite, siegesbewußt ihre Blume haltend, wie dort mit Hermes, der hier als Kriophoros erscheint und dem wohl als dem Gotte der Palästra sein kleiner Diener mit dem Salbfläschchen vorausgeht. Die beiden anderen Göttinnen sind einander zugekehrt, sie müssen den Kampf nur darum zu

[12]) Würzburg III 84 (abgeb. Endt 46/7 Fig. 20, 21) und Berlin 1675 (Endt 48 Fig. 22).

[13]) Würzburg III 80 (abgeb. Endt 44/5 Fig. 18, 19).

[14]) N. 123 (abgebildet Gerhard, Auser. Vasenbilder III 175; Furtwängler-Reichhold, Gr. Vasenmalerei Taf. 21).

zweit ausfechten, weil dies zu dritt darzustellen nicht in der Macht der archaischen Meister lag[15]. Sie tun dies, indem jede der anderen die für Paris bestimmten Gaben in den „zierlich gespreizten Fingern" hinhält. Welcher Art diese sind, erscheint fraglich, denn Früchte, wie die Beschreibung des Katalogs angibt, können diese winzigen Dingerchen nicht sein, und was sollten diese hier? Das rote Klümpchen der zweiten der Göttinnen kann, da diese Farbe auch für die Ohrringe hier verwendet ist, nur Gold bedeuten. Sie bietet ihm damit den Reichtum. Das farblose Ding, das die dritte zwischen den Fingern hält, hat, wie die Abbildung bei Endt S. 31 zeigt, genau die Form eines jonischen Skarabäus. Man hat bei dieser preziösen Handhaltung auf die Stelle des Plinius verwiesen, wo es von dem Selbstporträt des Meisters Theodoros heißt „laeva tribus digitis quadrigulam tenuit", die sich bekanntlich als ein Skarabäus entpuppt hat. Diese Erinnerung ist demnach noch zutreffender als sie ursprünglich gedacht war. Aber das Siegel in der Hand der Göttin — es ist, wie wir sehen werden, Hera — verheißt die Herrschaft. Auf der Rückseite stehen die Göttinnen vor Paris, Aphrodite, die hier nicht mehr die Blüte hält, spricht zu ihm, der sich ihr zuwendet, so, daß der Urteilspruch für den Betrachter keinem Zweifel unterliegt, die dritte Göttin hat noch das Klümpchen Gold in der gehobenen Hand, ist also mit der zweiten des Vorderbildes identisch. Die in der Mitte stehende führt diesmal ein wildes Tier des Katzengeschlechtes, Panther oder Löwen, an der Leine. Wo das herkommt, scheint zunächst rätselhaft, und ebenso der Tausch von Gemme gegen Raubtier. Aber hier führt eine Analogie glücklicherweise weiter.

Eine attische Schale des jüngeren rotfigurigen Stils mit der Darstellung des Parisurteils zeigt Hera als dritte im Götterzuge, wie sie auf der linken Hand einen kleinen Löwen trägt[16]. Hier ist seine Bedeutung klar, er versinnbildet Macht und Herrschaft und damit verstehen wir auch die Absicht des jonischen Vasenmalers. Doch beweist das Zusammenklingen dieser beiden durch ein Jahrhundert getrennten Monumente, daß das alte Epos es ist, dem sie ihr Sinnbild entnommen haben. Aber freilich, wenn wir es mit einer etruskischen Nachbildung zu tun hätten, würden wohl alle Exegetenkünste vergebens sein. Der Verdacht etruskischen Ursprungs unserer Vase ist durch die so überaus lebendige Darstellung des Wagenrennens auf den beiden Schulterstreifen entstanden, da die Dreigespanne der Maultiere Anstoß erregt haben[17]. Doch hat man

[15] Gesch. d. griech. Kunst I 172 Anm. 1.

[16] Berlin 2536 (abgeb. Overbeck Gall. heroischer Bildwerke Taf. X 3).

[17] Dagegen Endt a. a. O. S. 32 und S. 78 (die unter dem Inhaltsverzeichnisse nachgetragene Anmerkung).

darüber eine wichtigere Tatsache gar nicht bemerkt, deren Hervorhebung weit lehrreicher erscheint. Die fortlaufende Darstellung dieses oberen Streifens ist im Gegensinne zu der des unteren orientiert, d. h. bustrophedon. Den Anfang bezeichnen die beiden Tubabläser, die das Signal zum Ablauf der Wagen gegeben haben, das Ende ebenso klar die beiden Kampfrichter, die den Sieger verkündigen. Nun habe ich von den beiden Tubabläsern bereits bemerkt, daß sie und ihre Instrumente eine schlagende Analogie in dem von Pausanias für weiblich und als Flötenspielerin versehenen Genossen auf der Kypsele haben, der für den Beginn des Zweigespannrennens in den dort dargestellten Leichenspielen für Pelias das Signal gab. Wenn nun Furtwängler bemerkt, daß sie ihre Instrumente hochhalten ohne zu blasen, „offenbar erschreckt durch den Unfall", so steht dieser so unglaublich drastisch dargestellte Unfall, der sich beim Start ereignet, mit ihrem Tun doch in anderer Verbindung. Der Künstler schildert, wie das Signal bereits ertönt ist — und das war nur so klar zum Ausdruck zu bringen —, und wie nun die Wagen ablaufen und das letzte Gespann beim Ablauf verunglückt. Denn die Vorstellung, daß die Bläser die Aufgabe gehabt hätten, während des ganzen Wettrennens zu musizieren, wird man wohl dem Pausanias nicht zu entlehnen haben.

Damit dürfen wir den Nachweis, daß die Berliner Amphora ein Meisterwerk altjonischer Kunst und keine etruskische Nachahmung sei, als erbracht ansehen und uns nun dem dritten Gefäß unserer Reihe, der Würzburger Aeneas-Rettungsvase, zuwenden. Die neuen, meisterhaft ausgeführten Abbildungen (Taf. V—VIII), denen wir die technische Vorbemerkung Reichholds beigeben[18]), lassen ihren künstlerischen Wert besser hervortreten als Worte vermögen. Doch wird auch hier erst eine eindringlichere Exegese ihrer vollen Schönheit gerecht und der Verfasser fühlt sich zu dieser um so mehr verpflichtet, als er bei einer früheren Behandlung sich eines groben Interpretationsfehlers und mancherlei Unterlassungssünden schuldig gemacht hat. Auszugehen ist wohl von jenem Schulterstreifen,

[18]) „Die Arbeit war mit größten Schwierigkeiten verknüpft. Besonders das Bauchbild (ohne Vogel) ist beinahe vollständig abgerieben. Ganz überraschend die Führung des Ritzstiftes, dagegen höchst leichtfertig, unachtsam das Auftragen von Weiß und Rot. Alles vorgezeichnet. Der Firnis nicht ganz gleichmäßig, aber ohne größere Flecken. Alle Konturen und sämtliche Innenzeichnung, selbst die Pupillen der Augen, geritzt. Alleinige Ausnahme die eine Hand, von der nicht die geringste Spur vorhanden ist. 1 *cm* über dieser Hand ein kleiner Rest roter Farbe. Die Zügel auf dem einen Bilde abgerieben. Ebenso daselbst die eine Speiche des Rades. Der Umriß und die Innenzeichnung der weißen Flächen nur durch den Ritzstift gegeben. Das Weiß wurde auf die Ritzlinie aufgetragen. Es kamen also die Linien nicht mehr sicher und klar zur Erscheinung. Nach der Arbeit des Ritzstiftes eine ganz oberflächliche rasche Behandlung. Die Pupillen rot aufgetragen. Was auf der Zeichnung gegeben, alles verbürgt. Keine Ergänzungen."

dessen Inhalt dem Gefäß seinen Rufnamen gab. Das im fünften Buche der Ilias erzählte Abenteuer des Aeneas, der aus Diomedes' mörderischen Händen durch seine Mutter Aphrodite, die ihn verhüllt und dem Schlachtgetümmel entführt, gerettet wird, kommt im Gesamtbereiche unserer Vasenbilder in dieser prägnanten Form sonst nur auf einer rotfigurigen Meisterschale des British Museums aus Kameiros vor[19]), deren Zweikampftypus mit den beiden schützenden Göttinnen Athena und Aphrodite mit dem Bilde dieser so lebendig geschilderten Feldschlacht nicht vergleichbar ist. Die Belebung der Szenerie durch herrenlos herumliegende Waffen ist hier auf beiden Kampfesbildern der Schulterfriese in der gleichen Weise wie auf der Neapler Vase durchgeführt.

Im Mittelpunkt der Darstellung ist Aeneas, von einem Wurfspieß getroffen, niedergestürzt. Aphrodite ist in beschwingter Eile herbeigeeilt (der Künstler hat ihr zu diesem Zwecke Flügel gegeben, genau so wie der Meister der Kypsele die Pferde des Wagens des Pelops als sieghafte geflügelt hat) und wirft nun ein großes Tuch um ihren Sohn, da die von Homer geschilderte Art der Verhüllung sich nicht gut darstellen ließ. Das wilde Gewoge der Schlacht wird nur durch drei Krieger auf jeder Seite veranschaulicht, doch treffen wir hier auch wieder das gleiche Kunstmittel wie bei der Kentauromachie. Es entsprechen sich jederseits die drei Kämpfer, Figur für Figur, doch wiederholt keine einfach die andere, sondern variiert sie, und auf der gegenüberliegenden Schlachtszene sehen wir wieder die gleichen, auf beide Seiten verteilten sechs Krieger und können nun an der vierfachen Variation derselben Trias die Arbeitsweise und Arbeitsfreude bewundern, die aus dem gegebenen Thema immer Neues zu schöpfen vermochte. Die überaus interessanten Einzelheiten dieser Gestalten wollen wir dem Beschauer unserer Tafel zu verfolgen überlassen, da ihre Aufzählung ermüdend wäre und leicht mit der Frische der Darstellung in Widerspruch geraten würde.

Nur die Deutung des Vorganges des zweiten Schulterbildes bedarf eines Wortes, zumal die falsche, die ich früher gab, hier ausdrücklich zurückgezogen werden muß. Der Künstler hat durch die gleiche Anordnung die Richtung angedeutet, in der sie zu finden sein wird. Es muß eine Tat desselben Helden sein, des Diomedes, aus dessen Aristeia das Gegenbild geschöpft ist. Der Tydide kämpft hier gegen ein Brüderpaar, das hoch zu Roß im Kampfe erscheint. Er hat bereits den einen getroffen, der kopfüber von seinem Pferde herunterfällt — ein Motiv, das an den Kopfsturz des Wagenlenkers von seinem zerschellten Wagen auf der

[19]) Catalogue E 73 (abgeb. Journal of Philol. VII 1877 Taf. A u. B; A bei Robert, Scenen der Ilias und Aithiopis 10 Fig. 15).

Berliner Amphora erinnert während er die mit dem Schwert gegen ihn gerichtete Hand des andern am Knöchel faßt und gegen ihn seine Lanze zückt. Man könnte an Phegeus und Idaios, die Söhne des Dares, denken (E 9—24), von denen der letztere auf ähnliche Weise wie Aeneas gerettet wird, aber wahrscheinlich ist doch die Tötung der beiden Priamossöhne Chromios und Echemon gemeint (E 160 ff.), auf die schon der früheste Erklärer unserer Vase, Campanari, in seinem Katalog der Vasen Feoli unter n. 73 riet. Daß die homerischen Gespanne hier durch die Reiter ersetzt sind, bedarf keiner besonderen Begründung. Diese Gespanne sind den beiden Göttinnen vorbehalten, die auf den Hauptbildern sich vorbereiten, in den Kampf zu ziehen. Auf der einen Seite ist es Athena, die im Begriffe steht, ihren Wagen zu besteigen, doch hält sie erst die Zügel der ersten beiden Pferde in der Rechten, während ein junger Stallknecht diese den beiden anderen noch anzulegen hat, eine Dienerin winkt ihr wie zum Abschied. Die Göttin, die mit der Linken ihr Kleid in die Höhe zieht, hat an ihrer schlangenbesetzen Aegis ein sehr merkwürdiges Gorgoneion, einen männlichen Kopf von schreckhafter Häßlichkeit, der aber auffallend an die Afrikanertypen der Wiener Busirisvase anklingt. Das Bild der andern Hauptseite ist wieder eine Variation desselben Themas. Die Göttin Aphrodite, die bereits auf dem Wagen steht und sämtliche Zügel, die ihr der diesmal hinter ihr stehende Stallbursche in die Hände gegeben hat, hält, ist schon zur Abreise bereit. Sie ist reicher bekleidet als Athene und trägt auf dem Haar über der Stirn eine Feder eingesteckt; auch ihr Wagen ist zierlicher, wie wenn er aus dem Atelier ihres Gatten stammen würde. Die Frau vor dem Wagen macht diesmal eine andere, zur Vorsicht ermahnende Geste.

So klingen dann alle vier Bilder dieses Gefäßes in einen Akkord zusammen. Es ist eine bildkünstlerische Διομήδους ἀριστεία im echtem epischen Ton und reinstem jonischen Dialekt geschildert, ganz ohne etruskische Fremdwörter. Die meisterhafte Zeichnung erreicht ihren Höhepunkt in den Pferden, sowohl denen der beiden en face gestellten Reiter des einen Schulterbildes, als vor allem in den prächtigen der Götterquadrigen. Welches Feuer tobt in ihrer edlen Bildung und welche Variierung ihrer Haltung und Gangart! Die Wagenkörbe sind von derselben Gattung wie die des Wagenrennens der Berliner Amphora und haben die gleichen siebenspeichigen Räder.

Unsere drei Vasen gehören zu dem künstlerisch Bedeutsamsten, was wir von der jonischen Vasenmalerei kennen. Sie brauchen den Vergleich mit den Caeretaner Hydrien gewiß nicht zu scheuen, aber die Annäherung an diese wie an die

Sarkophage von Klazomenä ist nicht gar groß. Sie stehen vielmehr in prinzipiellem Gegensatz zu den ersteren. Dort herrscht das Malerische vor, der Nachdruck wird auf die dekorative Farbenwirkung gelegt, während hier die Farbe selbst nebensächlich behandelt wird gegenüber der Zeichnung, die hier Alles gilt. Die Liebe und Sorgfalt, mit der die Muskulatur gezeichnet wird, die Freude an Bewegung, auch gewaltsamer Art, weist auf ein Zentrum der Plastik hin, dem diese Vasengruppe nahe stehen muß. Von dem Humor und der derbanschaulichen Art der Caeretaner Hydrien haben wir hier keine Proben. Der heiße Hauch der Leidenschaft, das Ringen nach immer neuen Ausdrucksmitteln, das Temperamentvolle der Schilderung, das sind die Charakteristika dieser Kunst. Es ist kein Zufall, daß diesen Meistern der schmale lange Friesstreifen zur Entfaltung ihres ganzen Könnens bequemer ist als die engen Schranken, die den Hauptbildern auf den Vasen gesetzt sind. Man möchte daraus auf eine Vorgeschichte schließen, die sich zu den Zeiten, da die streifenförmige Dekoration herrschte, abgespielt haben wird. Die Prachtstücke der „protokorinthischen" Vasen könnten davon eine Ahnung geben.

Die Nachwirkung auf keramischem Gebiete mag man in den Vasen des Amasis finden, aber die kleinen Bilder seiner langen Friesstreifen haben doch schon Dekorcharakter und nichts mehr von der Erzählerfreude, die hier herrscht. Amasis ist aber trotz seines dick aufgetragenen Atticismus doch längst als Ionier, ja als Samier erkannt[20]. Wir haben an früherer Stelle unserer Vasengruppe eine Reihe von plastischen Kunstwerken angefügt, die in die gleiche Richtung weisen, und daran ausführliche Auseinandersetzungen angeknüpft, die wir hier nicht zu wiederholen haben. Nur die an erster und die an letzter Stelle dort angeführten Kunstwerke sollen hier auch Erwähnung finden, da sie besonders nahe hierher gehören, und zu jedem der beiden noch ein Wort zu sagen sein wird. Die spärlichen Reste des Simafrieses des ephesischen Artemisions[21], dessen singulärer Schmuck durch die räumliche Anordnung an die Friesstreifen unserer Vasen gemahnt, ist durch die Einreihung der Neapler Hydria noch interessanter geworden, da seine Mittelgruppe die Kentauromachie der Lapithen zeigt, freilich ohne daß die veröffentlichten Fragmente einen näheren Vergleich zulassen.

[20]) Zuletzt haben über Amasis gehandelt Karo, Journal of hellenic studies XIX (1899) S. 135 ff. und W. Nickerson Bates in den Transactions of the Departement of Archaeology, University of Pennsylvania 1904 Vol. 1 part 1 p. 45 f.

[21]) A. H. Smith, Catalogue of sculpt. I 30 ff. A. S. Murray, Journal of hellenic studies X (1889) p. 1 ff. Fig. 1 und Taf. IV.

Zu dem in der Kopenhagener Glyptothek befindlichen Relief von Aricia (zuletzt abgebildet bei Furtwängler, Die antiken Gemmen III 267 Fig. 140 [danach hier Fig. 86] und Ny-Carlsberg, Glyptothek III n. 30) habe ich zu bemerken, daß ich mir bei seiner Interpretation ein Versehen zuschulden kommen ließ, das glücklicherweise deren Richtigkeit nicht beeinträchtigt. Wenn Furtwängler das Relief als „absolut ungriechisch und ebenso absolut unarchaisch" bezeichnet, so steht das nicht im Widerspruch mit seiner Zuteilung der Berliner Vase, doch ist wohl anzuerkennen, daß wir hier nur die römische Kopie einer überaus originellen altgriechischen Komposition besitzen, deren temperamentvolle Darstellung an die unserer Vasenfriese erinnert. Die Deutung auf den Muttermord des Orestes habe ich als sinnlos erkannt und dafür die auf die Wiedererlangung der Helena aufgestellt, die mit unglaublich drastischer Kraft geschildert ist. Menelaos ist ins Haus des Deiphobos eingebrochen, den er mit dem Schwerte niedergestochen hat. Nun wendet er sich, ohne sich um das Klagegeschrei der beiden weiblichen Eckfiguren zu kümmern, gegen die ungetreue Gattin, aber da eilt plötzlich Aphrodite herbei und rührt sein Herz, indem sie ihn leise berührt. Nun lächelt ihn Helena lieblich an, und was so schrecklich begonnen hat, wendet sich durch das Eingreifen der Göttin zum Guten. Auch hier also das Suchen und Finden neuer Ausdrucksmittel und die erregte, dramatisch wirkende Art der Erzählung, wie sie auf den Bilderfriesen unserer drei Vasen erscheint.

Prag, Oktober 1910. WILHELM KLEIN

86: Relief von Aricia.



# Bronzetto del Museo Civico di Bologna.

Il monumento qui edito è un bronzetto (altezza, mm. 102) di bella patina verde-olivo scuro, di lavoro finito ed accurato, di buona conservazione, essendo tutto intatto all' infuori della corrosione dell' orecchio e del braccio sinistro e della mancanza della mano relativa che, come la destra, doveva agitare i crotali (fig. 87 e 88). In questo bronzetto è effigiato nell' orgiastico movimento di danza, di suono, di canto un personaggio del volgo, come tale indicato dalle fattezze e dall' abbigliamento.

L' abbigliamento consiste in una corta ἐξωμίς, con intenzione sollevata e rimboccata alla cintura e cadente dalla spalla destra, e nella calzatura di carattere diverso per ciascun piede. Mentre il piede sinistro è intieramente coperto da un calceo, quello destro indossa un sandalo.

Ma la semplicità della ἐξωμίς, la povertà della diversa calzatura sono caratteri esteriori della essenza volgare del personaggio rappresentato; se osserviamo poi le fattezze del volto e le forme del corpo, la espressione di questa volgarità ci appare egregiamente raggiunta.

Abbiamo di certo in questa statuetta la figura di un monello da strada; la testa bislunga e deforme è ricoperta da capelli lunghi ai lati, assai corti, quasi rasati, nel mezzo. Risalta la fronte alta, ma stretta, schiacciata ai lati e depressa nel mezzo. Sotto la fronte, nell' azione del canto, le sopracciglia degli occhi a fior di pelle si aggrottano, la bocca si apre a metà, le gote si stendono ai lati, si raggrinzano nel mezzo, e questa manifestazione di canto sgraziato e scomposto in bel modo accentua vieppiù la essenza volgare del personaggio.

Alla fronte stretta e sfuggente corrisponde il volto ampio e schiacciato, ed il piccolo, ma largo naso appare in mezzo alla faccia agitata e sconvolta dal canto, dal rapido e disordinato incedere e dallo scotimento del capo derivante da esso incedere. Ampie poi sono le orecchie e distaccate.

Ma se si passa ad esaminare le parti nude del corpo, vediamo forme grassoccie, specialmente nel ventre, e robuste, ma non svelte e nervose; uno strato di grasso ricopre e nasconde la muscolatura sotto una superficie uguale ed uniforme. Una irregolarità è pure nell' altezza del torso un po' troppo soverchia rispetto a quella delle gambe. Manifesta è adunque non solo la essenza volgare, ma anche la natura di pigmeo del personaggio rappresentato.

Degno di nota è l'atteggiamento, sia dal lato formale e però artistico, sia dal lato intrinseco e però concettuale. Ad ognuno, pel movimento vorticoso e per la forte e sentitissima torsione del corpo, verranno alla mente le analogie con noti lavori del periodo ellenistico. col Satiro Borghese, col Satiro che si guarda la coda. con la danzatrice di Berlino, con la Menade di Dresda [1]) e con altre opere ancora. Converrà tuttavia osservare più da vicino come fu espressa questa azione di moto scomposto manifestata dal nostro bronzetto.

Riguardo alla posizione reciproca in cui vengono a trovarsi gli arti del bronzetto si può osservare una specie di chiasmo; portati all' innanzi e verso il basso sono il braccio destro e la gamba sinistra con la pianta del piede tutta aderente al terreno, all' indietro invece e verso l' alto il braccio sinistro e la gamba destra toccante il terreno solo con la punta del piede. Alla positura di sollevamento, di arsi nella gamba destra e nel braccio sinistro corrisponde la positura di abbassamento, di tesi negli altri due arti.



87: Bronzetto del Museo Civico di Bologna.

Ma a questo chiasmo di posizione corrisponde invece un perfetto accordo di azione degli arti tra di loro. Sebbene il piede sinistro tocchi totalmente il terreno, non è su di esso che poggia la figura; questa è stata anzi ritratta, dirci fissata, in un atteggiamento di vivacissima agitazione del corpo, atteggiamento la cui durata è un istante quasi impercettibile e che è seguìto da una positura del tutto diversa, ma più stabile.

Ora in questo istante la figura getta il grosso suo capo all' indietro e però il peso, non solo del capo, ma del corpo intiero viene a scaricarsi non sulla gamba sinistra, che è tesa all' innanzi quasi passiva ed inerte, ma sull' altra gamba all' indietro e curva, specialmente sulle dita del piede salde al terreno.

Ma è un attimo; il braccio destro, già spinto all' innanzi e verso il basso,

[1]) Seguo, per questa statua, il Loewy (Ausonia II 1907 p. 93 e segg.).

sta per dare un forte colpo ai crotali, ed il suono sarà appunto in special modo prodotto da questi crotali, mentre il suono dei crotali sinistri sarà nel periodo suo discendente; ed allora sulla gamba sinistra verrà immediatamente a portarsi il peso del corpo col capo tuttavia non più rovesciato all' indietro.



88: Bronzetto del Museo Civico di Bologna.

È adunque rappresentato un rapidissimo movimento di transizione tra quello in cui massimamente attivi erano il braccio sinistro e la gamba destra ed il corpo era all' indietro, e quello in cui saranno attivi il braccio destro e la gamba sinistra ed il corpo sarà curvo all' innanzi. Ma, come è naturale, al moto delle gambe precede quello delle braccia appunto perchè sono fornite dei crotali al cui suono si uniformano e l'incesso ed il canto.

Si spiega così quella correlazione di movimento tra gli arti alla quale prima ho accennato: gli arti destri sono attivi, i sinistri inattivi; ma il braccio destro è all' inizio, la gamba destra è al termine dell' attività; al contrario il braccio sinistro è al principio, la gamba sinistra al termine della inattività. Trascorso questo attimo di passaggi rapidi e pur sfumati da un atteggiamento deciso ad un altro pure deciso, la figura acquisterebbe uno schema di movimento chiastico che avrebbe perfetta corrispondenza al chiasmo sopra osservato riguardo alla positura degli arti tra di loro; cioè all' attività piena della gamba sinistra e del braccio destro corrisponderebbe la inattività delle altre due membra.

Questo difficile movimento di transizione rapidissimo, ma sfumato, espresso nel bronzetto bolognese porta come conseguenza formale una torsione assai forte della figura, un complicato incrocio e contrasto di linee. Un movimento vorticoso è qui espresso: tale, per ragion di esempio, dobbiamo immaginarci la δίνησις τῶν θεοφορήτων del culto della Gran Madre (Oros, Etymologicum magnum 276, 32). La spalla destra viene portata all' innanzi, all' indietro invece la spalla sinistra;

l' anca sinistra invece è un po' più sollevata dell'altra: è appunto nelle anche che è quella linea in cui si neutralizzano i moti discordi e vorticosi del corpo.

Ma la irregolarità di linee appare in special modo qualora si esamini questo bronzetto dal suo fianco destro. La gamba destra si curva verso l' alto e all indietro: pure all' indietro, ma verso il basso si curva il capo, ma questo è diretto verso destra, la gamba verso sinistra. Da ciò emerge la scompostezza del movimento del capo, movimento tuttora discordante col moto del braccio destro e in direzione contraria a quello della gamba destra. È un moto inconsulto, pazzo, orgiastico del capo il quale è proprio, per ripetere l' esempio di sopra, il *flexibile caput* nel culto di Cibele (Mecenate, Fragmenta poetarum roman. ed. Bährens, p. 339). Il piede destro è poi in linea obliqua rispetto alla linea del piede sinistro del tutto poggiato orizzontalmente, e però la gamba sinistra risalta quasi sull' altra posta di dietro. Viste dalla parte posteriore, le linee intrecciate del complicato moto danno quasi la impressione che la figura stia per cadere.

Infine l' atteggiamento in cui dovrebbe ulteriormente passare la nostra figura corrisponderebbe a quello fissato nella danzatrice berlinese e, in senso inverso, a quello del Sileno danzante in bronzo del Museo di Napoli. Nelle belle ed ardite torsioni di figura in queste due celebri opere non si nota quella discordanza, derivata da scompostezza e dal fatto che il movimento rappresentato è puramente di transizione presso la statuetta qui edita. La quale assume pertanto, se la si riguarda dal punto di vista artistico, un valore non piccolo per la rarità ed irregolarità del motivo espresso.

Si può citare un altro piccolo bronzo simile a quello qui edito; questo secondo monumento è nell' Antiquarium di Berlino (fig. 89) ed è noto da molto tempo, fin dalla vecchia riproduzione presso Beger, Thesaurus brandeburgicus selectus, 1696 [2]). Tuttavia nella statuetta di Berlino il lavoro artistico è inferiore a quello della nostra bolognese. Come particolari diversi per la statuetta di Berlino si debbono menzionare: la corona di vite attorno al capo, il volto regolare, ma inespressivo, le scarpe calzate verosimilmente da ambo i piedi. Ma sopratutto nell' esemplare berlinese la figura poggia sul piede sinistro, mentre l' altro piede è sollevato; la statuetta bolognese invece, come si è visto, poggia sul terreno e con la suola della scarpa sinistra e con un tassello, che unisce la pianta destra al terreno.

[2]) v. III t. 251 = Reinach S., Répertoire de la statuaire II 140, 4; Friederichs, Berlins antike Bildwerke II (1871) p. 459 n. 2120; Furtwängler in Arch. Anz. 1894 p. 121. La gamba sinistra dal polpaccio all' ingiù è moderna. La fotografia è dovuta alla gentilezza del prof. Winnefeld.

Caratteristico in questi due monumenti di Bologna e di Berlino è il denudamento voluto delle parti vergognose del corpo umano: a bella posta il vestito è rimboccato al di sopra delle anche [3]). Quale genere di persone dobbiamo noi vedere in queste due figure giovanili in preda all' orgiastico movimento di danza, allo sfrenato canto e suono, e denudate là appunto ove sarebbe necessario un vestimento?



89: Bronzetto dell' Antiquarium di Berlino.

In una pittura di un columbarium (Daremberg e Saglio, Dictionnaire des antiquités I fig. 194) sono rappresentati, in azione di danza, dei personaggi vestiti di corta ἐξωμίς perfettamente come le figure dei nostri bronzetti; ma nella pittura la ἐξωμίς non è sollevata al di sopra delle anche. In questi personaggi circondati da spettatori e circondanti un simulacro di divinità femminile posto a terra, dobbiamo riconoscere, seguendo il Saglio, degli ἀγυρταί, cioè dei mendicanti ciarlatani, persone che compivano cerimonie orgiastiche del culto di una divinità, ma per mestiere.

Un ἀγυρτής vedrei appunto rappresentato nel bronzetto di Bologna e conseguentemente in quello di Berlino. Secondo il noto racconto di Livio a proposito dei Bacchanalia (XXXIX 8—19) fu un ἀγυρτής, cioè un *graecus ignobilis . . . sacrificulus et vates* che portò agli Etruschi, in epoca piuttosto seriore, i riti ed misteri dionisiaci, che presto trascesero, sì presso gli Etruschi che presso i Romani, a quella immoralità smodata cui fu posto un freno col celebre senatoconsulto (186 a. C.). Ma queste pratiche religiose e misteriose, queste orgie dai *crepitibus ululatibusque nocturnis* che degenerarono in oscenità viziose presso l' *obesus* Etrusco della decadenza e presso

[3]) Pel Friederichs sarebbe questo un motivo preso dalla vita reale.

il vittorioso Romano, già cupido ed assetato di corruttela, erano passate per un lungo periodo di vita presso il popolo ellenico e dovevano essere una eredità del culto pre-ellenico.

È il culto chiassoso, orgiastico sia di Dioniso [4]), sia di Attis [5]), il culto che nella sfrenatezza di movimento, di suono, nel suo continuo accenno alla forza generatrice del φαλλός, al denudamento di esso φαλλός od anche al suo sacrifizio, allude così chiaramente alle forze fecondatrici della natura, ai germi affidati al grembo della grande Madre Terra, di essi germi custode e sviluppatrice.

Certo questo culto, racchiudente in sè il profondo concetto della produzione e dello sviluppo delle forze fisiche, pel simbolo materiale e visivo di tale concetto, il φαλλός, doveva assumere nella sua esplicazione un aspetto apparentemente osceno, e questo aspetto esteriore con lo svolgere dei secoli dovette assurgere a tale importanza da rendere l' originario significato pallido sempre più e sempre più nascosto. La parvenza oscena rimase, anzi si accentuò vieppiù e divenne perciò con ragione oggetto di condanna o di disprezzo da parte degli animi più colti e più gentili.

Perciò non possiamo meravigliarci se all' epoca di Demostene questi rinfacciava al suo rivale Eschine l' aver fatto parte dello sfrenato culto frigio [6]). In tal modo l' illustre oratore veniva a gettare maggiore disdoro sulla umile ed oscura origine del suo avversario. Dobbiamo dunque ammettere che le cerimonie chiassose e scomposte di culti antichissimi, per quel che riguarda la parte oscena, consacrata tuttavia da una lunga tradizione e racchiudente pur sempre vetusta ragione di esistere, fossero espresse da personaggi non già altolocati o di specchiata moralità, ma da umili mestieranti di origine oscura ed anche di deforme aspetto, in una parola da ἀγυρταί.

I Romani, che pur avevano in grande pregio un culto orgiastico, quello della Magna Mater, non avrebbero tuttavia osato a porsi accanto alle schiere di ἀγυρταί nelle loro cerimonie chiassose, appunto perchè queste dovevano possedere in sè quel carattere osceno dalla cui palese espressione il civis romanus doveva rifuggire. Infatti i Romani parteciparono, è vero, ai Bacchanalia e ne furono ferventi esecutori, ma questo perchè, se da un lato essi Bacchanalia porgevano

[4]) Si veda il carattere fallico nelle dionisiache accennato da Girard (Daremberg e Saglio II 232 e seg.). Eloquente a tal proposito è il passo degli Acarnesi, v. 237 e segg.

[5]) Hepding, Attis, seine Mythen und sein Kult 1903; per le feste gioiose per la rinascita di Attis p. 165 e segg.; per la parte che vi aveva l' αἰδοῖον p. 191 e seg.; cf. Dieterich, Mutter Erde, 104 e segg.

[6]) περὶ τοῦ στεφάνου §§ 259—260; cf. Strabone X 3, 18, p. 471, C.

il destro a dar sfogo alle più basse passioni della corruttela, d' altro lato col loro carattere nascosto offrivano ai partecipanti garanzia di perfetta sicurezza.

Per questo sembrerà, a mio avviso, ovvio vedere nei due bronzetti di Bologna e di Berlino due ἀγυρταί; ma specialmente nel bronzetto bolognese. Il vestito corto, con intenzione sollevato sopra la cintura, è facilmente spiegabile qualora si voglia pensare che nella danza sfrenata era proprio necessario denudare le parti vergognose, conforme al significato dell' antica cerimonia [7]).

Facile è la classificazione artistica della nostra statuetta. Essa viene ad accrescere la serie di quei bronzetti assai noti che, dapprima studiati e raccolti dallo Schreiber [8]) e poi sempre più accresciuti di numero [9]), risalirebbero, secondo la opinione dello Schreiber stesso, che ebbe in maggioranza plauso, ad una corrente artistica essenzialmente alessandrina. Ad Alessandria tuttavia in questi ultimi tempi si è cercato di sostituire l' Asia Minore [10]). Il grottesco, la caricatura nell' arte ellenistica costituirebbe in realtà [11]) un carattere comune a produzioni di varii luoghi ove essa arte ellenistica si svolse; valgano come esempi le terracotte di Myrina (S. Reinach e Pottier, La nécropole de Myrina, t. XLVI, 1—3, t. XLVII), il tipo certamente asiatico della vecchia ubbriaca di Mirone.

Tuttavia non sarebbe da negare completamente la esistenza di una scultura alessandrina: i monumenti che dall' Egitto provengono sono una eloquente prova contraria a questa negazione. E ad Alessandria, seguendo lo Schreiber, ascriverei la origine di questi bronzetti, nei quali magnificamente trova la sua pretta espressione il carattere mordace e caricaturista degli Alessandrini, colto così bene nel noto passo di Erodiano (IV, 8, 7, 9).

Creazioni poi burlesche quali sono date da figure ritraenti tipi della vita reale, figurine con caratteri bene definiti come nel bronzetto Göthe e come nelle

[7]) Questo vestimento rialzato e tenuto stretto sopra la cintura, fino a ridursi ad un vero cordone attorno al corpo, è espresso in una figurina bronzea di Lare (Caylus, Recueil d' antiquités V t. 59, 1 = S. Reinach II 493, 5). Un secondo Lare (S. Reinach III 1444, 11) ha pure il vestito rimboccato alla cintura, ma un lembo di esso cade sul membro virile.

[8]) Alexandrinische Skulpturen in Athen (Athen. Mitt. X 1885 p. 380 e segg.).

[9]) Michaelis, Jahrbuch II 1897 S. 49 e segg.; Collignon, Histoire de la sculpture grecque II 557 e seg.; Wace, Grotesques and the evil eye in Annual of the British School at Athens X (1903—1904) p. 103—114; Klein, Geschichte der griechischen Kunst III 94 e segg.

[10]) Cultrera, Saggi sull' arte ellenistica e grecoromana 67 e segg. Si aggiunga, pel mancato sviluppo di una grande arte in Alessandria, Cultrera, Bollettino d' arte, IV 1909 p. 261 e segg.

[11]) Il Wace, che aveva assegnato i grotteschi alla Campania non escludendo l' influsso egizio (Annual ecc. IX 1902—1903 p. 241), ha allargato in séguito (art. cit. nella n. 9) tale produzione al mondo greco-romano per spazio grande di tempo, affermando tuttavia l' origine asiatica di alcuni tipi.

numerose rappresentazioni di negri e di pigmei, propri del continente africano, non si possono spiegare se non come prodotti di un' arte svoltasi in Alessandria, in questa città cosmopolita ove, sulle basi di un' arte secolare nella quale erano latenti i germi del verismo soffocati da un formalismo dispotico, jeratico, accanto alla gloriosa e minuta erudizione alessandrina, accanto agli accurati studi scientifici del Museo era, a mio credere, prodotto necessario una manifestazione artistica peculiare quale ci apparisce in questi bronzetti. Il verismo nelle forme non più ideali, ma irregolari e sgraziate, la riproduzione del cosmopolitismo proprio del faro di luce dell' oriente, la forte inclinazione al ridicolo del popolo alessandrino dovevano trovare e trovarono in quest' arte la loro più genuina espressione.

Ammetto, ripeto, che il carattere verista sia comune alle varie scuole artistiche del periodo dei diadochi, laddove si volle riprodurre dal vivo personaggi e figure [12]). Ma si deve ammettere che tale carattere verista sia stato più potente ad Alessandria che altrove, ad Alessandria, ove d' altro lato mancarono e la grande tradizione di bellezza ideale della Grecia propria e la grande arte cortigiana della sede degli Attalidi intesa a glorificare, per mezzo di vaste composizioni, le imprese dinastiche. Nel terreno di Alessandria l' arte ellenica si accomodò, si adattò e, accanto all' alessandrina ricerca critica e scientifica inquisitrice delle varie facoltà morali ed intellettuali e dei vari aspetti fisici dell' uomo, la plastica ellenistica in Alessandria dovette svilupparsi in special modo nelle figure di genere e nel ritratto. Nè dobbiamo dimenticarci dell' egiziano Antiphilos, precursore di vari indirizzi della vera arte ellenistica, della rhopografia e dei grylloi.

Il nostro bronzetto bolognese rientra nel gruppo quarto in cui ripartì il Pottier [13]) questa produzione d' indole eminentemente alessandrina o nella categoria dei nani presso Wace. Infatti in questa figura di monello è un leggero accento di deformità e di natura pigmea; ma, dato il carattere giovanile del personaggio rappresentato, tale deformità non è spinta oltremodo.

Forse il bronzetto di Bologna, pur rimontando per l' indirizzo artistico secondo cui fu espresso ad Alessandria, può essere ascritto già all' epoca romana, ma non molto lontano dal pretto periodo ellenistico, dato il confronto con l' esemplare berlinese il quale, seguendo il Furtwängler, sarebbe da attribuire all' im-

[12]) Per l' arte della Grecia propria l' esempio più noto ci è offerto dal pugilista di Olimpia (Olympia IV tav. II). Si v. invece Kekule, Sitzungsber. Akad. Berlin 1909, 694 e segg.

[13]) S. Reinach e Pottier, op. cit. p. 485. Questo gruppo, il più numeroso, comprende caricature di gente del popolo.

pero. In un altro bronzetto di analogo contenuto esistente all' Antiquarium di Berlino (Archäolog. Anzeiger, 1894 p. 121, n. 36, fig. 22) il Furtwängler riconobbe con ragione un lavoro ellenistico per le forme slanciate e per la piccola testa del giovinetto danzatore, che ha sollevata la pezzuola al di sopra delle anche. Qui assai forte, anzi stridente è il contorcimento delle membra che, così caricato, è un tratto comune a parecchi bronzi alessandrini.

Pel motivo la nostra statuetta bolognese mi pare che si debba porre in mezzo ai due esemplari di Berlino. In quello noto fin dall' opera di Beger si ha l' ultimo anello della catena: in esso, e questo già notò il Furtwängler, pur raggiungendosi un aspetto complessivo meno stridente all' occhio, tuttavia s' indebolisce assai, anzi svanisce il verismo pieno di attrattiva delle altre due piccole opere statuarie.

Un altro monumento ci mostra un riscontro, per quel che riguarda la rappresentanza, con le tre statuette di Berlino e di Bologna. Nel bronzetto della coll. Schott di Jena (Einzelaufnahmen, n. 1475, testo del Noack) si ha un vecchio, il caratteristico vecchio dei piccoli bronzi, delle terracotte ed anche delle statue in marmo[11]), dalle forme magre, estenuate, dal calvo capo, dalla barba ispida e rada. Pure qui è caratteristica la misera pezzuola che serve di unico indumento, tutta raccolta e rimboccata al di sopra delle anche.

Un vecchio ἀγυρτής è qui certo rappresentato. Ignobile e ributtante nella sua attitudine goffa e ripiegata, contrasta totalmente col monellaccio espresso dal bronzetto bolognese in danza disinvolta e disordinata.

Aggiungo infine una statuetta di bronzo proveniente dai rinvenimenti sottomarini di Mahdia in Tunisia; qui si ha una danzatrice (Compte-Rendu de l' Académie ecc., 1910 p. 587, fig. 2) e viva è la somiglianza col bronzetto bolognese. Si osservi il motivo della testa all' indietro, l' agitazione dei crotali, ma specialmente il rendimento del volto.

Bologna, settembre 1910 PERICLE DUCATI

[11]) Galleria dei Candelabri (Brunn-Bruckmann n. 164), Palazzo dei Conservatori (Brunn-Bruckmann n. 383 b).

# Pantheistische Denkmäler.

## I. Isis Panthea.


90: Bronze des Kunsthistorischen Hofmuseums in Wien.

Die in Fig. 90 abgebildete Bronze des Kunsthistorischen Hofmuseums in Wien mißt samt der Basis bis zum oberen Bruchrande — die Spitze der Gruppe fehlt — 0·167 m, in der Breite 0·035 m, in der Dicke bis etwa 0·008 m. R. v. Schneider gibt von dem merkwürdigen Stücke, das sich aus einer großen Anzahl von Göttersymbolen aufbaut, folgende Beschreibung[1]: „Ungefähr in der Mitte des Ganzen eine Opferschale mit dem Omphalos und einer sich zu ihr emporwindenden Schlange. Rechts und links davon der Palmzweig der Victoria, das Steuerruder der Fortuna, die Keule des Herkules, der Hammer des Vulkan, die Schallbecken der Göttermutter, die zwei Sterne der Dioskuren, das Gartenmesser des Silvanus, die Syrinx des Pan, Köcher (mit aufgeschlagenem Deckel) und Bogen der Diana, der Äskulapstab, um den sich die Schlange ringelt, und das Doppelbeil der Amazonen. Darüber das Blitzbündel des Jupiter, der Spiegel der Venus, das Sistrum der Isis, die Lanze des Mars, die Fackel der Ceres, das Pedum des Silvan und der Thyrsus des Bacchus. Oben über einer Draperie beschließt die Kithara des Apollo (deren oberer Teil abgebrochen ist) das Ganze.“ Hiezu kommt unterhalb des Spiegels, in der „Übersicht der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses“ S. 102 auch von R. v. Schneider erwähnt, eine zumal auf der Rückseite der Gruppe deutlich erkennbare Lanze, deren oberer Teil durch äußere Einflüsse deformiert ist, und über der Spitze des Blitzes eine Lunula. Damit entfällt die in der ersten Beschreibung erwähnte Draperie; nach Abzug der Lanzenspitze und der Lunula, die auf den ersten Blick als Teile einer solchen erscheinen könnten, bleibt nur mehr ein Gegenstand übrig, der nach seiner Form, nach der Biegung der Ränder und der Modellierung der Rückseite am ehesten als ein Paar Beinschienen erklärt werden könnte.

[1]) Album auserl. Gegenstände der Antiken-Sammlung des allerh. Kaiserhauses, Taf. XXXVIII, S. 14.

Mit der Wiener Gruppe aufs engste verwandt ist die in Fig. 91 u. 92 abgebildete Bronze des Britischen Museums[2]); sie wird beschrieben als „candelabrum in the form of a treetrunk on an ancient base, in which is a hole. The tree is covered with Pantheistic emblems, partly coated with silver. Above are the eagle and thunderbolt of Jupiter, the owl, shield and spear of Minerva, and the peacock of Juno, the three Capitoline deities; next, the mirror of Venus, and the hammer and tongs of Vulcan; the cock, caduceus, and petasos of Mercury; the club and quiver of Apollo; the cornucopia and steering oar of Fortuna; the crown and palm-branch of Victory; the mural crown of Cybelè; the torch, crescent, two-headed axe, and Phrygian cap of Diana; the trident and Delphin of Neptune; the sistrum of Isis; the boar of Mars; and the quiver and bow of Cupid. It appears to date from the time of the early Emperors. Ht. $7^1/_2$ in." Trotz Abweichungen in der Beschreibung ist sie offenbar identisch mit der im Bull. dell' Inst. 1851 S. 126 (Arch. Anz. 1851 Sp. 74) beschriebenen Bronze.

Sowohl die Wiener als auch die Londoner Bronze deutet man als eine pantheistische Gruppe, als sogenanntes signum pantheum, und dies ist insoferne gewiß richtig, als in beiden Denkmälern die Attribute verschiedener Gottheiten zu einem einzigen Bildwerke vereinigt sind. Aber welches Band hält diese Symbole zusammen? Daß es nur ein allgemein apotropäischer Zweck sei (Drexler bei Roscher II 543), ist nicht wahrscheinlich; denn unter diesem Gesichtspunkte lassen sich viele von jenen Attributen nicht oder nur sehr schwer erklären, wie Palmzweig, Steuerruder, Gartenmesser, Äskulapstab u. a. Den richtigen Weg zur Deutung zeigen vielmehr jene zahlreichen Denkmäler, die für die römische Kaiserzeit den Kult pantheistischer Gottheiten erweisen[3]). Eine einzige bestimmte Göttergestalt ist es, auf die die Kräfte aller anderen projiziert sind, sei es nun eine der älteren römischen oder griechisch-römischen Gottheiten, sei es eine von jenen, die erst mit der Ausbreitung der römischen Herrschaft über den Orient von Rom übernommen wurden. Sinnfällig wurde dies dadurch zum Ausdrucke gebracht, daß man einem in früherer Zeit geprägten Typus die Merkmale anderer Götter in irgendwelcher Form angliederte, oft unorganisch genug, immer aber so, daß sie nicht als Symbole einer Vielheit von Göttern, sondern eben jenes einen Gottes gelten sollen, dem sie beigegeben sind. Bezeichnend hiefür ist Ausonius Ep. 48, gewidmet Liberi patris signo marmoreo in villa nostra omnium deorum argumenta habentis:

[2]) Catalogue of the Bronzes n. 873.

[3]) Vgl. Wissowa, Handbuch d. klass. Altert.-Wissensch. V 4, 82; Peter bei Roscher unter Pantheus; Usener, Götternamen 345 f.; Graillot in Rev. arch. XXXVII 220 ff.; Monuments Piot V 180; Daremberg-Saglio s. v. panthea signa (Cumont).

Ogygiae me Bacchum vocant,
Osirin Aegypti vocant,
Mysi Phanacen nominant,
Dionyson Indi existimant,
Romana sacra Liberum,
Arabica gens Adoneum,
Lucaniacus Pantheum.

Für das Werk war also allerdings einem äußeren, augenfälligen Merkmale, der Vielheit seiner Attribute zuliebe und vielleicht auch auf Grund einer Inschrift an dessen Basis der allgemeine Name Pantheus gebräuchlich worden, seinem Wesen nach aber war es nach der Ansicht des Ausonius ein Bild des Liber; durch Angliederung von Attributen asiatischer und ägyptischer Götter war es ein Liber Pantheus geworden, wie wir ihn auch aus den Inschriften CIL IX 3145 und XIV 2865 kennen.



91: Bronze des Britischen Museums.

Als weitere inschriftliche Parallelen bieten sich CIL VIII 9018, wo Buecheler (Carmina lat. epigr. 253) in der mit Jupiter Hammon und Dis verbundenen Panthea die afrikanische Virgo Caelestis erkannt hat, und CIL X 1557 mit Weihung eines signum pantheum „post adsignationem aedis Fortunae"; es mag etwa ein Bildwerk der Fortuna Panthea oder der verwandten Isityche (vgl. CIL XIV 2867) oder auch nach Analogie von CIL XIV 2865 (Fortunae Primig[eniae] signum Liberis pa[. . .] Panthei cum suis par[ergis usw.) ein solches des Liber gewesen sein.

In der Inschrift Bull. de corr. hell. XI 1887 p. 65: ἱερεὺς Διονύσου καὶ Πανθέου läßt schon die Erwähnung des Dionysos auch in Πανθέου den Namen eines be-



92: Bronze des Britischen Museums.

stimmten Gottes, nicht aber, wie Höfer bei Roscher s. v. will, ein Pantheion erwarten. So kann auch in den vielen anderen Fällen, wo Inschriften von einem Pantheus, Divus Pantheus, Deus Magnus Pantheus, Pantheus Augustus oder einem signum pantheum sprechen, ohne den Namen des Gottes ausdrücklich zu nennen, nicht ohne weiteres immer auf das Fehlen eines derartigen bestimmten Trägers der Allmacht geschlossen werden, auf eine bloße „Gesamtheit der Götter“ oder einen Gott namens Pantheus.

Die Frage, welchem engeren Kultbereiche unsere beiden Bronzen zuzuweisen seien, entscheidet eine Kalksteinara des Museums in Pola (Fig. 93—95), die in Galesano im südlichen Istrien gefunden wurde[1]). Der 0·92 m hohe, 0·50 m breite, 0·39 m tiefe Stein stand mit seiner unverzierten, aber beiderseits bis auf 0·27 m Breite abgearbeiteten Rückseite an die Wand eines Heiligtums gelehnt, auf den drei übrigen Seiten trägt er in flachem Relief eine bunte Menge von Göttersymbolen. Die Inschrift, die sich in je einer Zeile über und unter dem Figurenfelde der Vorderseite hinzieht, besagt, daß der Altar von einem *Q. Lutatius Iucundus Isidis imperio* gestiftet wurde

[1]) Archäol. epigr. Mitteil. I 45: XVI 7, n. 91 (Reichel).

(CIL V 10). Die Embleme sind leider zum Teil durch Verwitterung und Brüche undeutlich geworden. Zu erkennen ist folgendes:

Auf der Vorderseite (Fig. 93): Ein langstieliger, etwas konkav gebildeter Gegenstand, wohl ein Fächer, sicher keine Axt; ein Schiffsschnabel oder, weniger wahrscheinlich, eine kleine Schlange; ein Sistrum; ein Paar Krotalen; ein in einen Katzenkopf endigender Gegenstand; darunter, damit nicht zusammenhängend, eine gehenkelte Situla; rechts davon ein Blitz; ein Dreizack; ein Delphin; ein in einen Rehkopf endigendes henkelloses Rhyton; darunter ein kleines Trinkgefäß, dem ein etwas größeres rechts entspricht; über letzterem auf einer Basis (?) ein Wasservogel, eine Gans oder eine Fuchsgans.



93: Altar in Pola (Vorderseite).

Auf der linken Nebenseite (Fig. 94): Zwei gekreuzte Doppeläxte; ein Halbmond; eine phrygische Doppelflöte; eine sechsstaffelige Syrinx; zwei henkellose Amphoren (?); zwei aufgehängte Klapperbleche; eine leicht gehöhlte Wanne; ein Ruder; ein Steuerruder auf einer Halbkugel; ein von einer Schlange umwundener Stab; ein Caduceus.

Auf der rechten Nebenseite (Fig. 95): Ein Halbmond; ein Winkelmaß; ein Vogel (Reichel: Taube) auf einem Rund, das eher einen Schild als eine Kugel darstellt; das von Maionica darauf erkannte Gorgoneion konnte ich auf dem Originale nicht wahrnehmen; ein Speer; ein Bündel Ähren; Hammer und Zange; Stück einer Rolle (?); ein nackter Flügelknabe mit Fackel in der Linken, der mit der Rechten einen großen, nach links springenden Hund mit Halsband an einer Schnur zurückhält; ein Glasgefäß mit Tropfen; ein Phallos.

Der Inschrift zufolge beziehen sich diese Symbole auf den Kult der Isis, und in der Tat sind sie hiefür aus literarischen wie monumentalen Quellen zu belegen. Halbmond und Blitz gehen, jener von Artemis[5]), dieser von Zeus entlehnt, auf die

[5]) Drexler bei Roscher II 437, dessen reichhaltige Abhandlung ebenso wie Gruppes Griech. Mythologie auch im folgenden öfter benutzt ist, ohne jedesmal zitiert zu werden.

große Himmelsgöttin. Mit dem Blitze droht sie den Frevlern im Hymnos von Andros IG XII, V 739 v. 169 f: ὑπερφιάλοις δὲ κεραυνὼς ἀστράπτοισα βολαῖς στιβαρὰν θνατοῖσιν ἀπειλάν κτλ., wie sie nach Appian (b. Mithr. 12, 27) auch in Rhodos die Belagerungsmaschinen des Mithradates mit Feuer überschüttet. Mit dem Isiskopfputz



94 und 95: Altar in Pola (linke und rechte Nebenseite).

ist der Blitz auf Münzen von Myndos verbunden[6]) und auf der Berliner Gemme 7332 Furtw. (Fig. 96) erscheint eine „pantheistische Göttin", geflügelt, behelmt, mit Ähren, Mohn, Kerykeion, Steuerruder und Füllhorn, Rad, Sistrum und Blitzbündel. Auf dem Helm scheint ein „ägyptischer Aufsatz" zu sitzen. Aber auch ohne dieses Detail ist die Deutung auf Isis gesichert durch die genaue Entsprechung mit der pantheistischen Gestalt einer tarsischen Münze des Gallienus, die, ebenfalls geflügelt und behelmt, auf dem Helm nach der Abbildung bei Drexler N. Z. XXI Taf. II 22 und einem scharfen Gipsabdruck einen Halbmond mit Lotos-

[6]) Drexler, Num. Zeitschrift XXI 134 Taf. II 23.

blüte, in der Rechten Sistrum, Steuerruder und Ähren, in der Linken ein Füllhorn trägt, während zu ihren Füßen ein Rad steht (Fig. 97). Die tarsische Münze des Valerianus (Cat. of the Greek coins in the Brit. Mus. Cilicia Pl. XXXVIII 3) zeigt denselben Bildtypus, aber mit bloßem Halbmond auf dem Helm.



96: Gemme in Berlin.



97: Münze aus Tarsos.



98: Gemme des Brit. Museums.

Der Himmelsgöttin Isis gehört ferner der Hund an, der Sirius-Hund, wie er ihr in zahlreichen Bildwerken attributiv beigegeben ist. Ein Flügelknabe sucht ihn zu meistern, vielleicht Eros, der Begleiter der Isis-Venus. So ist unsere Göttin auch auf der hellenistischen Elfenbeinplatte des Aachener Evangelienstuhles unter anderem von Eroten mit Instrumenten, Vogel und Füllhorn umgeben, während ein Hund gegen sie aufspringt (Fig. 99)[7]. Mit Fackel erscheint der Flügelknabe auf den eigentümlichen pompejanischen Isisgemälden[8]. Möglich wäre es indes auch, in der Gestalt der Ara den als Eros gebildeten Harpokrates zu erkennen, wenn die Lotoszier des Hauptes, falls man sie schon als notwendig voraussetzen sollte, durch die Korrosion des Steines verloren gegangen wäre. Dafür spräche, daß der Hund nicht selten in seiner Begleitung auftritt[9]; Eros-ähnlich, eine Fackel in der Hand, wie auf dem Steine von Galesano, sitzt der Gott auf der Gans der Isis auf einer Terrakotta von Tarsos[10]).



99: Elfenbeinplatte des Aachener Evangelienstuhles.

Isis als der Beherrscherin des Meeres eignen die von Poseidon entlehnten Attribute:

[7]) Nach Strzygowski, Hellenistische und koptische Kunst 55 Fig. 33.

[8]) Annali 1872 tav. C und Helbig, Wandgem. n. 78.

[9]) Babelon-Blanchet, Cat. 654, 657; Reinach, Rép. II 481, 483; Friederichs, Berl. ant. Bildw. II 2005.

[10]) Heuzey, Figurines et terrecuites du Louvre pl. 53, 5; Daremberg-Saglio s. v. Harpokrates. La-

Dreizack, Ruder, Aphlaston[11]) und Delphin, der bei der Göttin nebst vielen anderen Gegenständen auch auf der Lampe Monuments Piot V 181 (Fig. 100) erscheint. Denn die Zuteilung dieser und ähnlicher Lampen an Fortuna Panthea bei Roscher I 1535 und 1556 halte ich nicht für zutreffend. Das Richtige sah schon Lafaye (a. a. O. S. 302, 126), der vielleicht nur darin irrte, daß er auf dem Helme der Isis eine Lotosblume zu erkennen glaubte. Nach Ägypten weisen bestimmt Sistrum und Harpokrateskopf, so daß sich das Stück wegen der Menge und der Art seiner Symbole der Polesaner Ara als nächste Parallele zur Seite stellt. Hieher gehört auch eine Haarnadel mit einem Bilde der Isis, die im rechten Arm ein Füllhorn hält und die linke Hand auf einen Delphin legt (Caylus, Rec. d'ant. IV Pl. 80, 5 p. 264).



100: Römische Tonlampe.

In denselben Bereich verweist ferner ein kleines Terrakottafragment des Wiener Hofmuseums[12]) (Fig. 101). Der Rest rechts rührt wohl von einer Maske her; ein ähnliches Stück (Campana, Ant. opere in plastica tav. 7) zeigt „maschere di Nettuno alternate da delphini accopiati con remi, ancore e sistri“. Sind diese Darstellungen auch nicht mit Sicherheit auf Isis zu beziehen, so sind sie doch von ägyptischen Vorstellungen beeinflußt und ihr Sinn wäre ganz klar, wenn in den „Masken des Neptun“ trotz des Fehlens eines charakteristischen Attributs solche des Serapis erkannt werden könnten, mit dem Dreizack und Delphin häufig verbunden sind[13]). Das von einem Delphin um-

taye, Histoire du culte des divinités d'Alexandrie hors de l'Égypte Taf. III p. 285, 75, und im Anschluß an ihn Drexler, N. Z. XXI 221 f., übergehen die Fackel und lassen den Gott in der rechten Hand einen gekrümmten Stab tragen, der, mir nicht deutbar, nach den oben erwähnten Abbildungen nur ein Detail der Flügelzeichnung ist. Harpokrates auf Gans auch bei Babelon-Blanchet, Cat. 655, 658 und, in Goldblech, bei Schreiber, Alex. Toreutik, Abh. der sächs. Gesellschaft der Wissenschaften XIV (1894) S. 296; andere Beispiele führt Drexler N. Z. a. a. O. und bei Roscher II 492 an.

[11]) Ist es eine kleine Schlange (oben S. 182), so vergleiche man Roscher II 533 ff.

[12]) Sacken-Kenner, Die Sammlungen des k. k. Münz- und Antikenkabinetts in Wien 251 n. 15.

[13]) Drexler, Wochenschrift für klass. Phil. 1886, Sp. 1464 ff.; Rostowzew, Tesserarum Sylloge 3167; ein

wundene Steuerruder[14]) erscheint öfter bei der mit der späteren Isis wesensverwandten Fortuna, der Delphin allein bei dem, wie Isis, pantheistisch gewordenen Silvanus — Pantheus heißt er CIL VI 695 — auf einer Ara von Carnuntum (CIL III 11162), Delphin neben Fisch und anderen Symbolen bei der pantheistischen Mater Magna auf der Kalktafel von Clissa (CIL III 13903).



101: Terrakottafragment, Wien, Hofmuseum.

Seine Beziehung zu so mannigfaltigen Gottheiten, zumal aber zur Zaubergöttin Isis, macht erst die apotropäische Verwendung verständlich, die er z. B. an dem Brustbande eines Knaben (Mus. Pio Clem. III 22), und auf einem Zaubernagel (O. Jahn a. a. O. S. 109), besonders aber auf römischen Grabmälern fand, und mag zu der Geltung beigetragen haben, die ihm in der Folge als altchristliches Symbol zukam[15]).

Marmorfuß aus Alexandrien, Rev. arch. VII (1851) pl. 152, mit der Erklärung O. Jahns in den Berichten d. kgl. sächs. Ges. d. W. 1851 S. 103 Anm. 310. Auch auf dem Onyx ebenda S. 97 Anm. 281 mit Delphin, Adler, Blitz und Zeus- oder Serapiskopf um das böse Auge herum wird der Delphin nicht mit dem Herausgeber auf Poseidon, sondern samt Adler und Blitz auf Serapis zu beziehen sein.

[14]) Reinach, Répert. II 263, 2. 5; bei Isis-Fortuna: Babelon-Blanchet, Cat. 634.

[15]) Vgl. Usener, Sintflutsagen 144 f. 224; Macchioro, Il simbolismo nelle figurazioni sepolcr. rom. 64;

Der Dreizack des Altars von Pola findet sich wieder auf der Gemme Berlin 3626 Furtw. (Fig. 102), deren Flügelgöttin mit dem „ägyptischen Aufsatz" und dem Stern auf dem Kopfe sicher Isis ist[16]. Das Symbol erscheint ferner auf der oben erwähnten Serapisterrakotta, bei Nemesis, die mit Isis auch sonst Berührungspunkte hat, auf einem Stein von Andautonia[17] und bei dem Allgott Pan auf der Gemme Berlin 2962[18].



102: Gemme in Berlin.

Unklar ist die Darstellung des Fig. 103 abgebildeten Bronzeblättchens[19]. Die Deutungen gehen auseinander. Die Frau wird entweder, indem man in dem Kopfschmuck, wie es scheint, einem Blätterkranze, die Lotosblume erkennen will, für Isis mit dem Siriushunde, oder, da man Hund und Dreizack auf die Jagd deutet, für eine Nymphe oder Artemis gehalten. Vielleicht könnte man im Hinblick auf die Stadtgöttin von Kyme, die einen Dreizack als Symbol trägt, an irgend eine Tyche denken, was an Wahrscheinlichkeit gewänne, wenn der undeutliche Gegenstand in der Linken der Göttin — Caylus hält ihn für einen Vogel — ein Fisch sein könnte.



103: Bronzeblättchen (nach Caylus).

Der Göttin der fruchtbaren Erde und des Getreidesegens gehören wie der griechischen Demeter die Ähren an, ein Symbol, das für Isis ebenso typisch geworden ist wie Sistrum und Situla. Letztere wurde von Servius (zu Verg. Aen. 8, 696) direkt mit ihrer Funktion als Göttin des befruchtenden Nil in Verbindung gebracht. Hieher gehört auch der Wasservogel, doch wohl eine Gans, die als Vogel der Isis in Literatur und Kunst bezeugt ist, und das Waldtier des Dionysos, das Reh, in dessen Kopf das Rhyton endet. Gans und Reh, beziehungsweise Hirsch, werden als Isis-Opfer

zuletzt Dölger, ΙΧΘΥΣ in Röm. Quartalschrift für christl. Altertumsk. 1909 S. 3 ff. und 1910 S. 51 ff. Über den Delphin als Todessymbol Fredrich, Sarkophagstudien (Nachr. d. k. Ges. d. Wiss. zu Göttingen 1895) S. 41 f.

[16]) Ganz entsprechend ist die Gemme Berlin 3627 gestaltet, wenig verschieden eine Glaspaste, „Vetro antico dell dott. Braun", bei Cades, Impr. Gemm. Cent. 5 n. 95 p. 11 (mir nicht zugänglich; Roscher II 546); der Kopfschmuck ist direkt als Lotosblute bezeichnet, es fehlt die Säule mit der Schlange, hingegen tritt zu den übrigen Attributen die Keule hinzu.

[17]) CIL III 4008 (Arch. epigr. Mitt. XX Fig. 35 a).

[18]) Pan führt den Dreizack mit demselben Rechte wie Silvan den Delphin; die Gemme ist also nicht wegen der Singularität des Attributs mit Wernicke bei Roscher II 1475 für unantik zu halten.

[19]) Nach Caylus, Rec. d'ant. VI Pl. X n. 4 (S. 29 f.); vgl. Lafaye, Mél. d'arch. et d'hist. École franç. de Rome I (1881) p. 212; Drexler, Zeitschrift für Numismatik XIII 305.

von Philippus Thess. Anth. Pal. VI 231, und für Tithora von Paus. X 32, 16 nebeneinander gestellt. Mit einem Rehfell ist auch die an Fortuna angeglichene Isis Panthea in mehreren Statuetten bekleidet (Fig. 104 Bronzestatuette in Berlin; vgl. Roscher I 1533). Einen Reh- oder Hirschkopf zeigen eine Ara in Steinamanger[20]), deren nackte Göttin Isis-Venus darstellt, und einige Isisaltäre aus Böotien mit Manumissionsinschriften[21]). All das spricht entschieden gegen bloße ornamentale Bedeutung jener Rhytonendigung. — Auf der Ara von Pola ist das Rhyton wohl mit Wein gefüllt gedacht, der in das darunter stehende Gefäß fließt. Es ist so ein Symbol des Segens, wie denn auch die erwähnte Bronze Castellani neben ihm ein Füllhorn zeigt, und gebührt der Isis in demselben Sinne, in dem es die Harpokratesstatue der Hadriansvilla von Tibur führt (Daremberg-Saglio Fig. 3704; Helbig, Führer I 517).



104: Bronzestatuette in Berlin.

Von der Situla ist der darüber dargestellte, in einen Katzenkopf endigende Gegenstand zu trennen. Es scheint eine Büste zu sein, wie sie auf den verwandten Votivhänden, Dolichenusreliefs und ähnlichen Denkmälern der Kaiserzeit häufig begegnet, und zwar eine solche der Isis-Bubastis; denn ihr eignet der Katzenkopf z. B. auf dem Stein des L. Valerius Firmus, des Priesters

[20]) Archäolog.-epigraph. Mitteil. II 13; CIL III 10908.

[21]) IG VII 3200 ff. (vgl. Bull. de corr. hell. VIII 67) und 3308 ff. In einen Hirschkopf geht auch das Rhyton aus, das die Isisstatuette Catalogue des objets d'art dépendant de la succession Alessandro Castellani, Paris, 1884 p. 45 n. 269 in der Hand hält.

der Isis und der Magna Mater[22]. Für die Form unseres Symbols vgl. die Anubisbüste auf dem Novemberbilde des Filocaluskalenders[23] (Fig. 105).

Auf die Göttin der Fruchtbarkeit beziehen sich auch das wannen- oder schwingenartige Gefäß, der Phallos und wohl auch die beiden Amphoren. Eine mit goldenen Zweigen, etwa Lorbeerzweigen, gefüllte Schwinge spielte beim Isisfeste eine Rolle[24]. Sie findet sich auch auf einer Pariser Bronze[25] (Fig. 106): eine männliche Gestalt, die durch ihren mittels eines Bandes um den kahl geschorenen Schädel befestigten Federschmuck[26], die Situla am linken Arm und das nur mehr in einem Rest erhaltene Sistrum in der Rechten als Priester der Isis gekennzeichnet ist, neigt sich über die heilige Gans. Im Felde sind nebst der Wanne eine Blume und eine apfelähnliche Frucht zu erkennen, beides Symbole der Naturgöttin Isis[27]. Das Gerät entspricht seiner Bedeutung nach den schon ziemlich zahlreichen λίκνα, die die Forschung des letzten Jahrzehntes als Symbole Leben zeugender Naturgötter erwiesen hat[28]. Verschiedenheiten der Form — auf der Ara hat es im Gegensatze zu sonstigen Darstellungen sichtlich oblongen Querschnitt — mögen lokaler Gewohnheit oder dem Ungeschick des Steinmetzen entspringen, der es der Deutlichkeit halber en face darstellte. Die Gleichung unserer Schwinge mit den λίκνα wäre um so sicherer, wenn sie auf der Ara durch die streifenförmige Musterung des Bodens und die gedrehten Ränder als Flechtwerk charakterisiert sein sollte. Leider läßt aber der Erhaltungszustand des Steines in dieser Beziehung keinen sicheren Schluß zu.

Wie in den bildlichen Darstellungen zwischen den Früchten des λίκνον

[22]) Benndorf-Schöne, Lateran. Mus. n. 80 Taf. XVII 2; vgl. Drexler, Myth. Beiträge 133. Ein Gemälde des Isistempels in Pompei zeigt eine Katze mit dem Lotos auf dem Kopfe (Helbig, Wandgem. n. 1099), ein Bronzesistrum aus demselben Tempel einen Katzenkopf (Lafaye a. a. O. S. 193), ein solches des Berliner Museums eine Katze mit Sonnendiskus auf dem Kopfe (Ebers, Ägypt. Königstochter II 385 Anm. 100) und Plutarch De Iside et Osiride 63 bemerkt: τῇ δ' ἁψῖδι τοῦ σείστρου κατὰ κορυφὴν ἐντορεύουσιν αἴλουρον ἀνθρώπου πρόσωπον ἔχοντα.

[23]) Nach Strzygowski, Die Kalenderbilder des Chronographen vom Jahre 354, Taf. XXX.

[24]) Apuleius, Metamorph. XI 10; darnach war vielleicht auch die patera cum frugibus der Isis-Inschrift von Nemi (CIL XIV 2215) nicht eine mit Ähren geschmückte (Henzen, Hermes VI 8—11), sondern eine mit goldenen Ähren gefüllte Schale; vgl. auch die Fruchtschale in den Isisgemälden bei Helbig, Wandgem. 1004 c, 1105, 1112.

[25]) Babelon-Blanchet, Cat. n. 1885; Strzygowski, Jahreshefte IV 201 Fig. 220.

[26]) Vgl. den Hierogrammateus bei Visconti, Mus. Chiar. tav. 2; Helbig, Wandgem. 1098; Furtwängler, Bonner Jahrbücher, Heft 103, 8; 107, 47; Förster, Jahrbuch XIX 138.

[27]) Für die Blume beweisen dies viele Stellen des Apuleius; ein Blumentopf ist auf einer Isisara in Laibach dargestellt (CIL III 3944). Beispiele für Früchte gibt Roscher II 450 f. Ein Granatapfel als „Zeichen der Fruchtbarkeit" auf dem eben erwähnten Bilde des Filocaluskalenders und auf einer Gemme der Isis-Regina, Roscher I 1554.

[28]) Vgl. zuletzt Harrison, Journ. of hell. stud. p. 292; Pringsheim, Arch. Beitr. 29; Dieterich, Mutter Erde, 101; Hock, Griech. Weihegebräuche 120 ff.; Stengel, Opferbräuche der Griechen 33 Anm. 1; Rizzo, Röm. Mitt. 1910 S. 124 f.

wiederholt der Phallos emporragt, um den Sinn der fruchtgefüllten Schwinge nur noch augenfälliger zu machen, so schmückt er auch nebst dem λίκνον die Isisara von Pola. Ist doch die geheimnisvolle Verehrung, die er nach mehrfacher Überlieferung bei den heiligen Mysterien der ägyptischen Göttin genoß, tief begründet: Isis, die Erdmutter, entspricht Demeter, Dionysos, Kybele und wie all die Götter und Göttinnen der Fruchtbarkeit heißen mögen, in deren Kult jenes Symbol seit den ältesten Zeiten und bei den verschiedensten Völkern so große Bedeutung gewann[29]).




105: Novemberbild des Filocaluskalenders.

Die Amphora bildet ein Gerät der von Apulejus geschilderten Isisprozession. Gedoppelt wie auf der Polesaner Ara erscheint sie in Verbindung mit der heiligen Eule der Athene auf „apotropäischen“ Terrakottaplatten [30]).

Der Göttin alles Glückes und Segens gehören das Steuerruder auf der Kugel und das Kerykeion an, jenes das Symbol der Fortuna, mit der Isis besonders oft verbunden und geradezu zu einer Einheit, Isis-Fortuna oder Isityche verschmolzen worden ist, dieses entlehnt von Hermes, mit dem die Göttin enge Beziehungen verbanden[31]). Das Kerykeion wurde auch wirklich nach Apuleius nebst dem Palmzweige beim Isisfest einhergetragen und ist auf der oben S. 185 abgebildeten Isislampe, auf einer Gemme vor

[29]) Vgl. Dieterich, a. a. O., S. 92 ff.; Usener, Der heilige Tychon 20; de Jong, Das antike Mysterienwesen 67.

[30]) Heydemann, Gaz. arch. 1883 p. 7 ff.; Elworthy, The evil eye 370 ff.; Seligmann, Der böse Blick und Verwandtes II 169 ff.

[31]) Reitzenstein, Zwei religionsgeschichtliche Fragen 88 Anm. 2 und 104 ff.

Isis mit dem Horoskinde (Roscher II 539) und auf pantheistischen Isisgemmen dargestellt [32]). Es eignet auch manchen anderen mit Isis verwandten Gottheiten: dem Anubis und dem Serapis (Drexler, Myth. Beiträge S. 24 Anm. 1); der Fortuna Felix (Roscher I 1512; Daremberg-Saglio IV 1274); der Virgo Caelestis (Thiele, Himmelsbilder S. 65 f., 97); der Aphrodite (Bernoulli, Aphrodite S. 185); und auch die oben erwähnten „apotropäischen“ Terrakotten und die Sabaziosdenkmäler sind zum Vergleiche heranzuziehen [33]).



106: Bronzeaufsatz der Bibliothèque Nationale in Paris.

Wie die Göttin des Ackerbaues, des Friedens und all des Glückes, das dem Frieden entspringt, so ist Isis auch die Erfinderin und Beschützerin der Gewerbe und Künste (vgl. Diodor 1, 15). Dies besagen Hammer, Zange und Winkelmaß auf der Ara von Pola (vgl. die Isislampe Fig. 100): die beiden ersten Attribute sind von Hephaistos übernommen. Isis tritt so in eine Reihe mit dem Saturnus der Mithrasreligion, der als Symbole neben anderem Kerykeion, Hammer, Zange, Hahn und Pinienzapfen erhielt [34]), mit Sabazios, dem Erfinder des Landbaues, dem aber auch die Zange als Symbol zukam [35]), und mit der unbekannten Gottheit, der die schon öfter erwähnten Terrakottaplatten (Gaz. arch. 1883 p. 7 ff.) geweiht waren.

Als Göttin der Heilkunst führt Isis den Schlangenstab, das Attribut des Asklepios.

Die Göttin des Krieges ist durch Schild und Speer gekennzeichnet. Ich weiß dazu keine Parallele; von verwandten Gottheiten führen Nemesis auf dem Steine von Andautonia und Venus Victrix [36]) Waffen. Die ägyptische

[32]) Vgl. die Fig. 102 und 96 abgebildeten Stücke Berlin 3626 und 7332 (vgl. 8436) und Brit. Mus., Catal. of Gems 1190 (Fig. 98): „Fortune (vielmehr Isis) . . . with rudder, caduceus and ears of corn in r. hand, cornucopia in l. hand; on her head, a flower; on the cornucopia, a bird, which a serpent seizes; star, crescent, wreath, palmbranch(?), bow, scepter(?), and club of Herakles in field“. Hieher gehört wohl auch Berlin 2898: eine Flügelgöttin mit Helm und Halbmond darüber, in der Linken ein Füllhorn, in der Rechten Ähren, Mohn und Kerykeion.

[33]) So erklärt sich auch der *Silvanab. et Quadrib. Aug.* geweihte Altar aus Carnuntum, auf dem zu Seiten der Inschrift ein Genius mit Caduceus und ein anderer mit Palmzweig dargestellt ist (CIL III 4441); vgl. den Serapisstein aus Pettau CIL III 4044 u. S 1746 mit Palmzweig und Caduceus.

[34]) Cumont, Textes et monuments figurés rel. aux mystères de Mithra I 238, II 82 f.

[35]) Blinkenberg, Archäolog. Studien 85, E 17; 86, E 29; 121.

[36]) Bernoulli, Aphrodite 185.

Göttin erinnert so an Athene, von der ja auch Eule und vielleicht Amphora auf sie überging (Furtwängler, Bonner Jahrb. 107 S. 40. 43; vgl. oben S. 188).

Dem phrygisch-orgiastischen Kultus entstammen Doppelflöte, Cymbeln und Krotalen, Instrumente, die nebst Tympanon und Lyra in der griechisch-römischen Periode bei den Festen der ägyptischen Göttin in Verwendung standen (Lafaye, a. a. O. p. 139). Hiezu tritt wie auf der Aachener Elfenbeinplatte die Syrinx des Flurgottes Pan.

Auf die Angleichung an irgend eine asiatische Gottheit weisen auch die gekreuzten Doppeläxte. Man könnte an Dolichenus denken, mit dem Isis auf der Heddernheimer Bronzetafel verbunden ist[37]), oder an Bellona, mit der sie Apuleius Metamorph. XI 5 identifiziert, und deren Priester als Abzeichen zwei Doppeläxte trägt (Daremberg-Saglio I 686; ebenda Bellona mit Schild und Keule). Ein Jüngling mit Doppelaxt erscheint zu Pferd neben Isis auf dem pompejanischen Wandgemälde Helbig n. 78.

Fächer, Rolle und die Taube über dem Schilde sind ihrer Benennung nach zu unsicher, als daß sie sich mit entsprechenden Isisattributen vergleichen ließen. Ebenso ist mir die Bedeutung des enghalsigen Glasgefäßes links vom Phallos nicht klar; es erscheint in gleicher Form nebst zweihenkeligem Topf und Eber auf dem Poleser Votivaltar des Annius Philargyrus (Arch.-epigr. Mitt. 1893 S. 7 Fig. 16).

So sind denn die zahlreichen Symbole der Isis-Ara von Pola, abgesehen von Sistrum, Situla, Wanne, Phallos und wohl auch Gans und Hund, von den verschiedensten Göttern des griechisch-römischen Kulturkreises auf die ägyptische Göttin übertragen; von Zeus, Poseidon, Asklepios, Dionysos, Hephaistos, Hermes, Pan; von Demeter, Artemis-Selene, Fortuna und vielleicht von Aphrodite und Athene; hiezu treten Attribute der ägyptischen Bast und asiatischer Gottheiten. Mit Fug und Recht konnten sie alle auf einem Denkmale vereinigt werden; denn Isis umfaßt in der römischen Zeit die Wesenheiten aller jener Götter in sich, sie ist die Göttin schlechthin geworden, die myrionymos, die panthea, eine Auffassung, die am eindrücklichsten in der Stelle Apuleius XI 5 (vgl. XI 2) zur Geltung kommt, zu der die Ara gleichsam eine Illustration bildet.

Diese von der Poleser Isis-Ara gewonnenen Ergebnisse setzen nun auch die Wiener und die Londoner Bronze, die mit jener weitgehende Übereinstimmungen zeigen, in neues Licht. Auf beiden begegnen wieder Sistrum und

[37]) Bonner Jahrbücher, 1901 Taf. VIII.

Halbmond, Blitz, Steuerruder, Hammer und Zange, Speer und Doppelaxt; auf der Wiener Bronze ferner Äskulapstab, Syrinx und Cymbeln, auf der Londoner Dreizack und Delphin, Caduceus und Schild. Ergänzt wird diese Reihe noch durch Symbole, die der Poleser Ara zwar fehlen, aber mit dem Wesen und den Denkmälern der römischen Isis in vollkommenem Einklange stehen. Auf beiden Bronzen erscheint:

Die Palme, ein sprechendes Symbol der Heimat und zugleich ein Abzeichen der sieghaften Göttin, deren Sandalen sie schmückt und der sie zugleich mit dem Kerykeion bei ihrem Feste vorangetragen wird[38].

Die Fackel, das Attribut der Demeter, mit der Isis schon in früher Zeit von den Griechen identifiziert wurde[39]. — Köcher und Bogen; bei der Londoner Bronze kommen die Embleme zweimal vor. v. Schneider leitet sie von Diana her, Walters das eine Paar von Eros, beim zweiten den Köcher von Herakles, den Bogen von Apollo. Eine sichere Entscheidung ist nicht möglich, doch erscheinen beide Attribute nebst Steuerruder und Mohn auch bei der geflügelten und behelmten Isis-ähnlichen Göttin der Berliner Gemme 7331; der Bogen allein auf der Fig. 98 abgebildeten Gemme des Brit. Mus. Cat. 1190 und, im Futteral, mit dem Isiskopf verbunden, auf Münzen von Myndos[40]; der bloße Köcher, hier von Artemis entlehnt, bei der Beiruter Statue des Berliner Museums[41] und bei pantheistischen Isisbronzen, deren eine unter Fig. 107 abgebildet ist. Wie Isis trägt auch Harpokrates nicht selten den Köcher, wohl von Apollo her, mit dem er als Sonnengott identifiziert wird[42].

Die Kithara Apollons, ein Instrument des Isiskultes und als Symbol der Göttin durch eine Lampe (Fig. 100), eine Gemme (Fig. 102), die Paste Braun (S. 185 A. 16) und Münzen von Phaselis mit ägyptischem Kopfputz, Lyra, Fackel und Apollokopf bezeugt (Drexler, N. Z. XXI S. 188).

Die Keule des Herkules, die vielleicht durch das Mittelglied des Harpokrates, des Vertilgers der wilden Tiere, auf Isis übergegangen ist, auch sie neben anderen Isissymbolen auf der eben erwähnten Lampe und Paste, ferner auf der

[38]) Apul., Metam. XI 4, 10; Drexler, Mythol. Beiträge 24 Anm. 1.

[39]) Vgl. die Isislampe Fig. 100; Roscher II 451 f., 446; Schreiber, Alexandr. Toreutik, Abhandl. d. sächs. Ges. d. W. XIV Taf. V; Walter Otto, Priester und Tempel im hellenistischen Ägypten II 265 Anm. 1; Foucart, Le culte de Dionysos 63.

[40]) Drexler, N. Z. XXI 134 ff.

[41]) Antike Skulpturen n. 60 a; Furtwängler, Sammlung Somzée Taf. XVII.

[42]) So IG XIV 719 (CIG III 5703): Ἴσιδι Ἀπόλλωνα Ὧρον Ἁρποκράτην Μ. Ὄψιος Νάουιος κτλ., wo nicht mit Franz, Kaibel (im Index) und Ed. Meyer bei Roscher I 2747 verschiedene Götter anzunehmen sind; vgl. CIG IV 7045, die Unterschrift eines Harpokratesbildes: Μέγας Ὧρος Ἀπόλλων Ἁρποκράτ[ης] εὐίλατος τῷ φοροῦντι und Rusch, De Serapide et Iside in Graecia cultis 36, 42.

Gemme des Brit. Mus. oben Fig. 98 und samt dem Kopfschmuck der Göttin auf dem Stein Berlin 6074 Furtw.

Der Spiegel, ein Attribut der Isis-Aphrodite, das nebst Kamm auch bei der Isisprozession eine Rolle spielte (Apuleius, Metam. XI 9; Roscher II 495).



107: Bronzestatuette der Bibliothèque Nationale in Paris.

Der Wiener Bronze allein eigentümlich sind: Schlange und Schale der Isis-Hygieia wie z. B. bei der Berliner Statuette Fig. 104 (vgl. die Beschreibung bei Friederichs, Ant. Denkm. II 1988); die beiden Sterne der Dioskuren, mit denen Isis als Göttin des Meeres verwandt ist; der Isislampe entsprechend der Thyrsos des Dionysos, auf den auch das Rehfell und das Rhyton der Ara von Pola hinweisen mögen; das Gartenmesser und das Pedum des Silvanus, der nicht nur als Beschützer der Flur, sondern auch als pantheistischer Gott mit Isis verschmolzen werden konnte (S. 184); schließlich, wenn richtig erkannt, die Beinschienen des Mars (?), die neben den anderen Waffen kaum befremden können.

Auf der Bronze des Britischen Museums erscheinen als eigentümliche Symbole: der Adler des Jupiter (vgl. Fig. 100) und der Pfau der Juno, die Tiere der obersten Götter, denen Isis als Himmelsgöttin angeglichen wird. Den Pfau zeigt neben dem Löwen zu Füßen der Isis eine Münze der Faustina[43]) und, wie es scheint, auch die Harpokratesbronze bei Friederichs, II 2005. Der Petasos des Hermes; der Hahn desselben Gottes oder der Kybele, der auf dem lateranensischen Relief des Valerius Firmus und auf der Fig. 107 abgebildeten Isisbronze (Babelon-Blanchet, Cat. 643) wiederkehrt; die Eule der Athena (S. 190); das Füllhorn der Fortuna, eines der häufigsten Attribute der Isis-Fortuna; der Kranz der Nike (?), wie auf dem Isissteine CIL IX 3144; der Eber, der eher von Artemis als von Mars herzuleiten ist (Catal. of bronz. in the Brit. Mus.); endlich Mauerkrone und phrygische Mütze als Symbole asiatischer Gottheiten, der Kybele und des Attis.

Es treten also zu den Göttern, deren Abzeichen auf der Isis-Ara von Pola vereinigt sind, bei den beiden Bronzen hinzu: Apollo, die Dioskuren, Herakles, Mars (?), Silvanus, Aphrodite, Artemis, Hera, Hygieia und Nike (?), Götter, die in ihrer Geltung der griechisch-römischen Isis durchaus nahe stehen. Ist die Ara

[43]) Cohen III² 165, 298; Grueber, Roman medallions in the Brit. Mus. 16, 4 und Pl. XXIV 3. Zum Löwen vergleiche die Harpokratesdenkmäler bei Roscher, Mythol. Lex. II 422, 431 f. und die Basaltstele eines römischen Larariums, Bull. comm. 1885 S. 35. Neben Horus tritt er bei der schlangenleibigen und geflügelten Isis auf (Roscher, Mythol. Lex. II 393); eine von Löwen getragene Kapelle mit Horus, Isis und Nephthys bei Furtwängler, Antike Gemmen Taf. L 45.

durch ihre Inschrift als Denkmal des Isiskultes gesichert, so sind auch die mit ihr übereinstimmenden Bronzen in den nämlichen Bereich zu verweisen, ein Schluß, der durch eine Reihe von Denkmälern, die ich im folgenden Abschnitte behandle, eine weitere Stütze erhält.

## II. Venus Panthea.

Die Fig. 108 abgebildete 0·205 m hohe und 0·04 bis 0·065 m breite Bronze unbekannten Fundortes im Kunsthistorischen Hofmuseum in Wien (Robert v. Schneider, a. a. O. Taf. XXXVIII S. 14) ist wieder ein aus verschiedenen Symbolen zusammengesetztes Symplegma; von der Wiener Isisbronze unterscheidet sie sich durch die runde Arbeit der einzelnen Glieder. Die Basis folgt den Konturen des Aufsatzes.

Den Mittelpunkt des ganzen Werkchens bildet ein aufgerichtetes Steuerruder, um das sich ein Delphin schlingt. Auf diesem reitet ein Knäbchen mit Angelrute und Korb. Links davon steht auf einem offenen Köcher ein Eros mit einer Muschel, rechts auf einer Keule ein solcher mit einem Fruchtgehänge; hinter ihnen ist einerseits eine Lanze, anderseits ein Bogen angebracht. Darüber ragt aus einem Blumenkelche, an dem zwei Cymbeln hängen, ein Spiegel empor, der von zwei Füllhörnern, Pedum und Fackel umgeben ist. Auf den Füllhörnern stehen, die Spitze bildend, zwei Eroten mit einem Lorbeergewinde.

Legen schon die Eroten die Vermutung nahe, daß das ganze Symplegma ein Weihestück an Venus darstelle, so ist ein zwingender Beweis hiefür durch eine vielfach behandelte Bronze des Britischen Museums [41]) (Fig. 109 und 110 nach neuen, der Direk-



108: Bronze im Kunsthistorischem Hofmuseum zu Wien.

[41]) Cat. n. 829. Der Rest auf der Basis rechts sind die Füße eines Adlers; „at the corresponding angle has been some other objekt. Ht. $7^1/_2$ in., with base $9^3/_4$ in.“

tion des Departement of greek and roman antiquities verdankten Aufnahmen) zu erbringen, die im ganzen Aufbau und in Einzelheiten dem Wiener Stück entspricht. Sie ergänzt dieses aber noch mit der Darstellung einer Venus, die sich



109: Bronze des Britischen Museums (Vorderansicht).

mit der Linken, in der sie einen Apfel hält, auf das Symplegma stützt, mit der Rechten eben die Sandale des erhobenen linken Fußes richtet. Auf dem reichen, rückwärts geknoteten und in zwei langen Locken auf die Brust herabfallenden Haare trägt sie ein großes, kronenartiges Diadem. Ein Mantel bauscht sich, um beide Oberarme geschlungen, segelförmig über dem Kopfe der sonst unbeklei-

deten Göttin. Sie ist nach ihrer Haltung eben aus dem Bade gestiegen; diese Erklärung fordern auch die Stufen der Basis, die weder einen Altar noch auch einen Tempel andeuten sollen, sondern zum Bade hinab führen[45]).



110: Bronze des Britischen Museums (Rückansicht).

[45]) In der Abbildung bei Reinach (Répertoire de la stat. gr. et rom. II p. 347, 5) ist die Basis weggeblieben. Ähnlich ist sie bei den Venusbronzen Babelon-Blanchet, Catalogue des bronzes de la Biblioth. Nationale 249 f.; Reinach, Répertoire II 376, 2; 377, 7 geformt, deren letztere identisch sein mag mit der im Archäolog. Anzeiger 1857 S. 45 besprochenen Bronze Pérétié: „Unter den Bildern der Venus eine auf den Stufen zum Bade mit zwei Amoren." Vgl. eine ähnliche Bronzegruppe in Turin, Roscher, Lexikon der gr. u. röm. Mythologie II 407.

Mit der Londoner Bronze identisch ist das Stück, das nach I. B. Casalius[46]) in Fig. 111 abgebildet ist. Ist der Abbildung zu trauen, so war also das Werkchen bei seiner Auffindung vollständiger erhalten als heute. Der Eros rechts hielt in der Linken den Bogen; dem Adler rechts an der Basis (vgl. Anm. 44) entsprach ein solcher an der linken Ecke.

Bei beiden Symplegmen sind die Symbole um ein aufwärts gerichtetes, von einem Delphin umwundenes Steuerruder angeordnet. Die Spitze bilden zwei auf Füllhörnern stehende Eroten, die in dem einen Falle Spiegel, Muschel und Köcher, in dem andern ein Lorbeergewinde tragen. An derselben Stelle erscheinen Köcher, Keule und Cymbeln. Gemeinsam sind außerdem Spiegel, Fackel und Bogen. Die Wiener Bronze allein zeigt neben einer größeren Zahl von Eroten, zu denen auch der angelnde Knabe zu rechnen ist, Lanze und Pedum, die Londoner diesem entsprechend die Syrinx, außerdem Hammer, Tänie, Tamburin und Adler.



111: Bronze Fig. 109 (nach Casalius).

Diese Übereinstimmungen sind gewiß nicht zufällig: sie beruhen nicht nur auf Gemeinsamkeit der Idee, sondern auch auf gemeinsamer Vorlage, die im Bereiche der Kleinkunst zu suchen sein wird: die Bronzen mögen aus derselben Fabrik hervorgegangen sein. Das vorauszusetzende Muster hat gewiß auch die Statuette der Venus enthalten, ohne die das Werkchen unvollständig und nicht auf den ersten Blick deutbar sein würde.

Millingen[47]) und Gerhard[48]) bezeichnen unsere Venus als Urania, wofür der wallende Mantel, Krone und Adler sprechen könnten. Die Mehrzahl der Attribute aber und das Schema der badenden Frau widerstreben solcher Deutung. Vielmehr haben wir auch hier wieder eine pantheistische Göttin zu erkennen, eine Panthea. Daß dieser Beiname für Venus der Beglaubigung durch die Schriftquellen entbehrt, mag Zufall sein; jedesfalls war die Gestalt in der Zeit der synkretistischen Kulte durchaus möglich. Vorbereitet wurde sie schon im republi-

[46]) Casalius, De profanis et sacris veteribus ritibus II (de antiquis Romanorum ritibus) 1681 S. 66: Post haec scripta mense Maji praeterito refossum fuit ex ruderibus clivi Scauri insigne aereum simulacrum Veneris etc.

[47]) Transact. of the roy. soc. of litt. II. Ser. I. p. 62 ff.

[48]) Akad. Berlin Abh. I 259, II 559 zu Taf. 55.

kanischen Rom. Sulla hatte die Göttin mit Felicitas und Fortuna vermengt und als Venus Felix verehrt und verehren lassen. Ihr Bild ist aus der sullanischen Kolonie Pompei, seine Bedeutung aus Lucretius bekannt[49]). Die bezeichnendste Darstellung dieser Venus Pompeiana[50]) zeigt die Göttin als Beherrscherin des Himmels mit Krone, Szepter und blauem Sternenmantel, die Londoner Bronze mit Krone, gebauschtem Gewand und Adler. Im Gemälde wie bei den Bronzen weist das Steuerruder auf ihre Macht über die See. Wie nicht selten bei Fortuna, ist das Ruder bei den Bronzen auch noch vom Delphin umschlungen; bei Venus erscheint dieser z. B. auf einer Elfenbeinplatte[51]), welche die Göttin mit Spiegel neben Priap zeigt. Als Göttin der fruchtbaren Erde wird Venus auf dem pompejanischen Gemälde durch den Olivenzweig gekennzeichnet; in den Bronzen entsprechen Füllhörner und Fruchtgewinde. Schon die griechische Aphrodite erscheint mit Demeter verbunden; Venus, die Göttin der Fruchtbarkeit, wurde zu Ceres und Pan in Beziehung gesetzt (Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie I 2734 ff.): Fackel einerseits, Syrinx und Pedum anderseits hat sie von ihnen entlehnt. Gemälde und Bronzen erweisen endlich die Göttin durch die Eroten, die sich um sie und mit ihr beschäftigen, als Göttin der Schönheit und der Liebe, was in den Bronzen durch das Schema der Gestalt und das Attribut des Apfels noch eindeutiger zum Ausdruck gebracht ist.

Damit zusammen geht in den Bronzen, angedeutet durch den Lorbeer und die Waffensymbole (Köcher, Keule, Bogen und Lanze) vielleicht auch durch die Tänie, die Siegesbinde, die Funktion der Venus Victrix, derselben Göttin, die auf den Berliner Gemmen 2391 bis 2393 Furtw. unter anderem durch einen Pfeil charakterisiert ist. Stammt die Keule zweifellos von Herkules her, dem Sieger über alles Böse, so ist der Ursprung der anderen Symbole unklar. Tänie und Lanze könnten von Victoria, Köcher und Bogen ebenfalls von Herkules entlehnt sein. Doch eignen die genannten Waffensymbole auch der orientalischen Aphrodite, die den Römern wohl bekannt war. Den Einfluß der orgiastischen Kulte des Ostens zeigen ja auch Cymbeln und Tamburin. Man kann hiebei etwa an die Aphrodite von Aphrodisias denken, deren Bild Fredrich[52]) in einer Reihe altertümlicher Idole nachgewiesen hat. Aus ihrem Schmuck, zumal aus den Reliefs

[49]) Wissowa, De Veneris simulacris Romanis 15 ff. — Gesamm. Abhandlungen S. 16 Anm. 1; Wissowa, Religion und Kultus der Römer S. 237; Marx, Über die Venus des Lucrez, in den Bonner Studien S. 115.

[50]) Helbig, Wandgemälde der vom Vesuv verschütteten Städte Campaniens S. 77 n. 295; Mon. dell' Inst. III 6 b.

[51]) Jahrbücher d. Vereines von Altertumsfreunden im Rheinlande III Taf. VII. VIII D.

[52]) Athen. Mitt. XXII 361 ff.

die ihr Gewand bedecken, ist sie als Göttin des Alls zu erkennen, als Herrscherin über Himmel, Erde und Wasser. Ist es bis jetzt auch nicht mit Sicherheit erweislich, daß diese Gottheit von den Veteranen Sullas zur Stadtgöttin von Pompei gemacht wurde, und daß sie es ist, an die Lucrez sein Gebet gerichtet hat[53]): gewiß ist, daß sie seitens Sullas ausnehmende Verehrung genoß. Wie die Fundorte ihrer Statuen zeigen, war ihr Kult nicht nur in Karien, sondern auch in Griechenland und Italien verbreitet und so konnten allerdings Charakter und Bildnisse der römischen Venus durch sie stark beeinflußt werden. In unseren Bronzen erinnern an sie die Symbole, Lorbeer, Becken, Füllhörner und Delphin, vor allem aber die Gestalt der Venus selber: auch in dem Mittelstreifen jener Gewandreliefs steht die Göttin nackt da, über ihrem Haupte bläht sich im Winde der Schleier.



112: Bronze in Toulouse.

Am fremdartigsten unter allen Attributen mutet der Hammer an, das Werkzeug des Vulcanus. Es ist hiebei schwerlich in erster Linie an die mythischen Beziehungen der Aphrodite zu Hephaistos zu denken. Viel eher möchte ich die besprochenen Isisdenkmäler heranziehen, auf denen Hammer und Zange die Erfinderin und Beschützerin der Künste und Gewerbe kennzeichneten (S. 189).

Es wird hiedurch die Frage nahe gelegt, ob nicht die beiden Venusbronzen in ihrer Gänze Denkmälern wie den Isissymplegmen ihre Entstehung verdanken. Bei der weiten und intensiven Verbreitung, die der Kult der Isis Panthea im römischen Reiche gefunden hat, ist dies durchaus möglich. Während wir für die intensive Verehrung, die Isis in der Kaiserzeit in allen Landschaften des Reiches genoß, eine Fülle von Belegen besitzen, kenne ich kein Denkmal, das sich den Venus-Bronzen an die Seite stellen ließe. Durch die Wesens-Angleichung indes, die allmählich zwischen den Gestalten der Isis und der Venus sich vollzog und die, um aus der großen Anzahl von Beispielen nur zwei herauszuheben, auf der Isis-Ara von Steinamanger (S. 186) und auf der Berliner Gemme 8671 (Fig. 113) ihren eigentümlichen bildlichen Ausdruck fand, wird auch die Übertragung künstlerischer Typen verständlich.

53) Marx, Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum III 542 ff.

III.

Anhangsweise sei noch kurz auf ein 0·11 *m* hohes Bronzesymplegma hingewiesen, das aus der Gegend von Rom nach Toulouse kam (Graillot, Rev. arch. XXXVII 233; danach Fig. 112). An einem Baumstrunk — Graillot denkt an die Keule des Herkules — um den sich eine Schlange windet, sind Blitz, Köcher, Ciste, Lyra, Delphin, Tympanon, Harpe, Kantharos und Schildkröte befestigt. Nach den obigen Darlegungen ist anzunehmen, daß auch dieses Stück einer einzigen bestimmten pantheistischen Gottheit angehört. Neben schon bekannten Symbolen sehen wir Ciste, Harpe, Kantharos und Schildkröte. Der Blitz weist auf eine der großen Himmelsgottheiten, Tympanon und vielleicht auch Harpe — Graillot bezieht sie auf Kronos — auf den Orient, in dieselben Gegenden also, von denen auch die Bronzen der Isis und der Venus beeinflußt worden sind. Gegen eine Beziehung auf eine von diesen beiden Göttinnen spricht aber entschieden das Fehlen charakteristischer Attribute, des Sistrums und des ägyptischen Kopfschmuckes einerseits, der Eroten anderseits.

Es ist anzunehmen, daß dieses und die im vorausgehenden besprochenen Denkmäler, wenn die aus der Poleser Ara sich ergebenden zeitlichen Kriterien dafür verwertet werden dürfen, etwa dem zweiten Jahrhundert n. Ch. zuzuweisen sind und als Weihgeschenke in einem Heiligtum — v. Schneider vermutete ansprechend in einem Lararium — Aufstellung gefunden haben.

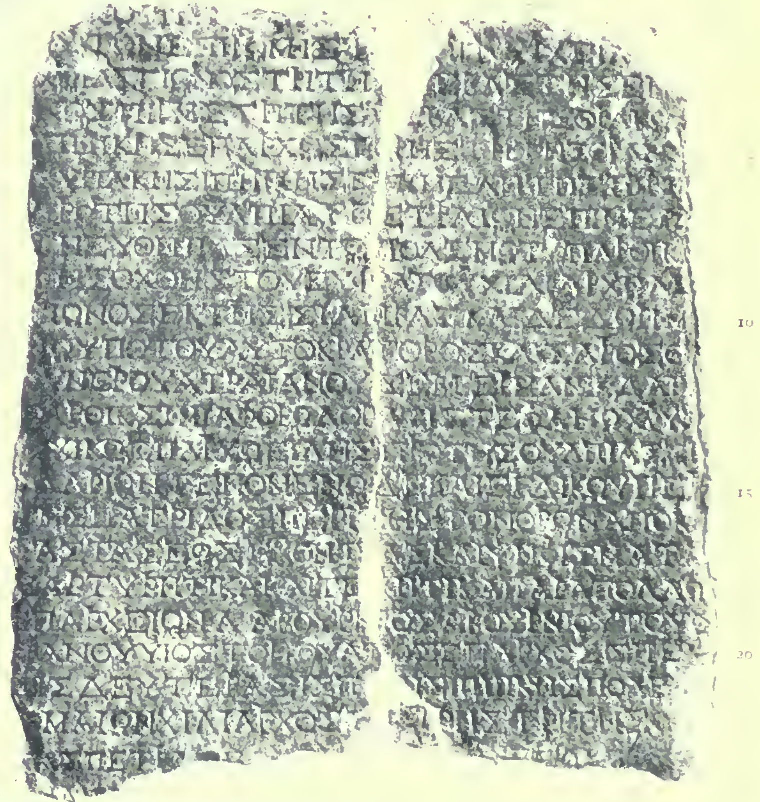
Krems. RUDOLF WEISSHÄUPL

113: Gemme in Berlin.



## Die Offizierslaufbahn eines kleinasiatischen Ritters.

Theodor Wiegand verdanke ich Kopie und Abklatsch einer für das Heerwesen der traianischen Zeit aufschlußreichen Ehreninschrift aus Alabanda in Karien, die ich mit seiner Einwilligung veröffentliche. Das Original befindet sich gegenwärtig in der archäologischen Sammlung des Lyceum Hosianum zu Braunsberg in Ostpreußen. Es ist eine in vier Stücke zerbrochene Platte aus Marmor, h. 0·58 m, br. 0·50 m, d. etwa 0·10 m, unten fragmentiert, an den Rändern der anderen Seiten, besonders oben, vielfach bestoßen. Die Buchstaben, h. 0·015 bis 0·017 m, sind geziert, mit reichlichen Apices versehen und weisen mehrfach Ligaturen auf.



114: Inschrift aus Alabanda.

Nebenstehend (Fig. 114) ein Faksimile nach einer Photographie, die Herr Geheimrat Prof. Dr. W. Weissbrodt in Braunsberg mir zu senden die Güte hatte, und auf Seite 201 eine Umschrift.

Zu Anfang von Z. 1 ist das abgekürzte Pränomen des Geehrten, wohl Λ(εύκιος) wie in Z. 19, ausgefallen. Es folgt das Gentile Ἀ]βουρν[ίω], gesichert durch Z. 19; von den drei eingeklammerten Buchstaben sind nur Unterteile erhalten. Daran schließt sich eine 12 bis 13 Buchstaben fassende Lücke, dann ein A und zuletzt wieder Bruch. Hier stand wohl das Kognomen, von welchem an dritter

und vierter Stelle der Lücke noch die untere Rundung eines O (oder Θ) und der Fuß von K oder N erhalten sind, was z. B. zu Πρόκλῳ oder Φρόντωνι passen würde, dann vielleicht noch ein zweites Kognomen auf -ας im Dativ oder die Tribus auf -α, schließlich die auf Z. 2 sich fortsetzende Chargenbezeichnung [ἐπάρ|χ]ῳ.

Λ? Ἀ]βουρν[ίῳ Kognomen Tribus? auf ]α [ἐπάρ-
χ]ῳ τῶν ἐπὶ Ῥώμης τ[εχ]νειτῶν, χειλ[ιάρ-
χῳ λεγιῶνος τρίτης [Σ]εβαστῆς, ἐπ[άρ-
χῳ σπίρης τρίτης Σεβαστῆς Θρακῶ[ν
ἱππικῆς, ἐπάρχῳ σπίρης τρίτης Θρακῶ[ν
Συριακῆς ἱππικῆς, ἐπιμελητῇ σπίρη[ς
πρώτης Οὐλπίας Πετραίων, ἐπιμελ[η-
τῇ εὐθηνίας ἐν τῷ πολέμῳ τῷ Παρθικ[ῷ
τῆς ὄχθης τοῦ Εὐφράτου, χιλιάρχῳ λε-
γιῶνος ἕκτης σιδηρᾶς καὶ δεδωρημ[έ-
νῳ ὑπὸ τοῦ αὐτοκράτορος Καίσαρος θ[ε-
οῦ Νέρουα Τραιανοῦ Σεβ. Γερμανικ. Δακ.
Παρθικ. σημιαφόρῳ, δόρατι, στεφάνῳ χρυσ[ῷ
τ]ειχικῷ, ἐπάρχῳ εἴλης πρώτης Οὐλπίας σι[γ-
γ]λαρίων, γενομένῳ δὲ καὶ ἐγδίκῳ ὑπὲρ
τῆς πατρίδος περὶ τῆς τῶν ὅρων ἀποκα-
ταστάσεως, ἔχοντ[ι] δὲ καὶ ψηφίσματα
μαρτυρητικὰ καὶ τε[ι]μητικὰ παρὰ πολλῶν
ἐπαρχειῶν. Λ. Ἀβούρνιος Ἀβουρνίου Τουσ-
κιανοῦ υἱὸς Τορκουᾶτος ἔπαρχος σπεί-
ρης δευτέρας Ἱσπα[ν]ῆς ἱππικῆς πολει[τῶν
Ῥωμαίων, χιλίαρχος σ[π]είρης τρίτης Οὐ[λ-
πί]ας Πετρα[ίω]ν, [ἔπαρχος εἴλη]ς π[ολειτῶν
Ῥωμ]α[ίων — — —

Nach diesen Resten führte der Geehrte gleich dem Dedikanten (Z. 19) das Gentile Aburnius; der Grad ihrer Verwandtschaft läßt sich infolge der Lücken am Anfang und am Schluß der Inschrift nicht mehr ermitteln. Als Heimat des ersteren dürfen wir wegen Z. 15 f. ὑπὲρ τῆς πατρίδος wohl Alabanda selbst annehmen. Daß Angehörige der Provinz Asia schon in der ersten Kaiserzeit zu den Ritterämtern gelangten, weist H. Dessau, Hermes XLV 17 f. nach.

Seine Tätigkeit als Offizier fällt wegen Z. 8 (ἐν τῷ πολέμῳ τῷ Παρθικ[ῷ]) und Z. 11 ff. (αὐτοκράτορος Καίσαρος θ[ε]οῦ Νέρουα Τραιανοῦ) ungefähr in die Zeit des parthischen Krieges Traians (114 bis 117). An diesem nahm er zuerst als curator annonae, sodann als Tribun der legio VI Ferrata, deren Verwendung in diesem Kriege wir bereits aus CIL X 5829 (Dessau n. 2726; unten S. 206) kannten, mit Auszeichnung teil und wurde deshalb dekoriert. Die Ehreninschrift ist ihm, wie Z. 11 ff. θ[ε]οῦ Νέρουα Τραιανοῦ .... Παρθικοῦ) zeigt, nach Traians Tode und Konsekration (J. 117) errichtet worden.

Die in der Hauptsache militärische Laufbahn (Z. 1—15) ist, ebenso wie die des Dedikanten (Z. 20—24), aufsteigend geordnet. Als Vorstufe erscheint, wie auch

anderwärts[1]), das in der Kaiserzeit nicht mehr zu den eigentlichen Militiae gerechnete, aber regelmäßig von Rittern bekleidete[2]) Amt des praefectus fabrum, hier mit ἐπάρχ]ῳ τῶν ἐπὶ Ῥώμης τ[εχ]νιτῶν ausgedrückt, was mit dem ἔπαρχος τεχνειτῶν ἐν Ῥώμῃ δίς einer Inschrift von Phokaia[3]) und dem ἔπαρχος ἐν Ῥώμῃ eines milesischen Steines[4]) zusammengeht. Damit soll die zuweilen begegnende lateinische Formel praefectus fabrum Romae[5]) wiedergegeben werden, worin der Beisatz Romae die von den Konsuln und Prätoren, mitunter auch vom Kaiser verliehenen Präfekturen einerseits von den prokonsularischen, anderseits wohl auch von den munizipalen unterscheiden soll[6]). Nach der fast allgemein angenommenen Ansicht Mommsens war in der Kaiserzeit die stadtrömische praefectura fabrum ein „bloß titulares Amt“; insbesondere findet sich weder bei ihr noch bei der prokonsularischen Präfektur irgend ein sicherer Beleg für eine der Benennung entsprechende Verwendung. Auch aus der Ausdrucksweise unserer Inschrift (τῶν ἐπὶ Ῥώμης τ[εχ]νιτῶν) wird man noch nicht auf Beziehungen zu einer hauptstädtischen Organisation von fabri, sei es nun zu einem sonst nicht bezeugten Korps von Armeehandwerkern[7]), sei es zu dem häufig für staatliche Bauten herangezogenen collegium oder corpus fabrum[8]), schließen dürfen, da in Fällen dieser Art stets mit der schiefen Wiedergabe lateinischer staatsrechtlicher Ausdrücke durch die weniger sachkundigen Griechen zu rechnen ist.

In der nun folgenden Ämterreihe, in welcher wir zunächst nur die ordentlichen Offiziersstellungen berücksichtigen wollen, ist vor allem sehr bemerkenswert der erste Tribunat (Z. 2 f.), welcher im Range unter der Kohortenpräfektur und dem zweiten Legionstribunat steht. Dagegen entsprechen die an zweiter bis vierter Stelle angeführten Chargen praefectus cohortis (zweimal) — nochmals tribunus legionis — praefectus alae ganz der seit traianischer Zeit stehend gewordenen Rangordnung der militiae equestres[9]). Der vorliegende Cursus honorum

[1]) E. Kornemann, Pauly-Wissowas RE VI 1922.

[2]) Mommsen, StR II³ 98, 1; III 552; Kornemann, a. a. O.

[3]) Bull. de corr. hell. XVII (1893) p. 34; Dittenberger, Or. Gr. II n. 489; Dessau n. 8864.

[4]) Dittenberger, Or. Gr. II n. 494; Dessau n. 8860; zur Zeit Prosopogr. III 372 zu n. 96. Dazu D. Magie, De Rom. iuris publici sacrique vocabulis soll. in Gr. sermonem conversis 127.

[5]) CIL IX 1619 (= Dessau n. 5502); V 545 (= Dessau n. 6681); 546.

[6]) Mommsen, StR II³ 98, 1; Kornemann 1923; 1924.

[7]) Vgl. Kornemann 1919 f. Als Neuerung Hadrians berichtet Aur. Victor epitome 14, 5: ad specimen legionum militarium fabros perpendiculatores, architectos . . . in cohortes centuriaverat.

[8]) Dazu J. P. Waltzing, Étude hist. sur les corporations prof. II 117.

[9]) R. Cagnat, Daremberg-Saglios Dict. des ant. III 1891 f.; O. Seeck, Gesch. des Unterganges II 473; O. Hirschfeld, Verw.-Beamte² 418 f.; G. H. Allen, Supplem. Papers of the American School (Rome) II (1908) p. 20; 24 f.

ist, soviel ich sehen kann, das erste auf uns gekommene Beispiel für jene vierstufige Folge, welche Statius in einem Trostgedichte an den Bureauchef ab epistulis des Kaisers Domitian (silvae V 1, 95 ff.) aus dem Jahre 95 angibt:

> pandere, quis centum valeat frenare maniplis
> intermixtus equos, quis praecepisse cohorti (praef. cohortis),
> quem deceat clari praestantior ordo tribuni (trib. legionis),
> quisnam frenigerae signum dare dignior alae (praef. alae).

Die hier als niederste genannte Funktion (quis centum — equos) ist, wie Mommsen[10]) erkannt hat, das Kommando über die 120 zu der Legion gehörigen Reiter[11]), welches auch in CIL II 5682 erscheint: L. Campilo Paterno equite [ori]undo[12]) Aquae Flaviae, opt(ioni) trib[uni] militum leg(ionis) VII gem(inae) p(iae) fel(icis). Obgleich der Befehlshaber der Legionsreiterei nach Statius an Rang dem praef. cohortis und um so mehr dem ordentlichen Legionstribunen nachsteht, so lehrt doch die eben ausgeschriebene Inschrift, daß auch er den Titel eines tribunus legionis führte[13]). Auf Grund des Rangverhältnisses ist die nämliche Charge zweifellos in dem ersten Legionstribunat des Aburnius (tribunus legionis III Augustae) zu erkennen. Die drei nunmehr bekannten Zeugnisse für die Führung der Legionsreiter durch einen Legionstribun gehören anscheinend einem und demselben enger begrenzten Zeitraum an; in keinem der zahlreichen Cursus honorum ritterlicher Offiziere seit der flavischen Epoche ist dieser rangniedere Tribunat sonst zu belegen. Vielleicht war er eine Neuerung, die unter Domitian und Traian vorübergehend eintrat.

Eine weitere Besonderheit ist, daß das stellvertretende Kommando über eine Auxiliarkohorte (Z. 6 f. curator[14]) cohortis I Ulpiae Petraeorum), welches sonst in der Regel von erprobten Unteroffizieren (Centurionen der Legionen und de-

[10]) Korresp.-Blatt der Westd. Zeitschr. V (1886) 216 ff.; dazu StR II³ 851, 3. In der Inschrift von Colonia Agrippinensis CIL XIII 8276 (Dessau n. 2324) (eques . . . [mis]sus ex leg(ione) I [vex]ssillo C. Lucreti . . . onis), von der Mommsen (Korr.-Bl. a. a. O. Sp. 168 f.) ausgeht, dürfte jedoch C. Lucretius, wie ich schon Klio III (1903) S. 27 f., 7 bemerkt habe, nicht mit Mommsen als Kommandant der Legionsreiter, sondern als Anführer des vexillum veteranorum zu fassen sein.

[11]) Über Stärke und Organisation der Legionsreiterei Klio III 26 ff.; über ihren Kommandanten ebd. S. 27, 3.

[12]) So für das offenbar verhauene secundo des Steines A. v. Domaszewski, Bonner Jahrb. CXVII (1908) S. 47.

[13]) v. Domaszewski, a. a. O. S. 47 f. (vgl. S. 130), der in ihm wahrscheinlich mit Recht einen dem Stabe zugeteilten tribunus sexmenstris (vgl. ebd. S. 41) vermutet.

[14]) Zur griechischen Wiedergabe mit ἐπιμελητής vgl. den ἐπιμελητὴς εἴλης Revue arch. III. s., XLI (1902) p. 358 n. 97 und dazu D. Magie, a. a. O. p. 125.

curiones alae) versehen wurde, hier einem bereits zum zweitenmal mit einer ordentlichen Kohortenpräfektur Betrauten zufiel. Die Auffälligkeit der Sache würde durch die Annahme beseitigt werden, daß Aburnius die cura cohortis nicht allein, sondern in Verbindung mit der unmittelbar zuvor genannten Präfektur der cohors III Thracum Syriaca (Z. 5 f.) führte. Auch in dem CIG 3497 (Dessau n. 8853) überlieferten Cursus honorum scheint das Kommando als praefectus (tribunus) cohortis und praefectus alae jeweils mit dem stellvertretenden Befehl über eine andere Kohorte, beziehungsweise Ala (als Praepositus) kombiniert gewesen zu sein. Der Grund der Zusammenlegung im vorliegenden Falle wird sich aus dem Folgenden ergeben.

Zwischen der zweiten Kohortenpräfektur und dem zweiten Legionstribunat wird die außerordentliche Funktion als ἐπιμελ[η]τὴς εὐθηνίας ἐν τῷ πολέμῳ τῷ Παρθικ[ῷ] τῆς ὄχθης τοῦ Εὐφράτου (Z. 7 ff.), d. i. curator annonae bello Parthico ripae Euphratis, angeführt; gemeint ist der parthische Krieg Traians (vgl. Z. 11 ff.), in welchem der Euphrat während der Feldzüge in Mesopotamien und Armenien (J. 114—116) Operationsbasis war und Traian nach verschiedenen Spuren der Überlieferung für Transportzwecke eine Euphratflotte bauen ließ [15]). In ähnlicher Weise war von Domitian im dacischen oder sarmatischen Kriege der in den Anfängen seiner Laufbahn stehende Plotius Grypus, maioris gradus iuvenis (Statius, silv. IV praef.), d. h. von senatorischer Abkunft, verwendet worden. Von ihm sagt Statius silv. IV 9, 17 ff.:

te Germanicus arbitrum sequenti
annonae dedit omniumque late
praefecit stationibus viarum [16]):

auch diese Funktion wird sich an einen Offiziersdienst (wohl tribunatus legionis laticlavius), den der junge Senatsanwärter ableistete, angeschlossen haben. Desgleichen übernahm der damals dem Ritterstande angehörige Tib. Claudius Candidus nach dem Tribunat der legio II Augusta die Stellung eines praepositus copiarum expeditionis Germanicae secundae (J. 178 ff.; CIL II 4114 = Dessau n. 1140) [17]). Viel späterer Zeit, wohl dem dritten Jahrhundert, gehört der praepo-

[15]) Vgl. C. de la Berge, Essai sur Trajan (1877) p. 172 f. Eine andere Bedeutung hat der praef(ectus) ripae fluminis Euphratis (CIL XII 1357), der mit den Präfekten ripae Danubii (CIL IX 5363 = Dessau n. 2737) und ripae Rheni (Tacitus hist. IV 55) zusammenzustellen ist.

[16]) Dazu jetzt O. Hirschfeld, Verw.-Beamte [2] 195, 1; s. auch Prosopogr. III 53 n. 385.

[17]) Über den praefectus copiarum (ἔπαρχος τῶν ἐπιτηδείων), den Chef der Armeeintendanz, vgl. Mommsen, StR II [3] 1031; A. v. Domaszewski, Rhein. Mus. LVIII 224 f. Zu unterscheiden sind die wohl nur

situs ann[o]nae expeditionis [Ger]manicae (CIL XI 3104 = Dessau n. 2765) an [18]).

Wie in unserer Inschrift sind auch in dem schon oben (S. 204) erwähnten Cursus honorum von Thyateira aneinandergereiht: die Präfektur einer Kohorte, das wahrscheinlich damit kombinierte stellvertretende Kommando einer zweiten Kohorte und die Aufsicht über das Verpflegswesen; CIG 3497 (Dessau n. 8853) Z. 8 ff.: ἔπαρχον σπείρας δευτέρας Φλ(αουΐας) Νουμιδῶν, πραιπόσιτον σπείρης δευτέρας Φλ(αουΐας) Βέσσων, [ἔ]π[α]ρ[χον] ἀνν[ώ]νης [19]) θεοῦ Ἀντωνείνου (d. h. des Marcus Aurelius) [20]) [καὶ λ]ιμένων Σελευκείας Πει[ε]ρ[ί]ας. Bei dieser Übereinstimmung darf wohl wenigstens als eine Möglichkeit angedeutet werden, daß es sich in beiden Fällen nicht um zwei oder drei verschiedene Kommanden, sondern um eine einzige kombinierte Stellung handelt, indem jedesmal zwei Kohorten unter einem gemeinsamen Befehlshaber als curator, beziehungsweise praefectus annonae den Verpflegsdienst versahen [21]).

In der Anführung der militärischen Dekorationen, welche der Geehrte als Tribun der legio VI Ferrata anläßlich des Partherkrieges Traians erhalten hatte

im ersten Jahrhundert vorkommenden kaiserlichen Freigelassenen a copiis militaribus oder castrensibus, Dessau n. 1571 ff.; O. Fiebiger, Pauly-Wissowas RE IV 1214; v. Domaszewski, Bonner Jahrbücher CXVII (1908) S. 130.

[18]) A. v. Domaszewski, Korresp.-Bl. der Westd. Zeitschr. VIII (1889) Sp. 46 ff., bes. Sp. 49. Eine Fälschung ist der praefectus annonae Orientis, vita Aureliani 13, 1. Keine Offiziere, sondern außerordentliche Organe der städtischen Verwaltung waren der adlectus annon(ae) leg(ionis) III Italic(ae) zu Tridentum im Germanenkriege des Marcus (CIL V 5036; dazu v. Domaszewski, Neue Heidelb. Jahrb. V 115, 2; Marcus-Säule, Textband 116, 3; Bonner Jahrb. a. a. O. S. 130, 1) und der ἀννωναρχήσα[ς] λεγιῶσι α' καὶ β' διόδοις [ἐπὶ] Πέρσας einer bithynischen Inschrift (Dessau n. 8879; Inscr. Gr. ad res Rom. pert. III n. 1412), wahrscheinlich unter Caracalla (v. Domaszewski, Röm. Mitt. XX 158 f., 1; B. Filow, Klio, Beiheft VI 80, 4). Vgl. J. Öhler, Pauly-Wissowas RE I 2321.

[19]) In dem überlieferten sinnlosen σπείρης ἀννώνης oder σπείρας ἀνώνης steckt entweder ein Versehen des Steinmetzen oder ein Lesefehler der Abschreiber, die auch im folgenden σπείρας oder σπείρης statt Πειερίας haben. Leider haben J. Keil und ich auf einer im J. 1908 unternommenen lydischen Reise die Inschrift in Thyateira vergeblich gesucht.

[20]) Da der Geehrte das späteste in der Inschrift genannte Amt ἐπίτροπος τοῦ Σεβ(αστοῦ) ἀρχῆς Λειβιανῆς (dazu O. Hirschfeld, Klio II 303) nach Ausweis zweier von ihm gesetzter Widmungen (CIG 3484 a; b) erst unter Caracalla, also frühestens im J. 213 versehen hat, so kann mit dem θεὸς Ἀντωνεῖνος, unter den seine ersten Stellungen fallen, wie in zahlreichen anderen Fällen, wohl nur der korrekter θεὸς Μᾶρκος (divus Marcus) genannte Kaiser gemeint sein, und zwar, da der divus Verus nicht mit erwähnt wird, als Alleinherrscher (J. 169 ff.). Die Stellung als praefectus annonae und zugleich Kommandant des vor Antiocheias Toren gelegenen Hafens von Seleukeia (vgl. den Papyrus vom J. 166, Archaeologia LIV [1895] p. 433 und bei A. Schulten, Hermes XXXII 273 f.; vgl. ebd. S. 289; A. Stein, Pauly-Wissowas RE III 1848; 1849; E. Ritterling, Rhein. Mus. LIX 196, 1) wird mit der syrischen Expedition des Marcus zur Niederwerfung des Aufstandes des Avidius Cassius (J. 175) zusammenhängen.

[21]) Die cohors II Flavia Numidarum und die II Flavia Bessorum, welche beide zum dacischen Heere gehörten (C. Cichorius, Pauly-Wissowas RE IV 254; 320; J. Jung, Fasten der Provinz Dacien 114; 121), würden, wenn dies richtig ist, nach dem Sarmatenfrieden dem Marcus von der unteren Donau nach Syrien gefolgt sein.

(Z. 10 ff.), interessiert vor allem die griechische Übersetzung[22]) der technischen Ausdrücke, die in der lateinischen Vorlage folgendermaßen gelautet haben werden: donatus ab imp. Caesare divo Nerva Traiano Aug. Germanico Dacico Parthico vexillo, hasta (pura), corona aurea vallari. Für das vexillum erscheint hier zum erstenmal σημιαφόρος; anderwärts begegnet neben dem Lehnwort οὐήξιλλος auch die griechische Bezeichnung σημεῖον. Die hasta pura heißt bald genauer δόρυ καθαρόν, bald, wie hier, schlechtweg δόρυ. In στεφάνω χρυσ[ῷ τ]ειχικῷ ist τ]ειχικῷ[23]) neben τειχωτός (einmal auch τειχήρης, Dessau n. 8863) und οὐαλλάριος die Wiedergabe von corona vallaris, während die corona muralis nach ihrer Form στέφανος πυργωτός heißt[24]). Man kann dabei im Zweifel sein, ob es sich um eine corona aurea vallaris handelt, wobei der sonst allerdings nicht übliche Zusatz χρυσοῦς durch das Material gerechtfertigt wäre, oder um zwei coronae, eine aurea im technischen Sinne und eine vallaris. Die Einzahl στεφάνω und das Asyndeton entscheiden für diese Frage nichts; sie können dem Sprachgebrauch der lateinischen Formeln nachgebildet sein, wo beides auch bei Anführung zweier oder mehrerer Kränze eintritt[25]). Für die erste Annahme könnte sprechen, daß seit Claudius dem Tribunus militum aus dem Ritterstande in der Regel die Orden hasta pura, corona, vexillum in der Einzahl verliehen werden[26]); in dieser sind sie unter anderem bezeugt für einen bei dem gleichen Anlasse dekorierten Offizier der nämlichen Legion, CIL X 5829 (Dessau n. 2726): trib(unus) mil(itum) leg(ionis) VI Ferrat(ae) donis donatus expeditione Parthica a divo Traiano hasta pura, vexillo, corona murali. Andererseits ist jedoch die Möglichkeit einzuräumen, daß unter dem die Dekorationen mit verschwenderischer Freigebigkeit austeilenden Traian in einem oder dem anderen besonderen Falle jene Regel durchbrochen und so auch Aburnius mit zwei coronae ausgezeichnet wurde.

[22]) Vgl. P. Steiner, Bonner Jahrb. CXIV (1905) S. 10, 2; 30, 1; 32 ff., bes. S. 33, 5; 35; H. Dessau n. 8863 A. 3. Bei D. Magie, a. a. O. (oben S. 202 A. 4) ist die griechische Terminologie der dona militaria nicht behandelt.

[23]) Vgl. auch Athen. Mitt. XXII (1897) S. 38 f. (= Inscr. Gr. ad res Rom. pert. III n. 230): στεφάνω τε[ι]χικῷ.

[24]) Dies ergibt sich besonders aus den bilinguen Inschriften des Primipilars Sex. Vibius Gallus (CIL III Suppl. 13648 cum add. p. 2316, 17 n. 14187, 3—5; Dessau n. 2663; 4081; zur Zeit Bull. de corr. hell. XXVI (1902) p. 287) vom J. 115 und aus Dessau n. 8818: στεφά[νω χρυσ]ῷ καὶ πυργωτῷ [καὶ οὐαλ]λαρίω.

[25]) Z. B. CIL V 6976; 6977; 6978; 6980: corona murali vallari classica aurea.

[26]) A. v. Domaszewski, Bonner Jahrb. a. a. O. S. 138; vgl. Steiner S. 82 ff. Die dona der Legionstribunen senatorischen Standes (tribuni laticlavii) sind unter Traian zwei coronae, zwei hastae, ein vexillum; vgl. CIL XII 3167 (= Dessau n. 1016); Revue arch. III. s., XXX (1897) p. 269 n. 19 (ergänzt); dazu v. Domaszewski, a. a. O. S. 184 mit A. 10. Der praefectus alae, die nächsthöhere Rangstufe, erhält zwei coronae, zwei hastae, zwei vexilla.

Von den Truppenkörpern, in welchen Aburnius gedient hat, stand die an erster Stelle genannte legio III Augusta (Z. 3) in Numidien. Seine ganze weitere Laufbahn scheint sich im Verbande des syrischen Heeres abgespielt zu haben. Mit Bestimmtheit vermögen wir allerdings nur von der legio VI Ferrata (Z. 9 f.) anzugeben, daß sie damals in Syrien garnisonierte[27]; für die Stationen der außerdem im Cursus honorum genannten Auxilien (drei Kohorten, eine Ala) liegen bisher keine Zeugnisse aus traianischer Zeit vor. Indessen erscheint

*a*) die cohors III Augusta Thracum equitata (Z. 4 f.) in dem Diplom des syrischen Heeres vom J. 157[28]) als cohors III Aug(usta) [Thrac(um)].

*b*) Die cohors III Thracum Syriaca equitata (Z. 5 f.), deren Benennung durch unser Denkmal gegen die bisherigen Zweifel[29]) sichergestellt wird, muß, wie der Beiname Syriaca dartut, gleich den übrigen Kohorten mit dem Namen Thracum Syriaca schon im ersten Jahrhundert in Syrien gestanden haben und wird wohl noch um die Mitte des zweiten Jahrhunderts dort gewesen sein, da nach einer allerdings nicht sicher gelesenen Inschrift aus Numidien[30]) ein Palmyrener zunächst in sie eingetreten ist.

*c*) Die cohors I Ulpia Petraeorum (Z. 6 f.), deren cura Aburnius anscheinend gleichzeitig mit der Präfektur der vorangehenden Kohorte (oben S. 204) und mit der cura annonae am Euphrat (oben S. 205) versah, von Traian aus der neueroberten Provinz Arabia ausgehoben, kommt sowohl in dem syrischen Diplom vom J. 157 (als I Ulp. Petr.), als auch in der Felseninschrift von Byllis in Epeiros[31]) (als I Ulpia Petreorum) vor, hier beteiligt an den vexillationes equitum selectorum, welche nach Bormanns Nachweis[32]) für einen Krieg um die Mitte des zweiten Jahrhunderts (wahrscheinlich den parthischen des L. Verus) durchwegs aus Auxilien des syrischen Heeres gebildet waren. Sie war demnach jedenfalls equitata; trotzdem versagt ihr das vorliegende Denkmal das Prädikat ἱππική, welches bei den zwei vorher genannten Kohorten beigesetzt ist.

*d*) Die ala I Ulpia singularium, gleichfalls von Traian errichtet, tritt als syrischer Truppenkörper sowohl in dem Diplom von 157 (ala I Ulp. sing.), wie in der Inschrift von Byllis (ala singularium) auf.

[27]) R. Cagnat in Daremberg-Saglios Dict. des ant. III 1082. Über ihr Lager zu Kaparkotna in Galilaea E. Ritterling, Rhein. Mus. LVIII (1903) S. 633 ff.

[28]) E. Bormann, Jahreshefte III (1900) S. 21 ff.; CIL III Suppl. p. 2328, 17 n. CX.

[29]) C. Cichorius, Pauly-Wissowas RE. IV 340.

[30]) Revue arch. III. s., XXIX (1896) p. 136 f. n. 35. Dazu Bormann, a. a. O. S. 30 f.

[31]) CIL III 600, dazu Suppl. 14203, 35; Dessau n. 2724; C. Patsch, Das Sandschak Berat in Albanien 103 ff. Fig. 85.

[32]) A. a. O. S. 24 f.; vgl. E. Ritterling, Wiener Studien XXIV (1902) S. 363 Anm. Übersehen von

Nachweisbar haben also diese Auxilien um die Mitte des zweiten Jahrhunderts in Syrien gestanden. Wenn sie nun aufeinanderfolgend und zusammen mit der sicher syrischen legio VI Ferrata in einem und demselben Cursus honorum vorkommen, ist es zum mindesten in hohem Grade wahrscheinlich, daß sie auch schon zur Zeit des Partherkrieges Traians (114—117) dem Heere jener Provinz angehörten, in welchem somit Aburnius den größten Teil seiner Offizierskarriere durchmachte.

In Z. 15—19 werden zivile Verdienste und Ehrungen angeführt. Der von Alabanda wohl mit einer oder mehreren Nachbargemeinden geführte Prozeß περὶ τῆς τῶν ὅρων ἀποκαταστάσεως, in welchem Aburnius als Anwalt seiner Vaterstadt auftrat (Z. 15 ff.), war bisher, soviel ich aus dem Wiener Schedenapparat zu den Tituli Asiae minoris entnehmen konnte, nicht bezeugt. Unter den „vielen Provinzen", welche durch ihre Landtage dem Aburnius zu Ehren ψηφίσματα μαρτυρητικά (ein in den Lexika noch nicht gebuchtes Wort!) καὶ τειμητικά beschlossen hatten, werden vor allem Asia, dem er durch Abstammung angehörte, und die Provinzen, in welche ihn seine militärische Wirksamkeit führte, Africa (Numidia) und Syria mit Iudaea zu verstehen sein.

Der Dedikant, dessen voller Name in Z. 19 f. erhalten ist, jedenfalls ein Verwandter des Geehrten (oben S. 201), hatte gleichfalls die ritterliche Offizierskarriere eingeschlagen, deren Ämter auch bei ihm in aufsteigender Folge angereiht sind.

Die cohors II Hispanorum equitata civium Romanorum, deren Präfekt er zunächst gewesen war (Z. 20 ff.), erscheint auch im Cursus honorum CIL IX 5066, demzufolge ein früherer Kohortenpräfekt zur Stellung eines tribu(nus) coh. II Hispanorum eq. c. R. gelangt war. Auf die nämliche Kohorte möchte C. Cichorius einen entstellt überlieferten Cursus honorum aus Corduba (CIL II 2213; vgl. Suppl. p. 886) beziehen, in welchem praef(ectus) cohort(is) II Hisp(anorum) miliar(iae) [eq]uit(atae), [t]ri(bunus) m[ili]t(um) leg(ionis) XII Fulm(inatae) herzustellen sein wird. In letzterer Inschrift, wie in der unsrigen, schließt sich an dieses Kohortenkommando das einer nachweisbar kappadokischen Truppe (legio XII Fulminata, beziehungsweise cohors III Ulpia Petraeorum) an; die Identität mit der schon seit der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts für Kappadokien bezeugten cohors II Hispanorum, die wegen CIL III 6760 equitata gewesen sein muß, ist daher kaum abzuweisen.

B. Filow, Klio, Beiheft VI (1906) S. 68 mit A. 1, der an der älteren Ansicht festhält, daß das Detachement für den parthischen Krieg Traians gebildet wurde.

Die cohors III Ulpia Petraeorum, welche Aburnius Torquatus als Tribun befehligte (Z. 22 f.), die außerdem noch miliaria equitata sagittariorum (Notitia dign. Or. 38, 27) heißt, gehörte nachweisbar unter Hadrian, gewiß aber schon früher dem exercitus Cappadocicus an[33]. Demnach wird auch Torquatus seine zwei ersten Militiae in einer und derselben Provinz des Orients, in Kappadokien, abgedient haben.

In Z. 23 f. ist die Platte durch Bruch stark beschädigt; doch erkennt man aus den Resten, daß hier noch eine dritte Militia angeführt war, welche nach der damals geltenden Rangordnung eine Alenpräfektur gewesen sein muß. Nach Πετρα[ίω]ν ist zunächst in der etwa 12 Buchstaben fassenden Lücke ἔπαρχος εἴλη]ς einzusetzen; von den Oberteilen des ersten Ε, des Π, Ρ und des zweiten Σ sind Reste vorhanden. Darauf folgte π[ολειτῶν | Ῥωμ]α[ίων, wovon noch mehrere Köpfe erhalten sind. Für eine Ordnungszahl nach εἴλη|ς, selbst wenn sie nur mit einem Zahlbuchstaben ausgedrückt war, während in der übrigen Inschrift die Nummern der Truppenkörper in Worten angegeben sind, ist kein Platz vorhanden. Torquatus war demnach Präfekt einer Ala, die civium Romanorum ohne nähere Bestimmung genannt werden konnte; dies paßt ausschließlich auf die ala I civium Romanorum, welche unter den Flaviern in Pannonien stand, dann im J. 110 unter den im nördlichen Dacien zurückgebliebenen Okkupationstruppen, später wieder in Pannonia inferior erscheint[34].

Athen, März 1910. ANTON v. PREMERSTEIN

[33]) Cichorius Sp. 324; Ritterling, a. a. O. S. 368 n. 10. Ein praef(ectus) coh(ortis) III Ulp(iae) Petrae-or(um) neuerdings Athen. Mitt. XXXIII (1908) S. 150.

[34]) Cichorius, a. a. O. I 1237; J. Jung, Fasten der Provinz Dacien 108; zu den von letzterem verglichenen τῶν Ἰταλῶν ἱππεῖς bei Arrian ἔκταξις κατ' Ἀλανῶν 9 s. jetzt E. Ritterling, a. a. O. S. 365, 3.

## Escurialensis und Sangallo.

Als vor nunmehr zwanzig Jahren zum erstenmal eine größere Anzahl von Blättern aus dem Codex Escurialensis 28—II—12 durch Johannes Fickers Photographien bekannt geworden waren, konnte die enge Beziehung, in welcher mehrere derselben zu den Zeichnungen in Giuliano da Sangallos großer Barberinischer Prachthandschrift stehen, nicht verkannt werden. Ich habe damals sogar (Röm. Mitteilungen VI 1891 S. 145) die Vermutung aufgestellt, der Escurialensis sei ein Werk des Sangallo selbst und stehe zum Barberinus in einem ähnlichen Verhältnisse wie das Sieneser Skizzenbuch: eine Vermutung, gegen welche C. von Fabriczy (Die Handzeichnungen Giulianos da Sangallo, Stuttgart 1902, S. 17 f.) einleuchtende Gründe vorgebracht hat und die ich selbst längst nicht mehr aufrecht erhalte. Daß der Escurialensis in der Werkstatt Domenico Ghirlandaios in Florenz um 1491 entstanden ist, hat dann Hermann Egger in der Einleitung zu seiner Ausgabe (Wien 1906) in musterhafter Weise dargelegt, und ich stimme dem Gesamtresultate seiner Untersuchung völlig bei, namentlich auch dem Satze, daß gegenüber der ganz sicheren Tatsache der Entstehung in Ghirlandaios Werkstatt die Feststellung des Mannes, der als Ghirlandaio-Schüler diese Sammlung angelegt hat, durchaus zurücktritt. Da jedoch die Vorarbeiten für die im Auftrage der Vatikanischen Bibliothek veröffentlichte Faksimileausgabe des Barberinus (Il Libro di Giuliano da Sangallo, Lipsia 1910 fol. = Codices e Vaticanis selecti vol. XI) mir Anlaß zu einigen Beobachtungen gegeben haben, welche Eggers Aufstellungen im einzelnen noch näher präzisieren bzw. berichtigen, so mag es gestattet sein, dieselben hier etwas ausführlicher darzulegen, als es in der Einleitung zu der genannten Ausgabe — die auch aus äußeren Gründen nicht jedem Fachgenossen zugänglich sein wird — geschehen konnte. Wir können, wie mir scheint, die Entstehungszeit des Escurialensis noch genauer festlegen und gewinnen interessante Einblicke in den wechselseitigen Verkehr der Florentiner Künstlerwerkstätten am Ende des XV. Jahrhunderts.

Die vielen Ähnlichkeiten zwischen den Zeichnungen des Escurialensis und des Sangallo-Codex war Egger geneigt darauf zurückzuführen, daß beide von einer gemeinsamen Vorlage abhängig seien. Diese müßte man sich etwa eine Generation vor 1490 entstanden denken: Namen wie Francesco di Giorgio, Leo Battista Alberti oder Michelozzo Michelozzi könnte man nennen, doch bleibt jede

bestimmte Vermutung einstweilen verfrüht. Beginnen wir mit der Betrachtung einiger Zeichnungen, deren Ähnlichkeit in beiden Handschriften besonders augenfällig ist.

Auf den letzten drei Blättern des Escurialensis (72, 73, 74 [Fig. 115], vgl. Egger S. 160—162), welche noch von dem ursprünglichen Zeichner, wenn auch vielleicht etwas später, hinzugefügt sind (s. Egger S. 12), finden wir sechs Pläne von antiken Zentralbauten paarweise zusammengestellt, die sich sämtlich auf f. 8 und f. 8' (Fig. 116) des Barberinus wiederfinden. Im Barberinus haben sie folgende Disposition:

Fol. 8

| | |
|---|---|
| *Fuora di Roma I miglio* = Escurial. f. 72, 2 | *Istudio di Marcho Varone a S. Germano* = Escurial. f. 72, 1 |
| *Fuora di Roma inverso Marino IIImiglia* = Escurial. f. 73, 1 | *Questa è una sepoltura a Chapova vechia* = Escurial. f. 74, 2 |
| *Ale IIIperghole, ed evi VI lumi nela volta* = Escurial. f. 73, 2 | [Ansicht des Grabes bei Capua. Fehlt im Escurial.] |

Fol. 8'

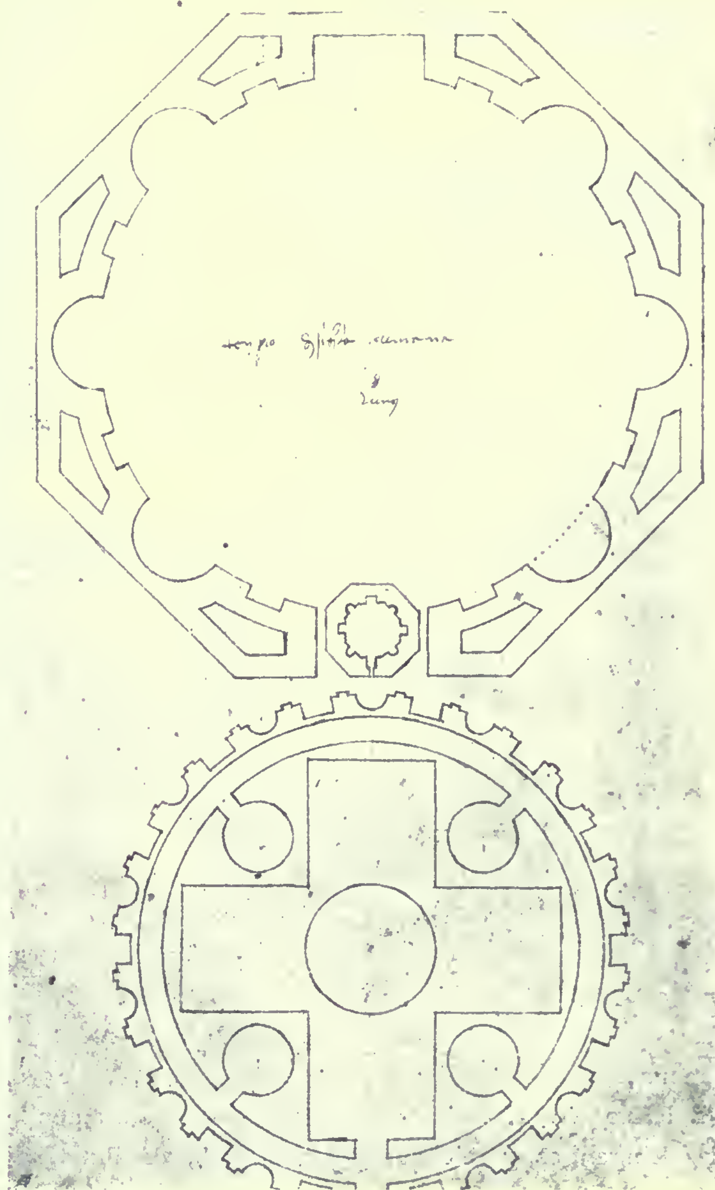
*Tempio di Sibila chumana*
= Escurial. f. 74, 1.

Wie man sieht, hat der Zeichner des Escurialensis die einzige Perspektivrekonstruktion — die sogenannten *Carceri vecchie* bei Capua — weggelassen und statt dessen, um sein drittes Blatt zu füllen, mit dem Grundrisse der Carceri den des ‚Tempio di Sibilla' gepaart.

Dieser Grundriß des Tempio della Sibilla hat nun im Escurialensis einen eigentümlichen Zusatz, den Egger S. 162 folgendermaßen beschreibt: „Im Eingang ganz klein der Grundriß eines weiteren achteckigen Baues, dessen runder Innenraum durch drei rechteckige und vier halbkreisförmige Nischen geschmückt ist. Dieser Grundriß muß schon in der gemeinsamen Vorlage irrtümlich inmitten des Einganges gezeichnet gewesen sein, da ihn Giuliano da Sangallo für sein Barberinisches Skizzenbuch ebenso an dieser Stelle kopiert hat; im angeblichen Skizzenbuch des A. Coner (f. 10) ist der Eingang frei."

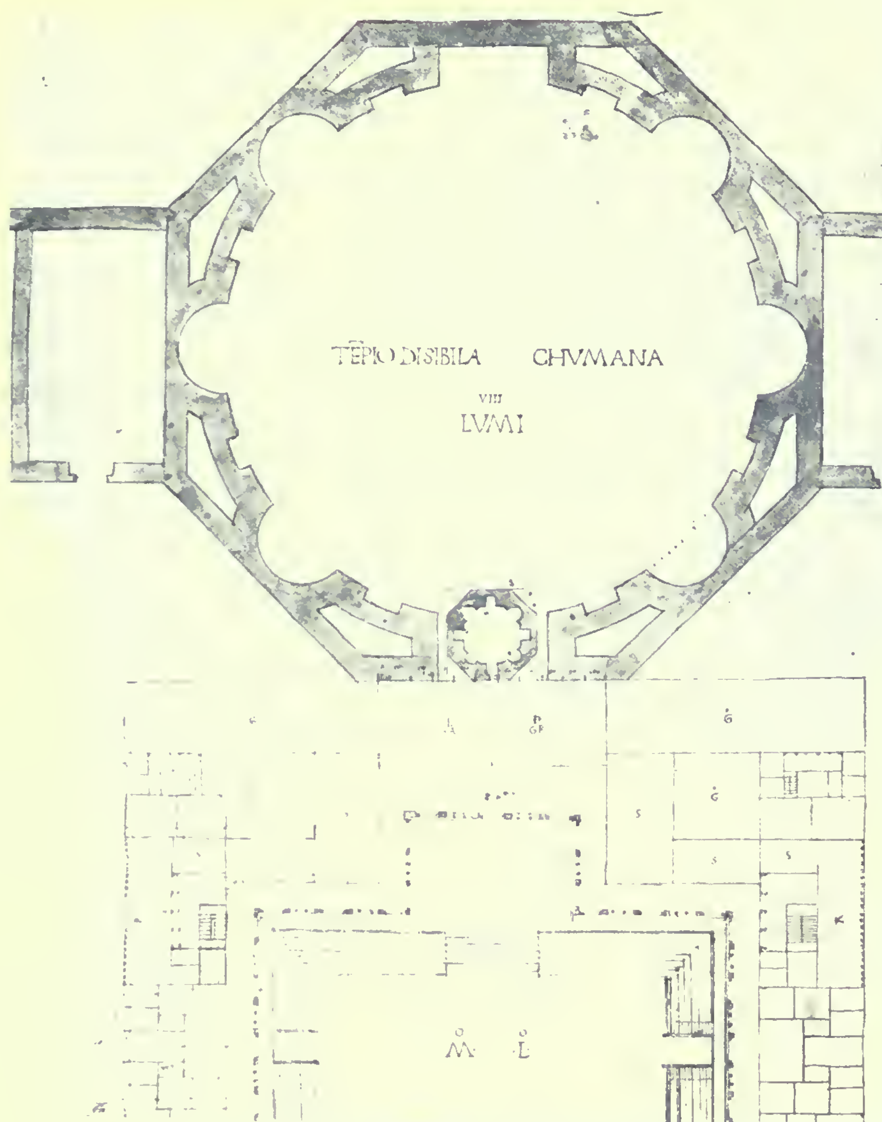
Das kleine Oktogon ist allerdings in Giulianos Skizzenbuch auch an diesem auffälligen Platze vorhanden, erklärt sich aber auf sehr einfache Weise. Es gehört nämlich nicht zum Plane des ‚Tempio della Sibilla', sondern zu dem darunter stehenden Entwurfe für einen großen Palast, den Giuliano im Auftrage des

Lorenzo Magnifico für den König von Neapel (oder den Herzog von Calabrien) gezeichnet hatte. Um Raum zu sparen, hat Giuliano das oberste Ende dieses Entwurfes in den Plan des ‚Tempels' von Cumae hineingeschoben: der Zeichner des Escurialensis hat dies falsch verstanden und das kleine Oktogon sehr unverständigerweise in den Eingang des großen hineingesetzt, den es beinahe ganz sperrt. Die größere Wiederholung desselben Palastplanes auf f. 39 des Barberinus schließt jeden Zweifel aus: an die ‚Sala grande' schließt sich dort, aus dem Körper des übrigen Bauwerkes hinausragend, das ganz gleiche Oktogon — vielleicht die Palastkapelle.



115: Codex Escurialensis f. 74.

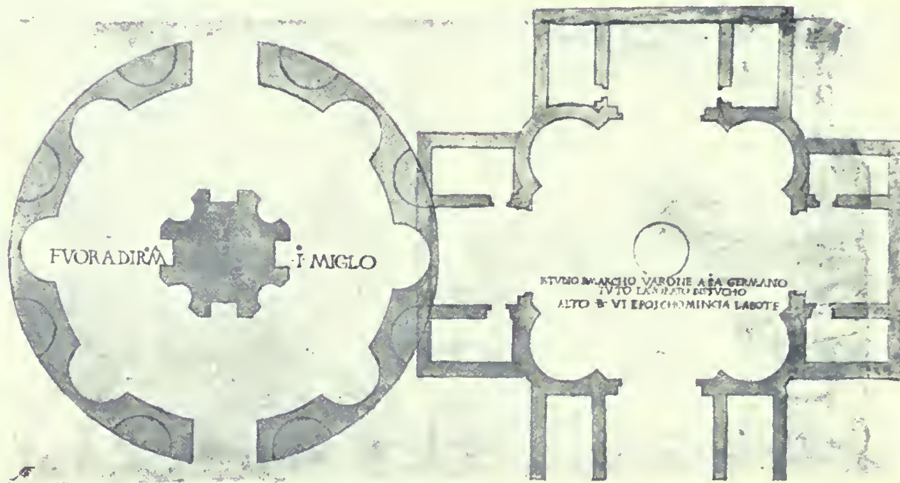
Die Vorlage für den Zeichner des Escurialensis war also ein Blatt, welches die Aufnahme eines antiken Gebäudes mit einem Entwurfe des Giuliano da Sangallo vereinigt zeigte, und zwar stammt dieser Entwurf, wie in der Beischrift zu f. 38 v. ausdrücklich gesagt wird, aus dem Jahre 1488: ein Datum, dessen Bedeutung für die Entstehungszeit beider Handschriften unten zu erörtern




116: Codex Barberinus fol. 8 v.

sein wird. Damit wird die Möglichkeit ausgeschlossen, daß jene Vorlage eine Zeichnung eines älteren Künstlers gewesen sei: es wird vielmehr — um zunächst nicht mehr zu sagen — aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Werkstatt des Giuliano selbst stammen. Einen Schritt weiter können wir kommen durch Betrachtung der beiden nachstehend wiederholten Grundrisse von f. 8 der Barberinischen Handschrift (Fig. 117).

Der Grundriß zur Linken ‚*fuora di Roma I miglio*‘ bezieht sich auf das Heroon des Divus Romulus beim Maxentius-Circus, welches Giuliano auch im Sieneser Skizzenbuch f. 16 gezeichnet hat[1]). Diese Zeichnung unterscheidet sich von der Barberinischen dadurch, daß sie im Innenraume sechs halbrunde Nischen hat, wogegen die acht gleichfalls halbrunden an der äußeren Peripherie fehlen. Nun existieren diese äußeren Nischen nicht und haben z. B. an der Vorder-

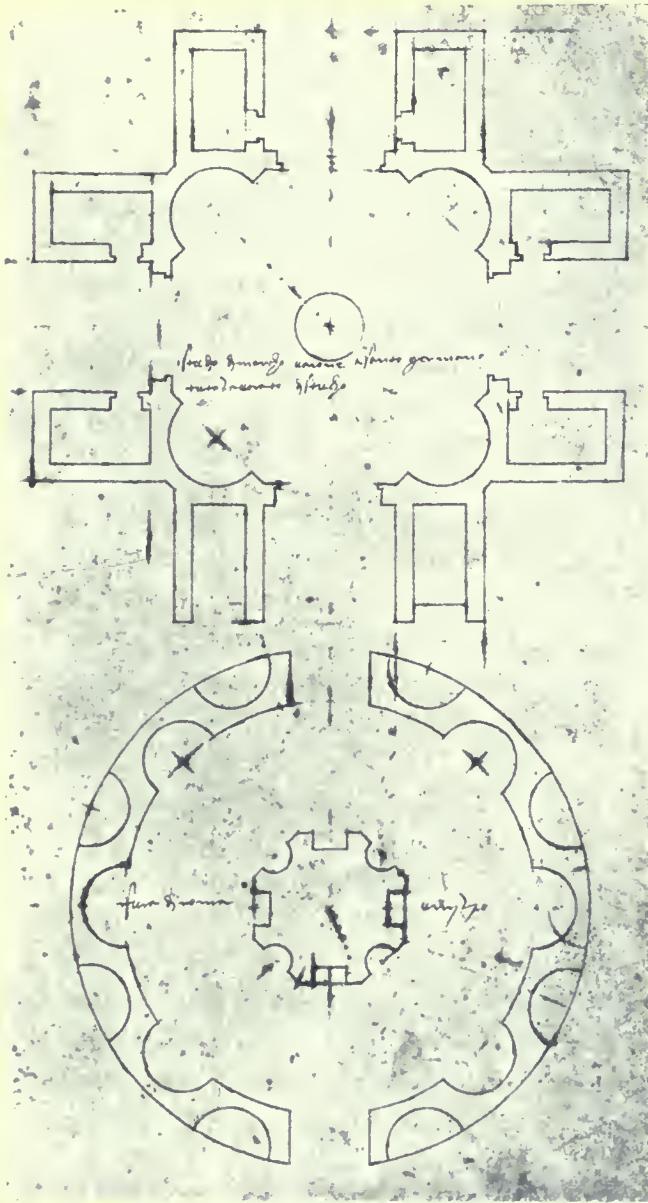



117: Codex Barber. fol. 8.

seite, wo neben dem Eingange Treppe und Vorhalle anschließen, nie existieren können. Es handelt sich um ein Versehen in der Zeichnung, welches Giuliano auch sofort bemerkt und berichtigt hat, indem er beim Lavieren der Mauerdicke die Halbkreise mit Tusche überzog. Der Autor des Escurialensis dagegen gibt die äußeren Nischen als existierend an: seine Vorlage stand also dem Barberinus näher als der andern Zeichnung Sangallos (Fig. 118).

Zu einer noch bestimmteren Entscheidung verhilft uns endlich der Grundriß zur Rechten, das „*Studio di Marcho Varone a S°. Germano*“ (Fig. 118). Egger (S. 160) bemerkt, daß dieser „auf dieselbe Quelle zurückgeht, aus der ihn auch Giuliano da Sangallo für sein Barberinisches Skizzenbuch kopiert hat; daselbst ist jedoch nur ein Kreuzarm offen, die drei übrigen geradlinig abgeschlossen“. — Diese Differenz zwischen beiden Grundrissen existiert allerdings heute tatsächlich, aber sie war nicht immer vorhanden. Denn die Abschlüsse des rechten und des

[1]) Das Pergamentblatt Uffizj 2045, dessen Zuweisung an Giuliano mir zweifelhaft ist (es gehört wohl eher Antonio dem Älteren), kann hier unberücksichtigt bleiben. Der Grundriß ist dort derselbe wie im Sieneser Skizzenbuche.



118: Codex Escurialensis fol. 72.

obern Kreuzarmes sind im Barberinus zwar auch noch von Giulianos Hand hinzugefügt, aber erst, nachdem das ursprüngliche Blatt durch Anfügung von Randstreifen oben und rechts vergrößert war[2]): das ist schon auf der Photographie durch die Verschiedenheit der Linienführung ersichtlich, auf dem Original noch deutlicher durch die Verschiedenheit der Tinte.

Entscheidend für die Abhängigkeitsfrage ist schließlich noch ein kleines Detail in der Escurialensis-Zeichnung. In dem Raume rechts neben dem unteren Kreuzarme sieht man eine an dieser Stelle ganz unverständliche Querlinie. Bei aufmerksamer Betrachtung des Barberinus springt es in die Augen, woher dieselbe stammt, sie kommt von einer der Umrißlinien der Mauern des *,tempio di Sibilla'* auf fol. 8 v., die sich durch das Pergament durchgedrückt hat und auch auf unserer Photographie ziemlich deutlich zu

²) Fol. 8 des Barberinus gehört zu den (ersten 17) Blättern, welche erst später durch Anstücken von Pergamentstreifen am oberen und äußeren Rande auf das Format des übrigen Bandes gebracht sind. Die auf den Randstreifen von f. 8 stehenden Zeichnungen (der Vatikanische Obelisk und das sogenannte Grab der Horatier und Curiatier bei Albano) können, weil erheblich später hinzugefügt, für unsere Untersuchung unberücksichtigt bleiben.

erkennen ist. Auch hier hat der Zeichner des Escurialensis in recht unbesinnlicher Weise seine Vorlage mit allen Zufälligkeiten wiedergegeben. Diese Vorlage war demnach nicht nur ein Blatt aus der Werkstatt Giulianos, nicht nur eines, das dem Barberinus besonders nahestand, sondern eben das Pergamentblatt, welches uns noch heute als Blatt 8 des Codex Barberinus erhalten ist. Nur hat der Zeichner des Escurialensis seine Kopien genommen, ehe das Blatt durch angesetzte Randstreifen vergrößert war.

Was nun von Bl. 72—74 des Escurialensis gilt, können wir ausdehnen auf noch mehrere der benachbarten Blätter, und zwar:

Escurial. f. 70, Grundriß des Kolosseums. Der Grundriß stimmt mit Barberinus f. 12v. nicht nur bis in die kleinsten Details der Zeichnung (Form der Arena, die viel zu sehr dem Kreise genähert ist; Unterbauten der Sitzreihen usw.), sondern auch hinsichtlich der Beischriften. Innerhalb der Arena stehen, genau in gleicher Weise angeordnet und wörtlich stimmend, die Bezeichnungen der verschiedenen ‚*ucite*' und ‚*entrate*' (s. Egger S. 160): nur ist im Escurialensis einmal die Bezeichnung ‚*ucita minore*' weggelassen. Die einzige scheinbare Differenz erklärt sich wiederum einfach[3]). Im Barberinus steht jetzt unter dem Plane in einer horizontalen Linie ‚*Questa era l'entrata princip(a)le e magiore*', während im Escurialensis unter dem Grundrisse vertikal in der Richtung der großen Achse die Worte ‚*entrata magiore del quliseo*' stehen. Aber jene Zeile im Barberinus ist später von der Hand Francesco da Sangallos beigeschrieben: ursprünglich stand genau an der gleichen Stelle und in der gleichen Richtung auch dort die Bezeichnung ‚*entrata magiore del quliseo*', sie ist ausradiert, doch sind die Spuren noch deutlich zu erkennen.

Escurial. f. 71, Grundriß des Pantheons, kopiert nach Barb. f. 13, gleichfalls vor der Vergrößerung des Blattes. Infolge dessen fehlen im Escurialensis die Stufen, welche den Rundbau im Barberinus umgeben. Sie sind dort gleichfalls später hinzugefügt, um den leeren Raum des vergrößerten Blattes auszufüllen. Auch fehlt die im Barberinus von Francescos Hand zugefügte Bemerkung ‚*Il diamitro di drento e b(raccia) 75, è alta b(raccia) 80 col di sopra*'.

Escurial. f. 75, Grundriß von Santa Constanza, kopiert nach Barb. f. 16. Beide Zeichnungen haben die gleiche inkorrekte Zeichnung der Vorhalle sowie die falsche Stellung der Wendeltreppe in der Mauerdicke (rechts vom Eingange statt

[3]) Wenn außerdem noch die mehrfach im Barberinus wiederholten Bezeichnungen ‚*entrata*' und ‚*volta*' im Escurialensis weggelassen sind, so erklärt sich das durch Raumrücksichten: die Zeichnung des Escurialensis ist etwa um ein Viertel verkleinert.

links). Auch die Bezeichnung des Porphyrsarkophages der Constantia mit ‚*sepoltura*‘ findet sich genau entsprechend.

Es sind also die sämtlichen Grundrisse Escurial. f. 70—75 kopiert nach den Originalzeichnungen Sangallos, welche dieser in die Werkstätte Domenico Ghirlandaios hergeliehen hatte, und zwar sind die Kopien gemacht zu einer Zeit, wo diese Zeichnungen noch nicht in dem jetzigen großen Bande vereinigt waren, sondern wo wenigstens noch die ersten 17 Blätter des heutigen Barberinus ihr kleines Format hatten.

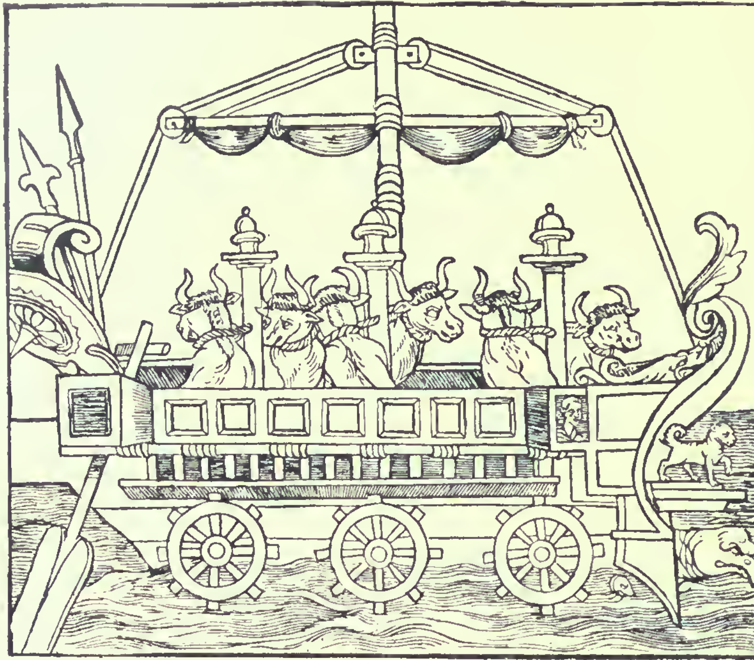
Man würde nun aber sehr irren, wenn man diese Feststellung verallgemeinern wollte dahin, daß für die sämtlichen den beiden Sammlungen gemeinsamen Zeichnungen der Barberinus das Original, der Escurialensis die Kopie repräsentierte. Belehrend ist dafür die Prüfung der Gruppe von Zeichnungen, welche im Escurialensis den besprochenen unmittelbar vorangehen, ich meine die Schiffsbilder f. 66v. 68, deren Behandlung in der Ausgabe des Escurialensis (durch Michaelis) keine glückliche ist.

Drei von diesen Schiffsbildern, die Quadriremis, Quinqueremis und Biremis, bezeichnet Michaelis (dem übrigens sowohl die Existenz der Sangallo-Zeichnungen wie ihre Publikation in Lichtdruck durch Guglielmotti, *Storia della Marina Pontificia* vol. X tav. XXIII entgangen ist) als Rekonstruktionen eines Renaissancekünstlers, zu denen hauptsächlich die zwei bekannten Reliefs des jetzt kapitolinischen Marmorfrieses, der im XV. Jahrhundert in der Kirche S. Lorenzo fuori war, benutzt seien. Für die vierte, die Liburna, sei kein ganz entsprechendes Vorbild nachweisbar.

Zunächst ist gerade diese Liburna die einzige, welche ziemlich genau aus einer antiken Quelle entnommen ist, nämlich aus der Schrift eines Anonymus *de rebus bellicis*, welche, zusammen mit der Notitia Dignitatum überliefert, seit den 1430er Jahren, wo Petrus Donatus, Bischof von Padua, die Speierer Handschrift der *Notitia* kennen gelernt hatte, in mehreren Abschriften auch in Italien verbreitet war. In diesem Buche, welches Seeck (bei Pauly-Wissowa RE II 2325) treffend als ‚die Denkschrift eines verrückten Projektenmachers etwa der Theodosianischen Zeit‘ bezeichnet hat, wird unter manchen anderen abenteuerlichen Kriegsmaschinen auch eine ‚*liburna rotata*‘ beschrieben und abgebildet, welche die Vorlage für die unserige gewesen ist. Ich setze die wesentlichsten Sätze der Beschreibung nach der neuen Ausgabe von Rudolf Schneider (Berlin 1908) p. 33 hierher[4]: „Die für den Seekrieg taugliche Liburna, die durch ihre Größe dem

[4] Schneiders Broschüre hat das Verdienst, diesen bisher nur in alten und ziemlich seltenen Ausgaben der Notitia und des Vegetius gedruckten Traktat bequem zugänglich gemacht zu haben: den Versuch

schwachen Menschengeschlechte verbietet, sie durch Menschenhände zu bedienen, wird durch die sinnreiche Ausnutzung von Tierkräften leicht dahin gelenkt, wo sie gerade gebraucht wird. In ihrem Bauche oder Hohlraume drehen je zwei Ochsen, die an den einzelnen Maschinen festgebunden sind, Räder, die an den Außenseiten des Schiffes angebracht sind; über den Rand oder Kranz dieser



119: Liburna rotata.

Räder greifen die Radspeichen hinaus, und wenn nun diese Räder sich in Bewegung setzen, so stoßen sie gerade wie Ruder gewaltsam das Wasser weg, und ihre kunstreiche Konstruktion zeigt einen staunenswerten Erfolg, denn ihre Schwungkraft erzeugt Fortbewegung." Wir wiederholen vorstehend (Fig. 119) die zugehörige Abbildung: sie stimmt völlig mit den Zeichnungen im Escurialensis

freilich, das Büchlein für ein Produkt des ausgehenden Mittelalters zu erklären, muß ich für vollkommen verunglückt halten: vgl. O. Seeck, D. Litt.-Z. 1908 n. 50 (auch Schneiders neueste Ausführungen N. Jahrb. f. Phil. 1910 S. 327—342 überzeugen nicht). — Der Text (Schneider S. 20) lautet: *Liburnam navalibus idoneam bellis, quam pro magnitudine sua virorum exerceri manibus quodammodo imbecillitas humana prohibebat, quocunque utilitas vocet ad facilitatem cursus ingenii ope subnixa animalium virtus impellit. In cuius alveo vel capacitate bini boves machinis adiuncti adhaerentes rotas navis lateribus volvunt, quarum supra ambitum vel rotunditatem exstantes radii currentibus iisdem rotis in modum remorum aquam conatibus elidentes miro quodam artis effectu operantur impetu parturiente discursum.*

und Barberinus, nur sind die auf dem Verdeck an den drei Göpeln gehenden Ochsenpaare weggelassen[3]).

Der Autor, auf welchen die beiden Zeichnungen Giulianos und des Escurialensis in letzter Reihe zurückgehen, muß also ein Künstler oder Forscher gewesen sein, welcher nach 1436 sich mit der Rekonstruktion der antiken Schiffstypen befaßt hat. Einen Fingerzeig, in welcher Richtung dieser Autor zu suchen sei, gibt uns eine Gruppe von Denkmälern, die von Michaelis zwar verwendet ist, aber gerade mit Übergehung des interessantesten Stückes: nämlich die zwischen 1468 und 1472 ausgeführten Sockelreliefs am herzoglichen Palaste von Urbino, zu denen Francesco di Giorgio Martini die Zeichnungen geliefert hat. In der langen und interessanten Reihe von Trophäen, Kriegsmaschinen, Hebewerkzeugen, Geschützen usw., welche diesen originellen Schmuck des Bauwerkes bildeten, finden sich alle vier Schiffstypen wieder: die Liburna auf Taf. 65 der (einzig vollständigen) Publikation in Baldis und Bianchinis *Memorie concernenti la città di Urbino* (Rom 1724, fol.), die Quinquereme ebenda Taf. 19, die Quadrireme Taf. 42, die Bireme Taf. 46. Auf den Urbinatischen Reliefs haben sämtliche Schiffe Mast und Takelage, die bei den unserigen nur an der Liburna vollständig gezeichnet sind (sonst hat nur die Quinqueremis den Stumpf eines Mastbaumes). Andererseits sind die Reliefs in der Ausführung sehr verschieden: während der Steinmetz, der die Quinqueremis ausgeführt hat, offenbar seine Vorlage ziemlich getreu nachgeahmt hat, ist der Ausführer der Liburna viel leichtfertiger verfahren: die drei Schaufelräder sind zu drei rosettenartigen Ornamenten zusammengeschrumpft. Jedenfalls aber behalten sie ihren Wert, da sowohl die Zeit ihrer Ausführung wie ihr Autor, Francesco di Giorgio, feststeht.

Für einen Mann wie Francesco, der Künstler, Ingenieur und Antiquar zu gleicher Zeit war, paßt nun auch die ganze Art der Zeichnungen durchaus. Er hat sich das Problem der mehrreihigen antiken Schiffe auf seine Art zurechtgelegt: Quadriremen und Quinqueremen sind ihm Schiffe, bei denen die Ruder zu vier oder zu fünf gruppiert arbeiten. Für die äußere Gestaltung der Fahrzeuge benutzt er in erster Linie die bekannten Reliefs von S. Lorenzo: Bireme und Quadrireme haben von dort das ganze Vorderteil, die Quinquereme das Gallionbild und den Anker bekommen; die Liburna ist, wie gesagt, nach dem Bilde beim *Anonymus de rebus bellicis* kopiert.

Vergleichen wir die Zeichnungen des Escurialensis mit denen Sangallos.

[3]) Michaelis Ansicht (S. 159), als sollten die Räder vielmehr eine Rekonstruktion des von Vitruv X, 9, 5 beschriebenen Schiffs-Wegemesser bedeuten, braucht nach dem obigen nicht eingehender widerlegt zu werden.

so ergibt sich, daß keine von der andern kopiert ist, daß aber im allgemeinen der Escurialensis sein Vorbild treuer wiedergibt. Sangallo hat offenbar nicht bemerkt, daß die Gruppierung der Ruder zu zwei, vier und fünf mit dem Namen der Schiffe in Beziehung stehen soll: seine Quinqueremis hat Gruppen von zwei oder drei Rudern statt fünf. An der Quadriremis gibt er dem Cheniskos die Form eines Adlerkopfes, ähnlich dem Akrostolium der Quinquereme, während der Escurialensis einen Schwanen- oder Gänsekopf hat, was sowohl dem Urbinatischen Relief als dem antiken Brauche und der praktischen Bestimmung entspricht. Also für diese Bilder hatten Escurialensis und Sangallo in der Tat eine gemeinsame Vorlage.

Es wäre nun denkbar, daß dies eine Originalzeichnung Francesco di Giorgios selbst gewesen sei; aber wahrscheinlicher ist mir, daß zwischen beide noch ein Mittelglied einzuschieben ist: welches, darüber gestatten uns die merkwürdigen Bilder, die im Barberinus mit den Schiffszeichnungen zusammenstehen, eine Vermutung. Ich meine die römischen Veduten: Castel S. Angelo vom Borgo her gesehen (Barb. f. 35, Escurial. f. 30), Castel S. Angelo vom Flusse her gesehen (Barb. f. 34 v., Escurial. f. 27), die Tiberinsel (Barb. f. 34 v., Escurial. f. 27 v.), wozu noch die des Forum Romanum von der Kapitolsseite kommt. Letztere hat der Zeichner des Escurialensis f. 20 ganz wiedergegeben, während sich Giuliano f. 34 v. mit der rechten Hälfte (Saturn- und Teil des Vespasians-Tempels) begnügte, da er von dem die linke Hälfte ausfüllenden Severusbogen bereits größere und genauere Aufnahme (f. 21 v., 22) besaß. Nach den eingehenden Darlegungen C. v. Fabriczys (Handzeichnungen des Giuliano da Sangallo S. 49) und H. Eggers (Escurialensis S. 15) kann kein Zweifel sein, daß hier weder der Escurialensis ein Blatt Sangallos kopiert hat, noch umgekehrt, sondern daß beide auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen. Und zwar muß diese von einem bedeutenden Florentiner Meister stammen, dessen Werke auch noch um 1510 in römischen Künstlerkreisen benutzt wurden. Nach Eggers schöner Beobachtung (S. 42) hat Marcantonio Raimondi, als er Raffaels Bethlehemitischen Kindermord in Kupfer stach, die Vedute der Tiberinsel und des Ponte Quattro Capi zum Hintergrunde der figürlichen Komposition gewählt.

Wenn nun Giuliano da Sangallo einmal nicht lange nach 1488 — auf dies Datum führt der oben erwähnte Palastentwurf für Neapel — sein Skizzenbuch oder seine damals noch nicht zu einem *libro* vereinigten Skizzenhefte in die Werkstatt Domenico Ghirlandaios hergeliehen hat, so ist es wenig wahrscheinlich, daß dies zu dem Zwecke geschehen sei, mit irgend einem beliebigen Schüler

Zeichnungen auszutauschen, sondern dieser Tausch wird dem Meister selbst gegolten haben. Nach Originalzeichnungen Ghirlandaios kopiert sind meines Erachtens sowohl von Sangallo wie vom Autor des Escurialensis nicht nur die vier römischen Veduten (vgl. Egger S. 13, 44f.), sondern auch die im Barberinus damit zusammenstehenden Bilder antiker Schiffe.

Außer diesen möchte ich auf Ghirlandaio als gemeinsame Vorlage noch folgende Zeichnungen zurückführen:

Escurialensis f. 68 v. (nach den Schiffsbildern) enthält vier Zeichnungen zu Vasen, offenbar nicht antike, sondern Renaissance-Entwürfe. Sie finden sich in gleicher Größe auf dem Randstreifen von f. 9 des Barberinus wieder, jedoch mit kleinen Abweichungen, welche erkennen lassen, daß keine der beiden Gruppen direkt von der andern kopiert ist, sondern eine gemeinsame Vorlage vorhanden gewesen sein muß (Egger S. 159).

Auf Blatt 9 des Barberinus, welches anfänglich nur zwei Palastpläne enthielt, hat Giuliano später eine Reihe von Details eingezeichnet. Die rechte Hälfte des (ursprünglichen) Blattes füllen zwei Profilzeichnungen von der Tür des Pantheons: die eine (*S. Maria Ritonda sopra la porta dalato di dentro*) stellt das innere Türgesims dar; das zweite Profil ist bezeichnet „*S. Maria Ritonda, gira di sopra ale colone*". Aber diese Angabe ist irrig, denn nicht das Hauptgesims im Innern, sondern das Profil der Umrahmung und der Oberschwelle der Tür an der Außenseite ist dargestellt. Ein solcher Irrtum Giulianos ist verständlich, wenn er nicht vor dem Monumente, sondern nach einer älteren Vorlage gezeichnet hat. Nun hat aber Domenico Ghirlandaio, wie Egger S. 37 ausführt, gerade von der Eingangstür des Pantheons eine viel bewunderte und oft kopierte (Escurialensis f. 29, Raffael Sanzio Uffizi 164, Jacopo Sansovino Uffizi 1948 v. 1949, London Museum Soane, Codex Margaret Chinnery f. 6) Zeichnung hinterlassen. Sehr wohl möglich ist, daß er auch von einigen Details genauere Skizzen, wie die Vorlagen zu Barb. f. 9 gewesen sein müssen, genommen hat. Auf eine ähnliche Vorlage geht die Zeichnung des korinthischen Pilasterkapitells aus der Vorhalle des Pantheons zurück, welche Giuliano Barb. f. 15 (später zugefügt) und Escurial. f. 49 v. haben: beide mit dem charakteristischen Fehler, daß dem Pilaster neun (statt sieben) Kanneluren gegeben werden.

Zwischen diesen Gebälkprofilen und den Palastplänen sind auf demselben Blatte 9 des Barberinus noch eingeschoben: *a*) der Schlußstein vom Bogen des Severus am Forum; *b*) der große Kantharus im Vorhofe von SS. Apostoli; *c*) das Kapitell des Eckpilasters vom Unterbau der Moles Hadriani. Alle drei

finden sich im Escurialensis wieder, und zwar in unmittelbarer Nähe, *a* und *b* auf f. 25 verso, *c* auf f. 25 freilich nur in der Gesamtaufnahme des Unterbaues der Moles. Das gemeinsame Vorbild ist im Escurialensis genauer, doch mit ängstlicher Treue wiedergegeben (man sehe besonders die Umrisse des Kraters von SS. Apostoli), während Giuliano seine Vorlage in eleganterer, aber auch freierer Weise nachbildet.

Auf f. 11 v. des Barberinus hat Giuliano, zwischen die das ursprüngliche Blatt füllenden Gebälkprofile später ein Stück Dekoration aus dem goldenen Hause — von der sogenannten ‚*volta delle civette*‘ — hineingefügt. Gegenüber auf f. 22 ist gleichfalls später zugesetzt ein Putto mit erhobenem linken Arme. Zu beiden Zeichnungen finden sich im Escurialensis Parallelen, wiederum in unmittelbarer Nähe: der Fries von der ‚*volta delle civette*‘ steht auf f. 34 v., während der Putto zu dem Girlandensarkophag von Monte Cavallo f. 34 gehört, über den der Anhang zu vergleichen ist.

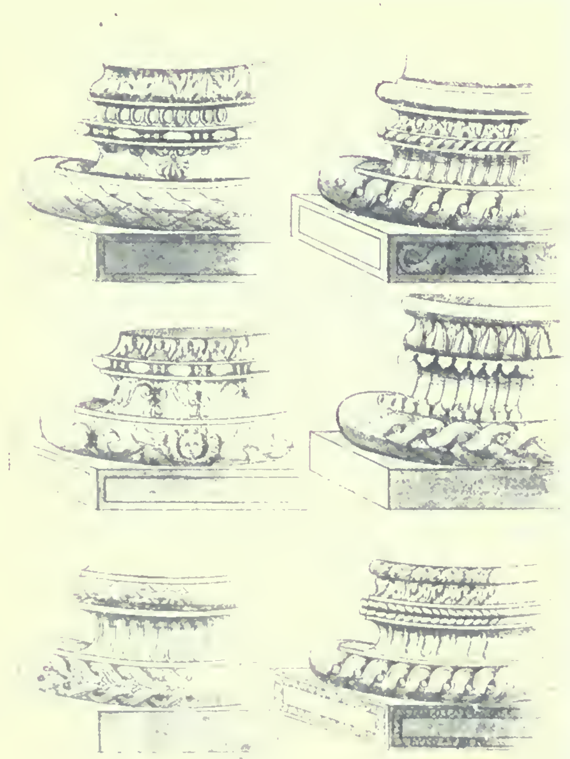
Auf Ghirlandaio als gemeinsame Vorlage führe ich also folgende Zeichnungen zurück:

| Escurial. | | Sangallo Barb. |
|---|---|---|
| f. 20 | Forum Romanum . . . . . . . . . . . . . | f. 34 v. |
| 25 | Kapitell von der Moles Hadriani . . . . . | 9 |
| 25 v. | Schlußstein vom Severusbogen . . . . . | 9 |
| 25 v. | Kantharus von SS. Apostoli . . . . . . . | 9 |
| 26 v. | Castel S. Angelo . . . . . . . . . . . . | 34 v. |
| 27 v. | Ponte Quattro Capi . . . . . . . . . . . | 34 v. |
| 29 | Eingangstür vom Pantheon . . . . . . . | 9 |
| 30 | Castel S. Angelo . . . . . . . . . . . . | 34 v. |
| 34 34 v. | Sarkophag von Monte Cavallo . . . . . . | 12 |
| 34 v. | Volta delle civette . . . . . . . . . . . | 11 v. |
| 49 v. | Kapitell aus der Vorhalle des Pantheon . . | 15 |
| 66 v. 67, 67 v. 68 | Antike Schiffe . . . . . . . . . . . . . | 35 |
| 68 v. | Vier Vasen . . . . . . . . . . . . . . . | 9 |

Es fällt in die Augen, daß unter diesen Stücken das speziell architektonische zurücktritt, namentlich kein einziger Grundriß vorkommt, dagegen malerische Veduten, schöne ornamentale Details, auch einige antiquarisch interessante Stücke, wie die antiken Schiffsrekonstruktionen, vorherrschen. Wie mir scheint

stimmt dies zu dem Charakter der Studien Ghirlandaios, wie ihn Egger in seiner Einleitung namentlich S. 35 f. trefflich entwickelt hat.

Wir hätten somit von den ca. 70 Seiten des Escurialensis, welche Egger (S. 164—166) als Kopien nach älteren Quellen bezeichnet, fast ein Drittel mit Sicherheit auf Sangallo (6) und Ghirlandaio (14) zurückgeführt: daß aus dem Skizzenbuche des letzteren Meisters noch manche andere Blätter, namentlich die meisten der stadtrömischen Veduten entnommen sein werden (Egger S. 37 f., 44 f.), wird jetzt noch probabler erscheinen als früher, wenn auch Sangallo zum Vergleich fehlt. Außer den Blättern jener beiden Künstler haben aber dem Zeichner des Escurialensis ohne Zweifel noch andere Quellen vorgelegen: so sind die Pilasterfüllungen (f. 17—19. 55 v. 57) und die Serien von Kapitellen, Basen und Gebälken (f. 20 v. 23) aus einem oder mehreren Musterbüchern entnommen: Egger nennt für eines vermutungsweise den Namen Michelozzo Michelozzi. Es mag hier auf ein interessantes Blatt hingewiesen werden, welches Egger entgangen ist, nämlich Uffizi 4369 von Giacomo Vignola (Fig. 120). Dasselbe enthält, nur in anderer Gruppierung, die sechs Säulenbasen, welche auf f. 23 des Escurialensis vereinigt sind, wobei es bemerkenswert ist, daß es sich nicht um oft gezeichnete Stücke handelt, sondern daß vier von ihnen nur aus dem Escurialensis bekannt waren (Egger S. 86).



120: Giacomo Vignola, Uffizi 4369.

Es erübrigt, in kurzem zusammenzufassen, was sich aus dem Gesagten für die Chronologie der beiden Zeichnungsbücher ergibt. Für die Abfassungszeit des Escurialensis erhalten wir einen *terminus ante quem* dadurch, daß der Austausch

zwischen Sangallo und Ghirlandaio vor dem 11. Januar 1494, dem Todesdatum des letzteren, erfolgt sein muß. Anderseits müssen die Kopien nach den Zentralbauten auf den letzten Blättern (72—75) des Escurialensis jünger sein als 1488, da sie, wie wir sahen, die Existenz des aus diesem Jahre stammenden Palastentwurfes für Neapel voraussetzen. Nun trägt schon die bekannte Pilasterfüllung auf f. 50v. die Jahreszahl MCCCCLXXXXI: und wenn diese, wie Egger (S. 40) sagt, „so ziemlich in die Mitte zwischen den hölzernen Anfangsstudien und den flott hingeworfenen späteren Zeichnungen fällt", scheint es mir so gut wie sicher, daß die Entstehungszeit der letzten Blätter des Codex in die Jahre 1492 oder 1493 zu verlegen ist. Wann der Schüler Ghirlandaios seine Zeichnungen begonnen hat, dafür fehlt es bisher an bestimmten Anhalten: die Vorlagen des Meisters für die römischen Veduten stammen aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Zeit seines zweiten römischen Aufenthaltes 1481/82. Wieviel Zeit aber zwischen diesem Termin und der Entstehung der Kopien liegt, können wir nicht angeben. An sich ist es mir nicht wahrscheinlich, daß die Lehrzeit des Anonymus sich über ein ganzes Dezennium erstreckt habe: ich möchte eher annehmen, daß das Skizzenbuch im wesentlichen zwischen 1489 und 1493 zusammengestellt ist.

Die Resultate, welche sich für die Chronologie der Zeichnungen Giulianos und die allmähliche Entstehung des Codex Barberinus ergeben, sind in der Einleitung zu meiner Ausgabe (p. XXV—XXVIII) dargelegt: hier möchte ich nur darauf hinweisen, daß die von mir früher (La Cultura 1903, p. 205; s. Egger S. 45 A. 1) aufgestellte Ansicht, Giuliano habe sein großes Zeichenbuch im Jahre 1475 begonnen, sich bei näherer Prüfung als irrig herausgestellt hat. Der Barberinus enthält nicht eine einzige Zeichnung, welche sicher älter wäre als das Jahr 1486; die große Inschrift auf dem Titelblatte mit dem Schlußdatum „*chominciato a(nno) di N(ostro) S(ignore) MCCCCLXV in Roma*", die man allgemein als festen Punkt für die Chronologie der Sammlung genommen hat, ist Palimpsest und ich habe unter derselben zwei Zeichnungen konstatieren können, welche sicher mehr als zwanzig Jahre jünger sind (Plan für die Fortezza di Sarzanello 1487/88, und Entwurf für das Chorgestühl von S. Pietro in Perugia, 1488). Auch die Annahme C. v. Fabriczys, der Barberinus sei spätestens 1488 oder kurz nachher in den jetzigen Band eingebunden, ist nachweislich unrichtig: Giuliano hat seine Collectaneen noch weit später in einzelnen Faszikeln aufbewahrt, und der jetzige Einband stammt erst aus seinen letzten Lebensjahren (1513/14). Die Entstehung der Zeichnungen erstreckt sich somit immer noch über ein Vierteljahrhundert; aber das Datum 1465, welches man vielfach für die Epoche des Codex

im allgemeinen angeführt findet, bezieht sich nur auf den Anfang von Giulianos Studien, die er als Knabe von 13 Jahren bei seinem ersten Besuche in der ewigen Stadt begonnen hat.





121: Codex Escurialensis fol. 34.

## Anhang.

### Der Nereiden-Sarkophag von Monte Cavallo.

Daß die drei auf f. 34 und 34 v. des Escurialensis mit der Ortsangabe *‚in chavagli'* gezeichneten Reliefs (Fig. 121 und 122) — zwei als Gegenstücke gearbeitete mit Triton, Nereide und Amor, und ein drittes mit zwei girlandentragenden Putten —

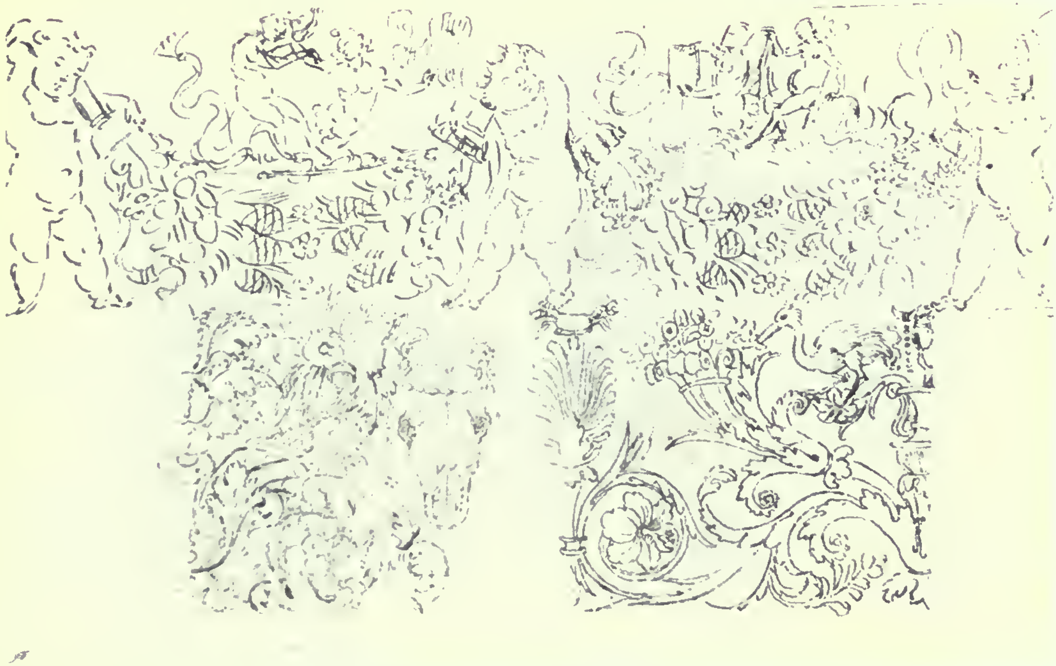
von einem oder mehreren Sarkophagen herrühren, ist eine Vermutung, die sich von selbst aufdrängt. Schon Michaelis, dem nur die beiden Stücke auf f. 34 recto bekannt waren, hat sie geäußert (Röm. Mitteilungen XIII 1898 S. 257): Robert



122: Codex Escurialensis fol. 34 v

(in der Ausgabe des Escurialensis S. 99) hat sie dahin präzisiert, daß alle drei Stücke von einem und demselben Sarkophag stammen: wahrscheinlich seien die beiden Stücke mit den Nereiden links und rechts von den girlandentragenden Putten angebracht gewesen, wofür die Art, wie das Terrain seitlich abschneide, sowie die gleiche Haartracht der Nereiden spreche.

So probabel die Zusammengehörigkeit der drei Stücke an sich ist, so ist mir doch ihre Ansetzung auf einer und derselben Seite wegen des verschiedenen Maßstabes der Figuren immer bedenklich erschienen; wie sie zu modifizieren ist, lernen wir aus einer vollständigeren Zeichnung der Vorderseite von der Hand Francescos da Sangallo (Uffizi, *categoria ornati* n. 1693/94 Fig. 123). Auf demselben Blatte oben sind mehrere Fragmente der schönen Friese vom Trajansforum (Putten



123: Francesco da Sangallo, Uffizi 1693.

aus Akanthusranken hervorwachsend mit geflügelten Löwen; Greifen an Kandelabern; vgl. Richter und Grifi, Il restauro del Foro di Traiano tav. V, *B* und *D*) gezeichnet; unten zwei andere Friesfragmente, von denen das rechte fast völlig dem schönen Friese der ersten Haupttür des großen Saales im herzoglichen Palast zu Urbino (Arnold Tf. 31; Th. Hofmann, Erstwerke der Hochrenaissance S. 80) entspricht, während das linke offenbar das sonst nur aus dem Escurialensis (f. 55, 2; vgl. Egger S. 134) bekannte schöne Stück genauer wiedergibt.

Von der Front des quirinalischen Sarkophages hat der Zeichner des Escurialensis auf f. 34 (was schon durch die Art, wie er sein Bild rechts abschließt angedeutet wird) nur die linke Hälfte wiedergegeben. Hinter dem Rücken des

Putto zur Rechten (dem der Zeichner des Escurialensis in mißverstandener Auslegung der über seiner linken Schulter flatternden Tänie einen Flügel gegeben hat) beginnt ein zweiter schwerer Fruchtkranz, der am andern Ende von einem dritten gleichfalls ungeflügelten Putto gehalten wird. In dem halbkreisförmigen Felde über diesem Fruchtkranze sieht man auf Wellen einen nach links schwimmenden Triton, auf dessen Fischwindungen eine fast nackte Nereide sitzt. Sie hebt mit der Rechten ein Stück Gewand; der Triton hält mit beiden Händen vor sich einen fast quadratischen Gegenstand (wahrscheinlich war er leierspielend dargestellt).

Wie die Symmetrie dieser beiden Darstellungen zeigt, füllten die drei Putten mit den zwei Festons die Vorderseite des Sarkophages ganz aus; für die Reliefs f. 34, 1 und 34 v. 1 bleiben also nur die Nebenseiten des Sarkophages: bei dieser Anbringung ist auch der verschiedene Maßstab der Figuren nicht mehr störend. Und zwar gehört f. 34, 1 (Fig. 121) an die rechte, f. 34 v., 1 (Fig. 122) an die linke Nebenseite des Sarkophages.

Während für die linke Nebenseite die Zeichnung des Escurialensis bisher die einzige bleibt, ist von der rechten neuerdings eine zweite in Einzelheiten etwas differierende bekannt geworden. Sie findet sich auf einem neuerdings (als Geschenk Luca Beltramis) in die Sammlung der Brera gelangten Blatte eines oberitalienischen Künstlers aus dem Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrhunderts. Herrn Dr. C. Vicenzi, welcher es zusammen mit drei anderen Blättern von derselben Hand in der Rassegna d'Arte vol. X (1910) p. 6 publiziert hat, verdanken wir die Photographie, nach welcher unsere Figur 124 hergestellt ist; die auf Blatt I oben von einer Hand aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts dazugeschriebene Bemerkung: *Questo libro si crede che sia de Leonardo da Vinci quando hera putto et p(er) mem(ori)a si tiene suo* ist, wie Vicenzi bemerkt, ohne Gewähr. Der Herausgeber erwähnt mit aller Reserve die von anderer Seite vermutete Zuweisung an Pisanello, fügt aber mit Recht hinzu, daß wir durch diesen Namen, der bisher eine Art von Kollektivname ist, nicht viel gewinnen. Das Relief steht hier zusammen mit einer Schmalseite des jetzt im British Museum (Description of the Ancient Marbles X 37. 38; früher in Sammlung Jenkins, vgl. Guattani, Mon. Ined. 1786, aprile t. II. III) befindlichen bacchischen Sarkophages, der im Wolfegger Skizzenbuch f. 48 mit der Ortsangabe ‚*a Santa Maria magiore*‘ gezeichnet ist (s. Robert, Röm. Mitteilungen 1901 S. 239: andere Zeichnungen ohne Ortsangabe im Berliner Heemskerck Bd. II f. 65 und im Baseler Skizzenbuch f. 26; vgl. Michaelis, Jahrbuch des Instituts 1891 S. 166 und 1892 S. 89).

Der Herausgeber der Mailänder Zeichnung bemerkt, daß der Schweif der Nereide (in welchen auf unserer Photographie der Satyrkopf aus dem Sarkophag von S. Maria Maggiore hineinragt) von einer späteren Hand dazugezeichnet ist: also war wohl der Marmor an dieser Stelle verstümmelt, und der Zeichner des Escurialensis hat die Lücke nach Analogie der andern Seite ergänzt.




124: Von einem Blatte in der Brera.

Der Sarkophag von Monte Cavallo ist seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts verschollen. Francesco da Sangallos Zeichnung das jüngste Zeugnis für seine Existenz. Aber er hat die Aufmerksamkeit der Künstler der vorhergehenden Generation auf sich gezogen, die ihn öfter benutzt und nachgeahmt haben. Giulianos Zeichnung nach dem Putto der Vorderseite ist oben erwähnt; daß ihm auch die Nereidenreliefs der Nebenseiten bekannt waren, zeigen die offenbar dadurch inspirierten Giebelgruppen, welche er in seine Rekonstruktionen des Tores von Fano und des Bogens von Orange (cod. Barb. f. 61 v., 24 v.) hineinsetzt. Auf die Benutzung des Stückes mit den girlandentragenden Putten in den Miniaturen des Brüsseler Missales des Attavante hat bereits Egger (S. 53 A. 7) hingewiesen. Besonders augenfällig ist die Nachahmung auf dem Triumphbogen des Königs Alfonso am Castel Nuovo in Neapel: namentlich die Sockelreliefs des rechten Pfeilers im Eingange (vgl. Ad. Avena, Il restauro del l'Arco d'Alfonso d'Aragona in Napoli, Rom 1908, fig. 98, 99, sowie die unnumerierten Vignetten S. 3 und S. 61) müssen direkt als freie Nachbildung der Vorderseite des Sarkophages angesprochen werden (Fig. 125). Es wäre nicht uninteressant, den antiken

Elementen in der Dekoration dieses Bogens etwas genauer nachzugehen: überraschend ist z. B. das Faktum, daß die in Neapel arbeitenden Künstler von dem ihnen am nächsten liegenden antiken Bogen, dem Beneventaner, nichts entnommen, sondern ganz mit Vorbildern aus Rom gearbeitet haben. Unter den besonders augenfälligen Details erwähne ich, daß am Postamente der gekuppelten Säulen neben dem Haupteingang (Avena fig. 97. 98) die obere Zone mit dem Palmettenmotiv von der Innenseite des Gebälkes des Saturntempels (Escurialensis f. 59 und oft, vgl. Egger S. 135) dekoriert ist. Dasselbe Motiv kehrt mit geringeren Veränderungen auf dem Postament des linken Säulenpaares wieder: die untere Zone dieses letzteren wiederholt den bekannten Fries aus dem Lacus Juturnae (Escurialensis f. 21; vgl. Egger S. 82 und meine Bemerkungen Röm. Mitt. 1905 S. 81). Beide Friese finden sich im Skizzenbuch des Francesco di Giorgio in Siena (S. 111, 14 fälschlich Bartolomeo Neroni genannt) auf demselben Blatte (20): ein Zusammentreffen, welches vielleicht für die Frage nach den Künstlern des Bogens nicht bedeutungslos ist. Auf Lucio da Laurana und seinen Kreis weisen mancherlei Indizien; und mit ihm zusammen hat bekanntlich Francesco di Giorgio am Herzogspalast zu Urbino gearbeitet. Auch in der Florentiner Plastik des Quattrocento, die namentlich seit Donatello das Motiv des girlandentragenden Putto mit Vorliebe verwendet, fehlt es an Anklängen nicht; doch würde eine Verfolgung derselben hier zu weit führen.

Florenz, November 1910. CHRISTIAN HUELSEN



125: Relief vom Arco di Alfonso.

# BEIBLATT

# Forschungen in der Erythraia I.

Im Mai 1909 sah ich in Smyrna einen Inschriftstein aus Erythrai (Lythri), welcher wegen der darauf erwähnten Korybantenmysterien mein Interesse erregte. Die Hoffnung, an der Fundstätte weitere zugehörige Stücke zustande zu bringen, veranlaßte mich zu einem Besuche der Stadt, wo ich in vier Tagen außer einer Anzahl bekannter Texte, die ich für die TAM revidierte, an 40 neue Inschriften auffand. Letztere deckten sich, wie ich nachträglich erfuhr, zum Teil mit den im Jahre vorher von P. Jacobsthal abgeschriebenen, welche von U. v. Wilamowitz-Moellendorff und Jacobsthal veröffentlicht vorliegen[1]. Im Oktober 1909 unternahm ich dann mit Unterstützung der Direktion des k. k. österr. archäologischen Institutes eine zweite Reise in die Erythraia, als deren Ziel mir die möglichst gründliche Erforschung des gesamten Stadtgebietes vor Augen stand. Die ausnahmsweise schon Anfang November einsetzende Regenperiode zwang mich jedoch zu vorzeitiger Rückkehr nach Smyrna, nachdem ich erst die Mimashalbinsel und die südlich anschließende Gegend bis Reïsdere durchstreift hatte. Den restlichen Teil des Gebietes, welcher mannigfache topographische Probleme stellt, hoffe ich innerhalb des Jahres 1910 bereisen zu können.

Im folgenden teile ich meine auf die Besiedlungsverhältnisse und die Topographie der Mimashalbinsel gerichteten Beobachtungen mit und lasse dann die neuen Inschriften folgen, unter welchen ich auch einige Bemerkungen zu den von U. v. Wilamowitz-Moellendorff und P. Jacobsthal veröffentlichten Texten einschalte. Für liebenswürdige Zusendung der Korrekturbögen, dann der Abklatsche des Berliner Fragmentes der Opferliste sowie reiche briefliche Anregung schulde ich Herrn Professor v. Wilamowitz-Moellendorf herzlichsten Dank.

## 1. Die Mimashalbinsel.

Die nur durch den flachen Isthmus zwischen den Buchten von Gülbaghtsche und Ssigadžik mit dem kleinasiatischen Festlande zusammenhängende erythräische Halbinsel wird durch die tiefe Einschnürung bei Balyklawa deutlich in zwei Teile zerlegt, deren nördlicher an seiner Ostseite der ganzen Länge nach von dem mächtigen Kalksteinrücken des Bos Dagh, des alten Μίμας, durchzogen wird und den wir deshalb als Mimashalbinsel bezeichnen wollen. Seine reich gegliederte, von tiefeingerissenen Flußtälern und Ravins durchschnittene Westseite besteht meist aus bröckeligem, leicht verwitternden dunklen Schiefergestein, nach welchem das Nordostkap im Altertum Μέλαινα ἄκρα hieß und heute die ganze Halbinsel Kara burun = schwarze Nase, schwarzes Vorgebirge genannt wird, ein Name, der dem von Osten sich dem weißen Kalksteinrücken des Mimas Nähernden zunächst völlig unverständlich bleibt[2].

Die neuzeitliche Besiedlung hält sich fast durchaus an die Bergabhänge, an welchen die einzelnen Ortschaften zum Teil in bedeutender Höhe, meist etwa eine halbe bis eine Stunde vom Meere entfernt, angelegt sind. Eine Ausnahme bilden nur die ganz jungen und bezeichnenderweise rein griechischen Hafenorte Jeni Liman und Denis Geren sowie die ausgesprochenen Binnendörfer Monastir (von mir wegen der dort herrschenden Blatternepidemie nicht besucht) und das rein türkische Jaila. Die Bevölkerung von Kara burun zählte im Jahre 1909 nach meinen Ermittlungen[3] rund 16.529 Seelen, davon 6723 Mohammedaner (Türken) und 9806 Christen (Griechen). Das numerische Verhältnis der beiden Bevölkerungselemente hat sich innerhalb der drei

[1]) Nordionische Steine mit Beiträgen von Dr. Paul Jacobsthal. Herausgegeben von Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff (Abhandl. Akad. Berlin 1909).

[2]) Eine geologische Beschreibung der Mimashalbinsel ist von A. Philippson zu erwarten, welcher ihr Gebiet im Jahre 1904 durchzogen hat. S. den vorläufigen Bericht, Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde, Berlin 1905, S. 413 ff.

[3]) Durch Nachfragen habe ich in allen Dörfern die Anzahl der griechischen und türkischen Häuser ermittelt. Aus der Häuserzahl erhält man durch Multiplikation mit 4—5 die Bewohnerzahl. In der oben gegebenen Summe sind 4·5 Seelen auf ein Haus gerechnet, was eher zu viel als zu wenig sein dürfte.

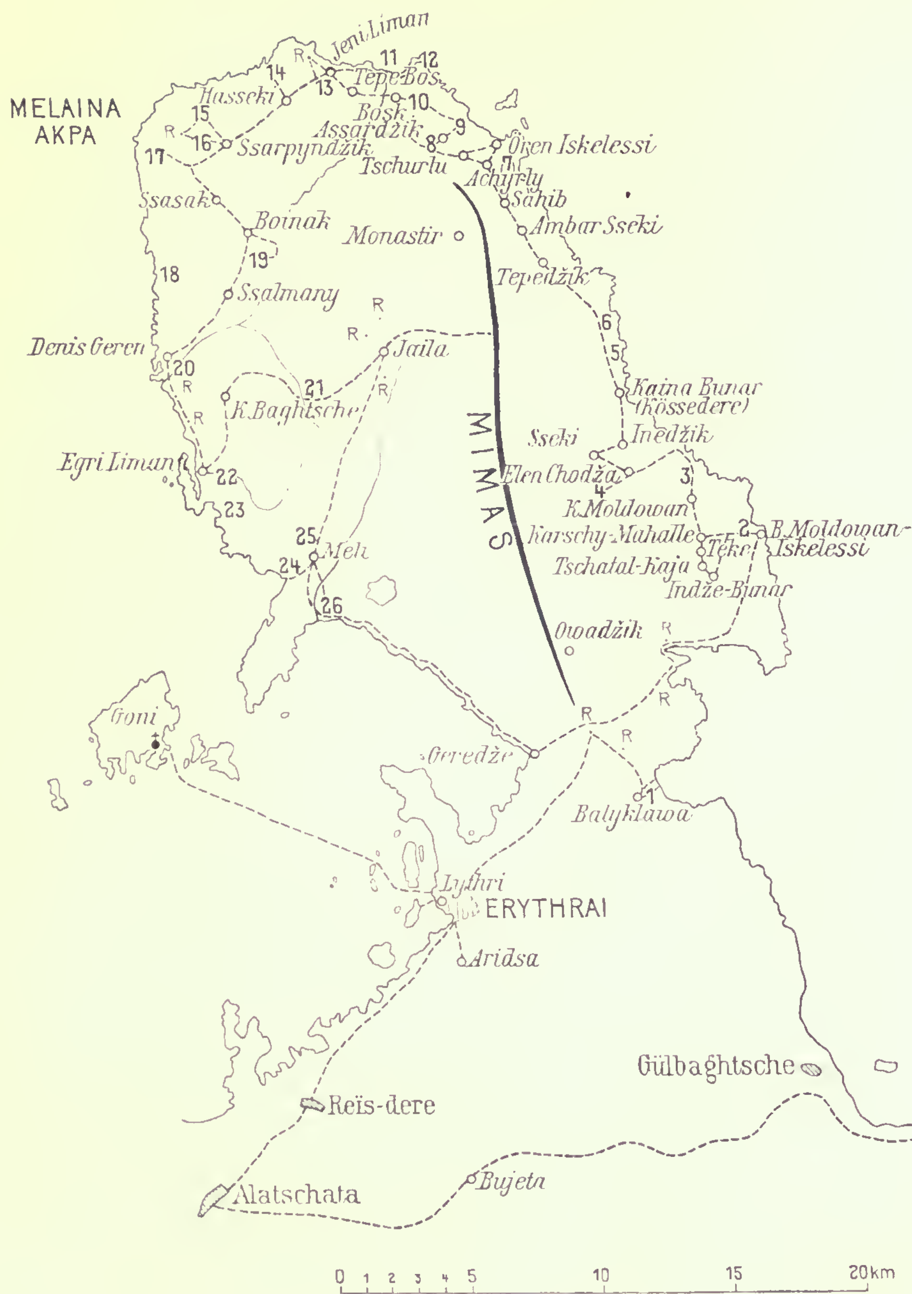
letzten Generationen sehr zu ungunsten der Türken verschoben, indem die Zahl ihrer Häuser konstant geblieben oder herabgesunken ist, während die der im Daseinskampfe beweglicheren und regsameren Griechen sich an vielen Orten verdreifacht hat.

An Bodenerträgnissen ist die Halbinsel arm. Der Kalksteinzug des Mimas ist heute größtenteils kahl und die geringen Pinienbestände an seinen Westhängen werden der Axt armer Kohlenbrenner bald gänzlich zum Opfer gefallen sein. In dem Schiefergebiete der Westhälfte aber erschwert das bröckelige Gestein, das bei den Winterregengüssen über die mühsam angelegten Felder zu Tale stürzt, die Bebauung ungemein. Rosinen und Öl sind heute die Hauptprodukte der Gegend. Überall, wo die Bodenbeschaffenheit es zuläßt, sind Weinberge angelegt, deren Erträgnisse — die feinen Karaburun-Rosinen — in die ganze Welt gingen, ehe vor einigen Jahrzehnten die Philoxera einbrach und nach und nach alle die schönen Stöcke selbst in den entlegensten Tälern vernichtete. Von diesem furchtbaren Schlage haben sich manche Dörfer noch heute nicht erholt, wenn auch die neugepflanzten amerikanischen Reben bereits wieder immer reichere Erträge geben. Auch die Olive gedeiht vorzüglich an den Abhängen und liefert mit ihren Früchten dem Bewohner nicht nur Nahrung, sondern auch ein ausgezeichnetes Öl, von dem ein großer Teil exportiert wird. Was an Getreide und Gemüse gebaut wird, ist gering und reicht lange nicht für den Bedarf der Bevölkerung aus. Im Innern, besonders in der Umgebung von Jaila ist die Schaf- und Ziegenzucht von einiger Bedeutung, an der Küste wird etwas Fischfang betrieben.

Um von der antiken und mittelalterlichen Besiedlung der Mimashalbinsel ein möglichst vollständiges Bild zu geben, habe ich auf der Kartenskizze Fig. 1 [4]) die Plätze, an welchen ich bedeutendere Spuren solcher Besiedlung beobachten konnte, mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet und gebe im folgenden dazu einige erläuternde Bemerkungen. Im allgemeinen sei vorausgeschickt, daß aufrechtstehende Ruinen nur an ganz wenigen Orten vorhanden sind; alte Ortslagen verraten sich meist nur durch die über die Felder verstreuten Ziegelbrocken und Tonscherben sowie durch Fundamentmauern und Grabstätten, welche bei den Feldarbeiten angegraben werden. Antike Säulen, Architekturstücke, Quadern u. dgl. sind für Moscheen, Kirchen und Privathäuser stets ein willkommenes Baumaterial. Was an Kleinfunden und transportablen Inschriftsteinen zutage kommt, wird jetzt meist nach Smyrna zum Verkaufe gebracht. Die hohen Preise, welche für einige wichtigere Inschriften in letzter Zeit daselbst bezahlt worden sind, haben die verhängnisvolle Folge gehabt, daß einerseits eine Menge ganz gewöhnlicher, ohne örtlichen Zusammenhang für die Wissenschaft völlig wertloser Grabsteine und sonstiger Inschriftfragmente nach Smyrna kommt, anderseits vor dem die Landschaft bereisenden Epigraphiker oder Topographen jeder Inschriftstein von den geldgierigen Besitzern aufs sorgfältigste verheimlicht oder ihm nur gegen hohe Bezahlung gezeigt wird. Selbst bei Revisionen bereits publizierter Inschriften sind mir die Steine zu wiederholten Malen mitten während der Arbeit weggenommen worden. So bleibt manche an ihrer Fundstelle wertvolle Urkunde entweder unbekannt oder wird, weggeschleppt und ihres Wertes entkleidet, einmal ein Ballast für das Corpus.

1. Balyklawa. Die Lage dieses Platzes ist in zweifacher Hinsicht bedeutend, einmal weil die tief einschneidende Bucht einen ausgezeichneten windgeschützten Hafen bildet, und dann, weil von diesem Hafen aus der bequemste und kürzeste Weg von der Ostküste der erythräischen Halbinsel nach ihrem Hauptorte Erythrai führt. Zweifellos bestand hier eine größere antike Ortschaft. die nicht wie das heutige kleine Türkendorf an dem westlich die kleine Ebene überschauenden Abhange, sondern unmittelbar am Hafen in der Ebene selbst angelegt war und sich auch über die nördlichen und südlichen Abhänge erstreckte. Nahe der Meeresküste lassen sich inmitten ausgedehnter Besiedelungsreste die Grundmauern einer großen, anscheinend dreischiffigen byzantinischen

[4]) Sie ist mit Zugrundelegung von H. Kieperts Spezialkarte des westl. Kleinasien Bl. VII gezeichnet. Lage und Namen der Ortschaften wurden in einigen Fällen berichtigt, letztere durch sorgfältiges Abhören der Bewohner. Auf der neuesten Karte R. Kieperts (Karte von Kleinasien Bl. CI) fehlen die Ortschaften: Ören Iskelessi bei Achyrly, Assardžik (oberhalb des gleichnamigen byzantinischen Forts), Jeni Liman, Egri Liman (18 Häuser). Zu tilgen ist die mit ? bezeichnete Ortslage nordöstlich von Lythri. Dort liegen nur ein paar verstreute Häuser, welche mit einigen im innersten Winkel der Balyklawa gegenüberliegenden Bucht Geredže genannt werden. — Die Terraindarstellung ist auf allen bisherigen Karten sehr ungenau und könnte nur durch eine Landesaufnahme richtig gestellt werden.




1: Kartenskizze der Mimashalbinsel.

Kirche erkennen, in der Nähe sind Mosaikfußböden angegraben worden und eine Menge schöner Quadern, Säulen und Architekturstücke zutage gekommen. Unmittelbar westlich der Ansiedlung konnte ich die Spurrillen einer antiken Fahrstraße feststellen, welche sich neben dem nach Lythri führenden Wege noch vielfach erkennen läßt und in der Nähe dieses Ortes streckenweise noch vollkommen erhalten ist. Sie hat dort eine Breite von ungefähr $3{\cdot}45^{m}$ und ist mit ziemlich großen Steinplatten unregelmäßiger Form zwischen besonders guten Randsteinen gepflastert. An diesem Straßenzuge lassen sich noch an mehreren Stellen Reste alter Besiedlung feststellen, so 20 Minuten oberhalb Balyklawas bei der Quelle Kos Agatsch-Tschessmessi, dann auf der Wasserscheide zwischen Balyklawa und Geredže.

2. Moldowan. Die fruchtbare Strandebene von Moldowan, die größte an der Westküste der Mimashalbinsel, ernährt heute vier unter dem gemeinsamen Namen Böjük Moldowan zusammengefaßte Dörfer, welche sämtlich hoch an den westlichen Abhängen angelegt sind und einen gemeinsamen Hafenplatz an einer geschützten Bucht besitzen. Um letztere Bucht lag der antike Ort, kenntlich an den dort in größerer Ausdehnung über die Felder verstreuten Ziegelbrocken und sonstigen Besiedlungsresten römischer und byzantinischer Zeit. Daß er jedoch bereits in archaischer Zeit bestanden hat, beweist der Fund eines sogenannten klazomenischen Sarkophags, der vor einigen Jahren von dort nach Smyrna gekommen ist. Einige Grabstelen (unten n. 33. 35. 50.) stammen aus der hellenistischen und römischen Epoche. Auch bei Moldowan hat demnach eine bedeutende antike Ortschaft gestanden. Geringe Besiedlungsreste lassen sich auch im Winkel der kleinen Meeresbuchten zwischen Balyklawa und Moldowan feststellen.

3. Gegend Deïrmen-ardy bei Kütschük Moldowan.

Während das Dorf Kütschük Moldowan anscheinend keine alte Ortslage bezeichnet, befand sich eine solche zweifellos 20 Minuten nördlich davon jenseits der Höhe mit den Windmühlen in der Gegend Deïrmen-ardy. Dort ist der sich zu einer kleinen Meeresbucht niedersenkende Abhang, der eine vorzügliche Quelle besitzt, weithin bewohnt gewesen. Besonders deutlich sind die antiken und mittelalterlichen Reste (Ziegel, Gefäßscherben, Terra sigillata) im Weinberg des Jannako Wassilikaki Michali, wo mir auch Fragmente eines Marmorkreuzes gezeigt wurden.

4. Kara Agatsch bei Elen Chodža. An der Stelle der drei benachbarten Dörfer Elen Chodža, Inedžik und Sseki sowie in ihrer unmittelbaren Umgebung sind nur geringe Reste alter Besiedelung vorhanden. So hat ein gewisser Arnaut-Oglu Hassan in seinem eine Viertelstunde von Elen Chodža gelegenen Weinberge byzantinische Bausteine, ferner einige dünne Marmorsäulen und eine byzantinische Reliefplatte mit Rankenwerk und Weintrauben ausgegraben. Der Hauptort der Gegend lag im Altertum wie im Mittelalter anscheinend weiter im Innern, dort wo das Kos Gudan Dere in eine kleine Hochebene übergeht. Nach den dort in der Gegend Kara Agatsch reichlich vorhandenen Besiedlungsresten, meist byzantinischer Zeit, handelt es sich um eine ausgedehnte, aber ärmliche Ortslage, welche wegen der noch an mehreren Stellen konstatierbaren Reste von Ölmühlen reichlich Öl produziert zu haben scheint. Der Hafenplatz für diese Dorflage dürfte ehemals geradeso wie heute bei Kaina Bunar (Kössedere) gelegen haben. Dort wenigstens sind auf einem Acker unmittelbar westlich des nur wenige Häuser zählenden Ortes viele antike Reste, darunter ein Architravblock und große Quadern ans Tageslicht gekommen; einige ganz zerfressene Säulen liegen in dem Molo der Hafenstelle.

5. Boja Bagh. Eine halbe Stunde nördlich des Hafenplatzes von Kössedere zieht sich ein flaches Tal zum Meere herab. Die Gegend heißt Boja Bagh. In weiter Ausdehnung sind dort die Felder und Weinberge mit Ziegelbrocken und Gefäßscherben römisch-byzantinischer Zeit übersät. Ewas 500 Schritt von der Küste entfernt wurde dort im Weinberge des Bajaksis Halil eine große Ara (unten n. 13) ausgegraben, ferner gut gearbeitete Marmorsäulen, schließlich byzantinische Doppelsäulen und Reliefplatten, vermutlich von einer Kirche herstammend, gefunden.

6. Kilisse Tepessi. Eine gleichfalls ziemlich umfangreiche, der eben beschriebenen ähnliche Trümmerstätte liegt eine halbe Stunde nördlich von Boja Bagh. Sie wird nach einem kleinen neben dem Wege liegenden flachen Hügel, auf welchem nach den dort liegenden Granit- und Marmorsäulen mit byzantinischen Marmorkapitellen ein bedeutenderes christliches Gotteshaus gestanden haben muß, Kilisse Tepessi genannt. Zwischen diesem Orte und dem Dorfe Tepedžik ist an einer nicht mehr genau bestimmbaren Stelle eine Stele mit Kranz gefunden worden, welche jetzt in einem Hause in Ambar

Sseki versteckt gehalten wird. Wie ich aus sicherer Quelle in Erfahrung brachte, steht innerhalb des Kranzes ὁ δῆμος, sonst ist keine Schrift erhalten. Wahrscheinlich ist der δῆμος von Erythrai gemeint, nicht etwa der einer bei Kilisse Tepessi oder Sahib anzusetzenden Gemeinde.

7. Umgebung von Sahib und Achyrly. Durch eine nach Osten vorspringende Halbinsel bietet die Umgebung der beiden genannten Dörfer der Besiedlung ungleich mehr Raum als die verhältnismäßig engen Täler von Boja Bagh und Kilisse Tepessi. In der Tat sind auch überall die deutlichsten Spuren antiker und byzantinischer Zeit erkennbar. Wieder läßt sich beobachten, daß die modernen Ortschaften fern vom Meere an den Berghängen angelegt sind, während die alten die Lage am Meere bevorzugten. Der Hafenplatz der Gegend war ehemals wie heute die durch die nördlich vorgelagerte Insel geschützte Bucht von Ören Iskelessi. Dort ragen am Ostrande aus dem abgespülten Uferrideau viele Mauerreste byzantinischer Zeit hervor und werden in der Umgebung überall Gräber und Säulen, darunter Granitsäulen gefunden. Ältere Ruinen konnte ich besonders auf dem Hügel Jasly Tepe — anscheinend ehemals dem Zentrum der Gegend — beobachten. Dort sind auf dem höchsten Punkte noch Mauerreste aus großen Quadern mit Läufern und Bindern erhalten, die wahrscheinlich einem Fort hellenistischer Zeit angehörten. Auf allen Feldern der Umgebung des Hügels werden antike Mauerfundamente und Gräber gefunden. Auch die Säulen der neuen griechischen Kirche in Achyrly stammen aus der Umgebung des Jasly Tepe. Ein Silberdenar, den ich erwarb, gehört der Zeit des zweiten Triumvirats an. Zu erwähnen ist noch die Gegend Hagia Paraskewi an der südlich der vorspringenden Halbinsel gelegenen Bucht, weil dorther die byzantinische Inschrift n. 59 nach Sahib gebracht worden sein soll und auch dort reiche Kulturreste vorhanden sind.

8—9. Assardžik. Bei dem hochgelegenen Türkendorfe Assardžik sind alte Ansiedlungen an zwei Stellen festzustellen, eine unbedeutende noch oberhalb des heutigen Dorfes in der Nähe des gewaltigen, ruinenlosen Felsklotzes Assardžik-Kaja bei der Quelle Kara Bunar (8) und eine sehr ausgedehnte, ungleich bedeutendere zwischen dem Dorfe und der Küste (9). Den Zufluchtsort und Stützpunkt für die Bewohner der letzteren bildete in byzantinischer Zeit ein kleines, aber wohlbefestigtes Fort — Assardžik-Kale, dessen aus Bruchsteinen und Ziegeln mit gutem Mörtel hergestellte, 1·84$^{m}$ dicke Umfassungsmauern und Türme zum Teil noch aufrecht stehen. Das traurige Fragment einer Kaiserinschrift, das in einem Acker unterhalb des Kales zum Vorschein gekommen ist, gibt, obwohl es mit einem zweiten Fragmente an der Moschee von Assardžik zusammengehört, leider keinen näheren Aufschluß über Namen oder Verhältnisse der Ruinenstätte.

10—12. Bos Kjöi. Das heutige Dorf liegt genau an der Stelle einer antiken Siedlung, von welcher Mauerstücke eines anscheinend hellenistischen Forts aus großen Quadern im Hause und Stalle des Tepeli Abdullah noch aufrecht stehen. Zweck des Forts könnte, wenn es nicht als Zufluchtsort für die Umwohner gedacht war, die Beobachtung des Einganges in das Usun Dere gewesen sein, durch welches man rasch in das Innere der Halbinsel aufsteigt. Neben dem Fort sind vielleicht Reste einer byzantinischen Badeanlage zu erkennen. Auch die Stelle, wo das Usun Dere ins Meer fällt (11), sowie die Uferhöhen östlich davon — Gegend Aktsche Kilisse (12) — waren einst dicht besiedelt. Dagegen ist das hochgelegene Dorf Tepe Bos ohne nennenswerte Reste und allem Anscheine nach ganz jungen Ursprungs. Auch der Platz Eski Kjöi = altes Dorf, etwa 10 Minuten oberhalb von Tepe Bos, bezeichnet nicht etwa eine antike Ansiedlung, sondern die vor ‚hundert‘ Jahren verlassene ursprüngliche Stelle des modernen Dorfes.

13. Jeni Liman. Dieser rein griechische Hafenplatz ist, wie schon der Name (Neuer Hafen) besagt und mein Nachfragen bestätigte, eine ganz neue Anlage. Ob im Altertum an der wenig geschützten Rhede ein Ort bestanden hat, ließ sich nicht mehr mit Sicherheit ermitteln. Dagegen sind etwa 10 Minuten südlich im Tale Jeni Liman Deressi deutliche Reste byzantinischer Besiedlung zu beiden Seiten des Gießbaches vorhanden. Dort liegt auch die vor nicht langer Zeit ausgegrabene Ruine der Hagia Paraskewi, eines kleinen einschiffigen byzantinischen Kirchleins von 4$^{m}$ Breite mit aus dem Fels herausgearbeiteter Apsis. Ein ionisches Kapitell der Kaiserzeit und zwei Granitsäulen liegen im Innern. Einer älteren Zeit gehört eine Grabanlage etwas südlich des die Rhede von Jeni Liman westlich begrenzenden Kaps ‚Kjömür Baba‘ an. Es ist ein richtiges Kuppelgrab, aus rohen, oben vorkragenden Steinen gebildet und oben durch eine große Platte abgeschlossen. Der Grundkreis hat einen Durchmesser von 2·40$^{m}$, die lichte Höhe der jetzt teilweise verschütteten Kuppel

betrug etwa 2m. Durch eine 0·70m breite Türöffnung gelangte man ins Innere. Ähnliche Gräber sollen in der Nähe des allein noch sichtbaren in größerer Zahl gefunden und zerstört oder verschüttet worden sein. Wahrscheinlich gehören sie der römischen Zeit an.

14. Kükür Kajassy bei Hasseki. Das in einem engen, heißen und wasserarmen Tale gelegene Dorf Hasseki bezeichnet keine antike Ortslage. Eine solche ist 20 Minuten nordwestlich des Dorfes nahe dem Meere in der Gegend Kükür Kajassy an vielen Resten, darunter einer byzantinischen Inschriftquader, festzustellen.

15—17. Umgebung von Ssarpyndžik. Auch in dem wilden, von tiefen Schluchten durchschnittenen Gebirgslande um Ssarpyndžik sind alte Siedlungen an mehreren Punkten deutlich erkennbar. So in der vom Dorfe zum Meere führenden Schlucht, welche sich nahe der Küste etwas erweitert. Ich notierte dort in der Gegend Hamse Büghü (15) unter anderem mehrere Quadern mit Rillen und Versatzmarken römischer Zeit, welche zu einer Ölmühle gehörten. Sehr schöne Ziegel sind eine halbe Stunde nordwestlich von Ssarpyndžik bei der Kapelle des Hagios Nikolaos zutage gekommen (16). Dort soll auch der in dem Kirchlein stehende Grabcippus aus dem vierten Jahrhundert v. Chr. (unten n. 30) gefunden worden sein. Gering sind die Besiedlungsspuren in der Gegend Bos Burun, eine Viertelstunde nördlich des Hagios Nikolaos. Eine größere Bergdorflage bezeichnet die Gegend Helebelen Jakassy (17), wo in den Äckern des Petros Mawrodi inmitten ausgedehnter Ruinenreste auch mehrere Silbermünzen aufgelesen worden sind. Eine Viertelstunde oberhalb dieser Stelle stand in der Gegend Olan Daschy eine antike Ölmühle, deren konischer Mühlstein heute in Ssarpyndžik wieder in Verwendung steht.

18. Gegend von Paiam Büghü. Während die beiden Dörfer Ssasak und Ssalmany nicht an der Stelle antiker stehen, befand sich eine bedeutendere antike Ortslage in der Gegend Paiam Büghü an der Küste, die ich verschiedener Hindernisse wegen selbst nicht besuchen konnte. Dorther stammen u. a. auch die Säulen der neuen Kirche von Ssalmany.

19. Boinak. Die antike Vorgängerin dieser Ortschaft stand 5—10 Minuten weiter südlich und südöstlich an der nicht ganz unbedeutenden Stelle, wo die von Jeni Liman einerseits und Denis Geren anderseits heraufführenden Täler zusammentreffen. Unter anderem notierte ich dort in der Gegend Djami Janyny einen großen Mühlstein, ferner viele Fundamentmauerreste an dem Alan genannten Platze.

20. Denis Geren. An der kleinen, leidlich geschützten Bucht, welche dem rasch emporgekommenen, aber in der letzten Zeit wieder zurückgegangenen Orte als Ankerplatz dient, hat sicher schon im fünften Jahrhundert v. Chr. ein nicht unbedeutender Hafenort bestanden, wie ich aus den Scherben im abgespülten Uferrideau des südlich vorspringenden Hügels der Zoodochos Pighi und anderen Resten feststellen konnte. In römisch-byzantinischer Zeit dagegen lag die Hauptsiedlung höchst wahrscheinlich etwa eine Viertelstunde weiter südöstlich in der Gegend Awles (αὐλαί), so genannt nach den vielen dort in den Feldern zum Vorschein gekommenen Mauerzügen. Auch dieser Platz hatte vielleicht im Altertum einen Hafen, da der im Winter sehr wasserreiche Denis Geren Tschai erst seither seine fruchtbare Mündungsebene soweit vorgeschoben haben dürfte. Unter den reichen Besiedlungsresten notierte ich Marmorsäulen, byzantinische Doppelsäulen, Mühlsteine usw.

21. Die beiden Dörfer Kütschük Baghtsche und Jaila sind ohne Ruinen. Die an dem alten Dorfbrunnen des ersteren eingemauerte Stele n. 1 stammt sicher aus Erythrai selbst und wurde wohl zunächst als Schiffsballast nach Denis Geren oder Egri Liman und dann als Baustein an seine jetzige Stelle gebracht. Ein altes Bergdorf lag am oberen Denis Geren Tschai, der hier auch im Sommer stark fließt, in der Gegend Kalabara Agatsch (21), wo nicht unansehnliche antike Quadern, Säulen u. dgl. ergraben worden sind. In der Nähe des Ortes Jaila konnte ich nur ganz bescheidene Besiedlungsspuren feststellen, die vielleicht eher von einzelnen Gehöften als von kleinen Dörfern herrühren dürften. Solche fand ich 1. eine Viertelstunde oberhalb von Jaila an der Kilisse Jüküghü oder nach einem dort liegenden alten Mühlstein Deïrmen Baghy genannten Stelle; 2. am oberen Ende des Usun Dere in den Gegenden Kapu Gedi und Orta Pinar Tepessi (beide eine Viertelstunde bis 20 Minuten nördlich von Jaila) und 3. in der Nähe des Brunnens Sulfa Bunary eine Viertelstunde südlich des Dorfes. Ein mühevoller Aufstieg auf die dominierende Kuppe des Bos Dagh bei Jaila ergab keine antiken Spuren auf dieser Höhe[5].

[5]) Die flache höchste Erhebung des Mimas liegt etwa drei Viertelstunden weiter südlich. Ich bedauere sehr, daß ich sie — auf der eisigen Gebirgshöhe vom Abend überrascht — nicht mehr besteigen

22—23. Egri Liman. Die tief einschneidende enge Bucht von Egri Liman ist der beste Hafen der Mimashalbinsel und bei schweren Stürmen der einzig sichere Zufluchtsort der Segelbarken. An der Ostseite der Bucht liegt an der Stelle, wo das Wasser seicht zu werden beginnt, heute ein kleiner, 18 Häuser und eine Kirche zählender Ort. Die viel bedeutendere alte Siedlung stand an derselben Stelle und östlich davon in der fruchtbaren Ebene, welche sich mit einem zweiten der Strandebene parallelen Streifen und einem nach Osten gehenden Zipfel ziemlich weit ins Land hinein erstreckt und eine große fruchtbare Anbaufläche bot. Die sichtbaren Reste gehören der byzantinischen Zeit an, so die teilweise freigelegte Ruine einer Kirche mit Mosaikpflaster (auf dem Grundstücke des Jorgi Stomatos) und sehr viele Hausmauern. Auch die beiden kleinen Buchten Pischman und Dikendžik (23) südlich von Egri Liman waren einst bewohnt. In Dikendžik steht an dem westlichen Abhang ein verfallener Turm aus Mörtelmauerwerk.

24. Burundžuk westlich von Meli. Die beiden 35 Minuten westlich von Meli gelegenen kleinen Meeresbuchten haben deutliche Besiedlungsreste. Von dorther stammt auch der von P. Jacobsthal a. a. O. 11 n. 8 veröffentlichte Grabstein einer Ἀθηναίς aus dem vierten Jahrhundert v. Chr., den ich nicht mehr zu Gesicht bekommen konnte.

25—26. Meli. In der Nähe dieses größten Ortes des Mimashalbinsel habe ich an zwei Stellen antike Ortslagen beobachtet; eine kleinere im Binnenlande, eine Viertelstunde nördlich in der Gegend Karnabyt Bunar (25), und eine bedeutende, einst wohl am Meere gelegene (26), in der Mitte und an den Rändern der Mündungsebene des zur Regenzeit große Wassermassen und Geröll herabführenden Meli Tschai, dessen Bett einst durch feste Schutzmauern versichert war. Alle sichtbaren Ruinen gehören der byzantinischen Zeit an, doch dürften die heute in Meli aufbewahrten Inschriftsteine hellenistischer und römischer Zeit (unten n. 20 und n. 34) dieser Siedlung zuzuweisen sein und so ihr höheres Alter beweisen. — Die rauhe Küstenstrecke zwischen Meli und Geredže (an der Westküste des Isthmus von Balyklawa), in welcher das unwirtliche Gebirge steil ins Meer fällt, war im Altertum ebensowenig bewohnt wie heute, nur an den Mündungen einiger Talschluchten südöstlich von Meli, wie z. B. in der Gegend Sseraili, haben kleine Siedlungen gestanden.

Nach Aufzählung der einzelnen antiken und mittelalterlichen Ortslagen, soweit sie mir bekannt geworden sind, muß wenigstens der Versuch gemacht werden, die Einzelbeobachtungen zu einem Gesamtbilde der Besiedlung und ihres geschichtlichen Verlaufes zusammenzufassen. Wir haben gesehen, daß sie bereits in archaische Zeit zurückreicht (vgl. unter n. 2), daß sie sich im vierten Jahrhundert v. Chr. bereits auf die wilden Berghöhen von Ssarpyndžik hinaufgezogen hatte (s. unter n. 16), daß sie in hellenistischer (s. unter n. 7 und n. 10) und römischer Zeit immer dichter wurde, dann in der byzantinischen Epoche alle bewohnbaren Höhen erklomm, in alle, selbst die entlegensten Täler und Schluchten eindrang, mit bewunderungswürdiger Energie jeden noch bebaubaren Bodenfleck ausnützte und schließlich eine Intensität erreichte, welche der der heutigen Besiedelung jedenfalls überlegen war. Wahrscheinlich hatte die Bevölkerungszunahme in einer Periode allgemeinen Bevölkerungsrückganges ihren Grund darin, daß die unzugängliche und dem Verkehre entrückte Mimashalbinsel von den Existenzkämpfen des byzantinischen Reiches zunächst verschont blieb und deshalb der Zufluchtsort für viele wurde, welche die Not der Kriege aus ihrer Heimat vertrieben hatte. Endlich aber brach auch hier die Katastrophe herein. Die Beobachtung, daß die heutigen Ortschaften nur in ganz wenigen Fällen an Stelle der bis in späte byzantinische Zeit weiterlebenden antiken stehen, zeigt, daß der große Bruch in der bis dahin kontinuierlichen Entwicklung erst in sehr später Zeit erfolgt sein muß. Vielleicht darf man hiemit die einzige ausgiebigere Nachricht zusammenbringen, welche wir über die Geschichte der Mimashalbinsel im Mittelalter besitzen. Michael Dukas (p. 111 ff. B.) erzählt, daß am Anfange des 15. Jahrhunderts „ἐν τοῖς μέρεσι τοῦ ὄρους τοῦ κειμένου ἐν τῇ ἐμβολῇ τοῦ κόλπου τῆς Ἰωνίας, ὃ κοινῶς καλοῦσι Στυλάριον, πρὸς ἀνατολὴν καταντικρὺ Χίου“ (vgl. dazu W. Tomaschek, Sitzungsber. Akad. Wien, phil.-hist. Kl. CXXIV (1891) VIII Abh. S. 30) ein türkischer Sektenstifter auftrat, der asketisch-kommunistische Lehren ver-

konnte, weil die in einer erythräischen Inschrift (Le Bas-Waddington 57) erwähnte Würde eines μιμαντοβάτης den Gedanken nahe legt, daß auf dem Gipfel des Mimas ein Heiligtum gestanden habe, zu welchem Wallfahrten unternommen wurden. Meine Nachfrage nach Ruinen daselbst war ohne Erfolg.

kündete und bei Mohammedanern und Christen großen Anhang fand. Er besiegte mit seiner bis über 6000 Kämpfer angewachsenen Macht die zu seiner Bekämpfung ausgesandten türkischen Expeditionen und erlag erst nach dem grausamsten Vernichtungskampfe den vereinigten Truppen Bithyniens, Phrygiens und Ioniens unter Bajesid, der ihn in Ephesos foltern und kreuzigen ließ.

Die Landesprodukte, welche eine so zahlreiche Bevölkerung zu ernähren vermochten, dürften im Altertum und Mittelalter von den heutigen nicht allzu verschieden gewesen sein. Daß der Weinbau mit gutem Erfolge betrieben wurde, bezeugt Strabo XIII 613. Für die Kultur des Ölbaumes haben wir, soviel ich sehe, keine literarische Nachricht, daß sie jedoch eine sehr intensive war, geht aus den an vielen Orten von mir konstatierten Überresten antiker Ölmühlen hervor (vgl. oben unter n. 4, 15, 19. 21). Auch den Ortsnamen Ἐλαιοῦς, der vielleicht der Mimashalbinsel angehört (siehe unten Sp. 21), darf man dafür heranziehen. Den Mimas nennt Strabo ein ὄρος . . εὔθηρον πολύδενδρον: das jetzt an Wald und Wild arme Gebirge trug also früher auch zum Unterhalte der Bewohnerschaft bei. Ziegenzucht auf seinen Höhen erwähnt Aelian (nat. an. V 27). Nach Strabo wurden in einem Bruche an der ἄκρα Μέλαινα Mühlsteine gewonnen. Die genaue Stelle konnte ich weder durch Ausfragen der Bevölkerung noch durch eigenes Nachsuchen ermitteln, doch weist die Westseite der Halbinsel an mehreren Stellen Trachytgestein auf, das zur Herstellung von Mühlsteinen besonders geeignet ist.

Die antike Nomenklatur der Mimashalbinsel konnte leider durch neue Inschriftfunde nicht gefördert werden. Die Konstatierung einer Anzahl bisher unbekannter antiker Ortslagen sowie die genaue Beobachtung der Landschaft ermöglicht jedoch jetzt eine sichere Beurteilung der bisherigen topographischen Ansätze, welche daher kurz durchgenommen werden müssen.

Ἄκρα Μέλαινα heißt nach Strabo XIV 645 das äußerste Vorgebirge der Mimashalbinsel. Wie schon oben erwähnt, beruht der Name auf dem dunklen Schiefergestein, aus welchem der nordwestliche Teil der Halbinsel sich aufbaut, und ist heute in der türkischen Übersetzung (Kara burun) die Bezeichnung des ganzen Mimasgebietes nördlich von Balyklawa.

Κορύνη (Coryne) = Keule nennen H. Kiepert[6]) und R. Kiepert[7]) den gebirgigen Vorsprung südlich von Meli, dessen Form sehr wohl mit der einer Keule verglichen werden kann, auf Grund der Stelle des Plinius n. h. V 117[8]): „iuxta eas (sc. Erythras) fuerunt oppida Pteleon, Helos, Dorion, nunc est Aleon fluvius, Corynaeum Mimantis promontorium, Clazomenae etc." Da Strabo das Mimasgebirge zwischen Erythrai und Hypokremnos (im äußersten Winkel des Golfes von Gülbaghtsche) liegen läßt, also den Namen nicht auf den Hauptrücken der „Mimashalbinsel" beschränkt, könnte auch die flachere, aber gleichfalls weit vorspringende Landzunge unmittelbar nördlich von Erythrai, allerdings mit geringerer Wahrscheinlichkeit, auf den Namen des korynäischen Vorgebirges Anspruch erheben.

Φοινικοῦς. Nach Thukydides VIII 34[9]) suchte in diesem ‚ὑπὸ τῷ Μίμαντι' gelegenen Hafen ein Teil der athenischen Schiffe Zuflucht, welche bei der Verfolgung chiischer Trieren im Jahre 412 v. Chr. von einem schweren Sturme überfallen worden waren, und nach Livius XXXVI 45, 7 legte hier im Jahre 191 v. Chr. die von Ephesos kommende römische Flotte unter C. Livius an, ehe sie nach Chios hinübersegelte. Nun befindet sich an der Westküste der Mimashalbinsel nur ein bei Sturm vollkommen gesicherter, geräumiger Hafen, nämlich der tief einschneidende von Egri Liman, welcher daher von H. und R. Kiepert mit Phoenikus identifiziert wird. Nachdem ich an seinem Ufer eine bedeutende alte Ortslage festgestellt habe (siehe oben Sp. 17 unter n. 22), hat die Gleichung noch etwas an Wahrscheinlichkeit gewonnen. Als vollkommen gesichert kann sie aber noch nicht gelten, da der Sturm die athenischen Schiffe natürlich auch zum Anlaufen eines anderen Hafens ‚unter dem Mimas' zwingen konnte und es nicht recht verständlich ist, wie die von Ephesos kommende und nach Chios steuernde Flotte des C. Livius soweit nach Norden gelangte: sollte sie des Windes wegen den Weg westlich um die Insel Chios haben wählen müssen?

Πτελεόν. Σίδουσσα. Thukydides VIII 24, 2: καὶ Λέων καὶ Διομέδων ἔχοντες τὰς ἐκ Λέσβου Ἀθηναίων ναῦς ἔκ τε Οἰνουσσῶν τῶν πρὸ Χίου νήσων καὶ

6) Spezialkarte des westl. Kleinasien Bl. VII und Formae orbis antiqui tab. IX.

7) Karte von Kleinasien Bl. CI.

8) Vgl. Mela I 17, 3 „in ipsa paene insula (gemeint ist die erythräische Halbinsel) est Coryna". In Pape-Benselers Lexikon der griech. Eigennamen wird Κόρυνα wegen dieser Stelle als Ortschaft angesehen.

9) Vgl. auch Steph. Byz. s. v.

ἐκ Σιδούσσης καὶ ἐκ Πτελεοῦ, ἃ ἐν τῇ Ἐρυθραίᾳ εἶχον τείχη, καὶ ἐκ τῆς Λέσβου ὁρμώμενοι τὸν πρὸς τοὺς Χίους πόλεμον ἀπὸ τῶν νεῶν ἐποιοῦντο. Nach dieser Stelle und der oben (unter Κορύνη) herangezogenen Stelle des Plinius war Pteleon ein befestigtes Städtchen, das ebenso wie das mitgenannte Σίδουσσα an der Westküste der Erythraia gesucht werden muß. Letzterer Ort wird als πόλις Ἰωνίας schon bei Hekataios[10]) erwähnt und die Bewohner beider erscheinen als Πτελεούσιοι und Σιδούσιοι zunächst selbständig, dann mit dem Zusatz Ἐρυθραίων in den Tributlisten des ersten attischen Seebundes[11]). Gern wird man den einen Ort an der Ruinenstätte bei Meli (s. oben Sp. 17 unter n. 26), den andern an dem Hafen von Denis Geren (s. oben Sp. 16 unter n. 20) vermuten, doch fehlen entscheidende Anhaltspunkte zur Fixierung ihrer Lage. Mit den Πτελεούσιοι und Σιδούσιοι vereint werden auch Βουθειῆς[12]), Ἐλαιούσιοι[13]) und Πολιχναῖοι[14]) (Πολιχνῖται) in den Tributlisten genannt, deren Städte gleichfalls an der Küste der Erythraia, jedoch nicht gerade in der Mimashalbinsel gesucht werden müssen. Man wird daher auf ihre Gleichsetzung mit den Ruinenstätten an deren Westküste wie etwa denen von Balyklawa, Moldowan und Ören Liman verzichten.

Κυβέλεια. Strabo XIV 645: μεταξὺ δὲ τῶν Ἐρυθρῶν καὶ τοῦ Ὑποκρήμνου Μίμας ἐστὶν ὄρος . . . εἶτα κώμη Κυβέλεια καὶ ἄκρα Μέλαινα. Steph. Byz. Κυβέλεια, πόλις Ἰωνίας. Ἑκαταῖος Ἀσίᾳ . . H. Kiepert[15]) setzt den Ort bei Assardžik an, wogegen meines Erachtens seine Erwähnung vor der ἄκρα Μέλαινα bei Strabo spricht. Am ehesten darf man wohl eine Ortslage südlich des Nordkaps, etwa die von Paiam Büghü oder Boinak (s. oben Sp. 15 unter n. 18. 19) in Vorschlag bringen.

Helos und Dorion zählt Plinius an der oben ausgeschriebenen Stelle neben Pteleon als untergegangene Orte der Erythraia auf. Da die drei Namen in der gleichen Reihenfolge Ilias II 594 unter messenischen Städten erscheinen, liegt offenbar ein Irrtum des Plinius vor, welcher an den wirklich auch in die Erythraia gehörenden Ortsnamen Pteleon die beiden bei Homer mit ihm genannten messenischen versehentlich anschloß. Vgl. Pauly-Wissowa V 1562 (Bürchner).

## 2. Inschriften.

### A. Öffentliche Urkunden.

1. Gesetz des Apellias (v. Wilamowitz, Nordionische Steine n. 7). Die von v. Wilamowitz (S. 30) zweifelnd vorgeschlagene Lesung von Z. 2 Ende Χαλκίδευ ἐκαθ|εν ist durch die vorhandenen Reste vollkommen gesichert. Z. 13 gibt der Stein die seltenere Medialform ἐκπρηξάσθων. In dem unterhalb des Antrages des Apellias eingegrabenen Beschlusse der βουλή ist die Lesung ἡλην am Anfange von Z. 3 statt ἤδην gesichert. Demnach kann ergänzt werden:

Ἔδοξεν τῆι βου[λῆι· ὃς ἂν ποιή-
σηται γραμμα[τέα παρὰ τὴν στ-
ήλην, ὀφ[ειλέτω . . . στατῆρας
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Die Schrift ist auch hier στοιχηδόν angeordnet, jedoch ohne Rücksicht auf den darüber stehenden Text. Der bereits auf die Stele, auf welche er eingegraben wurde, bezugnehmende Ratsbeschluß, der nach dem Schriftcharakter nicht lange nach dem Apelliasgesetze aufgezeichnet wurde, scheint ausführlichere Bestimmungen hinsichtlich der Bestrafung der

[10]) Bei Steph. Byz. s. v. Mit ihr ist wohl identisch die von Steph. Byz. s. v. Σιδοῦς an dritter Stelle genannte κώμη τῆς Ἐρυθραίας.

[11]) Vgl. U. Köhler, Urkunden und Untersuchungen zur Geschichte des delisch-attischen Bundes, Abh. Akad. Berlin 1869 S. 160; vgl. S. 155. U. Pedroli, I tributi degli alleati d'Atene. Studi di storia antica pubblicati d. G. Beloch, fasc. I p. 143 ff.

[12]) Stellen bei (Bürchner) Pauly-Wissowa III 1083.

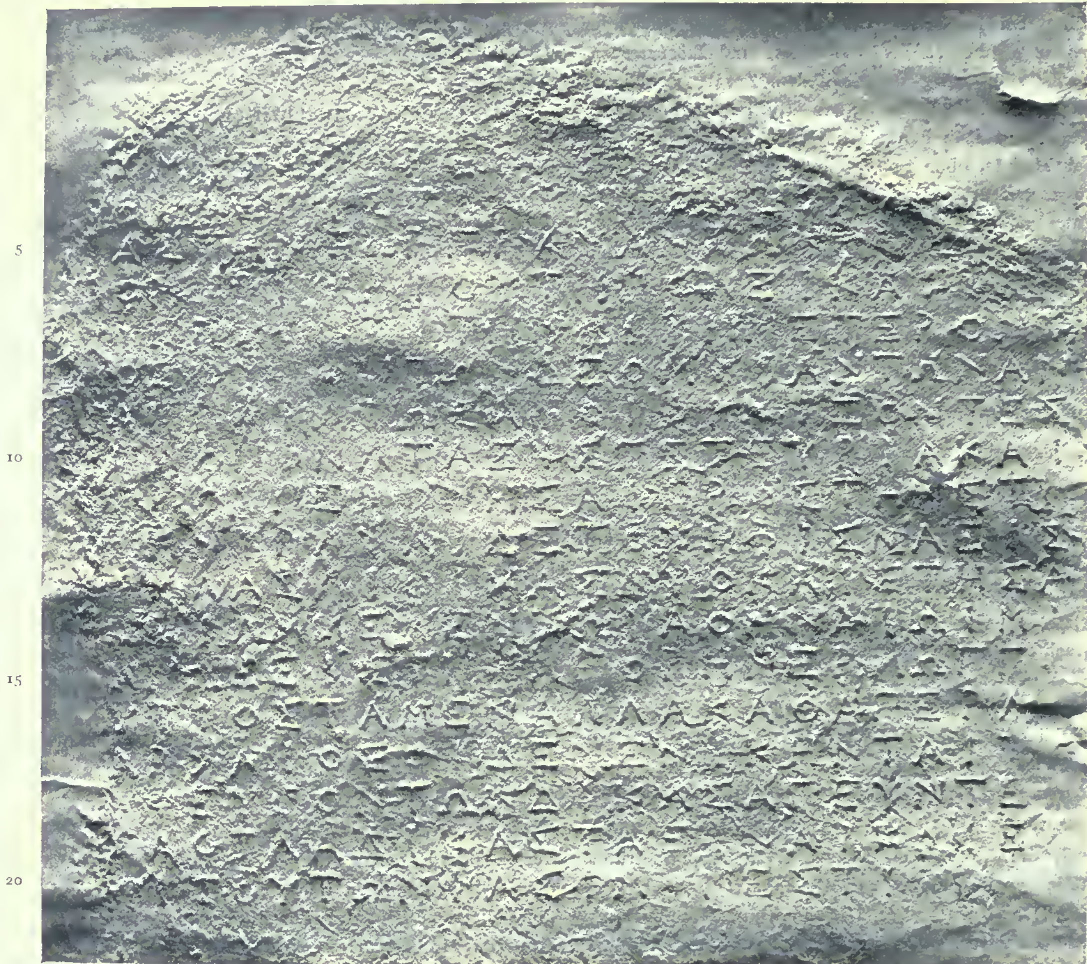
[13]) Stellen bei Bürchner, a. a. O. V 2226 f.

[14]) Die Stadt der in den Tributlisten genannten Πολιχναῖοι oder Πολιχνῖται Ἐρυθραίων identifiziert U. Köhler a. a. O. S. 159 mit dem nach Thukydides VIII 14, 3 und 23, 5 Klazomenai gegenüber auf dem Festlande gelegenen Flecken Πολίχνα. Ich kann diese Gleichung nicht für richtig halten, weil es mir unmöglich erscheint, daß eine nur durch einen Meeresarm von ein paar Hundert Metern von (der Insel) Klazomenai getrennte Ansiedlung eine erythräische ‚Kolonie' oder Besitzung gewesen wäre, zumal wir doch wissen, daß der Isthmos von Hypokremnos die Grenze des erythräischen Gebietes war. Ich glaube, daß wir vielmehr zwei Orte namens Πολίχνη annehmen müssen, von welchen der eine in der Erythraia, vielleicht auf der Mimashalbinsel, lag.

[15]) Formae orb. ant. tab. IX.

Übertreter dieses Gesetzes gegeben zu haben, indem er die etwas unklaren Ausdrücke in Z. 9 ff. γραμματεύσηι ἢ ἀνέληται ἢ εἴπηι ἢ ἐπιψηφίσηι genauer umschrieb. Ist die Ergänzung ποιή]σηται richtig, so haben wir nicht an vom Volke gewählte (χειροτονητοί), sondern an von den einzelnen Beamten oder Beamtenkollegien sich selbst ausgesuchte (αἱρετοί)[16]) Sekretäre zu denken[17]).

2. Stele aus blaugrauem (erythräischem) Marmor, oben abgebrochen, gr. H. 0·60 m, br. 0·43 m. Die von Kalktünche und teilweise von altem Mörtel überzogene, r. bestoßene Schriftfläche wurde von mir



2: Inschrift einer Marmorstele in Kütschük Baghtsche.

[16]) v. Wilamowitz bezieht ἀνέληται (sc. γραμματείαν) auf den γραμματεύς und faßt es als synonymen Ausdruck zu γραμματεύσηι. Man kann diese Tautologie vielleicht vermeiden und zu ἀνέληται γραμματέα als Objekt, den Beamten als Subjekt hinzudenken. Das deutsche „aufnehmen“ (einen Angestellten) entspricht genau; vgl. Odyssee σ 357: ἦ ἄρ κ' ἐθέλοις θητευέμεν, εἴ σ' ἀνελοίμην.

[17]) Vgl. E. Caillemer in Daremberg-Saglios Dict. II 1646.

gereinigt. Stoichedon angeordnete Buchstaben des vierten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·012^m^. Kütschük Baghtsche (Mimashalbinsel), über dem Auslaufe der alten Hammamly Tscheßmessi eingemauert (Fig. 2).

. . . . . . . . . . . . . . γ-
εγρ]αμμένων [μηδαμῶς παρὰ μη-?
δε]μιῆ τῶν ἀρχ[έ]ω[ν μήτε τέχνη-
ι] μήτε παρε[ο]ρέσει μ[ηδεμιῆι.
ἢν δέ τις γράψηι, ὀφείλ[ειν ἑκ-
αστ[ο]ν τῶγ γραψάντων τάλ[αντ-
ον ἀργυρίου τῆ πόλει καὶ τῶι
ὑπέχοντι τὴν δίκην ἕτερον τ-
οσοῦτον. Τῶν δὲ ὀμοσάντων ἀν-
αγραψάτωσαν οἱ ὁρκίζοντες
τὰ ὀνόματα εἰς πετεύρια καὶ
προσπερονῆσαι πρὸς τὴν στο-
ι]ήν, γράψαι δὲ τὸ ψήφισμα εἰσ-
τήλας λιθίνας δύο καὶ στῆσα-
ι μίαμ μὲν ἐν τῶι Ἀθηναίωι μί-
αν δὲ εἰς τὴν ἀγορήν. — Ἕρμωγ Γ[.
υτιος τὰ μὲν ἄλλα καθάπερ ἅ[ν
Ἀρχαῖος, οἳ δὲ νενίκηνται τ[ῶ-
ν] φευγόντων δίκας ἀπεῦντες,
τ]αῦτα ἀδίκαστα εἶναι καὶ ἐ[.
?π]ὶ τούτων φάσιμόν ἐστι.

Der Inhalt des von Ἀρχαῖος (Z. 17) beantragten erythräischen Volksbeschlusses (ψήφισμα Z. 12), von dem uns leider nur die Schlußbestimmungen (Z. 1—15) mit einem Zusatzantrage (Z. 15—20) erhalten sind, läßt sich noch einigermaßen deutlich erkennen. Es war darin ein Verbot, gewisse Klagen (γράψηι Z. 4; τῶι ὑπέχοντι τὴν δίκην Z. 7) bei den Behörden (παρὰ μηδε]μιῆ τῶν ἀρχ[έ]ω[ν Z. 1 f.) anhängig zu machen, ausgesprochen und außerdem die Vereidigung einer großen Anzahl von Personen durch ὁρκίζοντες (Z. 9) verfügt worden. Aus dem Zusatzantrage des Ἕρμων (Z. 15), welcher zugunsten der früher in contumaciam (ἀπεῦντες Z. 18) Verurteilten eine Ausnahme von diesem Verbote statuiert (ἐ[π]ὶ τούτων φάσιμόν ἐστι Z. 19 f.) und die gegen sie geführten Prozesse für ungültig (ἀδίκαστα Z. 19) erklärt, läßt sich entnehmen, daß das in dem Hauptantrage des Ἀρχαῖος enthaltene Klageverbot sich wenigstens teilweise auf Materien bezog, in welchen bereits gerichtliche Urteile erflossen waren. Der Zweck des Volksbeschlusses war also eine Art Amnestie: was vor einem gewissen Zeitpunkte geschehen, geklagt, abgeurteilt worden war, sollte abgetan sein und nicht mehr aufgerührt werden dürfen. Sämtliche Bürger, vielleicht auch nur die Mitglieder des Rates oder die Geschworenen, wurden durch einen Eid zur Beobachtung dieser Vorschrift verpflichtet. Eine derartige Beschlußfassung, welche die ruhige Weiterentwicklung des Staates sichern soll, hat eine innerpolitische Umwälzung in Erythrai zur Voraussetzung, deren zeitliche Festlegung und Verwertung für die Stadtgeschichte bei dem geringen zur Verfügung stehenden Material den größten Schwierigkeiten begegnet. Dem Schriftcharakter nach steht unsere Inschrift dem Beschlusse für Mausollos und Artemisia[18] nahe, lieber möchte man sie für etwas später halten. Andererseits wird man sie wegen der zahlreichen Ionismen und besonders der Verwendung von αο = αυ (ταῦτα Z. 19) gern für etwas älter halten als den die Ionismen vermeidenden Bündnisvertrag mit Hermias von Atarneus[19]. Jedenfalls müssen es die Ereignisse um die Mitte des vierten Jahrhunderts v. Chr. oder nicht viel später sein, welche sich in dem ψήφισμα wiederspiegeln. Was wir aus dieser Zeit über Erythrai wissen, ist herzlich wenig. Im Jahre 365 suchte die Stadt, welche seit dem Antalkidasfrieden rechtlich zum Perserreiche gehörte, Anschluß an Athen[20]. Daß sie wirklich dem sogenannten zweiten Seebunde beigetreten wäre, ist nicht bezeugt und wenig wahrscheinlich. Natürlich waren es, wenn überhaupt eine Partei in Frage kam, die Demokraten, welche ein Zusammengehen mit Athen begünstigten. Nicht lange darauf, vermutlich während des in nächster Nähe von Erythrai spielenden Bundesgenossenkrieges (357—355), in welchem der karische Satrap Mausollos auf Seite der Abgefallenen (Chios, Rhodos, Kos) gegen Athen

[18]) Le Bas, Revue arch. XIII 1856 p. 5 n. 3 = W. Dittenberger, Sylloge I² 107. Das früher fehlende linke obere Eck des jetzt verschollenen Steines wurde von P. Jacobsthal und mir in Lythri abgeschrieben; s. v. Wilamowitz a. a. O. S. 27 n. 6. Vgl. auch Anm. 8.

[19]) Le Bas-Waddington 1536 a = W. Dittenberger, Sylloge I² 122, vgl. v. Wilamowitz a. a. O. S. 28. — Freilich kann die Vermeidung der Ionismen in diesem Vertrage auch mit Rücksicht auf den andern Kontrahenten erfolgt sein.

[20]) IG II 53; dazu A. Wilhelm, Hermes XXIV 1889 S. 117 ff. Vgl. W. Judeich, Kleinasiatische Studien 200 Anm. 1; Ed. Meyer, Gesch. d. Alt. V § 964 Anm.

stand, oder bald nach seiner Beendigung wurde in Chios das demokratische Regiment von den Aristokraten gestürzt[21]). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in Erythrai, wo man vermutlich gerade damals dem Mausollos und seiner Gattin Artemisia so außerordentliche Ehrungen beschloß, eine ähnliche Umwälzung stattgefunden hatte[22]). Dagegen sind es wohl die wieder zur Macht gelangten Demokraten, welche etwa ein Jahrzehnt später das gegen den Großkönig gerichtete Schutzbündnis mit dem aufständigen Dynasten Hermias von Atarneus schließen. Was nach dessen Kreuzigung (345/4) mit Erythrai geschah, wissen wir nicht. Wahrscheinlich kam es wieder an Persien und hatte bis zur Befreiung der Griechenstädte und Herstellung der Demokratie durch Alexander d. Gr.[23]) eine oligarchische Verfassung. Die gedrängte Übersicht der Ereignisse zeigt, daß für die Epoche, in welche unsere Inschrift fällt, wiederholte innere Umwälzungen in Erythrai angenommen werden dürfen. Sie mit einer bestimmten derselben in Verbindung zu bringen, ist derzeit wohl unmöglich, zumal aus dem erhaltenen Bruchstücke nicht einmal hervorgeht, ob die Demokraten oder Oligarchen im Besitze der Macht sind. Mit den (auf die Verfassung) zu vereidigenden Personen können ebensowohl eine bevorzugte Klasse als die Gesamtheit der Vollbürger oder etwa die Mitglieder der Geschworenengerichte gemeint sein.

Z. 2. μηδε]μιῆ kann nur Dativ sein, weil das kurze α auch im Ionischen α bleibt (vgl. Z. 14 f. μίαν). Es fehlt also hier wie in Z. 6 τῆ das im Ionischen früh verstummte[24]) Iota des ηι-Diphthongs. — Z. 3. παρε[ο]ρέσει: auch παρε[υ]ρέσει möglich, da die auf O weisenden Spuren sehr unsicher sind; πετεύρια in Z. 10, φευγόντων und ἀπεῦντες in Z. 18 würden für letzteres sprechen. — Z. 10. Das Deminutiv πετεύριον erscheint hier, soweit ich sehen kann, zum ersten Male, dagegen ist das zugehörige Simplex πέτευρον in der hier geforderten Bedeutung = Tafel zum Aufschreiben von Bekanntmachungen, die zu vorübergehender Veröffentlichung bestimmt sind, bereits mehrmals belegt[25]). Die ganze Stelle ist ein hübscher Beleg für die schon vielfach bezeugte Sitte, zur allgemeinen Kenntnis bestimmte Inschriften an den Wänden oder Stützen öffentlicher Gebäude, besonders der Säulenhallen, anzubringen[26]). Welche Stoa gemeint war, mußten die Erythräer wissen, wahrscheinlich lag sie am Markte. Daß es nur eine einzige Säulenhalle im Erythrai des 4. Jahrhunderts gegeben hätte, darf man aus der Fassung der Stelle nicht erschließen wollen. — Z. 15 f. Das Wort Γ. ύτιος nach Ἕρμωγ ist wohl Genetiv eines Personennamens auf —ις, kann aber auch ein Demotikon oder ein aeolisches Patronymikon sein. Demotika sind für Erythrai bisher nicht bezeugt. — Z. 17 f. τῶν φευγόντων δίκας = der Verklagten. Bei ἀπεῦντες ist wohl nicht an zufällige Abwesenheit, sondern an Abwesenheit aus politischen Gründen zu denken: die Gegner der herrschenden Verfassung pflegten ins Ausland zu fliehen; ihre Abwesenheit nutzte man dazu aus, Prozesse gegen sie anhängig zu machen. — Z. 20. Zu φάσιμόν ἐστι vgl. den gleichbedeutenden Ausdruck εἶναι φάσιν τῶι βουλομένωι τῶν πολιτῶν einer magnetischen Inschrift[27]). Das Adjektiv scheint bisher unbelegt. Am Anfange der Zeile oder am Ende der vorhergehenden dürfte irgendein Schreibfehler unterlaufen sein, da ἐ[π]ί nicht füllt und περί wegen des erhaltenen Anfangs-ε nicht möglich ist.

3. Teil einer Stele oder Platte aus dunkel-

[21]) Demosthenes Rhod. XV 19; Aristoteles pol. 1306 b 5. Vgl. W. Judeich, Kleinasiat. Studien 292; J. Beloch, Gr. Gesch. II 314.

[22]) Eine Bestätigung dieser Ansicht ist vielleicht in der Formulierung des Mausollosdekretes zu finden, das obwohl doch die Bürgerrechtsverleihung zweifellos ein Recht der Bürgerschaft ist, nach dem neugefundenen Fragmente mit ἔδοξεν τῆι βουλῆι ohne τῶι δήμωι beginnt. v. Wilamowitz lehnt die Annahme einer ‚Verfassung, die selbst die Erteilung des Bürgerrechtes dem Rate überließ' ab und meint, daß unten die Sanktion durch das Volk stand. Ich glaube, daß man die Möglichkeit einer oligarchischen Verfassung ohne Volksversammlung im Auge behalten muß.

[23]) Vgl. dazu jetzt den stoichedon aufgezeichneten und εο für ευ, αο für αυ verwendenden Brief Alexanders an die Chier Ἀθηνᾶ XX 1908 S. 25 ff.

[24]) So schon im Beschlusse für Konon W. Dittenberger, Sylloge I[2] 65 Z. 1. Vgl. dazu die Anmerkung Dittenbergers und Kühner-Blaß, Griech. Gramm. I 1 S. 183 f. und unten n. 33 und n. 51.

[25]) S. zuletzt A. Wilhelm, Beiträge zur griech. Inschriftenkunde 242.

[26]) Vgl. besonders Th. Wiegand, Sitzungsber. Akad. Berlin 1905 S. 242; A. Wilhelm, Beiträge 325.

[27]) O. Kern, Inschr. v. Magnesia 100 b Z. 35 — Über die juristische Bedeutung von φάσις handelt ausführlich Ch. Lécrivain in Daremberg-Saglios Dict. IV 433.

grauem Marmor, oben l. und hinten glatte Randflächen erhalten, r. und unten zu späterer Verwendung als Baustein (Quader) abgearbeitet, h. 0·32 m, br. 0·43 m, d. 0·138 m. Sorgfältige stoichedon angeordnete Buchstaben der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts v. Chr. Aus Lythri, nach P. Jacobsthal am Südabhange der Akropolis gefunden, von mir im Frühjahre 1909 in Smyrna erworben und dem Museum der evangelischen Schule geschenkt. Veröffentlicht von U. v. Wilamowitz a. a. O. S. 32 n. 8. (Fig. 3).



3: Inschrift einer Marmorstele aus Lythri.

Ὁ πριάμενος καὶ ἡ πρι[αμένη τὴν ἱερ-
ητείην τῶγ Κυρβάντων [ἱερήσεται κ-
αὶ τῶι ὀργίωι τῶι Ἕρσης [καὶ Φανναγ-
όρης καὶ Φανίδος. ἢμ μὲν [δυνατὸν ἦι ?
πᾶσι. εἰ δὲ μή, οἷς θέλῃ κα[ὶ ἐπιβάλλ-
ηι κατὰ τὸ ψήφισμα· οἱ δὲ π[ριάμενοι
τὰς ἱερητείας τελεῦσι κ[αὶ κρητηρ-
ιεῦσι καὶ λούσουσι τού[ς τελευμέν-
ους ὁ μὲν ἀνὴρ ἄνδρας ἡ δ[ὲ γυνὴ γυνα-
ῖκας. γέρα δὲ λάψεται λ[ουτροῦ τρεῖ-
ς ὀβολούς. κρητηρισμο[ῦ δύο ὀβολού-
ς καὶ τὸμ πόκογ καὶ τὸ [σκέλος· ξένων?
δὲ τελευμένων ἀπ' ἑ[κάστης τῶν ἀγυ-
ιῶν τρεῖς δραχμὰς [καὶ τὸμ πόκογ
καὶ τὸ σκέλος τὸ π[αρὰ τῶν ξένων πα-
ρατιθέμενον κα[ . . . . . . . .

Die Inschrift, deren Anfang uns allein erhalten ist, lehrt uns den auf die Priester der Kyrbanten sich beziehenden Teil eines erythräischen Volksbeschlusses (τὸ ψήφισμα Z. 6) kennen, durch welchen anscheinend das Kultwesen der Stadt in umfassender Weise geregelt worden war. Zunächst wird (Z. 1—6) bestimmt, daß die Inhaber des männlichen und weiblichen[28]) Priestertums der Korybanten auch das Orgion der Herse, Phannagore (?) und Phanis, für welche die Bestallung eines eigenen Priesters sich nicht lohnte, mitzuversehen haben, dann folgen die Vorschriften über die rituellen Funktionen der Priester und die Angaben der ihnen für dieselben gebürenden Sporteln. Trifft die Ergänzung ξένων in Z. 12 das Richtige, so bezogen sich die vorherstehenden Bestimmungen auf die Einweihungen erythräischer Bürger und Bürgerinnen, die folgenden auf Ortsfremde. Im einzelnen habe ich zu den vorgeschlagenen Ergänzungen, welche sich in Z. 1. 6. 8. 9. 12. mit den von v. Wilamowitz gegebenen decken, folgendes zu bemerken: Z. 2 ἱερᾶσθαι, das gewöhnlich mit dem Genetiv konstruiert wird, verbindet sich nicht selten auch mit dem Dativ, z. B. Paus. VI 12, 2; Dittenberger, Orient. Graec. Inscr. II 533 Z. 1.; Prott-Ziehen, Leges sacrae II 132 Z. 1. Ergänzungen wie ἐπιστάσθω (= ἐφιστάσθω) καὶ oder ἐπιστατεῖ κ[αὶ scheinen mir weniger zu empfehlen, ein Verbum ohne καὶ einzusetzen verbietet der Zusammenhang. — Z. 3. Den Namen Φαννα-γ[όρης entnehme ich der Inschrift mit dem ‚Etat der Ausgaben für Opfertiere' bei v. Wilamowitz a. a. O. S. 49 n. 12 Z. 23 f., wo der Herausgeber (S. 53) an einen heroisierten Bürger denkt[29]). Die aeolische Verdoppelung des ν, welche durch die Zahl der fehlenden Buchstaben gefordert wird, ist nicht mehr auffällig als der Ersatz des auslautenden η durch α in der jüngeren Inschrift. Vgl. übrigens die Grabschrift aus Neu-Phokaea mit Διονύσιε Ζευξιγένεος(?) τῶ Φανναγόρα, Revue des études gr. XIV (1901) p. 296 n. 2 und die erythräische Priestertümerverkaufsinschrift mit Πολυπείθης Φαννοθέμιδος GrDI 5692 *b*. Z. 28. Z. 5. Die sehr ansprechende Ergänzung ἐπιβάλλ[ηι übernehme ich von L. Ziehen bei v. Wilamowitz a. a. O. S. 33. — Z. 7. κρητηρ[ιεῦσι neben λούσουσι wird

[28]) Das ‚weibliche' Priestertum der Korybanten habe ich in der bekannten Priestertümerverkaufsinschrift aus Erythrai (GrDI III 5692 a Z. 46 f.) hergestellt; vgl. v. Wilamowitz a. a. O. S. 34 und meinen Aufsatz in dem Tätigkeitsbericht des Vereines klass. Philologen in Wien (Wien 1909) S. 10 ff.

[29]) Hier sei mit allem Vorbehalt eine Vermutung vorgebracht: sollten die drei weiblichen Gottheiten Ἕρση, Φανναγόρη und Φανίς nicht mit den ὄπισθε θεαί der Urkunde mit dem Etat für Staatsopfer (v. Wilamowitz a. a. O. S. 49 n. 12 Z. 25) identisch und mit den drei Aglauriden auf der athenischen

gefordert durch κρητηρισμοῦ neben λ[ουτροῦ in Z. 10 f. Das Wort steht in gleicher Bedeutung an der berühmten von den Sabaziosmysterien handelnden Stelle der demosthenischen Kranzrede[30]), welche durch unsere Inschrift neues Licht erhält, und wird von Photios s. v. mit κρατηρίζων· οἶνον ἐν κρατῆρι κιρνῶν ἢ ἀπὸ κρατήρων ἐν τοῖς μυστηρίοις σπένδων erklärt. — Z. 10. Der letzte erhaltene Buchstabe ist sicher ein Λ, kein A. — Z. 12. Zur Stütze der unsicheren Ergänzung ξένων läßt sich anführen, daß auch in anderen Texten verwandten Inhaltes besondere Bestimmungen für die von Ortsfremden dargebrachten Opfer gegeben werden[31]). — Z. 13 scheint nur die in den Text gesetzte, von v. Wilamowitz zweifelnd vorgeschlagene Ergänzung, welche sich durch den Hinweis auf eine jüngst von R. Herzog veröffentlichte, koïsche Inschrift[32]) mit ἁγνεῖαι und καθαρμοί aufs beste stützen läßt, oder die gleichfalls befriedigende ἀπ' ἑ[κάστου τῶν ἱερ]είων möglich. Beide sind um einen Buchstaben zu kurz. Das gleiche gilt jedoch auch von der sicheren Ergänzung der folgenden Zeile [καὶ τὸμ πόκογ]. Ich nehme daher an, daß der Stein an dieser Stelle am rechten Rande etwas abgeschlagen war, so daß unter dem 28. Buchstaben der vorausgehenden Zeilen hier kein beschreibbarer Raum vorhanden war. — Z. 15 ξένων kann unter der Voraussetzung ergänzt werden, daß auch diese Zeile wie die beiden vorausgehenden nur 27 Buchstaben hatte, sonst böte sich das Wort μυστῶν. Τὸ σκέλος τὸ . . . παρατιθέμενον ist der dem Gotte auf den Altartisch niedergelegte Opferanteil, welcher gleichfalls den Priestern zukam[33]).

4. Fragment einer Platte (Stele?) aus blaugrauem Marmor, nur l. Rand erhalten, an der l. Kante stark bestoßen, gr. H. 0·29 m, gr. Br. 0·34 m, d. 0·165 m. Sorgfältige stoichedon angeordnete Buchstaben wohl des ausgehenden vierten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·012 m.



4: Inschriftfragment aus Aridsa bei Lythri.

. . . . ἄρτ̣]ο̣[γ] καὶ ἔλαι[ον
τιθένα]ι δὲ ἐπὶ τὸμ βωμ[ὸν
. . . . ν δεξιὴν καὶ γλ[ῶσσαν
. . . . γ̣χον καὶ πλευρ[ὸν . .
. . πε]ρ̣ὶ τῆς νόθης κ[ . . .
. . δε]ξιὴν καὶ κεφ[αλ̣ὴν . .
. . . . τον ἄρτον κ̣[αὶ . . .
. . . . ν ἄρτον κ̣[αὶ . . . .
. . . . . νος ε . . . . . .

Akropolis verwandt sein, denen gleichfalls Mysterien gefeiert wurden, von denen eine gleichfalls Ἕρση heißt und eine andere, die Πάνδροσος, unmittelbar hinter dem Tempel der Polias ihr Heiligtum besaß? Eine ὄπισθε θεός — wahrscheinlich ein im hinteren Teile des Tempels aufgestelltes Bild der Hera nennt die Tempelinventarsurkunde des samischen Heraions GrDI 5702 (= Michel n. 832) Z. 27.

[30]) 259 . . . ἀνὴρ δὲ γενόμενος τῇ μητρὶ τελούσῃ τὰς βίβλους ἀνεγίγνωσκες καὶ τἆλλα συνεσκευωροῦ, τὴν μὲν νύκτα νεβρίζων καὶ κρατηρίζων καὶ καθαίρων τοὺς τελουμένους καὶ ἀπομάττων τῷ πηλῷ κτλ. Dem καθαίρειν entspricht das λούειν der erythräischen Inschrift.

[31]) Z. B.: E. L. Hicks, Greek inscriptions in the Brit. Mus. III 1 CCCCXL (= W. Dittenberger, Sylloge II² 602) aus Iasos Z. 5 f.: παρὰ δὲ τῶν ξένων τὰ μὲν ἄλλα καθά καὶ παρὰ τῶν ἀστῶν, λαμβανέτω δὲ καὶ τὰ δέρματα κτλ. — F. Bechtel, Inschr. des ion. Dial. n. 100 (= Dittenberger, Syll. II² 627) aus Milet Z. 6 ff. ἢν ξένος ἱεροποιῆι τῶ Ἀπόλλωνι . . . διδόναι δὲ τῶι ἱερεῖ τὰ γέρεα ἅπερ ἡ πόλις διδοῖ πάντα χωρὶς δερμάτων κτλ. Zur Sache zuletzt Wächter, Reinheitsvorschriften im griech. Kult. 118 ff.

[32]) Archiv für Religionswissenschaft X 1907 S. 400 ff.

[33]) Vgl. Inschr. von Pergamon II 251 (= Dittenberger, Sylloge II² 592) Z. 17 ff.: λαμβάνειν δὲ (sc. der Priester) καὶ γέρα τῶν θυομένων ἱερείων ἐν τῶι ἱερῶι πάντων, σκέλος δεξιὸν καὶ τὰ δέρματα καὶ τἆλλα τραπεζώματα τὰ παρατιθέμενα κτλ.; IG XII 7, 237 (= L. Ziehen, Leges sacrae 98) Z. 8 ff. mit Ziehens Ergänzungen. Über den der Priesterschaft zukommenden Anteil an den auf den Altar gelegten Opfergaben handeln P. Stengel, Berliner phil. Wochenschrift 1904 S. 1503 f.; L. Ziehen a. a. O. p. 79 f.; v. Wilamowitz a. a. O. S. 40. Vgl. Thomsen, Archiv für Religionswissenschaft XII 460 ff; P. Stengel, Opferbräuche der Griechen 76 f. 169 f. 176 f.

Aridsa bei Lythri, im Hause des Themelis Kuturlos; gefunden angeblich am Südwestabhange der Akropolis von Erythrai (Fig. 4).

Das kleine Fragment ist der traurige Überrest eines ausführlichen Textes, in welchem anscheinend das Reglement für gewisse Opfer bezw. Bestimmungen über den Dienst und die Sporteln gewisser Priester enthalten waren. Es ist also inhaltlich mit n. 3 verwandt, gehört jedoch wegen der abweichenden, breiter gestellten Schrift und der größeren Dicke der Platte gewiß nicht zu derselben Urkunde, wohl aber vielleicht mit jener in den Rahmen einer umfassenden religiösen Gesetzgebung, wie man sie aus n. 3 Z. 6 erschließen möchte. Ein von W. J. Hamilton (Researches n. 217 = Le Bas-Waddington 1538) in Lythri abgeschriebenes, jetzt verschollenes Fragment sehr verwandten Inhaltes könnte dagegen ein zweites Stück derselben Urkunde sein. Eine Ergänzung ist nicht zu geben, nicht einmal der Zusammenhang im einzelnen zu erfassen. Nur soviel scheint deutlich, daß Z. 2 ff. die τραπεζώματα[34]), d. i. diejenigen Opfergaben aufgezählt werden, welche auf dem Altare niedergelegt wurden. Ob diese Aufzählung bis zum Ende des Erhaltenen fortlief oder etwa von Z. 5 an Gaben abweichender Bestimmung verzeichnet waren, entzieht sich einer gesicherten Entscheidung. Z. 1 entspricht ἄρτον den Resten, ist aber nicht vollkommen ausgemacht. — Z. 3 Anfang sind Ergänzungen wie κωλῆ]ν, ὠμοπλάτην, ὀρὴν o. ä. möglich. — Z. 4 Anfang scheint γ vor χ sicher, das Wort also vielleicht ῥόγχον gewesen zu sein; weder dieses noch ein anderes Wort auf -γχος erscheint bisher in ähnlichen Aufzählungen. — Z. 5 νόθης ist wohl am ehesten Attribut zu einem Körperteil, dessen Name nach den erhaltenen Resten mit κα oder κλ begann. Zur ganzen Zeile τὸ πε?]ρι τῆς νοθῆς κ . . . vgl. Z. 9 des oben erwähnten verwandten Fragmentes aus Erythrai (Le Bas-Waddington 1538) mit τὸ πε]ρὶ τῆς γλώσσης.

5. Fragment einer Stele aus grauem Marmor, allseits abgebrochen, gr. H. 0·35m, gr. Br. 0·39m, gr. D.

1.



5: Inschriftfragment aus Lythri.

τετάρτηι . . . . . . . Ἀπόλλ]ω[νι Ἀρτέμιδι τοῖς ἐν τῶι πολῶνι τέλειον τεσσάρων
ρ΄. πέμπτηι Ἡρακ]λεῖ καὶ Ἀρε[τῆι καὶ Ἀφροδίτηι Στρατείαι τέλειον τριῶν ϙϛ΄.
ἕκτηι Ῥώμηι τελε[ίου κδ΄ κοινόν. . . . . . . . . . . . . . . . . .
. . . Διονύσ]ωι Φλεῖ ἐκ παννυχίδο[ς . . . . . . . . . . . . . . . . .
δ]εκάτηι εἰς τὴν κατὰ μῆνα [θυσίαν . . . . . . . . . . . . . . .
. . . . . ]ι Διονύσωι τελείου κδ΄. προ[τέραι εἰς τὴν κατὰ μῆνα θυσίαν τοῖς βασι-
λεῦσι τε]λείου κδ΄ κοινὸν καὶ εἰς θυσία[ν βασιλεῖ Ἀντιόχωι χρϛ(?) κοινόν, .
. . . . . ἐν Λεύκηι χοίρων δύο ιϛ΄, ἕκτ[ηι . . . . . . . . . . . . . . . .
. . . . . ν τελείου κδ΄ εἰς τὴν τε[ί . . . . . . . . . . . . . . . . .
1 Υ

(Die Abteilung der ergänzten Zeilen ist willkürlich.)

34) Vgl. n. 3 Z. 15 f. mit der Anm. 33.

(mit den Profilen) 0·26$^{m}$. Auf der Vorder- und Rückseite beschrieben. Unterhalb der Schrift beiderseits nach einem freien Raume von 0·12$^{m}$ Reste eines vorspringenden Profils. Buchstaben der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. h. 0·009$^{m}$, I. Z. 10 0·016$^{m}$. Lythri, in der Schule (Fig. 5 und 6).

II.



6: Inschriftfragment aus Lythri.

. . . . . . ε . . . υ . . . . . . . . . .
. . . . ν]εωτέρωι βασιλ[ . . . . . .
. . . . . . τηι ἐπὶ τείχε[α . . . .
. . . . . . Ἀ]γαθῆι Τύχηι τ[ελεί . .
. . . . . . ηι Μητρὶ μεγάλ[ηι . . .
τελείων τριῶν] σβ', Ἑκάτηι γ[α]λαθην .
. . ]ωι Ἡλίωι Ἡρακλεῖ Ἀθην[ᾶι . . .
Μεγά]λοις Θεοῖς Νίκηι Ὁμον[οίαι . .
. . . . κοινά, τρίτηι Ἀθάμαν[τι . .

Das in der Schule von Lythri aufbewahrte Fragment gehört zweifellos derselben Stele an wie das von Th. Wiegand in Smyrna für die Berliner Museen erworbene Bruchstück, welches v. Wilamowitz a. a. O. 48 n. 12 mit reichem Kommentar veröffentlicht hat. Direkter Anschluß ist wenigstens an den erhaltenen Schriftflächen, wahrscheinlich auch im Bruche nirgends herzustellen; vermutlich saß das Berliner Stück höher als das in Lythri verbliebene Fragment, das wegen der beiderseits etwa 0·09$^{m}$ unter der letzten Inschriftzeile erhaltenen Profilreste dem untersten Teile der Stele angehörte. Wegen des Schriftcharakters, besonders der Größe der Zeilenabstände[35]) vermute ich, daß I zu der rechten Breitseite, II zu der linken Breitseite des Berliner Stückes gehört. Von den Schmalseiten ist nirgends ein Rest erhalten.

Für das richtige Verständnis der Inschrift, deren Inhalt v. Wilamowitz treffend als Etat der Ausgaben für Opfertiere bezeichnet, ist die Deutung der am Anfange von *B* (= Berliner Fragment) Z. 41 stehenden Buchstaben **NAI ΠΡΟΤΕΡΑΙ**, in welchen die Angabe eines Monatstages stecken muß, von Wichtigkeit. Das Wort προτέραι erscheint noch ein zweites Mal am Anfange von *B* Z. 27 nach einer kleinen Lücke am Ende der vorausgehenden Zeile. v. Wilamowitz setzte daher in diese Lücke abermals **NAI** ein und erklärt diese drei Buchstaben als Abkürzung von ν(ουμηνί)αι, die νουμηνία προτέρα als den ‚ersten Neumond', dem ein zweiter Markttag — die νουμηνία ὑστέρα — folgte, die als Geschäftstag keine Opfer bekam. Gegen diese Erklärung erheben sich jedoch Bedenken, auf welche bereits v. Wilamowitz hinweist. Bevor ich darauf eingehe, muß festgestellt werden, daß die kleine Lücke am Ende von *B* Z. 26 keineswegs eine Ausfüllung verlangt, sondern wie *B* Z. 8 und Z. 67 zeigen, sehr gut leer gewesen sein kann. 1. Die Annahme einer Kurzschreibung να für ν(ουμηνί)α muß trotz der von v. Wilamowitz zur Stelle beigebrachten Beispiele als ein Notbehelf angesehen werden, der das hinter **NAI** vorhandene kleine Spatium gegen sich hat, da bei einer Abkürzung, welche die Endung mitenthält, das folgende Wort unmittelbar angeschlossen werden mußte. Das kleine Spatium weist vielmehr darauf hin, daß **NAI** zum Vorausgehenden gehört und die Datumsbezeichnung erst nach diesem Worte beginnt. 2. Ein Datum νουμηνία προτέρα ist bisher unbezeugt und ein Grund, die νουμηνία d. i. den Monatsersten zu verdoppeln schwer auszudenken. 3. Endlich ist v. Wilamowitz durch seine Erklärung zu der Annahme genötigt, daß bei der Aufzeichnung der Liste die unbedingt notwendige Bezeichnung der einzelnen Monate vollkommen weggelassen und der neue Monat trotzdem nicht einmal mit einer neuen Zeile begonnen wurde, so daß man die ganze Inschrift vom Anfange an lesen mußte, um einen bestimmten Tag zu finden. Zu diesen Gegenargumenten kommt

[35]) Für die Übersendung von Abklatschen des Berliner Steines bin ich Herrn Professor v. Wilamowitz zu größtem Danke verpflichtet.

durch das neugefundene Fragment *E* noch ein weiteres hinzu. *E I.* Z. 6 Ende folgt auf die Kostenangabe nach einem kleinen Spatium der Wortanfang ΠΡΟ, hinter dem noch ein sehr undeutlicher Ansatz von einer oberen wagrechten Hasta vorhanden zu sein scheint. Das von der folgenden Zeile Erhaltene deckt sich vollkommen mit dem durch Kombination von *B* Z. 27 ff. und Z. 41 ff. zu gewinnenden Texte mit dem Monatsopfer an die Könige und dem Opfer an König Antiochos, welche nach *B* Z. 27 und Z. 41 προτέραι stattfanden, so daß damit auch die von mir eingesetzte Ergänzung von *E I.* Z. 6 f. zur größten Wahrscheinlichkeit erhoben wird. Ist sie aber richtig, dann war προτέραι allein die Datumsbezeichnung und muß für das NAI in *B* Z. 41 eine andere Ergänzung gefunden werden. Anfangs hatte ich an τελείων ὀκτὼ δύο μ|ναῖ gedacht, doch scheitert diese Vermutung an der überall durchgeführten Silbentrennung. Jetzt schlage ich κοι]|ναί vor. Der Wechsel des Singulars κοινόν in *B* Z. 12; Z. 23; Z. 29; Z. 69; *E I.* Z. 3; Z. 7, und des Plurals κοινά in *B* Z. 64 und *E II.* Z. 9 zeigt, daß dieses Wort als Attribut zu den Bezeichnungen der Opfertiere zu fassen ist und deshalb mit diesen Bezeichnungen im Numerus übereinstimmt. Natürlich muß sich diese Übereinstimmung auch auf das Genus erstrecken, d. h. κοιναί ist gefordert, wenn vorher zwei oder mehrere weibliche Opfertiere, etwa αἶγες, βόες, ὄϊες genannt waren. Letzterer Fall traf nun, wie ich meine, in *B* Z. 40 zu; daher das ναι am Anfange von Z. 41, hinter welchem nach dem kleinen Spatium die neue Datumsbezeichnung — προτέραι — folgt, deren Bedeutung jetzt womöglich zu bestimmen ist. Hiezu besitzen wir zwei Mittel: 1. Analoge Bezeichnungen in bekannten Kalendern. 2. Die Stellung des so bezeichneten Datums zwischen anderen sicher verständlichen Tagesdaten der erythräischen Inschrift. Nun hat der attische Kalender in der Tat eine Tagesbezeichnung, in welcher das Wort προτέρα als charakteristisches und darum wohl auch allein verwendbares Element vorkommt, nämlich die δεκάτη προτέρα — den 20. des Monats, während sonst die Scheidung eines Monatstages in eine προτέρα und ὑστέρα (δευτέρα) soviel ich sehe nur bei Schaltungen angetroffen wird[36]). Ein Schalttag aber ist in unserem Falle wegen des allmonatlichen Königsopfers ausgeschlossen. Dagegen wäre vielleicht zu erwägen, ob προτέρα nicht wie προτερεία auf den tabulae Herculanenses[37]) den Tag vor der νουμηνία, d. h. also den Monatsletzten bezeichnen könnte.

Betrachten wir jetzt die Stellung des zu bestimmenden Datums vor oder nach bekannten: *B* Z. 27 folgt das Opfer an der προτέρα unmittelbar auf das am 18. gebrachte (Z. 24 f. ὀκτωκαιδεκάτηι); ein darauffolgendes Datum ist nicht erhalten. An der zweiten Stelle (*B* Z. 41) geht dem Worte die Tagesbezeichnung ἑκκα[ιδεκάτηι um drei Zeilen voraus, während vier Zeilen nachher ein Datum ἕκτηι folgt. In *E I.* Z. 6 f. ist — die oben begründete Richtigkeit der Ergänzung vorausgesetzt — zwei Zeilen nach προ[τέραι ein mit ἕκτηι bezeichneter Monatstag zu lesen, während zwei Zeilen vorher ein Datum mit . . . δ]εκάτηι zu stehen scheint. Verstehen wir προτέρα mit v. Wilamowitz als den Monatsersten, so ergibt sich in allen drei Fällen die auffällige Erscheinung, daß in der dritten Monatsdekade niemals ein staatliches Opfer ausgerichtet wird, eine Schwierigkeit, welche sofort behoben wird, wenn wir προτέρα mit der attischen δεκάτη προτέρα, d. i. dem 20. Monatstage gleichsetzen. Andererseits ist *B* Z. 41 ff. zwischen προτέραι und ἕκτηι ein Zwischenraum von nur 4 Zeilen, in welchem man die Opfer vom 20. des einen bis zum 6. des anderen Monates nicht gut unterbringen kann. Ich weiß diese Aporie nur so zu lösen, daß ich vorschlage ἕκτηι an dieser Stelle = ἕκτηι φθίνοντος zu fassen. Das gleiche gilt von dem ἕκτ[ηι in *E I.* Z. 8, wo φθίνοντος übrigens auf dem abgebrochenen Stücke gestanden haben könnte. Ein Auslassen der näheren Bezeichnung φθίνοντος ist meines Erachtens nicht bedenklich, da die Folge der Tagesdaten innerhalb des Monates einen Irrtum ausschloß, und läßt sich auch durch sonstige Beispiele sicher belegen[38]).

Treffen diese Vorschläge das Richtige, so umfassen die fünf erhaltenen Textfragmente folgende Monatsperioden: *B* Z. 1—29 (Schmalseite) den 4.—20., *B* Z. 30—50 (rechte Breitseite) etwa den 10.—27.,

[36]) Vgl. Schoemann-Lipsius, Griech. Staatsaltertümer II 462 Anm. 2.

[37]) IG XIV 645 I Z. 101: τὸ μίσθωμα ἀποδιδῶντι πὰρ Ϝέτος ἀεὶ Πανάμου μηνὸς προτερείαι.

[38]) Vgl. besonders Aristides, ἱερ. λογ. I 15 ff. (II p. 379 ff. K.); ferner Prott-Ziehen, Leges sacrae I 5 (= Dittenberger, Sylloge II² 616) Z. 62 ἕκχται Διονύσῳ; vielleicht auch Z. 58, wenn H. Useners von Dittenberger gebilligte Ergänzung ἐνάται Με[λάν]ια das Richtige trifft.

*B* Z. 51—76 (linke Breitseite) etwa den 1.—16.[39], *E I* den 4.—25. *E II.* etwa den 1.—3.[40]).

Über die auf dem Berliner Fragmente genannten Gottheiten, welche zum Teil auf dem Bruchstücke in Lythri wiederkehren, hat v. Wilamowitz eingehend gehandelt[41]). Es erübrigt nur, die jetzt neu hinzugekommenen kurz hervorzuheben. Da ist zuerst der von v. Wilamowitz vermißte Dionysos zu nennen, der zweimal erscheint, einmal (*I.* Z. 6) mit dem bisher nur für Chios[42]) und Ephesos[43]) bezeugten Beinamen Φλεύς, der zum Verbum φλέω gehört und mit den Epitheta des Gottes Φλεῖος[44]), Φλεών[45]), Φλιοῦς[46]) und Φλοιός[47]) zusammengeht. Das Staatsopfer des Διόνυσος Φλεύς fand an dem der *παννυχίς* folgenden Tage statt[48]). Die nach der Gegend ihres Kultplatzes ἐν Λεύκηι zubenannte Gottheit war allem Anscheine nach Δημήτηρ; auf sie weist einmal der Monatstag bald nach der *προτέρα*, an welchem auch nach *B* Z. 42 f. der Δημήτηρ Ἐλευσινία geopfert wird[49]), dann das Schweinsopfer, welches im Demeterkulte besonders beliebt war. Nach dem Lokal ihrer Verehrung oder aber nach ihrer Obsorge über die Stadtmauern war anscheinend auch die in *II.* Z. 3 gemeinte Göttin — — — τηι ἐπὶ τείχε[α, deren Namen arg zerstört ist, benannt. Die sehr unsicheren Spuren weisen am ehesten auf Ἑκά]τηι, schließen jedenfalls Ἀφροδί]τηι aus[50]). Ἀ]γαθῆι Τύχηι in II Z. 4 stützt Th. Wiegands Ergänzung von *B* Z. 59. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß beidemal an denselben Monatstag zu denken ist. Kult der Ἀγαθὴ Τύχη in Erythrai bezeugt auch die Priestertümerverkaufsinschrift (GrDI 5692 *a* Z. 39). Dort (*a* Z. 34) wird auch das Priestertum der II Z. 5 verzeichneten Μήτηρ μεγάλη genannt, dessen Verkauf 480 Drachmen einbringt. Einen Altar an die Μήτηρ Φρυγία aus Erythrai s. unten n. 9. Bisher unbezeugt für Erythrai war der Kult des Helios, dem nach II Z. 7 gemeinsam mit Herakles, Athene und anderen Göttern ein Opfer ausgerichtet wurde, ferner der der Μεγάλοι θεοί, d. i. der samothrakischen Kabiren[51]), der Νίκη, Ὁμόνοια sowie des Ἀθάμας (II Z. 9). Ob mit dem letztgenannten der Sohn des Aiolos gemeint ist, unter dessen Söhnen auch ein Erythrios oder Erythras oder Erythros genannt wird[52]), oder dessen Nachkomme, der

[39]) Ein Datum ist nirgends erhalten, doch sind die Ergänzungen *τετάρτηι* in oder kurz vor Z. 66, πέμπτηι in Z. 68 durch Vergleich mit Z. 4 ff., ἑβδόμηι in Z. 70 durch das an diesem Tage stattfindende Opfer an Ἀπόλλων Ἑβδομαιών gesichert. Die von v. Wilamowitz Z. 60 und Z. 65 eingesetzten Daten kann ich nach den Erörterungen über *προτέραι* nicht für richtig halten. Vgl. auch die folgende Anmerkung.

[40]) Ich fasse dabei τρίτηι in *E* II Z. 8 als τρίτηι ἱσταμένου. Jedenfalls gehört *E* II einer Monatsperiode an, welche auf dem lückenlosen Stücke *B* Z. 1–29 (Schmalseite) nicht erhalten ist, da keine der dort genannten Gottheiten hier wieder erscheint. *E* II Z. 3 ist ein Opfer an Ἀγαθῆι Τύχηι verzeichnet, das allem Anscheine nach in *B* Z. 59 wiederkehrt. Ich glaube daher, daß wir uns auch dort am Monatsanfange befinden.

[41]) Φαναγόρα *B* Z. 23 f. halte ich für weiblich, und zwar für die Gottheit, welche nach der Inschrift n. 3 Z. 3 f. wie Ἕρση und Φανίς ein Orgion besitzt. Eine Vermutung über die ὄπισθε θεαί *B* Z. 21 s. Anm. 29.

[42]) Et. Magn. 796, 43; Herodian I 400, 27 L; vgl. Lobeck, Aglaophamus p. 402.

[43]) E. L. Hicks, Greek inscr. Brit. Mus. III DXCV; vgl. M. P. Nilsson, Griech. Feste mit rel. Bedeutung 309 Anm.

[44]) Ἐπίθετα θεῶν bei Studemund, Anecd. varia 270 XI; vgl. die Δημήτηρ Φλεία ebenda und Et. Magn. 539, 32.

[45]) Aelian v. h. 3, 41.

[46]) Schol. Apoll. Rhod. 1, 115.

[47]) Plutarch. quaest. conv. V 8, 3; Aelian v. h. 3, 41.

[48]) Nach Analogie dieser Stelle möchte man auch in der Lücke am Anfange von *B* Z. 26 ἐκ] *παννυχίδος* lesen, doch scheint, wie mir v. Wilamowitz mitteilt, der Stein und, wie ich selbst sehen kann, der Abklatsch dagegen zu sprechen. Ἀ[πὸ] *παννυχίδος* könnte wohl mit ἐκ π. gleichbedeutend sein und das Opfer als nach der Rückkehr von der Nachtfeier stattfindend bezeichnen.

[49]) Daß derselben Gottheit unter verschiedenen Beinamen am selben Tage verschiedener Monate geopfert wurde zeigt ein Vergleich von *B* Z. 12 ff. und Z. 70 ff., wo am 7. des einen Monates dem Ἀπόλλων Πύθιος Ἐπικώμιος, am 7. des anderen dem Ἀπόλλων Ἑβδομαιών Πύθιος ein Tier geschlachtet wird.

[50]) Die näherliegende Ergänzung ἐπὶ τείχεσι wird durch den nach ε erhaltenen Rest einer schiefen Haste ohne untere wagrechte unmöglich gemacht. Das τηι vor ἐπὶ könnte natürlich auch Artikel sein.

[51]) Für Teos (Bull. de corr. hell. IV 1880 p. 164 n. 21) und Chios (CIG 2221[d]; Ἀθηνᾶ XX 1908 S. 169 Z. 31) ist Kabirenkult bezeugt.

[52]) Stellen bei Pauly-Wissowa VI 601 (Tümpel).

mythische Gründer des Erythrai benachbarten Teos, ist nicht auszumachen. Unklar ist leider auch der Sinn von II Z. 2, wo die Worte ν]εωτέρωι βασιλ[ erhalten sind. Gehört νεωτέρωι zum folgenden, so daß βασιλ[εῖ zu ergänzen ist, oder zum vorausgehenden, in welchem Falle man nachher eher βασιλ[ίσσῃ lesen möchte? Am liebsten würde man annehmen, daß ein König, dann dessen mitregierender Sohn und dann die Gattin des Königs und Mutter des Sohnes gemeint war. Dann könnte an Antiochos I. Soter (280—261 v. Chr.), dessen nach 260 v. Chr. zur Mitregentschaft zugelassenen Sohn Antiochos II. Theos und Stratonike, des letzteren Mutter zu denken und etwa βασιλεῖ Ἀντιόχωι Σωτῆρι βασιλεῖ Ἀντιόχωι ν]εωτέρωι βασιλ[ίσσῃ Στρατονίκῃ[53] zu ergänzen sein, aber auch Antiochos III. der Große, seine Gattin Laodike und sein um 208 v. Chr. zum Mitregenten erhobener Sohn Antiochos[54] könnten in Frage kommen und auch damit scheinen die Möglichkeiten der Deutung noch nicht erschöpft. Für die Datierung der Inschrift sind diese Angaben natürlich nicht zu verwenden, da der Kult der Könige nach ihrem Tode fortbestand. Für sie ist außer dem Schriftcharakter, der ein sicheres Kriterium nicht bildet, allein der Kult der Roma von Wichtigkeit, der schwerlich vor 191 v. Chr.[55] eingeführt worden sein kann. Wieviel man unter dieses Datum herabzugehen hat, ist gegenwärtig nicht zu bestimmen.

## B. Weihungen.

6. Stele aus bläulichem Marmor, oben mit einfachem Profil geradlinig abschließend, r. oben abgebrochen, h. 0·47 m, br. (unten) 0·27 m, d. etwa 0·07 m. Buchstaben wohl des zweiten Jahrhunderts n. Chr., h. 0·029—0·032 m. Bujeta (kleines Dorf an der Straße von Alatschata nach Wurla), über der Eingangstür der Kapelle des Hagios Panteleïmon eingemauert, in der Nähe der Kapelle vom Besitzer des Grundes ausgegraben.

Ἀγαθῇ τ[ύχῃ.
Δαίμονι φι-
λανθρώπω
νέω Ἀσκλη-
πιῶ ἐπιφανεῖ
μεγίστω.

Die religionsgeschichtlich interessante Weihung richtete sich an eine Δαίμων φιλάνθρωπος genannte Lokalgottheit, in welcher ihr Stifter eine Neuerscheinung des großen Heilgottes Asklepios erkannte. Das Epitheton φιλάνθρωπος wird letzterem des öfteren beigelegt[56]). Zum Kulte des Asklepios in Erythrai vgl. die wichtige neue Urkunde bei v. Wilamowitz a. a. O. 37 n. 11.

7. Niedrige Basis aus grauschwarzem, rotgeädertem Marmor, hinten abgebrochen, h. 0·151 m, br. 0·302 m, gr. D. 0·355 m, auf der Oberfläche mit einer (bis 0·043 m tiefen) wannenförmigen Eintiefung versehen, auf der Unterseite grob gerauht, vollkommen schmucklos. Die Schriftfläche oben, l. und r. stark bestoßen. Sorgfältige Buchstaben, h. 0·006—0·01 m. Aus Erythrai. Im Frühjahr 1909 von mir in Smyrna erworben und dem Museum der evangelischen Schule geschenkt (Fig. 7).

Die im Texte gegebenen Ergänzungen ermöglicht eine zweite Votivbasis derselben Strategen, welche sich früher in der Sammlung Millosicz in Triest befand, jetzt aber verschollen zu sein scheint. Sie ist schmäler und weniger tief, dagegen höher als die unsrige, kann also nicht mit ihr zusammengehören

[53]) Das τοῖς βασιλεῦσιν Ἀντιόχωι καὶ Ἀντιόχωι καὶ τῆι βασιλίσσηι Στρατονίκηι von dem κοινὸν τῶν πόλεων τῶν Ἰάδων beschlossene alljährliche Opfer an dem Geburtstage des Königs verzeichnet die Inschrift aus Klazomenai W. Dittenberger, Or. Gr. II 222; ein Dankschreiben desselben Königs an die Erythräer für die ihm beschlossenen Ehrungen ist ebenda n. 223. Bedenken erregt der Umstand, daß der Geburtstag Antiochos I. τετράδι ἱσταμένου fiel Dittenberger a. a. O. 222 Z. 16.

[54]) Daß der vor seinem Vater gestorbene Sohn den Königstitel geführt und schon zu Lebzeiten göttliche Verehrung genossen hat, zeigen Inschr. von Magnesia n. 61 (= Dittenberger Or. Gr. II 233) Z. 5; ebenda n. 19 (= Dittenberger, a. a. O. II 232) Z. 1 ff.; Dittenberger, Or. Gr. II 245 Z. 17; ebenda 246 Z. 8. Vgl. U. Wilcken bei Pauly-Wissowa I 2470.

[55]) In diesem Jahre schlossen sich die Erythräer an Rom an und stellten Schiffe zur rhodischen Flotte (Liv. XXXVII 8, 5 f.). v. Wilamowitz a. a. O. S. 63 denkt an das Jahr 189 v. Chr., in welchem die Römer nach dem Siege über Antiochos d. Gr. bei Magnesia a. S. (Herbst 190 v. Chr.) die Verhältnisse Asiens ordneten.

[56]) Z. B.: CIG 6813; Aristides I p. 410 K.; Aelian n. a. IX 33; F. Thraemer bei Pauly-Wissowa II 1678.



7: Inschrift aus Erythrai.

Οἱ στρατηγ]ο[ὶ οἱ στρατηγ]ήσαντες ἐ[πὶ ἱ]ε[ρο-
ποιοῦ] Ἐπι[κράτου τ]ὴν π[ρ]ώτην τετράμ[η-
νον] Τιμόδημος Ἑκατ[αίου] Διονύσιος Δ[ιο-
νυσί]ου τοῦ Διονυσοδώρου Θαρσύλος Θαρσ[ύ-
λου] Ἀριστομένης Ἀριστομένο[υ] Πολύξ[ε-
νος Μή]τρωνος Ἰσοκράτης Θευδ[ί]κου Θρα-
σύδη]μος Θρασυδήμου ὁ ἐξ Ἡρακλει-
δῶν Ἡ]ρακλείδης Διοδότου Ἑρμογένης
. . . . ότ]ου Διοσκόροις καὶ τῶι δήμωι.

und etwa einen der Dioskuren getragen haben, sondern gehört einer Weihung derselben Strategen an eine andere Gottheit (vielleicht ebenfalls im Verein mit dem Demos) an[57]). Der Schreiber ist, wie ja auch vorauszusetzen, derselbe, da die von Gurlitt hervorgehobenen Charakteristika der Schrift der Triester Basis auf dem Stein in Erythrai wiederkehren: ‚Buchstaben mit Häkchen' ο und ϑ, letzteres mit einem Punkte in der Mitte, kleiner als die übrigen. Der zweite Vertikalstrich des η ist regelmäßig kürzer als der erste'. Natürlich ist nur die von Gurlitt zuletzt angeführte Besonderheit in der Bildung des H, die ganz singulär zu sein scheint, für den gleichen Schreiber beweisend. Obwohl die Vorderfläche der Triester Basis links und unten abgebrochen und auch sonst beschädigt ist, ergänzen sich die beiden Texte doch gegenseitig in erfreulicher Weise. Nur die Lücken am Anfange von Z. 6, 8 und 9 lassen sich nicht mit voller Sicherheit ausfüllen. Z. 6 habe ich Μή]τρωνος ergänzt, weil dieser Name auf erythräischen Inschriften der gleichen Periode wiederholt vorkommt[58]). Z. 9 würde Ἑρμογέν]ου den Raum gerade füllen. Für Z. 8 scheint mir der Ergänzungsvorschlag Gurlitts ὁ ἐξ Ἡρακλεί[ας nicht annehmbar, weil es mir nicht wahrscheinlich ist, daß ein Fremder, nachdem er das Bürgerrecht von Erythrai erworben hatte, zum Strategen gewählt worden wäre. Ich vermute ὁ ἐξ Ἡρακλει[δῶν und meine, daß es in Erythrai ein vornehmes Geschlecht der Ἡρακλεῖδαι gab, das ich mit dem alten Hauptkulte der Stadt, dem des Herakles[59]), in Verbindung bringen möchte[60]). Als Entstehungszeit der Triester Inschrift nahm Gaebler das erste Drittel des dritten Jahrhunderts v. Chr. an. Eine von ihm als ungefähr gleichzeitig betrachtete Weihung der neun Strategen des ersten Jahresdrittels unter dem ἱεροποιός Protagoras an den Demos[61]) ist von anderer Hand und den Schriftformen nach um ein weniges älter[62]).

[57]) Veröffentlicht von W. Gurlitt, Arch.-epigr. Mitt. I (1877) S. 112 n. 2, dann verbessert von H. Gaebler, Erythrae 98 f.; vgl. H. Swoboda, Die griech. Volksbeschlüsse 130 Anm. 3. Meine Nachforschungen nach dem Verbleib des Steines waren bisher erfolglos.

[58]) Vgl. Gaebler, a. a. O. S. 100.

[59]) Vgl. besonders Paus. VII 5 und IX 27, 8. Das Heiligtum nennt die Ehreninschrift Μουσεῖον 1876/78 S. 58 n. 139 Z. 20 f. Über die mutmaßliche Lage handelt G. Weber, Ath. Mitt. XXVI 1901 S. 112 f., vgl. die Planskizze Taf. VII. (Danach Bürchner bei Pauly-Wissowa VI 580.) Das Fest Ἡράκληα s. LeBas-Waddington 1540. Über das Kultbild vgl. bes. A. Furtwängler in Roschers Lex. der Myth. I 2137 ff.

[60]) In Notion begegnet auf einer Inschrift der Kaiserzeit Bull. de corr. hell. XVIII 1894 p. 216 ff. n. 3 = vgl. Haussoullier, Revue de phil. 1898 p. 261 ein Ἀσκληπίδης Δημοφίλου τῶν ἀπ' Ἄρδυος Ἡρακλειδῶν Πατρογενίδης, der sein Geschlecht offenbar von dem lydischen Königshause der Herakliden ableitete.

[61]) Μουσεῖον 1876—78 S. 54 n. 126.

[62]) Eine vierte Strategenweihung aus Erythrai s. Ath. Mitt. XXI 1896 S. 262. Auf der gleichfalls niedrigen Basis ist noch ein ‚Zapfen zur Befestigung des Weihgeschenkes' erhalten. Die Inschrift, welche nach der Publikation vollständig ist, beginnt mit Στρατηγοὶ Ἡρακλεῖ und gibt dann sechs Namen. Die Weihung ist demnach nicht eine offizielle, von dem

8. Altar aus blaugrauem, rotgeädertem Marmor, unten einfach profiliert, oben abgebrochen, gr. H. 0·35 m, br. 0·35 m, Schaft h. 0·235 m, br. 0·295 m. Buchstaben der Kaiserzeit zwischen vorgerissenen Linien, h. etwa 0·019 m. Lythri am Aleon, eine Minute nordwestlich der Mühle des Jorgios Drymbetis im Weingarten des Nikoli Alichan in der Mauer eines Wassergrabens (Fig. 8).



8: Inschrift eines Altars aus Lythri.

. . ω . ω μ . .
. . ασω καὶ Δη-
μητρι
με]τὰ τῶν υἱῶν Εὔ-
πλοος καὶ Σιαλίου.

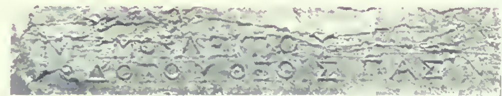
Der Schriftcharakter der Inschrift ist kein einheitlicher; Z. 4—5 wurden von einer zweiten Hand nachträglich hinzugefügt. In Z. 1 ist die Lesung nicht ganz sicher, da der erste Buchstabenrest sowohl die rechte als die linke Hälfte eines ω sein kann. Wahrscheinlicher ist mir die erstere Auffassung, bei welcher der Rest zwischen den beiden ω von β herrühren und sich die Ergänzung: Ὁ δεῖνα — — — — σὺν τ]ῷ [β]ωμ[ῷ ergeben würde. Große Schwierigkeit macht die Erklärung des Wortendes ασω in Z. 2, da ein auf -ασος ausgehender Göttername oder -Beiname bisher nicht bekannt zu sein scheint. Es dürfte demnach wohl eine lokale Gottheit, die mit Demeter verehrt wurde, genannt gewesen sein. — Zu dem in der Genetivform Εὔπλοος vorliegenden Übergange der kontrahierten O-Stämme in die III. Deklination vgl. Kühner-Blass, Gr. Gramm. I³ § 139 Anm. 5. Der Name Σιάλιος scheint bisher unbelegt; vgl. den Spitznamen Σιαλᾶς Inschr. v. Priene 313, 519.

9. Niedrige Basis oder Ara aus weißem Marmor, oben und unten einfach profiliert, oben stark bestoßen, in der Unterfläche Dübelloch, h. 0·14 m, br. (Schaft) 0·24 m, d. 0·12 m. Buchstaben des zweiten oder ersten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·011 m. Lythri, in der griechischen Schule.

Ἡδεῖα Μητρὶ Φρυγίαι.

Kult der Μήτηρ (μεγάλη) war für Erythrai bereits durch die wichtige Priestertümerverkaufsinschrift GrDI 5692 *a*. Z. 34 (= Dittenberger, Syll. II² 600 Z. 84) bezeugt. Ein ihr von staatswegen ausgerichtetes Opfer verzeichnet das oben n. 5 veröffentlichte Fragment des offiziellen Opferkalenders II Z. 5.

10. Niedrige Basis oder Quader aus glänzendschwarzem, weißgeädertem Marmor, r. und l. abgebrochen, h. 0·14 m, gr. Br. 0·54 m, D. nicht meßbar. Feine, scharf eingegrabene Buchstaben des beginnenden dritten Jahrhunderts v. Chr. zwischen vorgerissenen Linien, h. 0·015—0·014 m. Lythri, Grundstück des Dimitrios Hadži Antonis Kostoglu in der Südmauer des Feldes (Fig. 9).



9: Inschrift aus Lythri.

. . . . . . η]ν Ἑρμοκλείτου
. . . . . . Ἡ]ροδότου θεοῖς πᾶσιν.

Z. 1 ist von dem ν noch eine gerade Hasta gesichert, so daß ein Namen auf -ην wie Φιλοποίμην zu ergänzen scheint. Ἑρμόκλειτος könnte, da der Name selten ist, sehr wohl der in der um 270 v. Chr. anzusetzenden Priestertümerverkaufsinschrift (GrDI 5692 *b* Z. 35 = Dittenberger, Syll. II² 600 Z. 23) genannte ἱεροποιός sein. Z. 2 ist vor dem ρ gleichfalls eine gerade Hasta erhalten. Eine gesicherte Ergänzung ist nicht zu geben, weil das Ausmaß des Fehlenden nicht zu ermitteln ist. Für die Anrufung und den Kult der θεοὶ πάντες hat O. Höfer in Roschers Lex. der Myth. III 1551 Beispiele zusammengestellt. Vgl. jetzt auch den Altar aus Chios Ἀθηνᾶ XX 1908 S. 226 ἀρ. λβ'. Für Erythrai ersehen wir aus der Inschrift mit dem Etat der Ausgaben für Opfertiere (v. Wilamowitz a. a. O. S. 49 n. 12 Z. 46), daß den θεοὶ πάντες καὶ πᾶσαι daselbst auch von staatswegen an bestimmten Tagen Opfer ausgerichtet wurden.

neun Mitglieder zählenden Kollegium der Strategen gestiftete, sondern eine private, zu der sich sechs Strategen zusammengetan haben.

11. Orthostatenplatte aus graublauem Marmor, h. 0·575 m, br. 0·92 m, d. 0·24 m, allseits Anschlußflächen, in der Unterfläche zwei Dübellöcher, in der oberen am r. und l. Ende je ein Klammerloch, Rückseite roh. Die Inschrift stand zur Hälfte auf einer l. anschließenden Platte. Buchstaben h. 0·026 m. Lythri, am Nordabhange des Burgberges etwas östlich vom oberen Ende des Theaters (Fig. 10).



10: Inschrift aus Lythri.

Ὁ δῆ]μος
θεᾶι Ῥώμηι καὶ Σε]βαστῶι Καίσαρι
. . . . . . . .] Οὐρανίωι.

Wie in vielen anderen Städten des griechischen Ostens schloß sich der Kaiserkult auch in Erythrai an den schon bestehenden Kult der Roma an[63]. Letzterer ist uns daselbst bereits aus dem Beginne des zweiten Jahrhunderts v. Chr. bezeugt, seit welcher Zeit der Roma ein regelmäßiges, vom Koinon der Ionier bestrittenes Monatsopfer dargebracht wurde[64]. Wahrscheinlich wurde er bald nach der Schlacht bei Magnesia a. S. eingerichtet. Als Ergänzung von Z. 3, wo wegen der geforderten Symmetrie 7—9 Buchstaben vor Οὐρανίωι gestanden haben müssen, schlage ich θεοῦ υἱῶι oder etwa Διὶ Σωτῆρι vor, ohne jedoch weitere Beispiele für die ungewöhnliche Formulierung beibringen zu können. Das Bauwerk, dem die Orthostatenplatten angehörten, war vielleicht ein Altar.

12. Niedriger Altar aus weißem, rotgeädertem Marmor, r. bestoßen, h. 0·44 m, gr. Br. 0·42 m, d. 0·44 m. Die Rückseite ist eben und mit Anathyrosis versehen, die Vorder- und die beiden Seitenflächen haben je ein vertieftes Feld. In der Unterfläche ist vorn l. und r. hinten je ein Dübelloch angebracht. Die Inschrift steht auf dem vertieften Felde der Vorderseite in Charakteren wohl des zweiten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·022 m. Insel Goni, unterhalb des Klosters am Meeresstrande; nach mir gemachten Angaben aus Lythri dahin gebracht.

Ἀρίσταρχος
Δημητρίου
ἀγορανομήσας
ἐκ τῆς προσόδου.

Ἐκ τῆς προσόδου ist natürlich nicht auf ἀγορανομήσας, sondern auf ein gedachtes ἀνέθηκεν zu beziehen. Ἀρίσταρχος verwendete die während seiner Agoranomie erzielten Einnahmen zur Errichtung des vorliegenden Altars, der zu einem größeren Baue gehört zu haben scheint[65]. Das Amt des ἀγορανόμος war in Erythrai wie das der Strategen auf ein Jahresdrittel (τετράμηνος) befristet[66] und wurde nicht kollegialisch, sondern von einer Einzelperson verwaltet. Außer den ordentlichen ἀγορανόμοι wird auch einmal in einem Gedichte ein ἀγορανόμος πανηγύρεως[67] genannt, offenbar ein außerordentlicher, zur Überwachung des mit der πανήγυρις verbundenen Jahrmarktes für die Dauer des Festes ernannter Magistrat.

13. Altar aus gelblichem, rotgeädertem Marmor, oben und unten einfach profiliert, oben und l. sehr bestoßen, h. 0·93 m, gr. Br. 0·62 m, gr. D. 0·605 m, Schaft h. 0·59 m, br. 0·485 m, d. 0·485 m. Gezierte Buchstaben wohl des dritten Jahrhunderts n. Chr. zwischen vorgerissenen Linien, h. 0·035 m. Gegend Boja Bagh, 1/2 Stunde nördlich der Skala (Haltestelle des Dampfbotes) von Kaina Bunar (Kössedere), 500 Schritt vom Meere entfernt in dem Weingarten des Bajaksis Halil (Fig. 11).

Unter der σπείρη Βραχυλειτῶν, welcher Julius Ephebicus in Erfüllung eines Versprechens den die Inschrift tragenden Altar errichtete, kann nicht eine bisher unbekannte Auxiliarkohorte verstanden werden, da eine solche in der senatorischen Provinz Asia keine Verwendung fand und keinesfalls in dem kleinen

63) Belege bei Fr. Richter in Roschers Lex. der Myth. IV 135 ff. Vgl. J. Keil und A. v. Premerstein, Bericht über eine Reise in Lydien und der südlichen Aiolis (Denkschr. Akad. Wien LIII) S. 56 zu n. 113.

64) v. Wilamowitz, a. a. O. S. 48 f. n. 12 Z. 11 und Z. 69. Dazu oben n. 5 II Z. 3. Vgl. Anm. 55.

65) Über die Einnahmen der Agoranomen und deren Verwendung handelt J. Oehler bei Pauly-Wissowa I 884.

66) Nach Le Bas-Waddington 1541; vgl. A. Wilhelm, Jahreshefte XII 1909 S. 135.

67) Le Bas-Waddington 55; vgl. J. Oehler, a. a. O.



11: Inschrift eines Altars aus Boja Bagh.

Ἰο]ύλιος Ἐφηβικὸς
ἐ]παγγειλάμενος
σ]πείρῃ Βραχυλει-
τ]ῶν βωμὸν ῥαν-[τ]
. . ]νον ἀνέθετο.

Gebirgsorte ihren Standplatz gehabt haben könnte. Vielmehr ist an einen der in Thrakien und Kleinasien vielfach bezeugten Mystenvereine dieses Namens[68]) zu denken, welche sich öfter nach einer Örtlichkeit benennen, wie die Μειδαπεδειτῶν σπεῖρη in Pergamon, die Ἀσιανῶν σπεῖρη in Bulgarien (Kutlovica), die Ῥωμαίων σπεῖρα in Tomoi. Eine Stadt Βραχύλη in Hispania Tarraconensis führt Steph. Byz. an. Wenn es nun auch nicht absolut ausgeschlossen ist, daß Einwohner dieser Stadt aus irgend einem Grunde einmal in die Erythraia ausgewandert wären und dort einen Verein gegründet hätten, so ist eine solche Annahme doch so unwahrscheinlich, daß man lieber die Existenz eines sonst unbekannten gleichnamigen Ortes in größerer Nähe des Fundplatzes unserer Inschrift anzunehmen geneigt sein wird.

Das Epitheton des Altars in Z. 4 f. vermag ich nicht zu finden, da das absolut sichere N am Anfange von Z. 5 die naheliegende Ergänzung ῥαν[τ]ήριον verbietet, ein Adjektiv ῥάν[θι]νον oder ῥάν[τι]νον aber weder belegt noch in seiner Bildung verständlich ist. Jedenfalls ist das Beiwort von ῥαίνω herzuleiten und bezeichnet den Altar wohl als einen für darauf auszugießende Weihegüsse oder auszustreuende Früchte bestimmten; als Gegensatz ist offenbar ein Brandopferaltar gedacht.

### C. Ehreninschriften.

14. Fragment einer Platte oder Stele aus schwarzem, weißgeädertem Marmor, l. und unten gebrochen, gr. H. 0·46 m, gr. Br. 0·325 m, d. 0·162 m. Auf der Vorderseite waren mindestens zwei Reihen nach abwärts gerichteter Kränze eingeritzt, von denen drei ganz oder teilweise erhalten sind, und zwar zwei der oberen und ein zwischen ihnen angebrachter der unteren Reihe. Die Inschriften stehen innerhalb der Kränze in feinen Buchstaben des beginnenden zweiten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·009. Lythri, im Weingarten des Kostis Pulakis nahe dem Meere.

Θεοφ]άνην — Ἐχέδημον
Φαν]εῦ — Δεινομένου

Die Personen, deren Bekränzung der vorliegende Stein verzeichnete, müssen in irgend einer Weise gemeinsam für das Wohl der Stadt gewirkt haben. Nach Analogie einer erythräischen Urkunde aus der Zeit um 278 v. Chr.[69]) wird man geneigt sein, in ihnen die ein Jahresdrittel im Amte gewesenen Strategen zu erkennen. Jene Stele enthielt zu oberst in fünf Zeilen neun Kränze, von denen fünf erhalten sind, mit den eingeschriebenen Namen der neun Strategen, darunter das die Verleihung der Kränze verfügende Psephisma. In unserem Falle müßte man, weil das erhaltene Stück das r. obere Eck bildet und der Kranz der unteren Reihe zwischen den beiden oberen angeordnet ist, bei einer Anzahl von neun Geehrten in der ersten Reihe fünf, in der zweiten vier Kränze voraussetzen. Die Ergänzung des Namens l. wird durch den ins Berliner Museum gekommenen Ehrenbeschluß von Antiocheia für erythräische Richter (v. Wilamowitz a. a. O. S. 56 n. 13) ermöglicht, wo die beiden hier geehrten Personen als von Erythrai nach Antiocheia gesandte Richter Z. 2 ff. wiederkehren. Anderseits gibt unsere Inschrift die Ergänzung [Δεινομένου, Ἐ]παμείνων κ.τ.λ. für den Anfang von Z. 3 des Richterpsephismas. v. Wilamowitz datiert letzteres um 200 v. Chr. oder wenig später. Die Buchstabenformen des neuen Steines passen dazu aufs beste. Die Bronze eines Δεινομε[νης] Ἐχεδήμο[υ] im britischen Museum[70]), welche der Zeit von 200 werden.

[68]) Zu den von F. Poland, Griech. Vereinswesen 153 verzeichneten Speireninschriften kommen zwei weitere aus Kjömürdji und Dagh Dere Kjöi in Lydien zwischen Thyateira und Julia Gordos hinzu, welche v. Premerstein und ich demnächst veröffentlichen werden.

[69]) Μουσεῖον 1878/80 S. 122 ff. n. 156 = Dittenberger, Sylloge I² 210.

[70]) Cat. of Greek coins in the Brit. Mus., Ionia p. 136 n. 169.

bis 133 v. Chr. zugewiesen wird, muß auf den Vater oder Sohn unseres Ἐχέδημος Δεινομένου bezogen werden.

15. Fragment einer hinten gerauhten Platte aus blaugrauem Marmor, nur l. Rand erhalten, gr. H. 0·22 m, gr. Br. 0·14 m, d. 0·095 m. Auf der Vorderseite sind übereinander Reste zweier nach abwärts gerichteter eingeritzter Kränze, innerhalb des unteren auch der größte Teil der Inschrift erhalten. Sehr sorgfältige Buchstaben wohl des beginnenden zweiten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·007 m. Lythri, in der griechischen Schule.

Ζήνω[να
Ζήνων[ος

Das Z der ersten Zeile hat einen ganz kurzen, die senkrechte Haste durchschneidenden wagrechten Mittelstrich. Das Fragment gehörte wie n. 14, mit dem es in der Ausführung nahe verwandt ist und dem es zeitlich nahesteht, zu einer einem Beamtenkollegium nach Ablauf der Amtsfrist beschlossenen Ehreninschrift.

16. Quader aus graublauem, erythräischem Marmor, oben mit einem schmalen Profil versehen, unten im Boden steckend; h. (soweit sichtbar) 0·60 m, br. 0·77 m, d. über 0·31 m; die r. und l. Seite sind auf Anschluß gearbeitet, auf der größtenteils verdeckten Oberfläche ist über dem Δ von Z. 1 ein Gußkanal erkennbar. Apizierte Buchstaben wohl des ersten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·035—0·028 m. Bei Lythri, eine halbe Stunde östlich des Burgberges in der das Grundstück des Jorgis Gaghas gegen Südosten begrenzenden Mauer.

Ὁ δῆμος
Σημύλον Πολυαράτου τὸ[ν
καλούμενον Θεοδόσιον
Χῖον ἀρετῆς ἕνεκα καὶ εὐνο[ί-
ας τῆς εἰς ἑαυτόν.

Zur Lesung sei bemerkt, daß das O am Ende von Z. 4 bereits so nahe am Rande steht, daß das zu ergänzende ι entweder darübergestellt oder auf dem rechts anschließenden Block eingegraben gewesen sein muß. Der bisher anscheinend unbelegte Name Σημύλος ist schwerlich mit dem häufig vorkommenden Σιμύλος (von σιμός) zu indentifizieren, sondern eine hypokoristische Bildung, bei welcher der zweite Bestandteil eines Vollnamens durch die Endung ersetzt wird; vgl. Kühner-Blass, Gr. Gramm. I 2³ S. 280 § 330 Anm.

17. Rundbasis, oben und unten einfach profiliert, h. 0·97 m, Schaft h. 0·57, oberer Durchmesser 0·57 m. Auf der Oberfläche Standspuren einer Statue mit anscheinend l. Stand- und r. Spielbein sowie drei kleine Löcher (für eiserne Stützen?). Buchstaben teilweise stark verwetzt, h. 0·030—0·035 m. Lythri, im Weingarten beim Hause des Papas Stribuli (Fig. 12).



12: Inschrift einer Basis aus Lythri.

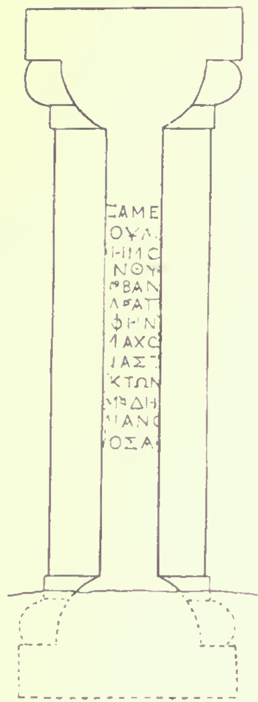
Ἡ πατρὶς καὶ ἡ ἱερὰ
θυμελικὴ σύνο-
δος ἐτείμησαν
Ἀντωνίαν Τυρ[α]ννί-
δα Ἰου[λια]νὴν ἀγωνο-
θετήσασαν τῶν με-
γάλων Ἀδριανείων
ἐπιβατηρίων ἐνδόξως
καὶ πιστῶς, τὸν ἀν-
δριάντα ἀναστήσασαν
ἐκ τῶν ἰδίων.

Die μεγάλα Ἀδριάνεια wurden, wie der Beiname ἐπιβατήρια besagt, anläßlich der wohl zu Schiff erfolgten Ankunft — wir dürfen auch sagen Epiphanie — Hadrians in Erythrai gefeiert[71]. Daß der

[71]) Vgl. das Τουησιανεῖον Ἐπιβατήριον θεῶν Ἀθηνᾶς καὶ Ἀπόλλωνος im pamphylischen Side (CIG 4352 bis 4356 mit Boeckhs Anm.) und ‚τὸ λεγόμενον Σεβάστιον Ἐπιβατηρίου Καίσαρος νεώς' (Philo, leg.

Kaiser Erythrai besucht hatte, war bisher unbekannt. Als Zeitpunkt des Besuches kommt entweder das J. 123, in welchem Hadrian sich sicher in Smyrna aufhielt[72]) und von da nach Ephesos weiterreiste oder das J. 129, in welchem der Kaiser zum zweiten Male in Ephesos verweilte[73]), in Betracht.

18. Basis aus bläulichem Marmor, später zu einer byzantinischen Doppelsäule umgearbeitet, h. (soweit sichtbar) 1·175ᵐ, br. oben 0·433ᵐ, d. 0·19ᵐ. Von der Inschrift ist nur die Mittelpartie auf der erhöhten Leiste zwischen den beiden Halbsäulen erhalten. Buchstaben des ersten oder zweiten Jahrhunderts n. Chr., h. 0·025ᵐ. Insel Goni l. vom Eingange der Klosterkirche Hagios Georgios. Ohne Ergänzungsversuch veröffentlicht von Pottier-Hauvette-Besnault, Bull. de corr. hell. IV (1880) p. 159 f. n. 9. Damals befand sich der Stein ‚dans un champ, au nord du village' sc. Lythri (Fig. 13).




13: Basis aus Lythri.

Ἡγη]σαμέ[νης
τῆς β]ουλ[ῆς καὶ
τοῦ δ]ήμο[υ . . .
. . . ο]ν θυ[γατέ-
5 ρα ∞ Βάν[τίου?
. . . ∞ Α . . . . .
ἀδελφὴν [. Βαν-
τίου] Μαχο[ρού-
λου? ἀ]νασ[τ]αθεῖ-
10 σαν ἐ]κ τῶν [ἰδίων
ὑπὸ] Μ άρκου Δη . . . .
. . . . λιαν[οῦ τοῦ
ἀνδρ]ὸς α[ὐτῆς.

Während der Zusammenhang der Inschrift mit Sicherheit festgestellt werden kann, ist eine Ergänzung der Eigennamen nicht zu geben. Das Blatt war, wie Z. 11 zeigt, nach Abkürzungen verwendet; es ist daher Z. 5 vor Βαν[τίου? ein Pränomen, Z. 6 Anfang, wo der erste erhaltene Buchstabe Λ oder Α sein kann, wahrscheinlich der abgekürzte Name einer Tribus vorauszusetzen. Der Rest am Ende von Z. 6 kann von Γ oder Π herrühren, so daß z. B. Kognomina wie Ἀ[γρίου oder Ἀ[πελλᾶ, Ἄ[ππου o. dgl. ergänzt werden könnten.

Die Verarbeitung der ursprünglichen Basis zu einer Doppelsäule der aus Fig. 13 ersichtlichen Form ist für die Beurteilung einer zweiten erythräischen Inschrift von Wichtigkeit. Bei v. Wilamowitz a. a. O. S. 18 ff. n. 5 veröffentlicht P. Jacobsthal ein von ihm in Chios aufgefundenes, unten abgebrochenes Fragment einer gleichartigen Doppelsäule, welches auf der Mittelleiste die Reste einer Beitragsliste zu einem öffentlichen Bau enthält. Zur selben Aufzeichnung gehört die ohne Herkunftsangabe in das Museum der evangelischen Schule in Smyrna gekommene Inschrift Μουσεῖον 1873—1875 S. 46 n. 41[74]) auf einer in Form und Maßen mit dem Steine in Chios völlig übereinstimmenden, oben abgebrochenen byzantinischen Doppelsäule. P. Jacobsthal, welcher selbst die Identität des Schreibers der beiden Texte konstatiert, ist der Meinung, daß zwei Steine anzunehmen sind und daß bei dem Fragment in Chios ‚Schrift und Säule gleich orientiert sind', während bei dem Stück in Smyrna ‚die Inschrift am Säulenfuße begann und beim Kapitell endigte'. Es leuchtet ein, daß die Annahme zweier Steine unnötig ist, da ja diese Doppelsäulen, wie Fig. 13 zeigt, oben und unten ganz gleich ausgestattet sind. Ich zweifle daher nicht, daß beide Stücke vielmehr zu einem und demselben Steine gehörten, und zwar das unten etwas breitere Fragment in Smyrna als der Fuß, das andere als der Kopf der Säule. Daß sie unmittelbar aneinander passen würden,

ad Gaium 22) in Alexandria. Auch die λόγοι ἐπιβατήριοι gehören hierher, vgl. O. Immisch bei A. Deissmann, Licht von Osten ²⁻³ 280 Anm. 2. Vgl. ferner die Weihungen ὑπὲρ τῆς ἐπιβάσεως Hadrians in Phaselis I. Gr. Rom. III 756. 757.

[72]) A. Weber, Unters. zur Gesch. d. Kaisers Hadrianus 139 und J. Keil, Jahreshefte XI 1908 S. 108 ff.

[73]) W. Weber a. a. O. S. 211 ff.

[74]) Zur Lesung hier einige sich auf wiederholte Revisionen des Steines stützende Bemerkungen (vgl. Jacobsthal und v. Wilamowitz, a. a. O. S. 26 Anm. 1) Z. 22 Ende: Κλαρι ist vollkommen gesichert, ebenso Z. 28 Anfang der Komplex ΡΙΣΒΑΣ. Lezterer braucht jedoch nicht mit Ἀ]ρίσβας transkribiert zu werden, auch Auflösungen wie z. B. Δημόχα]ρις Βάσ[ταδος sind möglich. — Z. 32 Anfang lasen die griechischen Herausgeber ΓΑΝΕΥΣ, jetzt ist vor dem Α oben nur noch die undeutliche Spur einer wagrechten Hasta, sicher kein Φ erkennbar. — Z. 38 —ριος

läßt sich nicht mehr feststellen[75], ist aber anzunehmen. Sie ergeben dann eine Doppelsäule von etwa 1·60^m^ Höhe und 0·52^m^ unterer, 0·48^m^ oberer Breite, d. h. von Verhältnissen, welche mit denen des etwas kleineren von Pottier-Hauvette-Besnault in Lythri gesehenen Steines so sehr übereinstimmen, daß wir beide unbedenklich demselben byzantinischen Bauwerke zuweisen dürfen, an welchem sie — wegen der abweichenden Maße an verschiedenen Stellen — verwendet waren. Diese Erkenntnis ist wichtig, weil durch sie die Herkunft der bisher nur wegen Namensgleichungen Erythrai zugeteilten Beitragsliste erwiesen wird.

### D. Grabschriften.

Ich gebe die hier folgenden Inschriften in einer nach epigraphischen Gesichtspunkten gewählten Reihenfolge, indem ich auf die in metrischer Form abgefaßten zunächst diejenigen folgen lasse, welche den Namen des Toten (mit oder ohne Angabe des Vaternamens) im Genetiv, dann die, welche ihn im Nominativ enthalten. An sie schließe ich die Grabschriften mit einem dem Namen im Nominativ oder Vokativ nachfolgenden oder vorangestellten χαῖρε, dann zwei mit der Formel χρηστέ(-ή) χαῖρε. Zuletzt stehen die Texte mit dem Namen im Akkusativ und Dativ sowie mit besonderen Formulierungen und Zusätzen. Was die Form der hier veröffentlichten Grabsteine anlangt, so sind drei Haupttypen zu unterscheiden: der niedrige parallelepipedische Pfeiler, die flache Stele mit oder ohne Giebel und zum Anbringen an Grabbauten oder vor Grabnischen bestimmte Platten und Quadern. Eine Besonderheit ist die Säule n. 46, bei welcher nicht feststeht, ob sie alleinstehend oder als Teil eines Grabbaues zu denken ist, sowie die niedrige Platte mit der auf der Stirnseite angebrachten lateinischen Inschrift n. 21. Der schmucklose parallelepipedische Pfeiler ist die in Samos, Chios und Erythrai im fünften und vierten Jahrhundert übliche Grabsteinform[76], er kommt jedoch vereinzelt auch in späterer Zeit vor (z. B. n. 20 und 41). Immer ist er bei sorgfältigster Ausführung allseits vollkommen glatt und schmucklos. Die stets auf Anschluß gearbeitete und oft mit einem niedrigen Zapfen versehene Standfläche zeigt, daß er bestimmt war, auf eine Steinplatte, die Grabdeckplatte oder eine Stufe, aufgesetzt zu werden. Schlicht wie die Form ist auch die Inschrift, welche in der Regel nur den Namen, oft sogar ohne Angabe des Vaters, nennt. P. Jacobsthal hat ansprechend vermutet, daß diese schlichte Form auf den Grabluxus beschränkende Gesetze zurückzuführen sei. Die in ihrem Typus durchaus einheitlichen Grabsteine je nach der größeren oder geringeren Ausdehnung nach einer der drei Dimensionen bald als Trapeza, bald als Altar, bald als Pfeiler zu bezeichnen, halte ich für weniger empfehlenswert, weil wir mit diesen Ausdrücken die Vorstellung verschiedenartiger Zweckbestimmungen verbinden, während ihre Bedeutung doch zweifellos stets die gleiche war, nämlich als σῆμα die Grabstätte zu bezeichnen.

Die flache, hinten roh belassene Stele ist dort, wo nicht größere Grabbauten errichtet werden, die gewöhnliche Grabsteinform der hellenistischen Zeit. Sie ist, wie der Zapfen am unteren Ende zeigt, zum Einlassen in eine Steinplatte oder in den Fels bestimmt. Die Ausführung im einzelnen schwankt. Neben der häufigsten Form mit flachem, seltener steiler gebildetem (n. 37 und n. 50, Fig. 19) oder durch ein besonderes Zwischenglied vom Schafte getrenntem Giebel (n. 44, Fig. 18) finden sich auch Stelen mit geradlinigem oberen Abschluß und aufgesetzten Akroteren (n. 38 und n. 144).

Ἰσάδος deutlich, ebenso Z. 54 Ἑρμάν[δ]ριο[ς. Z. 44 Anfang ist vor dem ΝΥΣ noch ein kleiner Rest eines Ο erkennbar, daher zu ergänzen Διο]νῦς. Der seltene Name steht auf einer hellenistischen Grabstele aus Kayass (Station der Eisenbahn zwischen Smyrna und Ephesos) im Museum der evangelischen Schule in Smyrna, publiziert Μουσεῖον 1876/78 S. 54 n. 128, sowie in der Variante Δεονῦς (-ῦδος) auf einem erythräischen Grabstein des fünften Jahrhunderts v. Chr. (Ath. Mitt. XV 1890 S. 358 n. 1 = GrDI 5694). Auf einer erythräischen Bronzemünze des dritten Jahrhunderts v. Chr. wird - - - μαν Διονῦ gelesen (Cat. of coins Brit. Mus., Ionia p. 133

[75]) Das Stück in Smyrna ist in der Rückfassade des Mädchenlyzeums Ὁμήρειον so eingemauert, daß nur der mittlere vorspringende Streifen sichtbar geblieben ist; dieser endigt oben ziemlich geradlinig, ist aber augenscheinlich beim Transport und Vermauern arg bestoßen worden. Das zur Befestigung etwa einer Schranke 0·65^m^ über dem unteren Rande eingearbeitete Loch entspricht in Form, Größe und der Anordnung etwas rechts von der Mittellinie dem des chiischen Steines aufs genaueste.

[76]) Vgl. P. Jacobsthal bei v. Wilamowitz, a. a. O. S. 11 ff.

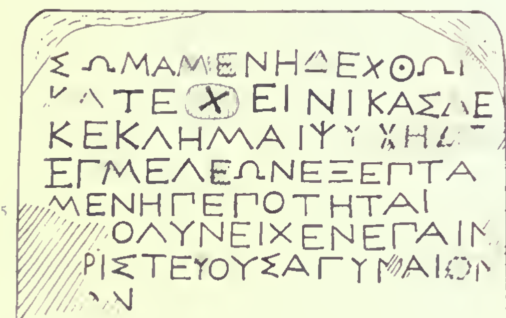
n. 40, Fig. 17). Reliefstelen (n. 45, 51 und 56) sind bisher wenige aus Erythrai bekannt geworden, vielleicht nur deshalb, weil solche am ehesten von den Antikenhändlern nach Smyrna gebracht und dort oft ohne Herkunftsangabe verkauft werden. Auch Steine mit der Darstellung eines oder mehrerer Ehrenkränze (n. 54—57) fehlen nicht; ob sie als Grab- oder Ehrendenkmäler aufzufassen sind, bleibt manchmal zweifelhaft. Das einzige Beispiel eines Grabaltares ist der späte Stein n. 53 aus Sahib.

19. Marmorplatte aus Lythri, im Besitz des Dimosthenis D. Eleutheriu in Alatschata; Buchstaben hellenistischer Zeit. Von mir aus dem Gedächtnisse aufgezeichnet, da mir ein Kopieren der Inschrift nicht gestattet wurde.

Ἐνθάδε τὴν Ἀγάθωνος συνευνέτιν Εὐτυχίαν με
Δίζυγες εὐσεβέως υἱέες ἐκτέρισαν·
Τοῦτο δὲ πὰρ μακάρων μέγα μοι γέρας, ὄττι ποθεινὴ
Ἐν ζωοῖς θνήσκω παισί τε καὶ πόσει.

V. 1. könnte statt συνευνέτιν auch ὁμευνέτιν auf dem Steine stehen. Für das ὄττι in V. 3 kann ich nicht einstehen.

20. Parallelepipedischer Pfeiler aus grauem Kalkstein, h. 0·365 m, br. 0·195 m, d. 0·175 m, an den Rändern teilweise bestoßen, Buchstaben frühhellenistischer Zeit, wohl des dritten Jahrhunderts v. Chr., h. etwa 0·011 m, ziemlich flüchtig eingehauen und infolge Verletzung der Oberfläche zum Teil schwer lesbar. Meli, am Backofen beim Hause des Michailis Pipis, rechts vom Mundloche vermauert. Weniger vollständig bereits veröffentlicht von W. Judeich, Athen. Mitt. XVI 1891 S. 287 n. 7. (Fig. 14).

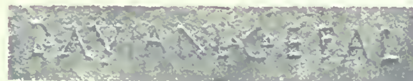


14: Inschrift eines Pfeilers in Meli.

Σῶμα μὲν ἥδε χθὼ[ν] | κ[α]τέχει, Νικὰς δὲ | κέκλημαι
Ψυχὴ [δὲ] | ἐγ μελέων ἐξεπτα|⁵μένη πεπότηται. |
Ἣ π]ολὺν εἶχεν ἔπαινον | [ἀ]ριστεύουσα γυναι|[κῶ]ν.

Zu der in allem Wesentlichen gesicherten Lesung sei nur bemerkt, daß das X in Z. 2 auf tiefer Rasur steht. Die Reste von δὲ nach ψυχὴ in Z. 3 sind sehr undeutlich. Z. 7 Ende fanden die letzten zwei Buchstaben von ἔπαινον nicht mehr Platz und wurden unter die Zeile gesetzt, so daß sie jetzt am Ende von Z. 8 stehen. Inhaltlich bietet das Grabepigramm nichts Bemerkenswertes. Zu V. 3 vgl. Aristoph. Wolken V. 319 . . . ἡ ψυχή μου πεπότηται.

21. Niedrige Platte aus gelblichem Marmor, h. 0·10 m, br. 0·40 m, d. 0·385 m. In der Unterfläche befinden sich zwei Dübellöcher, in jeder Ecke der oberen Fläche eine längliche schräggestellte Einarbeitung. Sorgfältige Buchstaben wohl des ersten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·022 m. Lythri, im Hofe des Joannis Amarandis. (Fig. 15).



15: Inschrift in Lythri.

P(ubli) Aviani (Gai) f(ili) Fal(erna).

Die hier veröffentlichte Grabschrift ist der zweite[77]) lateinische Text, der aus Erythrai bekannt geworden ist. Der des Lateinischen anscheinend unkundige Schreiber hat die auffällige Gewohnheit, an die Hasten der Buchstaben unten einen nach rechts laufenden Apex anzuhängen, welcher beim F so lang geworden ist, daß dieses die Form eines E angenommen hat. Der danach zu erwartende Punkt fehlt. Die niedrige Platte könnte die Bekrönung eines Pfeilers gebildet haben, auf welchem ein vierfüßiger, metallener Gegenstand, vielleicht eine Truhe stand, deren Füße in die vier Löcher an den Ecken der Oberseite eingesetzt oder dort befestigt waren. Vgl. E. Pfuhl, Jahrbuch XX (1905) S. 71.

22. Parallelepipedischer Grabpfeiler aus grauschwarzem Marmor, vorn ein Stück abgebrochen, h. 0·357 m, br. 0·177 m. Sorgfältige Buchstaben des vierten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·017 m. Reïsdere, im Hause des Joannis Anagnostu Papa Konstanti.

Ἐπικρατίδος.

23. Parallelepipedischer Pfeiler aus graublauem Marmor, allseits geglättet, nur die mit Dübelloch versehene Unterfläche gerauht, h. 0·475 m, br. 0·317 m,

77) Vgl. CIL III 7112 in Agrilia bei Alatschata aus Lythri.

d. 0·28$^{m}$. Sehr sorgfältige Buchstaben des vierten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·017—0·023$^{m}$. Bei Lythri, $^{3}/_{4}$ Stunden südöstlich des Ortes im Weingarten des Nikolis Badas.

Παιωνίδος.

Der Frauenname Παιωνίς zu männlich Παιώνιος scheint bisher unbelegt.

24. Quader oder Pfeiler aus schwarzem, weißgeflecktem Marmor, r. und unten abgebrochen, l. bestoßen, gr. H. 0·33$^{m}$, gr. Br. 0·35$^{m}$, d. über 0·27$^{m}$. Sehr sorgfältige Buchstaben des vierten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·017$^{m}$. Aridsa bei Lythri, in der Südmauer des Hauses des Joannis Kuturlos.

Πυθάδο[ς.

25. Teil einer Tabula ansata aus bläulichem Marmor, l. zu späterer Verwendung abgeschnitten, h. 0·51$^{m}$, br. 0·59$^{m}$, d. über 0·15$^{m}$. Buchstaben wohl des ersten Jahrhunderts n. Chr., h. 0·05$^{m}$. Lythri, in der Kirche der Hagia Matrona als Stufenstein vor der Ikonostas r. vom rechten Eingange. In noch etwas vollständigerem Zustande kopiert von Le Bas und ungenügend publiziert Le Bas-Waddington 48.

Λευκ]ίου Κοσσου-
τίου] Βολουμνια-
νοῦ κ]αὶ Ῥαβιρία[ς
Τι]βούλλης

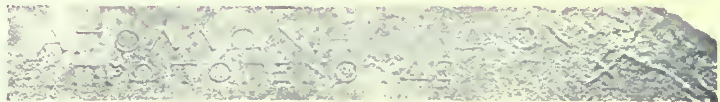
Die unterstrichenen Buchstaben sind jetzt verloren, aber von Le Bas noch gelesen worden; Z. 1 gibt er vor dem I noch eine obere wagrechte Haste; ich notierte dagegen die Spur einer schiefen eines Υ, Κ oder Χ. Die Ergänzung, welche Waddington der teilweise fehlerhaften Kopie von Le Bas (Z. 3 hat sie das allerdings sehr undeutliche Σ am Ende übersehen, Z. 4 das eine Λ ausgelassen) zu teil werden ließ, ist ebenso unmöglich wie seine Identifizierung der hier genannten Personen mit bekannten Mitgliedern der berühmten gens Cornelia[78]. Vielmehr gehört die einfache Tabula ansata zum Grabe einer bescheidenen, in Erythrai ansässigen römischen Familie. An sich wären auch längere Ergänzungen als die von mir vorgeschlagenen möglich, doch stößt jeder Versuch, mehr als das unumgänglich Nötige einzusetzen, auf Schwierigkeiten und hat auch die Form der Tabula gegen sich.

26. Giebelstele aus bläulichem Marmor, nach unten sich wenig verbreiternd, unten in der Mauer steckend, h. (soweit sichtbar) 0·90$^{m}$, br. (Schaft) oben 0·35$^{m}$, d. 0·065$^{m}$. Der mit Mittel- und Seitenakroteren geschmückte Giebel ohne vertieftes Tympanon, der Stelenschaft mit Saumschlag versehen. Buchstaben des zweiten oder ersten Jahrhunderts v. Chr. h. 0·03—0·024$^{m}$. Lythri, im Kaffeehause des Kostis Dimitriu Kumbias.

Ἀντίπατρος
Ἀντιπάτρου
Ῥόδιος

Das Grab eines zweiten in Erythrai verstorbenen Rhodiers bezeichnete der Grabstein n. 32.

27. Orthostatenplatte aus blauem, rotgeflecktem Marmor, r. und unten abgebrochen, gr. H. 0·42$^{m}$, gr. Br. 0·46$^{m}$, d. 0·145$^{m}$. In der oberen Fläche zwei Dübellöcher. Außerordentlich feine Buchstaben der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·01$^{m}$. Bei Lythri, in der Gegend Monastiri, in der Mandra des Markos Zuwalás (Fig. 16).



16: Inschrift einer Orthostatenplatte aus Monastiri.

Ἀπολλωνίη Διονυσί[ου
Πρωτογένου δὲ γυνή.

Der auf erythräischen Münzen des dritten Jahrhunderts erscheinende Διονύσιος Πρωτογένου[79] könnte sehr wohl ein nach dem mütterlichen Großvater benannter Sohn unserer Ἀπολλωνίη und ihres Z. 2 genannten Gatten Πρωτογένης sein.

28. Rohe Platte aus blaugrauem Marmor, l. abgebrochen, h. 0·68$^{m}$, gr. Br. 0·63$^{m}$, d. 0·22$^{m}$. Ein Teil der Inschrift ist durch Zerstörung der Oberfläche vernichtet worden. Buchstaben wohl des dritten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·023$^{m}$. Lythri, in der Quermauer nördlich des Hauses des Nikolaos Kerbazos.

Ἄρατος Ἀν[α - - -

[78] Vgl. Prosopogr. imp. Rom. I 453 n. 1128 und III 123 n. 4.

[79] Cat. of coins in the Brit. Mus., Ionia p. 131 n. 129.

29. Platte aus grauschwarzem Marmor, oben und unten abgebrochen, gr. H. 0·67 m, br. 0·475 m, d. 0·12 m. Buchstaben wohl des ersten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·017—0·014 m. Aridsa bei Lythri, am Rande der Terrasse des Hauses des Themelis Kuturlos l. der Treppe.

Διονύσιος Διονυσίου.

30. Parallelepipedischer Pfeiler aus bläulichem Marmor, h. 0·495 m, br. 0·273 m, d. 0·264 m. Sämtliche Flächen sind sorgfältig geglättet, nur die Unterfläche ist gerauht und mit einer niedrigen, flachen Erhöhung zur Festlegung auf einer Steinunterlage versehen. Sorgfältige Buchstaben des vierten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·023 m. Tepedžik Bagh bei Ssarpyndžik, in der Kapelle Hagios Nikolaos.

Ἐπικρατίδης.

31. Parallelepipedischer Pfeiler aus blauschwarzem Marmor, unten im Boden steckend, sichtbare Höhe 0·47 m, br. 0·36 m, d. 0·29 m. Sorgfältige, stoichedon angeordnete Buchstaben des vierten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·024—0·015 m, durch Abreiben und Absplittern der Oberfläche teilweise zerstört. Reïsdere, vor dem Hause des Kostis Janni Hadži Emanuel; aus der Nähe von Lythri dahin gebracht.

Ἐρ[κ]ατώναξ
Βαττᾶδος

Die Reste des zweiten Buchstaben in Z. 1 schienen mir vor dem Steine am ehesten auf N zu weisen; wahrscheinlich ist jedoch der von mir zweifelnd verzeichnete Rest einer schiefen Haste nur ein Sprung oder Kratzer im Marmor. Der Vatername Βαττᾶς oder Βάττας scheint bisher nur aus Luk. pseud. 3 (vgl. Eupolis bei Hesych. s. v.) für Chios belegt.

32. Oberer Teil einer rohen Giebelstele aus weißlichem Kalkstein, unten abgebrochen, Giebel sehr bestoßen, gr. H. 0·35 m, br. (Schaft) oben 0·40 m, d. 0·105 m. Buchstaben wohl des ersten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·012 m. Lythri, im Laden des Bakals Dimitrios Mammunis, gefunden bei der Kapelle Ζωοδόχου πηγῆς südlich der Aleonbucht.

Νίκανδρος Νικάνδρου Ῥό[δ]ιο[ς].

Ein zweiter Rhodier in Erythrai auf n. 26.

33. Giebelstele aus weißem, graustreifigem Marmor, in zwei Stücke gebrochen, oben bestoßen, unten der Einlaßzapfen weggebrochen, h. 0·955 m, br. (Schaft) oben 0·39 m, unten 0·475 m, d. 0·085 m. Buchstaben wohl des ersten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·03—0·027 m. Moldowan, in der Gegend Harman Jeri, im Dam des Mamur-Oglu Hussejin; gefunden im Weingarten neben der Hütte.

Χαῖρε
Παντέλῃι
Ἀπολλωνοφάνου.

Z. 2 steht ηι für ῃ; Beispiele dieser mißbräuchlichen Schreibung, welche in Ionien durch das frühzeitige Verstummen des ι im ηι-Diphthong erleichtert wird[*]), sind recht häufig. Vgl. unten n. 51 und E. Schweizer, Gramm. der perg. Inschr. S. 47 § 4, 1 Anm; W. Crönert, Mem. gr. Herc. 44 f.

34. Fragment einer Giebelstele aus bläulichem Marmor, r. und unten abgebrochen, oben bestoßen, gr. H. 0·35 m, gr. Br. 0·21 m. d. (Schaft) 0·063 m. Buchstaben etwa aus dem ersten Jahrhundert v. Chr., h. 0·03 m. Meli, im Hause des Hadži Jorgi Hadži Lampro.

Χα[ῖρε
Λάμ[προς
Λάμ[πρου.

Z. 2 und 3 wird wegen der Stellung der erhaltenen Buchstaben im Verhältnis zu Χαῖρε in Z. 1 je ein Name mit sieben Buchstaben gefordert. Der vorgeschlagene wurde mit Rücksicht auf die erythräische Bronzemünze eines Λάμπρος Λάμπρου (Cat. of coins in the Brit. Mus., Ionia 132 n. 131) gewählt.

35. Schlanke Giebelstele mit Einlaßzapfen aus graulichweißem Marmor, h. 1·02 m, br. oben 0·34 m, d. 0·08 m. Im niedrigen Giebelfelde Rosette. Buchstaben des zweiten oder ersten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·016—0·019 m. Moldowan, Fund- und Standort wie bei n. 33.

Ἀντιγόνα Εὐίου
χαῖρε.

36. Giebelstele mit Akroteren und Zapfen zum Einlassen aus weißlichem (phokäischem) Kalkstein, h. (mit Zapfen) 0·543 m, br. (Schaft) oben 0·33 m, unten 0·365 m, d. 0·07 m. Im Tympanon Rosette. Apizierte Buchstaben wohl des ersten Jahrhunderts n. Chr.,

*) Siehe oben Sp. 27 zu n. 2.

h. 0·037 m. Lythri, im Hause des Theodoris Stribulis, gefunden im Felde des Besitzers in der Gegend Giolati.

Ἀνδρικὲ
χαῖρε.

37. Giebelstele mit Akroteren aus rotem Trachyt, unten geradlinig abschließend, h. 0·60 m, br. (Schaft) oben 0·315 m, unten 0·33 m, d. 0·10 m. Im verhältnismäßig hohen Tympanon Rosette. Buchstaben wohl des ersten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·014—0·13 m. Lythri, im Hause des Jankos Kotis.

Ἀπολλόδωρε
Σωσίδος
χαῖρε.

Obwohl die Stele rundes Sigma verwendet, dürfte sie wegen der sonstigen Buchstabenformen noch in das erste Jahrhundert v. Chr., eventuell in den Anfang unserer Zeitrechnung zu setzen sein.

38. Stele aus gelblichem Poros, nach unten sich verbreiternd, oben geradlinig abschließend, h. 0·355 m, (Schaft) 0·28 m, br. (Schaft) oben 0·312 m, unten 0·34 m, d. (Schaft) 0·12 m. Über dem Oberprofil sind Mittel- und Seitenakrotere angeordnet, von denen das linke stark bestoßen ist. Unregelmäßige Buchstaben wohl des ersten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·012—0·025 m. Lythri, im Hofe des Dimitrios Barykos.

Ἀπολλωνίδη
Διοφάνου
χαῖρε.

Bei dem nicht gerade häufigen Typus der oben geradlinig abschließenden Grabstele mit Mittel- und Seitenakroteren sind zwei Varianten zu unterscheiden. Bei der ersten, zu der unsere Stele gehört, reichen die Akrotere bis zu der oberen Abschlußlinie, so daß der Steinstreif zwischen den Akroteren bedeutungslos ist und manchmal nur als stehengebliebener Werkzoll erscheint, wie z. B. bei dem aus Kayass (an der Aidinbahn zwischen Smyrna und Ephesos) stammenden Grabsteine Μουσεῖον 1876—78 S. 55 n. 130. Bei der zweiten Variante, für welche n. 40 und eine noch unveröffentlichte Stele des Museums der evangelischen Schule in Smyrna (Inv.-n. 291) Beispiele bieten, ragt der Steinstreif höher empor und bildet eine Art Attika, vor welcher die Akrotere angeordnet sind.

39. Giebelstele mit Mittel- und Seitenakroteren aus gelblichem Kalkstein, nach unten sich verbreiternd, unten mit (jetzt abgebrochenem) Einlaßzapfen versehen, h. 1·00 m, br. (Schaft) oben 0·46 m, unten 0·50 m, d. (Schaft) 0·055 m. Im vertieften Giebelfelde ein Schildchen. Buchstaben des zweiten oder ersten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·047—0·026 m. Lythri, im Hause des Jorgi Woria.

Ἀρίγνωτος
Φαναίου
χαῖρε.

40. Stele aus gelblichem, porosartigem Kalkstein, nach unten sich verbreiternd, oben mit einem attikaartigen Aufsatze, vor welchem Mittel- und Seitenakrotere angeordnet sind, geradlinig abschließend, unten abgebrochen, gr. H. 0·48 m, br. (Schaft) oben 0·31 m, unten 0·33 m, d. (Schaft) 0·08 m. Buchstaben wohl des ersten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·015—0·022 m, das ο quadratisch gebildet. Lythri, etwa eine halbe Stunde östlich des Ortes in der Gegend Hadži Lullas Boghas, auf dem Grundstücke des Hadži Dimitri Hadži Antoni Kostoglu (Fig. 17).




17: Grabstele aus Lythri.

Ἀριστόδωρος
Ζηνοδότου
χαῖρε.

Zur Form des Grabsteines vgl. Anmerkung zu n. 38.

41. Giebelstele mit Akroteren, zwischen welchen der verbindende Steinsaum stehen gelassen ist, aus weißlichem (phokäischem) Kalkstein, unten abgebrochen, oben bestoßen, gr. H. 0·38 m, br. (Schaft) oben 0·242 m, unten 0·26 m, d. 0·09 m. Im Tympanon des Giebels rundes Schildchen. Die Schriftfläche durch Absplitterungen teilweise zerstört. Buchstaben aus der Zeit um den Beginn unserer Ära, h. 0·017 m. Lythri, Fund und Standort wie bei n. 36.

Ἀρτεμ[. . Ζ]ω[πύ]ρου
χ[αῖρ]ε.

Der Name des Bestatteten kann Ἀρτέμων oder Ἀρτεμᾶς gewesen sein.

42. Parallelepipedischer Pfeiler aus grauem, weißgeädertem Kalkstein, h. 0·49 m, br. 0·32 m, d. 0·29 m. Die untere Standfläche ist auf Anschluß gearbeitet. Apizierte Buchstaben wohl des ersten Jahrhunderts, h. 0·033—0·04 m. Bei Balyklawa, 20 Minuten südwestlich des Dorfes an dem nach Lythri führenden Wege in der Westmauer des Hauses des Dimitro Antoni Moraki eingemauert gefunden; im Weinberge unmittelbar westlich des Hauses.

Βότρυς | χαῖρε.

43. Fragment einer Platte aus weißlichem Marmor, r. abgebrochen, h. 0·097 m, gr. Br. 0·08 m, d. 0·024 m. Buchstaben wohl des zweiten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·01—0·014 m. Lythri, im Hause des Konstantinos Gazuni.

Ἐλπὶς | Σπινθῆρ[ος | χαῖρε.

44. Giebelstele aus weißlichem, phokäischem Kalkstein, unten abgebrochen, gr. H. 0·35 m, br. (Schaft) 0·24 m, d. 0·075 m. Buchstaben des zweiten Jahrhunderts v. Chr. zwischen vorgerissenen Linien, h. 0·013 m. Lythri, Fund- und Standort wie bei n. 36. (Fig. 18).


18: Grabstele aus Lythri.

Ζωὶς
Μηνοδότου
γυνὴ δὲ
Ζωπύρου
χαῖρ]ε.

Zur Form der Stele vgl. die Einleitung dieses Abschnittes.

45. Oberer Teil einer Giebelstele mit Akroteren und vertieftem Relieffelde aus bläulichweißem Marmor, unten abgebrochen, so daß von dem Relief kein Rest erhalten ist, oben bestoßen, gr. H. 0·22 m, br. 0·295 m, d. 0·078 m. Die Inschrift ist über dem Relieffelde angeordnet. Buchstaben des ersten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·014—0·01 m. Lythri, in der griechischen Schule.

Λευκαθίδ[ης] Λευκαθίδου
χαῖρε.

Der Name Λευκαθίδης gehört zur Göttin Leukothea, deren Kult an den Küsten des ägäischen Meeres weit verbreitet war. Die zugrunde liegende Form Λευκαθέα ist bisher nur durch die thessalische Weihinschrift IG IX 2, 422 (Pherai), dann durch den Namen des Festes der Göttin in Teos Λευκάθεα (CIG 3066) sowie durch den für Chios (Bull. de corr. hell. III 1879 p. 544 Z. 25) und Lampsakos (CIG 3641 b Z. 17) nachgewiesenen Monatsnamen Λευκαθιών bezeugt.

46. Säulentrommel aus blaugrauem Marmor, in der Ober- und Unterfläche je ein Dübelloch, oben bestoßen, h. 0·88 m, unterer Durchmesser 0·32 m. Buchstaben der frühen Kaiserzeit, h. 0·028—0·03 m. Bei Lythri, am Südufer der Aleonbucht, etwa 400 Schritte östlich der Kapelle Ζωοδόχου πηγῆς.

Κόϊντε
Λόλλιε
Μούκιε
γυμνασίαρχε
χαῖρε.

Da es unwahrscheinlich ist, daß ein säulenförmiger Grabstein aus mehreren Trommeln zusammengesetzt war, gehörte unser Stein vermutlich zu einem Grabbau in der Form eines Naiskos oder eines Templum in antis. Q. Lollius Mucius war offenbar während des Jahres, in welchem er die Gymnasiarchie bekleidete, gestorben. Die vier bisher bekannt gewordenen Inschriften erythräischer Gymnasiarchen (CIG 3134; Revue des études gr. XIV 1901 p. 297 = Μουσεῖον 1876—80 S. 28 ἀρ. σκη'; v. Wilamowitz, Nordionische Steine S. 60 n. 15 u. 16) lehren uns wenig über die Ausübung der Gymnasiarchie in der Stadt. Die Würde war wie gewöhnlich jährlich befristet, und konnte auch von Frauen bekleidet werden.

47. Kleine Giebelstele mit Akroteren und Schildchen im Tympanon aus bläulichem Marmor, unten

und l. oben abgebrochen, gr. H. 0·21m, br. 0·213m, d. 0·04m. Flüchtige Buchstaben späthellenistischer Zeit, h. 0·021—0·02m. Alatschata, beim Kaufmann Dimosthenis D. Eleutheriu; aus Lythri dahin gebracht.

M?]ανκαῖος
Φιλίππου
χαῖρε.

Der Anfangsbuchstabe des Namens in Z. 1 kann nach der Stellung der erhaltenen zweiten geraden Haste nur M oder Π gewesen sein. Wie zu ergänzen ist, bleibt zweifelhaft. Μαγκαῖος heißt nach dem einheitlichen Zeugnisse aller Codices der Kommandant von Tigranocerta im Kriege gegen Lucullus bei Appian, Mithr. 84 ff.

48. Platte aus bläulichem Marmor, oben und l. in der Mauer steckend und verdeckt, sichtbare Höhe 0·28m, sichtbare Breite 0·36m. Die Inschrift in vertieftem, umrahmtem Felde in Buchstaben der Kaiserzeit, h. 0·04m. Z. 2 ist zerstört. Bei Lythri, in der Kapelle Ζωοδόχου πηγῆς südlich der Aleonbucht.

. . . . . . . . . . . . . . . .
. . . . . .] γυνὴ χ[α]ῖρε.
. . . . . . ///////////////
. . . . . .] Φιλόνικε
. . . . . .] χαῖρε.

49. Giebelstele mit Akroteren und Zapfen zum Einlassen aus weißlichem (phokäischem) Kalkstein, h. (mit Zapfen) 0·79m, br. (Schaft) oben 0·32m, unten 0·375m, d. 0·085m. Im Tympanon rundes Schildchen, die Rückseite ist roh belassen. Buchstaben wohl des ersten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·02m. Lythri, Fund- und Standort wie bei n. 36.

Σείρης
Ἱέρωνος
χαῖρε.

50. Giebelstele mit Akroteren und Zapfen zum Einlassen, aus gelblichem, rotgeädertem Marmor, h. 0·515m, br. oben 0·21m, unten 0·22m, d. 0·07m. Der Schaft trägt zwei Inschriften verschiedener Hände, von denen die untere die zuerst aufgeschriebene ist. Darunter ist ein großes Blatt eingegraben. Buchstaben wohl des dritten Jahrhunderts n. Chr., h. Z. 1—2: 0·014m, Z. 3 ff.: 0·027—0·022m. Moldowan-Iskelessi (= Haltestelle des Dampfschiffes), vor dem Hause des Jannis Hadži Theodori, gefunden in dem Weingarten neben dem Hause (Fig. 19).




Ἑρμογένη χ-
ρηστὲ χαῖρε.
Εὐτυχί-
δη χρησ-
τὲ χαῖρε.
Efeublatt.

19: Grabstele aus Moldowan-Iskelessi.

Über die symbolische Bedeutung der auf Grabsteinen dargestellten Efeublätter handeln P. Jacobsthal und v. Wilamowitz a. a. O. S. 13 ff. Zu den Beispielen für die spezifisch erythräische Sitte, ein solches Blatt in Bronze in die Grabstele einzusetzen, ist die aus Erythrai in das Museum der evangelischen Schule in Smyrna gekommene Giebelstele Μουσεῖον 1876/78 n. 138 hinzuzufügen. Das Blatt war aufrecht gestellt und über der Inschrift angeordnet. In allen Fällen, wo auf Grabsteinen ein nicht deutlich als Lückenfüller verwendetes Blatt erscheint, ist meines Erachtens eine symbolische Bedeutung desselben anzunehmen. An Stelle des Efeublattes weisen manchmal auch kleine Vögel auf das Fortleben in den seeligen Gefilden des Elysion[81]).

51. Unterer Teil einer Stele mit vertieftem Relieffelde aus weißlichem Marmor, oben abgebrochen, unten mit Zapfen zum Einlassen versehen, gr. H. 0·42m, br. 0·39m, d. 0·08m. Das Relief zeigte in der Mitte eine stehende Frau, von der jedoch nur der bestoßene Unterkörper erhalten ist. Buchstaben wohl

[81]) Keil-v. Premerstein, Bericht über eine Reise in Lydien und der südlichen Aiolis n. 130 Abb. 95. Vgl. die ebendort zu n. 69 und n. 144 (Abb. 63) gemachten Bemerkungen.

der ersten Kaiserzeit, h. 0·019$^{m}$, Z. 4: 0·028$^{m}$. Lythri, in der griechischen Schule.

Χάρις Μέθωνος
Ἀπολλωνίδου δὲ
γυνὴ χρηστηί so!
χαῖρε.

Zur Schreibung χρηστηί vgl. die Anm. zu n. 33.

52. Quader aus grauschwarzem Marmor, in zwei Stücke gebrochen, hinten und r. abgebrochen, l. bestoßen, h. 0·23$^{m}$, gr. Br. 0·59$^{m}$, gr. D. 0·305$^{m}$. Die Unterseite ist gerauht, die Oberseite ausgehöhlt. Buchstaben des zweiten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·017$^{m}$. Lythri, auf der Akropolis etwa 80 Schritte nordwestlich unterhalb der Kirche der Hagia Matrona.

Ἀπολλωνοφάνης Ἀντιφίλου
τ]ὴν ἑαυτοῦ γυναῖκα Ζωπύραν Ἡροπύ[θου.

53. Grabara aus bläulichgrauem Marmor, h. 0·54$^{m}$, br. (Schaft) 0·27$^{m}$. Das obere und untere Profil abgeschlagen, die Schriftfläche zum Teil durch Absplitterung zerstört. Unregelmäßige und flüchtige Buchstaben wohl des dritten Jahrhunderts, h. 0·028—0·02$^{m}$. Z. 8 und 9 zeigen andern Schriftcharakter und sind viel weniger tief eingegraben; Reste gleichartiger Schrift sind vielleicht auch unter den vorhergehenden Zeilen vorhanden, so daß Z. 1—7 eine teilweise Erneuerung der Grabschrift sein könnten. Sahib, außen in der gegen die Straße gekehrten Mauer des Hauses des Schuhmachers Konstantis Kosta Nikoli etwa 2·5$^{m}$ hoch eingemauert; gefunden in der Gegend Jasly Tepe östlich des Dorfes nahe dem Meere.

. Λειβίω Δο-
μεστικῶ
ἀρχιγραμ-
ματεῖ ξυ-
στ]οῦ Ἀνο[.
. .]α Κύριλ[α
τῶ] γλυκυ[τά-
τ]ω ἀνδρὶ
μνήμης χάρ[ιν.

Die Lesung von Z. 5 ff. ist infolge der Zerstörung der Oberfläche nicht überall vollkommen gesichert; so schien mir das Λ in Z. 6 vor dem Steine eher A zu sein und nach dem K von Z. 7 ein E zu stehen, das anscheinend mit einem Y überschrieben wurde. Die Würde oder das Amt eines ἀρχιγραμματεὺς ξυστοῦ ist uns bereits aus Papyri und Inschriften bekannt[82]).

54. Quader aus schwarzem, weißgeädertem Marmor, oben bestoßen, h. 0·72$^{m}$, br. 0·495, d. 0·36$^{m}$. Die obere Fläche zeigt eine flache Eintiefung, die untere zwei Dübellöcher. Auf der Vorderfläche sind in Flachrelief drei aufwärts gerichtete Lorbeerkränze dargestellt, innerhalb welcher die teilweise sehr zerstörten Inschriften eingegraben sind. Buchstaben wohl des ersten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·012$^{m}$. Bei Lythri in der Gegend Pyrgos, eine Minute östlich unterhalb der Kapelle τῆς Ἁγίας Τριάδος.

| | |
|---|---|
| Ὁ δῆ-<br>μος ὁ<br>Ἐρ[υ]θρ-<br>αίων | Ὁ δῆ-<br>μος [ὁ<br>Ἠλείω-<br>ν |
| Οἱ ἀπὸ<br>τῆ[ς] οἰκ-<br>ουμένη-<br>ς ἀθλητ-<br>αί | Οἱ ἀ[π-<br>ὸ τῆς οἰ-<br>κουμέν-<br>ης ἱερον-<br>εῖκαι. |

Unsere Quader gehört zu der Gattung der ‚Sammelurkunden', in welchen die einer Person von verschiedenen Städten und Vereinigungen zuerkannten Ehren und Auszeichnungen verzeichnet werden[83]). Ob die Inschrift als Grabschrift aufzufassen ist, wie mir wahrscheinlich ist, oder als Ehreninschrift, veranlaßt durch die zeitlich zuletzt beschlossene Bekränzung in Erythrai, läßt sich nicht ganz sicher entscheiden. Der Geehrte war allem Anscheine nach ein Athlet, und hatte den Kranz des Demos von Elis, wahrscheinlich auch die Kränze der ökumenischen Athleten und Hieroniken gelegentlich seiner Beteiligung an den olympischen Spielen verliehen erhalten. Für die Geschichte der beiden letztgenannten Vereinigungen, welche scharf zu trennen sind, wenn auch ihre Mitglieder notwendigerweise zum Teil identisch waren, dürfte

[82]) Kenyon-Bell, Greek pap. Brit. Museum III 215 ff. Z. 82 ff.; vgl. Z. 64 f.; IG XIV 956 B Z. 2 f.; vgl. F. Poland, Griech. Vereinswesen 384 Anm. ††* und S. 544 Nachtrag zu S. 415.

[83]) Vgl. besonders K. Buresch, Ath. Mitt. XIX 1894 S. 105 ff. Derselbe, Aus Lydien 36 f. Weitere Beispiele aus Erythrai unten n. 55, 56, ferner CIL III 7112 (jetzt in Agrilia).

unser den Buchstabenformen nach mit der nötigen Reserve ins erste Jahrhundert v. Chr. zu setzende Text wichtig werden. Die σύνοδος τῶν ἀπὸ τῆς οἰκουμένης ἱερονικῶν ist für diese frühe Zeit bereits nachgewiesen[84]), während man die Entstehung des Weltverbandes der Athleten in spätere Zeit zu verlegen pflegt[85]). Ausreichende Gründe für einen solchen Ansatz liegen jedoch meines Wissens nicht vor.

55. Fragment einer Platte aus bläulichem, streifigem Marmor, oben, r. und l. abgebrochen, gr. H. 0·245$^{m}$, gr. Br. 0·49$^{m}$, d. 0·128$^{m}$. Auf der unten profilierten Vorderfläche sind drei nach abwärts gerichtete Lorbeerkränze in Flachrelief sichtbar, von denen der mittlere nur oben weggebrochen, die beiden anderen nur zum kleinen Teil erhalten sind. Die Inschriften stehen innerhalb der Kränze, doch ist von der des Kranzes r. nichts mehr erhalten. Buchstaben wohl des ersten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·013$^{m}$. Die Rückseite ist auf Anschluß gearbeitet, in der Unterfläche befindet sich ein Dübelloch. Lythri, in der griechischen Schule.

| | |
|---|---|
| Ὁ δῆ]μος<br>ὁ Κλα]ζο-<br>με]νίων | Ὁ δῆμος<br>ὁ Μυτιλη-<br>ναίων |

Verzeichnis der einer Person von verschiedenen Städten beschlossenen Ehrenkränze. Vgl. die Anm. zu n. 54.

56. Stele mit Zapfen zum Einlassen aus bläulichem Marmor, oben abgebrochen, l. unten stark bestoßen, gr. H. 0·65$^{m}$, br. oben 0·455$^{m}$, unten 0·475$^{m}$, d. 0·06$^{m}$. Von dem vertieften Relieffelde ist nur ein schmaler Streifen mit den Füßen eines Mannes (links) und einer Frau (rechts) erhalten. Darunter in zwei Reihen je drei Lorbeerkränze, von welchen der linke der unteren Reihe zerstört ist. Die Schrift über den Kränzen. Buchstaben wohl des ersten Jahrhunderts v. Chr., h. 0·06$^{m}$. Aridsa bei Lythri, im Stalle des Hauses des Iorgis Striwilis; gefunden in der Gegend Kaï Baschy (Fig. 20).

Die Beischriften beziehen sich auf je zwei untereinander angeordnete Kränze, von welchen je einer dem auf dem Relief dargestellten Manne, der zweite der Frau verliehen worden war. Bei dem ersten Kranze hatte der Steinmetz das Wort Φωκαέων zuerst innerhalb des Kranzes angebracht, dann aber wieder getilgt und über den unteren Kranz gesetzt, wodurch er sich die Arbeit des doppelten Schreibens, ersparte. Auffällig und offenbar aus der Analogie der beiden anderen Bezeichnungen zu erklären ist




20: Stele aus Aridsa bei Lythri.

| | | |
|---|---|---|
| Ὁ δῆμος<br>Φω]καέων | Ἡ γερουσία<br>Ζμυρναίων | Οἱ Ῥωμαῖοι<br>Τηίων |

die Fassung Οἱ Ῥωμαῖοι Τηίων statt οἱ Ῥωμαῖοι οἱ ἐν Τήῳ oder ähnlich[86]). Die gleiche kurze Ausdrucksweise auf der Inschrift des L. Marius Caiata aus Erythrai in Agrilia (CIL III 7112 = Ath. Mitt. XIV 1889 S. 101 n. 40 = Μουσεῖον 1876—78 S. 27 n. σκζ'), wo in den an zweiter Stelle (von links) eingegrabenen Kränzen nach meiner Revision vielmehr οἱ Ῥωμαῖοι Ἐφεσίων zu lesen ist. Die auf dem Grabsteine dar-

[84]) Sie erscheint in dem Schreiben des Triumvirn Marcus Antonius an den Landtag Asiens: Hermes XXXII 1897 S. 509 f. Z. 8 ff., das C. G. Brandis in das Jahr 33/32 v. Chr. datiert.

[85]) Vgl. F. Poland, Griech. Vereinswesen 147 ff., dessen Darlegungen ich nicht in allen Punkten folgen kann. Die älteste Erwähnung der ἀπὸ τῆς οἰκουμένης ἀθληταί war bisher eine olympische Urkunde aus dem Jahre 85 n. Chr., Inschr. v. Olympia 436. Vgl. den Kommentar W. Dittenbergers, ferner E. Ziebarth, Griech. Vereinswesen 89; F. Poland, a. a. O. S. 148.

[86]) Vgl. den Grabstein aus Teos: Bull. de corr. hell. IV 1880 p. 179 n. 40 (F. Poland Griech.

gestellten Kränze sind Abbilder der den beiden Bestatteten von den angegebenen Körperschaften verliehenen wirklichen Kränze, deren Originale ihnen wohl ins Grab mitgegeben worden waren. Vgl. Keil-v. Premerstein, Bericht über eine Reise in Lydien etc. S. 71 zu n. 149. Die eigentliche Grabschrift mit den Namen der Verstorbenen, offenbar eines Ehepaares, stand vermutlich über dem Relieffelde.

57. Fragment einer Platte aus bläulichgrauem Marmor, nur l. Rand erhalten, gr. H. 0·375 m, gr. Br. 0·47 m, d. 0·16 m. Auf der Vorderseite war eine Anzahl nach abwärts gerichteter Lorbeerkränze in Flachrelief angebracht, von welchen drei vollständig, zwei nur zum Teil erhalten sind. Die Inschriften stehen innerhalb der Kränze in Buchstaben hellenistischer Zeit, h. 0·008 m. Lythri, vor dem Eingange zum Hause des Antoni Durbeta im Straßenpflaster.

| | |
|---|---|
| Ὁ δῆμος<br>χρυσῶι | Ὁ δῆμος<br>χρυσῶι |
| Ὁ δῆμος<br>θαλλοῦ | Ὁ δ[ῆμος<br>. . . . . . |
| Kranz | [Kranz] |

Die Platte — vielleicht ein Grabstein — verzeichnete die einer oder mehreren Personen verliehenen Ehrenkränze. Das selbstverständliche Wort στεφάνωι wurde im Texte weggelassen. Daß mindestens sechs Kränze dargestellt waren, ergibt die Anordnung; wie viele weggebrochen sind, ist nicht zu ermitteln. Vgl. die verwandten Denkmäler n. 54, 55 und 56.

## E. Christliches.

58. Unregelmäßige Quader aus blaugrauem Marmor, h. 0·81 m, br. 0·40 m, d. 0·029 m. Buchstaben byzantinischer Zeit, h. 0·08 m. Lythri, westlich des Hauses des Nikolaos Kerbazos am Quai als Randstein.

Κύριε
βοήθη

+

Unter Z. 2 stand vielleicht in kleinerer Schrift der Name des Stifters, von dem jedoch nur ganz undeutliche Reste erhalten sind.

59. Oberteil einer durchbrochenen Marmorplatte, die als Fenstergitter gedient hat, in zwei Stücke gebrochen. Die Textzeile nahe dem oberen Rande in byzantinischer, viele Abkürzungen verwendender Schrift. Sie wird hier nach einer aus dem Gedächtnisse aufgezeichneten Kopie mitgeteilt, da mir ein Notieren vor dem Steine nicht gestattet wurde. Für die Richtigkeit der Kopie in allem wesentlichen kann ich einstehen. Sahib, im Hause des Simeon; dahin aus der Gegend Hagia Paraskewi (vgl. oben Sp. 13 unter n. 7) gebracht.

† Ἰωάννης ὁ εὐλαβ(έστατος) διάκο(νος) κ(αὶ) ἰητρὸς
ὑπὲρ εὐχῆς ἑμαυτο[ῦ.

Zu dem sicher gelesenen Worte ἰητρός mit Beibehaltung des ionischen η vgl. A. Wilhelm, Beiträge 161; M. Tschakyroglu, Athen. Mitt. XVII 1892 S. 199 n. 2, Z. 27; W. Crönert, Jahreshefte XII 1909 Beiblatt 206.

Smyrna. JOSEF KEIL

Vereinswesen 625 N 96 a), wo nicht klar ist, welcher der dort genannten Städte Teos, Lebedos und Klazomenai die Ῥωμαῖοι zuzurechnen sind. Innerhalb eines Kranzes steht das Wort οἱ Ῥωμαῖοι auf der jetzt verschollenen erythräischen Grabstele Le Bas-Waddington 50.

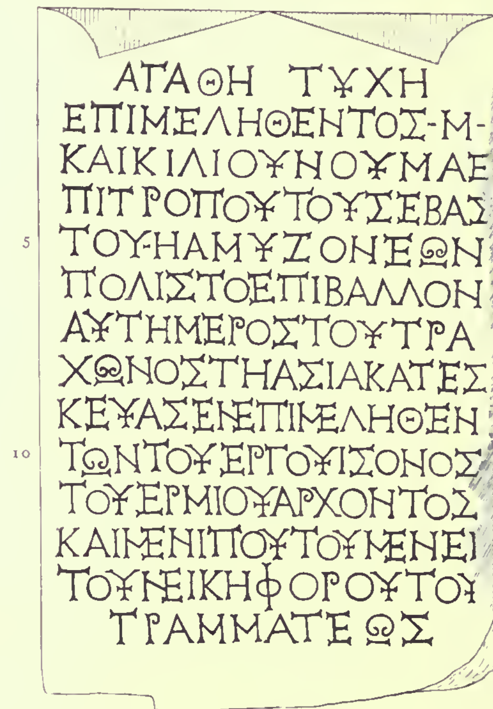
# Neue Inschriften aus dem Gebiete von Magnesia a. M.

Nachrichten über einige in der Nähe von Magnesia a. M. zutage gekommene Inschriftsteine veranlaßten mich zu einem Besuche der Fundstätte, über welchen ich im folgenden kurz berichte.

Etwa eine Wegstunde von den Trümmern Magnesias entfernt liegt an dem Osthange des Paktyesgebirges das rein türkische Dorf Naiblii. In seiner Nähe hatte ich im Frühjahre 1905 — von Scalanova kommend — die von Ephesos nach Magnesia führende Straße gefunden, deren Trasse streckenweise mit großem Arbeitsaufwande in das harte Gestein des rauhen, karstartigen Gebirgslandes hineingeschnitten worden war[1]). Daß die außerordentlich fruchtbare Ebene unterhalb des Dorfes, die wie eine Meeresbucht in das Gebirge einspringt, auch im Altertume bebaut und bewohnt war, konnte keinem Kenner kleinasiatischer Besiedelungsverhältnisse zweifelhaft sein. In der Tat bemerkt man überall an den westlichen und südlichen Rändern der Ebene Ziegelbrocken, Gefäßscherben und andere Kulturreste im Boden. Der antike Hauptort lag allem Anscheine nach eine Viertelstunde südsüdöstlich des Dorfes Naiblii in der „Jakhy Bagh" genannten Gegend, ein wenig oberhalb des Südrandes der erwähnten Ebene. Dort sind im Acker des Jürük Halil antike Mauern überall bis fast zum heutigen Niveau erhalten, so daß der Besitzer, um seinen Acker besserer Bebauung zu erschließen, von selbst darauf gebracht wurde, diese Mauerzüge aufzudecken und teilweise auszureißen. Was dabei bisher zutage gekommen ist, gehört alles der Spätzeit an. Es sind einmal Reste einer größeren byzantinischen Kirche mit Presbyterbank in der nach Westen geöffneten Apsis. Die Kaiserbasis n. 2 liegt umgefallen genau innerhalb des Rundes der Presbyterbank, diente also ohne Zweifel in sekundärer Verwendung als Stütze der Hagia Trapeza. Die sonst angegrabenen Mauerzüge bestimmten Gebäuden zuzuweisen, geht nicht an, doch beweisen an verschiedenen Stellen aufgedeckte Reste von Mosaikböden und bessere Konstruktionen, daß sich die bisher nicht zu identifizierende Gemeinde, von deren Ausdehnung die jetzt sichtbaren Ruinen keine genügende Vorstellung geben, einer gewissen Wohlhabenheit erfreute.

Die vier vom Grundbesitzer bisher gefundenen Inschriftsteine waren sämtlich zu Bauzwecken wiederverwendet worden. Wenn meine unten geäußerten Vermutungen richtig sind, standen n. 1 und 2 einst an dem die neuentdeckte Ortschaft berührenden Straßenzuge Magnesia a. M. — Ephesos, in dessen Nähe auch die durch n. 3 und 4 bezeichneten Grabstätten gelegen haben mögen.

1. Stele mit Einlaßzapfen aus bläulichem Marmor, oben mit Giebel ausgestattet, h. 0·73$^{m}$ br., oben 0·47$^{m}$, unten 0·46$^{m}$, d. 0·14$^{m}$. Die Schriftfläche ist mit dem Spitzhammer gerauht. Höhe der Buchstaben 0·028$^{m}$. Die sorgfältige Glättung der Rückseite und der Nebenseiten sowie die nach unten abnehmende Breite scheinen darauf hinzuweisen, daß die Stele aus einer älteren hergestellt worden ist (Fig. 21).



21: Marmorstele.

[1]) Jahreshefte XI 1908 Beibl. 166; vgl. die Kartenskizze auf S. 135 f.

Ἀγαθῆ τύχη.
Ἐπιμεληθέντος ⊢ Μ —
Καικιλίου Νουμᾶ ἐ-
πιτρόπου τοῦ Σεβασ-
τοῦ — ἡ Ἀμυζονέων
πόλις τὸ ἐπιβάλλον
αὐτῆ μέρος τοῦ Τρά-
χωνος τῆ Ἀσία κατεσ-
κεύασεν ἐπιμεληθέν-
των τοῦ ἔργου Ἴσονος
τοῦ Ἑρμίου ἄρχοντος
καὶ Μενίππου τοῦ Μενε[ί-
του Νεικηφόρου τοῦ
γραμματέως.

Diese wichtigste und interessanteste der neuen Inschriften ist eine öffentliche Urkunde der karischen Stadt Amyzon[2]), nach welcher die Bürger dieser Stadt das ihnen zugewiesene Stück des „Trachon" der Provinz Asien fertiggestellt hätten. Die Obsorge über das ganze Werk hat ein kaiserlicher Prokurator, während die Amyzoneer die Durchführung des von Ihnen herzustellenden Teiles durch einen ihrer Archonten und ihren Grammateus überwachen lassen. Um was für ein Werk handelte es sich? Der Fundort der Urkunde beweist, daß es nicht etwa im Gebiete von Amyzon, sondern in der Nähe von Magnesia a. M. gelegen haben muß, die Eingrabung auf einer Stele zeigt, daß es kein monumentales Bauwerk gewesen sein kann und die Herstellung für die Provinz Asien läßt erkennen, daß es der Allgemeinheit zugute gekommen sein muß. Berücksichtigen wir jetzt auch die Wortbedeutung von τράχων = rauhe, steinige, unwegsame Gegend[3]) und die Terrainverhältnisse in der Umgebung der Fundstelle des Steines, so ergibt sich ohne weiteres die Kombination, daß Trachon im Altertum der rauhe, und wegen des schluchtenreichen, karstartigen Terrains besonders schwierige Gebirgsübergang zwischen dem Kayster- und dem Maeandertale genannt wurde und daß das Werk, an dem die Amyzoneer mitwirkten, eben die Herstellung oder Wiederherstellung des großen Straßenzuges zwischen Ephesos und Magnesia a. M. gewesen ist, von dem sich in unmittelbarer Nähe des Fundplatzes unserer später als Baustein verwendeten Inschriftstele noch so bedeutende Spuren erhalten haben. Die großen Kosten, welche diese Straßenanlage erforderte, machten eine Verteilung auf eine größere Anzahl von Städten notwendig; daß unter ihnen auch Amyzon erscheint, nimmt nicht wunder, da die Bewohner dieser südlich der Maeanderebene am Latmosgebirge gelegenen Stadt bei Reisen nach dem Norden auf den bezeichneten Gebirgsübergang angewiesen waren. Wer sonst noch mitzubauen hatte, ob etwa alle Städte der Provinz oder — wie mir wahrscheinlicher ist — nur die Nächstbeteiligten, erfahren wir aus der Inschrift leider nicht. Ebensowenig gibt sie uns darüber Aufschluß, wo und durch wen die Verteilung der einzelnen Baustrecken auf die Gemeinden vorgenommen wurde. Es scheint nicht unmöglich, daß der Provinziallandtag einen diesbezüglichen Beschluß gefaßt hatte. Aber das geht aus der Nennung des kaiserlichen Prokurators an der Spitze der Inschrift mit Gewißheit hervor, daß die Obsorge über das ganze Werk in den Händen des Kaisers lag, der sich, wie wir bereits durch eine ganze Anzahl von Inschriften wissen, auch in den senatorischen Provinzen die Erbauung oder Wiederherstellung der Straßenzüge, die ja nicht bloß für diese Provinzen, sondern für das ganze Reich von Bedeutung waren, angelegen sein ließ[4]). Welcher Kaiser Z. 4 f. gemeint ist, läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen. Dem Schriftcharakter nach stammt die Inschrift etwa aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts, so daß am ehesten Hadrian oder Antoninus Pius in Betracht kommen

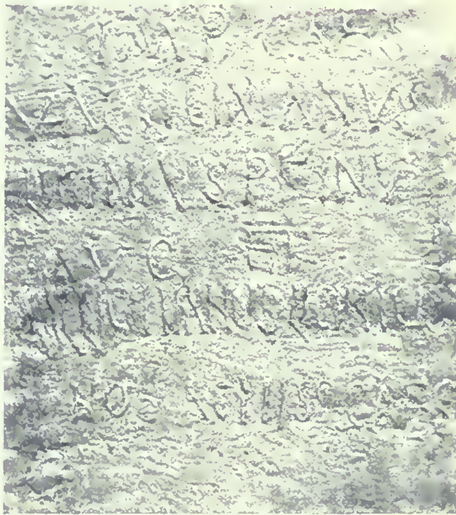
[2]) Vgl. über sie G. Hirschfeld in Pauly-Wissowas RE I 2014; E. Hula und E. Szanto, Sitzungsbericht Akad. Wien, phil.-hist. Kl. CXXXII, 2 S. 1 ff.

[3]) τράχων· ὁ πετρώδης τόπος die Glossare; vgl. besonders Lukian, v. h. II 30; Tox. 49; Dionysios v. H. epit. 17, 5; Strabo IV 180.

[4]) Vgl. im allgemeinen Th. Mommsen, Röm. Gesch. V 330 mit Anm. 2. Nach einem bei Nikaia gefundenen Meilenstein ließ Kaiser Nero im Jahre 58/59 einen Straßenzug in der senatorischen Provinz Bithynien durch seinen Prokurator C. Julius Aquila wiederherstellen (CIL III 346 = I. Gr. Rom. III 15). Für die Provinz Asien ist bereits eine ganze Reihe kaiserlicher Wegbauten bekannt z. B.: *Claudius* (CIL III 476. 7206); *Vespasian* (CIL III 470. 7203. 7204); *Domitian* (CIL III 7191, vgl. Keil- v. Premerstein, Bericht über eine zweite Reise in Lydien n. 30. CIL III 14200[1]); *Nerva* (CIL III 7192; vgl. Keil- v. Premerstein a. a. O.); *Traian* (Keil- v. Premerstein, Bericht über eine Reise in Lydien und der südl. Aiolis S. 94 Anm. 1); *Hadrian* (CIL III 466) usw.

dürften. Weder der Procurator Augusti M. Caecilius Nūma noch die beiden städtischen Magistrate von Amyzon Ἴσων Ἑρμίου und Μένιππος Μενε[ί]του sind bisher bekannt. Aus dem Fehlen des Artikels vor ἄρχοντος in Z. 11 im Gegensatze zu τοῦ γραμματέως in Z. 13 f. ergibt sich, daß in Amyzon mehrere Archonten, aber nur ein γραμματεύς fungierten.

2. Große Basis aus weißem Marmor, oben und unten profiliert, teilweise bestoßen, h. $1{\cdot}09^{\mathrm{m}}$, br. (Schaft) oben $0{\cdot}48^{\mathrm{m}}$, d. (Schaft) $0{\cdot}53^{\mathrm{m}}$. Buchstaben h. $0{\cdot}05$—$0{\cdot}04^{\mathrm{m}}$ (Fig. 22).



22: Marmorbasis.

*Imp(erator) Caes(ar)*
*Val(erius) Licinianus*
*Licinius p(ius) f(elix) inv(ictus)*
*Aug(ustus) et*
*Val(erius) Licinianus Licinius*
*nob(ilissimus) ac piiss(imus) Caes(ar).*

Der transkribierte Text steht über einer älteren eradierten Inschrift, von der jedoch nur so geringe Reste erhalten sind, daß sich der oder die Kaisernamen nicht mehr ermitteln lassen. Aber auch die jüngere Schrift ist nicht einheitlich, Z. 5 und 6 rühren von einer zweiten Hand her, sind also mit dem *et* in Z. 4 nachträglich hinzugefügt, als Kaiser Licinius den Licinianus Licinius zum Cäsar ernannte (1. März 317). Trotz des Fehlens einer Entfernungsangabe ist die wiederholt benützte Basis wohl als Meilenstein der Straße Magnesia a. M.—Ephesos zu betrachten[5]).

3. Giebelstele aus weißem Marmor, oben und unten zu späterer Verwendung abgearbeitet, h. $0{\cdot}87^{\mathrm{m}}$, br. oben $0{\cdot}395^{\mathrm{m}}$, unten $0{\cdot}435^{\mathrm{m}}$, d. $0{\cdot}10^{\mathrm{m}}$. Vom Giebel ist nur das untere Geison und ein kleines Stück des Tympanons erhalten; die Rückseite der Stele ist roh belassen. Ziemlich flüchtige Buchstaben des ersten Jahrhunderts, h. $0{\cdot}028^{\mathrm{m}}$.

Τὸ στρείφωμα
Κλαυδίας Διονυ-
σίας.

Das neue Wort στρείφωμα ist zweifellos = στερίφωμα und bedeutet einen künstlich gefestigten Platz, vielleicht eine Art Terrasse, in oder auf der sich das Grab befand. Fraglich bleibt, ob die hier begegnende Wortform nur als Verschreibung des Steinmetzen oder als vulgäre Variante zu betrachten ist.

4. Schlanke Stele mit Einlaßzapfen aus weißem, blaugestreiftem Marmor, oben zu späterer Verwendung abgearbeitet, h. $1{\cdot}305^{\mathrm{m}}$, br. oben $0{\cdot}44^{\mathrm{m}}$, unten $0{\cdot}48^{\mathrm{m}}$, d. unten $0{\cdot}14^{\mathrm{m}}$. Oben ist an der rechten Nebenseite noch ein Rest des Oberprofils erhalten; ob darüber ein Giebel angeordnet war, ist nicht mehr zu ermitteln. Die Inschrift steht sehr tief (Z. 1 $0{\cdot}55^{\mathrm{m}}$ über dem unteren Rande); flüchtige Buchstaben wohl des ersten Jahrhunderts v. Chr., h. $0{\cdot}018$—$0{\cdot}022^{\mathrm{m}}$.

Λύκιος Θεοδώρου
Θεόδωρος Ἀπολλο-
δότου.

Der Z. 2 genannte Θεόδωρος ist wohl mit dem Vater des Lykios in Z. 1 identisch.

Smyrna. JOSEF KEIL

5) Basis- oder altarförmige Meilensteine lassen öfters die Entfernungsangabe vermissen, die dann wohl auf einem Postamentblock unter der Ara (Basis) angebracht war. Natürlich ist die Möglichkeit, daß unsere Basis einfach eine Statue des Licinius trug, nicht ganz ausgeschlossen. Etwaige Standspuren einer solchen konnte ich nicht feststellen, da die Oberseite tief im Boden steckte.

## Zu den Friesen der delphischen Schatzhäuser.

Heberdey hat in den Athen. Mitt. 1909 S. 145 f. die von Homolle zur Rekonstruktion des Knidierschatzhauses verwendeten Friesblöcke mit einleuchtenden Gründen auf zwei verschiedene Gebäude, die Schatzhäuser von Knidos und Siphnos verteilt. Seine Ergebnisse für die Rekonstruktion des Siphnierthesaurus glaube ich auf Grund genauer Messungen an der vollständigen Reihe der Gipsabgüsse im Grazer archäologischen Institut in einem Punkte berichtigen zu können. Ich lege diese Bemerkungen vor in der Hoffnung, daß sie zu einer Nachprüfung an den Originalen anregen werden.

Heberdey verwendet zur Herstellung der einen Schmalseite des Siphnierfrieses den auf beiden Seiten vollständig erhaltenen Friesblock Fouilles de Delphes IV pl. VII/VIII², der nach seiner Deutung Artemis darstellt, wie sie, vom Wagen steigend, sich anschickt einen Pfeil auf Tityos abzusenden. Diese Deutung ist von allen bisher vorgebrachten die ansprechendste, doch bietet sie keine ausreichende Grundlage für die Berechnung der Länge der Schmalseite; das von Heberdey angenommene Maß von 4$^{m}$ kann vielmehr nur als ungefähre Schätzung gelten. Zu einem zuverlässigeren Ergebnis führt, wie ich glaube, die Berücksichtigung des auffälligen Höhenmaßes und der deutlich gekrümmten Oberkante dieses Werkstückes.

Sämtliche Platten des Knidier- wie des Siphnierfrieses haben gleiche Höhe, mit alleiniger Ausnahme zweier Blöcke, des eben erwähnten und des Eckblockes, auf dem Athena vom Wagen oder auf den Wagen steigend dargestellt ist (Fouilles IV, pl. VII/VIII¹). Schon Homolle hat auf diese Höhendifferenz ausdrücklich hingewiesen, indem er (Bull. de corr. hell. 1896 p. 586) bemerkte, daß die zwei genannten, von ihm der Westseite des Knidierschatzhauses zugeteilten Friesblöcke bis zu 0·68$^{m}$ hoch seien, während alle übrigen Blöcke eine mittlere Höhe von 0·645$^{m}$ aufwiesen. Zwei Jahre vorher hatte er in seinem Verzeichnis der Friesplatten (Bull. de corr. hell. 1894 p. 189 f.) die Höhe aller Platten mit Ausnahme jener beiden zu 0·64$^{m}$, die Höhe des Artemisblockes rechts zu 0·645$^{m}$, links zu 0·68$^{m}$, die des Athenablockes rechts zu 0·67$^{m}$, links zu 0·64$^{m}$ angegeben. Eine Erklärung für diese Höhenunterschiede und den unregelmäßigen Schnitt der Oberkante hat Homolle nicht gegeben. Durch H. Schrader darauf hingewiesen, daß diese Unregelmäßigkeiten auf eine Kurvatur der Oberkante des Frieses hinführen, habe ich an sämtlichen Platten die Höhe genau nachgemessen, indem ich durchweg diejenigen Teile für die Messung wählte, an denen sowohl die Lagerfläche wie die Oberkante unversehrt erhalten und weder ergänzt noch verschmiert sind. Alle solche Ausbesserungen ließen sich an den Abgüssen mit Sicherheit erkennen. Es ergab sich, daß das Höhenmaß sämtlicher Platten mit Ausnahme der beiden erwähnten von dem von Homolle angegebenen Maß von 0·64$^{m}$ nur selten und dann nur um einen minimalen Betrag von 1 bis 2$^{mm}$ abweicht. Daraus wird man den Schluß ziehen dürfen, daß die Gipsabgüsse die Größe der Originale genau wiedergeben. Sollte aber vielmehr das von Heberdey a. a. O. S. 161 angegebene Höhenmaß von 0·635$^{m}$ richtig sein, so würde man annehmen müssen, daß die Abgüsse durch das Treiben des heißen Gipses unmittelbar nach dem Guß um einige Millimeter vergrößert worden sind, jedoch mit solcher Gleichmäßigkeit, daß sämtliche Maße, besonders die für die vorliegende Frage wichtigen der beiden höheren Platten, als relativ richtig, wenn auch um einige Millimeter zu groß gelten müßten.

Die Höhe der Artemisplatte läßt sich an den beiden Seitenkanten mit völliger Genauigkeit nicht mehr feststellen, da zwar die Oberkante des Blockes fast tadellos erhalten, das untere Auflager aber je zu einem Drittel links und rechts ergänzt ist. Immerhin kann das wirkliche Maß nur um ein Geringes von dem von mir gemessenen abweichen: rechts 0·685$^{m}$, links 0·688$^{m}$. Meine Messung stimmt links mit Homolles Angabe (0·68$^{m}$) fast genau überein, rechts übersteigt sie sein Maß (0·645$^{m}$) um 0·04$^{m}$. Bei dieser Sachlage kann die Differenz nicht auf einen Fehler des Abgusses zurückgehen, vielmehr muß in Homolles Angabe ein Meß- oder Druckfehler enthalten sein. Mit völliger Sicherheit läßt sich die Plattenhöhe in einer Entfernung von 0·615$^{m}$ links vom rechten Rande messen, da hier Standfläche wie Oberkante unversehrt sind: 0·691$^{m}$. Die sich aus den angegebenen drei Maßen ergebende leichte Krümmung der Oberkante ist dem Auge deutlich wahrnehmbar. Wir haben sie noch auffälliger gemacht, indem wir ein Richtscheit an die Endpunkte der Oberkante anlegten; da zeigte es sich deutlich, daß die Oberkante in einer sanft

konvexen Kurve geführt ist, deren Gipfel genau in der Mitte des Blockes liegt, deren Pfeilhöhe rund 5 Millimeter beträgt. Bei der geringen Pfeilhöhe bleibt trotz aller Regelmäßigkeit der Kurve doch die Frage offen, ob hier eine beabsichtigte Kurvatur vorliegt oder eine zufällige Unregelmäßigkeit der Ausführung. Die Frage wird zugunsten der ersteren Annahme entschieden durch den zweiten vom üblichen Höhemaß abweichenden Block, den Eckblock mit Athena. Die Messungen sind auch hier dadurch erschwert, daß die Lagerflächen auf beträchtlichen Strecken in Gips ergänzt, die Oberkante links verschmiert, rechts in einer Länge von 0·246^m^ weggebrochen ist. Die Höhenmessung konnte daher nur in einiger Entfernung von den Seitenkanten vorgenommen werden; sie ergab:

| | |
|---|---|
| 0·43^m^ links von der rechten Kante | 0·677^m^ |
| 1·11^m^ „ „ „ „ „ | 0·669^m^ |
| 1·90^m^ „ „ „ „ „ | 0·655^m^ |

Wir erhalten also für das mittlere Stück der Platte auf einer Länge von 1·47^m^ eine von links nach rechts gehende Steigerung von 22 Millimeter. Legt man ein Richtscheit an die Oberkante an, so erkennt man deutlich, daß diese Steigung von linksher bis zur Plattenmitte etwa geradlinig verläuft und sich dann gegen das rechte Ende hin abschwächt. Die jetzt nicht meßbare Höhe an dem linken, die Ecke bildenden Ende der Platte kann man nach der genau meßbaren Höhe der rechtwinklig anstoßenden Schmalseite zu 0·648^m^ bestimmen und den letzten Teil der Steigung nach der rechten Kante hin auf eine Länge von 0·43^m^ zu rund 10 Millimeter veranschlagen, so daß die gesamte Steigung von der Ecke links bis zur rechten Kante 39 Millimeter (nämlich 0·648—0·687) betragen würde. Es ist klar, daß diese Steigung mit Absicht hergestellt sein muß, keinesfalls auf nachlässige Arbeit zurückgeführt werden darf. Wir sind auch noch in der Lage, den Gesamtverlauf der Kurve zu verfolgen und damit werden wir ein Mittel finden, die Länge dieser Seite des Frieses zu bestimmen. Da die von uns zu 0·687^m^ geschätzte Höhe des Athenablockes an seiner rechten Kante mit der Höhe des Artemisblockes an seiner linken Kante übereinstimmt und da in der Mitte des letzteren die Kurve ihren Gipfelpunkt erreicht, um sich dann wieder zu senken, so schließen wir, daß die Kurve rechts von dem mittleren Block auf einem dem Athenablock in der Länge und in den Höhenmaßen entsprechenden dritten Block beendigt wurde, daß also die Kurve durch drei Friesblöcke durchgeführt war, zwei seitliche Blöcke von der Länge der Athenaplatte (2·12^m^) und einen Mittelblock von der Länge der Artemisplatte (1·705^m^). Daß die beiden erhaltenen Blöcke von derselben Seite stammten, also nebeneinander angeordnet waren, wie es die Höhenmaße erlauben würden, ist ausgeschlossen, wenn, wie wir annehmen, Heberdeys Deutung der Artemisplatte richtig ist. Wir hätten also von zwei einander gegenüberliegenden Seiten des Frieses je einen Block, hier einen linken Eckblock (Athenaplatte), dort den Mittelblock (Artemisplatte). Damit ist die Länge dieser Friesseiten zu $2 \times 2·12 + 1·705 = 5·945^m$ festgelegt. Bei einer Länge der Sehne von 5·945^m^ betrüge also die Pfeilhöhe der Kurve ungefähr 4—5 Centimeter. Inwieweit die anderen Horizontalen des Gebäudes, dem diese Friese angehören, einer Kurvatur unterworfen sind, müssen genaue Messungen an allen sonst noch erhaltenen Baugliedern erweisen. Auch die Frage, ob die von uns ermittelten Friesabschnitte Schmal- oder Langseiten angehört haben, muß so lange offen bleiben, bis vergleichende Untersuchung der Bauglieder und der in Betracht kommenden Fundamente sicheren Aufschluß über die Gestalt und die Maße der Gebäude ergeben haben wird.

Graz. ARNOLD SCHOBER

## Neue Untersuchungen an der Nikebalustrade.[1]

Eingehendes Studium der bisher bekannten Bruchstücke der Nikebalustrade, veranlaßt durch P. Kabbadias' mittlerweile durchgeführte Absicht einer Neuaufstellung, ermöglichte mir, in den beiden Akropolismuseen eine Anzahl bisher unerkannt gebliebener Fragmente ausfindig zu machen, sowie eine Reihe neuer Zusammensetzungen vorzunehmen und schließlich in der Südmauer des Pyrgos eine 0·80$^{m}$ breite und ebenso hohe neue Platte zu entdecken und herausziehen zu lassen (Fig. 23). Schon als Bereicherung des leider so spärlichen Bestandes wertvoll, wurde sie es doppelt dadurch, daß sie meine aus anderen Erwägungen schon vorher aufgestellten Vermutungen über das Kompositionsprinzip des Ganzen in erfreulichster Weise bestätigte.

Ältere[2]) und neue Zusammensetzungen erlauben nämlich sicherer und in größerer Zahl, als dies Kekule im Jahre 1881 möglich gewesen, einzelne Platten einer bestimmten Stelle oder doch Seite zuzuweisen.

Weiter zeigt eine Durchmusterung der vorhandenen Fragmente, daß sie sämtlich in vier bzw. fünf Hauptmotiven unterzubringen sind: 1. Athena als Zuschauerin sitzend, 2. Niken, durchgängig stehend oder schreitend, beschäftigt mit Schmückung griechischer und 3. persischer Tropaeen oder 4. der Darbringung eines Rinder- und 5. Räucher(?)opfers.

Jede dieser Handlungen läßt sich dreimal, im einzelnen fein variiert, in den Grundzügen identisch dargestellt nachweisen — das anfänglich fehlende dritte Rindopfer hat die neugefundene Platte nachgeliefert.

Athena sitzt und blickt je einmal nach rechts und links, das dritte Mal sitzt sie nach rechts, wendet aber den Oberkörper nach links zurück. Dem entspricht, daß das Rinderopfer zweimal in Vorbereitung begriffen nach rechts bzw. links bewegt, das dritte Mal im Vollzuge und ohne bestimmte Bewegungsrichtung dargestellt ist. Die nach rechts schauende Athena bildet den Ostabschluß der Nordseite, die rechts hin sitzende, aber nach links zurückgewendete hat auf den Stufen der Westseite vor der Tempelmitte gestanden, die nach links sitzende darf also zuver-



23: Nike mit Stier von der Nikebalustrade.

sichtlich an das Ostende der Südseite verwiesen werden.

Danach kann kein Zweifel sein, daß die neue, nach links bewegte Darstellung des Rinderopfers (nebenbei sei bemerkt, daß das Opfertier deutlich als Stier gekennzeichnet ist) auf die Nordseite, das

[1]) Wiederholt aus den Verhandlungen der 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz 1909 S. 120 ff.

[2]) Vgl. Yorke J. H. St. XIII 272 f.

längst bekannte Gegenstück auf die Südseite zu setzen ist, so daß sich der Zug jedesmal auf die Göttin zu bewegt. Die schöne, durch Anpassen des Oberkörpers (Kekule S. 12, n. 4) vervollständigte opfernde Nike DD (Kekule T. VI) muß somit auf der Westseite gestanden haben (Fig. 24); die Platte zeigt auch tatsächlich auf der Rückseite die Einarbeitung für die Stufen.



24: Opfernde Nike von der Nikebalustrade.



25: Tropaionschmückende Niken von der Nikebalustrade.

Diese Tatsachen berechtigen, auch die übrigen Motive so auf die drei Pyrgosseiten (das kurze einspringende Stück an der kleinen Treppe kann füglich außer acht bleiben) zu verteilen, daß jede Seite aus denselben Elementen zusammengesetzt erscheint. Da zahlreiche Einzelmotive in gleicher Orientierung oder im Spiegelbilde sich wiederholen, dürfte die zeichnerische Wiederherstellung für die Nord- und Westseite ziemlich vollständig zu erreichen sein.

Besonders sei hier noch darauf hingewiesen, daß der Balustrade ein analoges Problem, wie dem Parthenonfriese, gestellt und auch in ganz verwandter Weise gelöst war. Wie dort auf zwei, sah hier der Beschauer auf drei Seiten jedesmal das Ganze vor sich. Die Verschiedenheiten erklären sich aus der topographischen Situation; der Orientierung des Tempels entsprechend sitzt Athena im Norden und Süden am Ostende nahe dem Tempeleingange und sieht dem Opferzuge entgegen, im Westen dagegen vor der Tempelmitte, ihre Aufmerksamkeit auf die zu ihren beiden Seiten sich vollziehenden Vorgänge verteilend.

Innsbruck. RUDOLF HEBERDEY

## Onos und Epinetron, ξαίνειν und νέειν.

Im Jahre 1892 veröffentlichte Carl Robert in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική Taf. XIII das merkwürdige Bildchen, das mit einem Male Aufschluß über die rätselhaften Tongeräte gab, über deren Bedeutung man so lange im Unklaren gewesen war, und legte ihnen, nachdem er daraus ihren Zweck festgestellt, nach Poll. VII 32 und X 125, sowie nach Hesych s. ἐπίνητρον, den Namen Onos oder Epinetron bei. Die Frage nach der Bestimmung des Gerätes war damit gelöst, obschon im einzelnen über die Art der Benutzung seither einige etwas abweichende oder die Anwendung erweiternde Meinungen aufgetaucht sind, wie besonders in der dankenswerten Behandlung der einschlägigen Fragen durch Margarete Láng (Die Bestimmung des Onos oder Epinetron, Berlin 1908), gegen deren weitere Hypothesen ich freilich meine Bedenken nicht unterdrücken kann (s. Berl. philol. Wochenschr. 1909 n. 40).

Ein anderes Gerät der Gynaikonitis, das uns ein paarmal auf Vasenbildern begegnet und bisher unerklärt war, hat Fr. Hauser in den Jahresheften XII 1909 S. 80 ff. behandelt und aus Aristophanesstellen zu erklären gesucht, was die Frauen, die mit einem Faden in der Hand das entblößte rechte Bein auf eine Art Bock stellen, in dieser Stellung vornehmen; nämlich nichts anderes, als was die Frauen an dem Onos oder Epinetron tun: sie reiben den Faden auf der nackten Wade, wie jene auf dem Tongerät. Mir scheint auch diese Deutung überzeugend, aber Hausers Ausführungen geben mir zu einigen Bemerkungen Anlaß, die mich auch wieder zu Robert zurückführen.

Onos oder Epinetron nimmt Robert als Bezeichnung des Tongerätes an. Der Name ὄνος kommt in deutlicher Beziehung auf Wollarbeit bloß bei Pollux vor, neben dem ἐπίνητρον: aber an den beiden Stellen heißt es nicht ὄνος ἢ ἐπίνητρον, sondern VII 32: ἐφ' οὗ δὲ νήθουσιν ἢ νῶσιν, ἐπίνητρον καλεῖται καὶ ὄνος: und X 125: καὶ ταλάρια δὲ καὶ καλάθια, καὶ μὴν καὶ ὄνον ἐφ' οὗ νῶσι, καὶ ἐπίνητρον καὶ ἄτρακτον καὶ σπόνδυλον etc., wo man das ἐπίνητρον besser zum Vorhergehenden bezieht, wie an der ersten Stelle. Nach diesen beiden Erwähnungen könnten ὄνος und ἐπίνητρον zwei verschiedene Geräte sein, die beide beim νήθειν benutzt wurden, aber freilich ebensogut auch dasselbe, denn Pollux verbindet auch synonyme Begriffe durch καί, wie z. B. VII 36 und X 125 λεῖαι und ἀγνῦθες. An und für sich also brauchen wir ὄνος und ἐπίνητρον nicht auseinanderzuhalten. Nun erscheint aber die Bezeichnung jenes Tongerätes als „Esel“ doch etwas seltsam. Robert erklärt sie als volkstümliche Metapher; aber die Parallelen, die er beibringt, sind es doch nur teilweise. Wenn bei Herod. VII 36 beim Brückenbau des Xerxes ὄνοι ξύλινοι als Winden vorkommen (und anscheinend in gleichem Sinne bei Arist. mechan. 13 p. 852b, 12), ist das doch etwas ganz anderes und läßt die Entstehung der Metapher, die wir ja ähnlich auch beim oberen Mühlstein finden, der ebenfalls ὄνος heißt, viel leichter begreifen. Nehmen wir aber einmal an, Pollux meine, man gebrauche beim νήθειν zwei Geräte, ὄνος und ἐπίνητρον, und davon sei das Tongerät das ἐπίνητρον, da sein Gebrauch mit der Erklärung des Hesychios stimmt, — liegt es da nicht sehr nahe, den ὄνος in dem Gestell zu erkennen, auf das die Frauen in den Hauserschen Bildern ihren Fuß setzen, zumal hier die Benennung ὄνος ganz der Metapher entspricht, mit der wir ein solches Ding einen „Bock“ nennen? — Zwar ist zu bemerken, daß das ἐφ' οὗ bei Pollux dann nicht genau das gleiche bedeutet für beide Instrumente: man arbeitet direkt ἐπὶ τοῦ ἐπινήτρου, aber nicht direkt ἐπὶ τοῦ ὄνου, sondern nur der Fuß ist ἐπὶ τοῦ ὄνου, nicht die arbeitende Hand. Indes meine ich, der Einwand wiegt nicht so schwer; brauchte man zu dieser Art der Arbeit einen solchen ὄνος, so sagte man wohl sicher auch, man arbeite auf ihm, ἐπὶ τοῦ ὄνου.

Daß nun, wie Robert vermutet, das bei Aristot. Top. I 15 p. 107a, 18 ὄνος genannte σκεῦος eben das Gerät der Gynaikonitis ist, glaube ich auch; hingegen ist es, bei der von mir vorgeschlagenen Deutung, nicht mehr möglich, in dem bei Arist. Vesp. 616 ff. vorkommenden ὄνος ebenfalls mit Robert das (alsdann als Trinkgefäß dienende) Gerät zu sehen, denn aus dem Epinetron kann man allenfalls trinken, aber aus dem Fußgestell der Damen nicht. Was ist nun hier der ὄνος? Doch wohl, wie der Scholiast sagt, εἶδος ἀγγείου. ἴσως δὲ διὰ τὸ διάπλασμα ἔχειν ὄνου μορφήν; also jedenfalls ein Rhyton, denn diese waren ja nicht nur (wie wir an noch erhaltenen Exemplaren sehen) an der Mündung sehr häufig mit einem Tierkopf verziert, sondern wurden auch dar-

nach benannt, wie die Beispiele bei Athen. XI 497 A (ἐλέφας, πήγασος) zeigen. Da nun unter den uns erhaltenen Rhyta auch solche mit Eselsköpfen vorkommen, so werden auch diese ὄνοι geheißen haben.

Das ist das eine, wozu mich Hausers Deutung geführt hat; allein sein Artikel führt mich noch auf etwas weiteres. Er hat ihn Ξαίνουσα überschrieben und sucht zu erweisen, daß das Reiben des Vorgarns eben ξαίνειν hieß. Dabei geht er aus von den Versen Arist. Eccl. 88 ff., deren bisherige Deutung er bekämpft. Gewöhnlich nimmt man an, daß Praxagora mit v. 95 vom Thema des ξαίνειν wieder abspringe und auf die Frage zurückkomme, wie die Frauen an ihren Platz in den vorderen Reihen gelangen sollen, ohne sich zu verraten, und das ὑπερβαίνειν bedeute das Klettern über die Sitze. Allein dazu fehle jeder Anlaß: da die Frauen in aller Frühe kommen, fänden sie ohnehin Platz. Vielmehr umschreibe ὑπερβαίνουσα und ἀναβαλλομένη v. 96 f. die Tätigkeit der ξαίνουσα. Dies ξαίνειν sei nicht das Krempeln selbst, das sei in der Schilderung Arist. Lys. 574 ff. διαξῆναι; dort folgt darauf das ξαίνειν εἰς καλαθίσκον, und damit sei die Tätigkeit der Frauen auf den Vasenbildern gemeint, auf denen die Frauen den groben, noch nicht gesponnenen Faden (das sog. Vorgarn) auf der Wade reiben. Hiegegen muß man zunächst einwenden, daß eine solche Bedeutung dem Begriff, der sonst in der Wollarbeit wie anderweitig in ξαίνειν hervortritt, doch sehr stark widerspricht. Daß ein Reiben darin liegt, dafür spricht keine der übertragenen Anwendungen, in denen es prügeln, zerreißen, zerfleischen, peitschen usw. bedeutet, welche Bedeutungen zwar aus dem Schlagen, Kämmen, Kratzen, wie es Lysistr. a. a. O. beschrieben wird, hervorgehen konnten, aber nicht aus einem Reiben zwischen Fingern und Epinetron oder Bein. Und mit den Komposita ist es ebenso: so wenn διαξαίνειν bei Opp. Hal. V 306 vom Aufwühlen des Meeres durch Sturm gebraucht ist, ἀναξαίνειν vom Aufreißen alter Wunden Themist. p. 98 C, καταξαίνειν vom Raufen der Haare, von Hauen, Schlagen, Kratzen usw. In den Glossen entspricht ξαίνειν dem lat. carminare, carpere, putare die alle zum Krempeln der Wolle gehören.

Ich halte es also für ausgeschlossen, daß jene Frauenarbeit mit ξαίνειν bezeichnet werden konnte. Demnach ist in der Lysistrata zwischen διαξῆναι und ξαίνειν kein Unterschied anzunehmen, nur ist ersteres die Krempelarbeit in ihrer Haupttätigkeit, dem Zerreißen der verfilzten Wolle: καὶ τούς γε συνισταμένους τούτους καὶ τοὺς πιλοῦντας ἑαυτοὺς | ἐπὶ ταῖς ἀρχαῖσι διαξῆναι, und dann erst kommt das ξαίνειν εἰς καλαθίσκον κοινὴν εὔνοιαν, das brauchbare Arbeitsmaterial wird nochmals durchgekämmt in den Wollkorb getan. Und auch in den Ekklesiazusen muß man zur alten Deutung zurückkehren. Die Frau hat sich Wolle mitgebracht, um sie zu zupfen und zu krempeln, bis die Versammlung sich eingefunden hat: πληρουμένης τῆς ἐκκλησίας, was der Schol. erklärt ἕως συνάγονται. φθάσαι γάρ, φησί, δεῖ καὶ μὴ μεῖναι ἕως πληρωθῇ. Sie kann diese Arbeit aber nicht verrichten, ohne ihre Hände und Arme zu zeigen, an denen man sie auch schon als Frau erkennen könnte; denn, sagt Praxagora, τοῦ σώματος οὐδὲν παραφῆναι τοῖς καθημένοις ἔδει. Auch das ξαίνειν an sich würde sie verraten, denn das ist keine Männerarbeit; es ist also selbstverständlich (und deswegen hebt es Praxagora nicht erst eigens hervor), daß die Frau ihre weibliche Arbeit nur im Hintergrund des Volksversammlungsplatzes verrichten kann, wo sie nicht gesehen wird. Dann aber müßten sie nachher, wenn die Versammlung sich gefüllt hat, am Ende über einige Bänke hinwegsteigen, und dabei könnte sich eine gar leicht verraten:

οὐκοῦν καλά γ' ἂν πάθοιμεν, εἰ πλήρης τύχοι
ὁ δῆμος ὤν, κἄπειθ' ὑπερβαίνουσά τις
ἀναβαλλομένη δείξειε τὸν Φορμίσιον,

denn wenn sie, um an die Vorderplätze zu gelangen, übersteigen und zu diesem Zwecke ihr Gewand in die Höhe heben müßten, so könnte ihr Geschlecht leicht erkannt werden. Aber sie kommen ja frühzeitig, und daher ist diese Gefahr ausgeschlossen:

ἢν δ' ἐγκαθεζώμεσθα πρότεραι, λήσομεν
ξυστειλάμεναι θαἰμάτια.

Hier scheint mir Hausers Deutung auf das Zeigen des entblößten Unterschenkels ganz unmöglich; eine solche Arbeit, bei der das Bein hoch gestellt werden mußte, wäre von vornherein an diesem Platze ausgeschlossen, konnte von Praxagora auch nicht einmal bedingungsweise zugelassen werden. Auch sprachlich ist die Deutung unannehmbar, denn wie könnte ein Aufstellen des Beines auf jenen Bock mit ὑπερβαίνειν bezeichnet werden? Und endlich versteht man bei Hausers Erklärung gar nicht, wie Praxagora zu dieser Bemerkung: ἢν δ' ἐγκαθεζώμεσθα πρότεραι usw. kommt: sie ist logisch durch nichts motiviert, wenn ὑπερβαίνειν kein „Übersteigen" bedeutet.

Wenn nun aber die Tätigkeit am Epinetron oder am entblößten Bein nicht ξαίνειν hieß, womit wurde sie dann bezeichnet? — Nach Pollux a. a. O. mit

νήθειν oder νέειν; und Robert S. 251 meint daher, man könne dabei nicht an die Bedeutung „spinnen", in der diese Worte sonst vorkommen, denken, sondern müsse sie im Sinne von „aufhäufen" nehmen, was vielleicht auch die ursprüngliche Bedeutung des Wortes νέειν sei. Gemeint sei das Aufhäufen der Wolle um den Wocken; das dadurch begrenzte Quantum, das pensum, sei eben auf das Epinetron gelegt worden. Allein abgesehen davon, daß der Begriff des pensum hier nicht paßt, da dieses tägliche Wollquantum der römischen Magd sicherlich mehr betrug, als was an einem Wocken Platz hatte, wurde doch nicht diese Quantität auf einmal auf das Epinetron gelegt; vielmehr zog die Arbeiterin einen dicken Strang daraus und gab diesem durch Reiben und Pressen zunächst die ungefähre Form eines groben Fadens, dann wurde dieser auf den Wocken gewickelt und nun erst begann das Spinnen, bei dem das Drillen oder Zwirnen dieses Vorgarns die Hauptsache ist. Nun kann aber doch Pollux unmöglich mit νήθειν oder νέειν jenes Aufwickeln der Wolle am Wocken meinen, wenn er vom Epinetron sagt ἐφ' οὗ, an oder auf dem sie diese Arbeit verrichten; vielmehr muß er darunter das verstanden haben, was Hesych τρίβειν nennt, und auch die Entstehung des Wortes ἐπίνητρον ist nur dann erklärlich, wenn die Arbeit daran νέειν hieß. Gewöhnlich bedeutet aber νέειν, und zwar schon bei Homer (Il. XX 127; XXIV 209; Od. VII 197 in den Komposita ἐπινέειν und κατανέειν, von den Moiren), „spinnen", wie lat. neo, und diese Bedeutung paßt weder zum Worte ἐπίνητρον noch zur Erklärung des Pollux. Es bleibt daher meines Erachtens nichts anderes übrig, als für dieses Wort noch eine besondere Bedeutung anzunehmen eben die des Reibens eines Fadens. Und dafür läßt sich, wie ich glaube, noch ein Beleg beibringen, für den ich aber noch etwas weiter ausholen muß.

Robert nimmt an, das Epinetron sei in Tätigkeit getreten vor dem Spinnen, um den Faden für das Spinnen durch Reiben weicher zu machen; ebenso erkennt Hauser in dem Reiben auf der Wade einen zwischen dem Krempeln und dem Drehen des Fadens liegenden Akt. Hingegen meinte Engelmann, Berl. philol. Wochenschr. 1907 Sp. 286, es handle sich beim Epinetron um keine vorbereitende Flüssigkeit, sondern darum, die gesponnenen Wollfäden für den Webstuhl vorzubereiten. Die Fäden seien beim Spinnen vielfach sehr ungleich ausgefallen, da habe es gegolten, die Ungleichheiten zu beseitigen und dem Faden möglichst überall denselben Durchmesser zu geben, und das sei auf dem Epinetron geschehen, wo durch Hin- und Herdrehen auf der festen Unterlage die Fäden zusammengepreßt wurden. Dieser Ansicht schließt sich Margarete Láng S. 3 f. durchaus an. Meiner Meinung nach ist beides der Fall gewesen. Daß das erstere stattfand, dafür sprechen die Vasengemälde, die zum Teil keinen Faden, sondern einen dicken Strang in der Hand der Arbeiterin zeigen (vgl. besonders Taf. I bei Hauser); und für das zweite, daß das νέειν nach dem Spinnen noch stattfand, dafür dient mir als Beleg Plat. Pol. X 16 p. 620 E. Hier kommen die Seelen zuerst zur Lachesis, die jeder ihren besonderen φύλαξ καὶ ἀποπληρωτὴς τῶν αἱρεθέντων mitgibt. Dieser führt die Seele zur Klotho, ὑπὸ τὴν ἐκείνης χεῖρά τε καὶ ἐπιστροφὴν τῆς τοῦ ἀτράκτου δίνης, wo der φύλαξ die μοῖρα der Seele in Empfang nimmt; ταύτης δ' ἐφαψάμενον αὖθις ἐπὶ τὴν τῆς Ἀτρόπου ἄγειν νῆσιν, ἀμετάστροφα τὰ ἐπικλωσθέντα ποιοῦντα. Indem der φύλαξ das der Seele von der Klotho gesponnene Los der νῆσις der Atropos übergibt, wird es unveränderlich; und das heißt, aus dem Gleichnis losgelöst: der gedrehte Faden wird durch νέειν so festgemacht, daß er sich nicht mehr auflöst. So arbeitet man also am Epinetron oder mit Hilfe des Onos auf dem nackten Bein sowohl vor wie nach dem Spinnen, beides aber heißt νήθειν oder νέειν.

Zürich. HUGO BLÜMNER



26: Amphorenlager von Val S. Pietro bei Pola.

## Forschungsergebnisse aus dem südlichen Istrien.

### I. Eine antik-römische Tonwarenfabrik und ihr Warendepot bei Pola.

Im Herbste 1909 gab die Legung einer Wasserleitung im Hafenorte Fasana bei Pola Gelegenheit, mit Erfolg Nachforschungen nach den Resten der antiken Ansiedelung an diesem Orte anzustellen. Es gelang hier, den Spuren der fabriksmäßig betriebenen Figlina eines C. Laecanius Bassus nachzugehen und aus ihren Resten eine Reihe wertvoller Funde zu sichern, die im demnächst erscheinenden Jahrbuch der k. k. Zentral-Kommission für Kunst- und historische Denkmale eingehender behandelt und hier nur in Kürze wiedergegeben werden sollen, um die Besprechung eines im Frühjahre 1910 aufgedeckten antiken Warendepots in Val S. Pietro bei Pola einzuleiten, dessen Provenienz aus der antiken Figlina in Fasana nachzuweisen ist.

Wenige Dezimeter unter dem Niveau des Ortes Fasana stößt man fast überall auf ausgedehnte Scherbenlager, die mehr oder weniger mit Asche oder ortsfremdem Töpferton durchsetzt sind. Die Scherben stammen hauptsächlich von großen, doppelhenkligen Ölamphoren, seltener sind Ziegel, Tonrohre und Amphorendeckel vertreten. Daß hier die Herstellung kleiner Gebrauchslampen vom Typus der bekannten Fortislampen erfolgte, ist durch die Auffindung einzelner Scherben und einer Form für Lampenoberteile nachgewiesen. Von den baulichen Einrichtungen der Fabrik, von der diese ausgedehnten Abfallhaufen herrühren, konnte bis jetzt nicht viel aufgedeckt werden: im südlichen Teile des Ortes unweit des neuen Molos einige Mauerzüge und ungefähr in der Mitte Fasanas die Reste eines aus großen Ziegeln aufgemauerten Brennofens, von dessen Bloslegung mit Rücksicht auf die moderne Verbauung des Platzes abgesehen werden mußte.

Von besonderer Bedeutung ist die aus den Funden gewonnene Liste von Fabriksmarken, die zum größe-

ren Teil aus der Umgebung Fasanas schon früher bekannt geworden sind. Sie stammen ausschließlich von Amphoren oder ihren Mündungsdeckeln. Vorherrschend ist die Doppelmarkierung der Fabrikate mit dem Stempel des C. Laecanius Bassus und dem eines seiner Werkmeister. Ihre Liste erweitert sich beständig, da der in Fasana eingerichtete Sammeldienst immer wieder neues Fundmaterial zur Verfügung stellt. Bis jetzt notiere ich an Doppelmarken, die getrennt dem Mündungskranz der Amphoren aufgepreßt sind:

| | |
|---|---|
| Laek(ani) | Viat(oris) |
| C(ai) Laek(ani) Bass(i) | Amethysti |
| C(ai) Laek(ani) B(assi) | Crescentis |
| C(ai) Laek(ani) B(assi) | Pieri |
| C(ai) La(e)k(ani) B(assi) | Barb(i) |
| C(ai) L(aecani) B(assi) | . . . . es |
| C(ai) Laek(ani) B(assi) | Com(ini) |
| Laek(ani) | Di . . . |
| C(ai) Lae(cani) Bas(s)i | Datia (Fig. 27. Lesung der zweiten Silbe unsicher). |



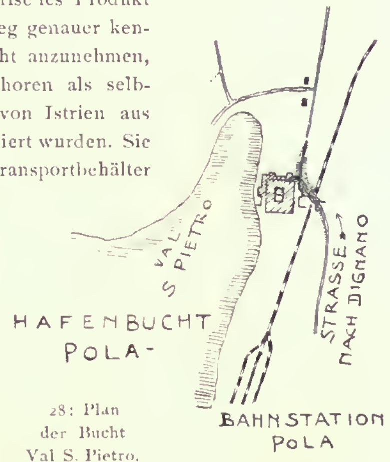
27: Amphore mit Marke des C. Laecanius Bassus.

Außerdem kommen die Namen Colo(ni), Opi, Rom(ani) als Einzelmarken auf Amphoren vor, die nachweislich Laekanisches Fabrikat sind.

Fabrikate aus der Figlina des C. Laecanius Bassus konnte ich bis jetzt, soweit istrische Fundplätze in Betracht kommen, nur unter den Funden aus der Herrschaftsvilla von Val Catena auf Brioni feststellen[1]), die am Kanal von Fasana der gleichnamigen Ortschaft gegenüberliegt. Bekannt sind aber Laecaniusamphoren vor allem aus Pettau[2]); ihre Provenienz aus der Figlina von Fasana konnte ich an den im Joanneum in Graz befindlichen Fragmenten sicherstellen: Form und Material der Amphoren, Charaktere der Marken stimmen mit den Fabrikaten aus Fasana völlig überein. Außerdem sind Laecaniusamphoren am Helenenberge in Kärnten nachgewiesen[3]), deren Import aus Südistrien nunmehr feststeht.

Wirtschaftsgeschichtlich sind diese Funde sehr belangreich. Einmal zeigt die Figlina von Fasana, wie der römische Großunternehmer den Absatzgebieten des Fabrikats entsprechend an verschiedenen Plätzen seine Etablissements eingerichtet hat. Nach dem Verbreitungsgebiet der Marken scheint eine Laecanische Tonwarenfabrik in der Gegend von Vercellae zunächst zu existieren (CIL $V_2$ 8112, 52, 53, 54). Dann richtet derselbe Unternehmer seine Werkstätten in Südistrien im Hafenorte Fasana ein, ohne sich dadurch behindert zu finden, daß dieser Lokalität und auch ihrer weiteren Umgebung das keramische Rohmaterial durchaus fehlt. Istrien war aber ein gutes Absatzgebiet für keramisches Produkt, besonders für Amphoren. Daß Laecanius mit größerem Gewinn Ton als fertige Hohlware über See transportieren konnte und in dem an Brennmaterial reichen Lande den Absatzartikel selbst herstellte, ist nur das Ergebnis einer geschickten kaufmännischen Spekulation.

Wir lernen des Weiteren aus dem Fund von Fasana einen Handelsartikel des antiken Südistrien und durch die Identifizierung pannonischer Amphorenfunde als südistrisches Produkt einen Handelsweg genauer kennen. Es ist nicht anzunehmen, daß diese Amphoren als selbständige Ware von Istrien aus nordwärts exportiert wurden. Sie sind nur als Transportbehälter für Öl aufzufassen, dessen Produktion in Südistrien nach Plinius (Nat. Hist. XV 3, 2) und noch mehr nach den in jüngster Zeit hier zahlreich




28: Plan der Bucht Val S. Pietro.

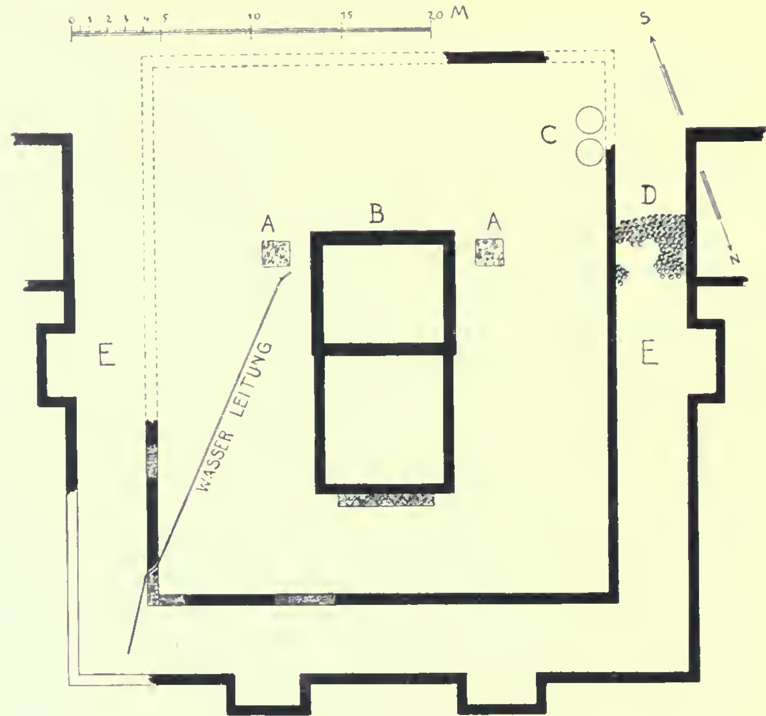
[1]) Vgl. Jahreshefte VII Beibl. 145 f.

[2]) Die Marke des C. Laecanius Bassus mit Amethystus oder Eucharistus, Herius, Barbius aus Pettau: CIL III 6007, 5. 14.371(2); 11.690₈; 13.380₁₁; 14.371₄.

[3]) C. Laecanius Bassus und Felix Servus in Doppelmarke einer Amphore vom Helenenberge CIL III 6007₅.

nachgewiesenen antiken Öl-fabriken[4]) im ersten Jahrhunderte n. Chr. einen Umfang erreicht hatte, der unbedingt mit regem Export rechnen mußte; dieser Export nahm, wie die Amphorenfunde zeigen, seinen Weg nach Aquileia und in die Donauländer.

Zur Geschichte der antiken Tonwarenindustrie im südlichen Istrien lieferte fast gleichzeitig mit den Untersuchungen in Fasana eine Grabung in der Nähe Polas weiteres Material. An der Stelle, wo die von Fasana nach Pola führende antike Straßenlinie das Hafenbecken der Stadt erreicht, konnte ich die Fundamente eines antiken Baues zwischen dem Ostrand der kleinen Bucht Val S. Pietro und dem Bahnkörper der istrischen Staatsbahn erkennen (Fig. 28). Spuren antiker Verbauung waren bisher an dieser Stelle nicht nachgewiesen worden; das Terrain ist felsig, mit einer schwachen Humusschichte überzogen, ohne Anzeichen alter Besiedelung. Diese ließ sich bisher nur aus dem 1630 von Antonio Deville aufgenommenen Stadtbild Polas[5]) nachweisen, das eine Ruine am Ostrand von Val S. Pietro an derselben Stelle zeigt, an der das Gebäude mit dem antiken Amphorenlager zum Vorschein kam.



29: Plan des Gebäudes bei Val S. Pietro

Die Bloßlegung der Fundamente ergab den eigenartigen Grundriß einer fast meridional orientierten und allem Anscheine nach gegen Süden geöffneten Bauanlage (Fig. 29). Ihre peristyle Anordnung ist unverkennbar. Einen $25^{m}$ breiten und $29{\cdot}5^{m}$ tiefen Hofraum umschließt an drei Seiten eine $3{\cdot}8^{m}$ breite Portikus *E*. Die lichte Höhe des Ganges[6]) war jedenfalls geringer als dieses Maß, das dem an einem erhaltenen Kapitell gemessenen obersten Profil ($0{\cdot}29^{m} \times 0{\cdot}2^{m}$) der entasierten Pfeiler nicht entsprechen kann. Der Stylobat dieser Freistützen (Pfeiler) ist teilweise an den im Plane angedeuteten Stellen erhalten. Die Rückwand des Hallenganges ist im Hauptflügel durch zwei, in den Seitenflügeln durch je eine Exedra mit rechteckiger Grundfläche ($3{\cdot}6^{m} \times 1{\cdot}6^{m}$) gegliedert. Ob sich um die Flucht der Portikus außerhalb noch weitere bauliche Anlagen mit Räumen herumlegten, konnte durch die Grabung nicht ermittelt werden. Nur an den Stirnseiten der Seitenflügel fanden sich je zwei einbindende Mauern, die auf zwei gleich große gegenüberliegende Räume schließen lassen, die das gesamte Bauobjekt flankieren. Ausgedehnte bauliche Entwicklungen, die sich an die Seitenflügel der aufgedeckten Halle unmittelbar anlehnen könnten, schließt schon der verfügbare Bauplatz aus, der gegen West durch die Bucht Val S. Pietro, gegen Ost durch den hier unmittelbar vorbeigeführten Straßenkörper der antiken Via Flavia stark eingeengt wird. Letztere kann mit Rücksicht auf die Situation der besprochenen Anlage und des von hier aus ansteigenden Abhanges

[4]) Jahrbuch der Z.-K. II 129 f.

[5]) Descriptio portus et urbis Polae, Veneziis 1630.

[6]) Vitruv stellt V 9, 2 und VI 3, 7 die Forderung auf, daß ein in harmonischen Maßverhältnissen gebauter Hallengang ein quadratisches Querprofil zeigen solle.

des Monte Giro nur in die Flucht der Eisenbahnlinie und der Eisenbahnstation Pola verlegt werden.

Den zentralen Teil des peristylen Hofes nimmt ein isolierter Bau *B* ein. Er besteht aus zwei verschieden großen Räumen, die einen oblongen Baugrund von $15 \cdot 3^{m} \times 8^{m}$ decken. Von dieser Anlage sind nur mehr die Fundamente ($0 \cdot 6^{m}$ breites Steinmauerwerk) erhalten; aufgehendes Mauerwerk ist hier durchweg abgetragen, so daß Anhaltspunkte für die Verteilung von Türöffnungen fehlen. Es wäre denn, daß das der Nordwand des Objektes vorgelegte, in die Hauptmauer nicht eingebundene Bruchsteinwerk den Unterbau für zwei Stufen gebildet hat. Dann ist der Haupteingang des Hofgebäudes *B* in der Rückfront gelegen.

Zu den aufgedeckten baulichen Einrichtungen gehören schließlich noch die allem Anscheine nach von der Via Flavia her in das OX-Eck einmündenden Wasserleitungs-Tonröhren[7]), die wenige Zentimeter unter der Erde verlegt sind. Sie sind $0 \cdot 503^{m}$ lang, die Rohrlichte beträgt $0 \cdot 06^{m}$, die Wandstärke



30: Durchschnitt der Wasserleitungs-Tonröhren.

$0 \cdot 025^{m}$ (Fig. 30). An den Stellen, wo die Leitung ihre Richtung ändert oder wo Abzweigungen ausgehen, sind Bleirohre eingefügt. Der Rohrstrang verliert sich an der Südfront des zentralen Objektes, die von zwei aus ihrer Lagerung gehobenen Betonblöcken *A A* (Opus Signinum) flankiert wird. Sie können als Reste kleiner Betonbassins angesprochen werden, die von der aufgedeckten Leitung gespeist wurden.

Im Souterrain des westlichen Hallenganges *E* wurde ein wohlgeordnetes Depot von Amphoren (Fig. 26) ausgegraben, das in seiner ursprünglichen Lagerung gefunden wurde. In drei vertikal aufeinander folgenden Schichten stehen die Gefäße eng nebeneinander in dem Raum, der heute infolge der Niveauschwankung des Meeres zum größten Teil unter Wasser sich befindet. Vier verschiedene Marken von Gefäßen sind bisher in dem Depot nachgewiesen worden, deren Gruppen voneinander getrennt eingelagert sind. Die Amphoren sind durchweg doppelhenkelig, haben einen ziemlich flachen Boden, der in einen breiten Fußknopf endet und tragen zwei Fabriksmarken, die dem Mundrand aufgepreßt sind. Der eine Stempel nennt den Besitzer der Töpferei C. Laecanius Bassus, der andere den Werkmeister. Bisher wurden folgende Marken gewonnen:

*Laek(ani)* und *Heri*[8]) 12 Exemplare,

 *C(ai) Laec(ani) Bassi* und

 *Felix Ser(vus)*[9]) 32 Exemplare,

 *C(ai) Laek(ani)* und

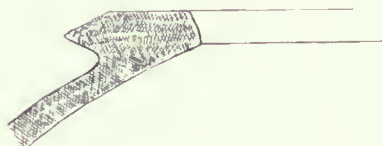
 *Amycus* 18 Exemplare,

 *C(ai) Laek(ani) Bas(si)* und

 *Euchar(istus)* 46 Exemplare.

Die Stempel des Herius sind unter den Funden aus der Figlina von Fasana erst in letzter Zeit des öfteren nachgewiesen worden.

Neben dem reichen Amphorenlager, das bis jetzt noch nicht zur Gänze erschlossen werden konnte, waren im Hofraum der Anlage große Dolia (*C*) von einem größten Durchmesser von $1 \cdot 5^{m}$ und Fassungsinhalt von zirka 15 Hektoliter deponiert. Zwei dieser großen Vorratsgefäße wurden bloßgelegt (Fig. 31).



31: Durchschnitt durch den Mündungsrand eines Doliums.

Diese assortierten Warenbestände, deren Herkunft aus den Erzeugermarken abgelesen werden kann, drängen die schon eingangs ausgesprochene Vermutung auf, daß das aufgedeckte Haus die Fabriksniederlage des C. Laecanius Bassus in Pola war. Gestützt wird diese Annahme jedenfalls durch die

[7]) Ungefähr 30 Stück dieser Tonröhren wurden ausgehoben; sie sind vorläufig im Lapidarium der Arena in Pola deponiert.

[8]) Vgl. Pais, 1077, $_{11}$ ad n. 8112 $_{53}$ CIL. AEK ist in AEK (Laek(ani)) richtigzustellen.

[9]) Vgl. Pais 1077, 88 a–d.

Situation des Platzes an der Einmündungsstelle der vom Fabrikationsort Fasana her kommenden Straße in das unmittelbare Hafengebiet der antiken Stadt Pola. Ob das Gebäude für den Zweck einer Niederlage angelegt ist, möchte ich unentschieden lassen. Auffallend bleibt die reiche Architektur, die durch das Akanthuskapitell (Fig. 32) von einem Pfeiler der Halle gekennzeichnet ist, und schließlich auch das Grundrißarrangement der gesamten Anlage. Würde letzteres allein für die Deutung des Objektes sprechen können, dann wäre es nicht zu gewagt, an die Anlage eines Kultbaues zu denken, den eine reiche Umfassungshalle umgibt.



32: Pfeilerkapitell.

Für die Datierung des Baues könnte zunächst ein Geldfund herangezogen werden, der aus dem ursprünglichen Ausfüllungsmaterial des Unterbaues des zentralen Baues gehoben wurde: zwei völlig gleiche Mittelbronzen des Octavius Augustus aus dem Jahre 21 n. Chr. (Cohen I 271). Außerdem werden die Fabriksmarken des C. Laecanius Bassus die Zeit bestimmen können, für die man das Ende des II. Jahrh. n. Chr. als obere Grenze annehmen darf[10].

## II. Kirchenruine S. Giovanni bei Pola.

Kandler (Notizie storiche di Pola 184) vermutete in der Ruine der Ordenskirche S. Giovanni, die um das Jahr 1118 von den Tempelrittern im südlichsten Teil des prato grande bei Pola errichtet wurde, Überreste eines Tempels der Felicitas, ohne diese Annahme näher zu begründen. Aus kürzlich aufgefundenen Aufzeichnungen des Poleser Bischofs Dominicus zum Jahre 1429[11]) geht hervor, daß vor der Weihung der Ordenskirche S. Giovanni an derselben Stelle S. Felicitas Kirchenpatronin war. Inwieweit der christliche Kultplatz und die hier verehrte Heilige an antike Traditionen anknüpft, war durch Nachgrabungen zu untersuchen.

Diese führten bisher zur völligen Bloßlegung der dreischiffigen Kirche S. Giovanni. Nachgewiesen konnte werden, daß diese in eine größere Basilika aus früher christlicher Zeit eingebaut wurde, von der erhebliche Reste erhalten sind. Freigelegt wurden von ihr die Umfassungsmauern und größere Partien eines polychromen Mosaikbodens, der durchweg nur geometrische Dessins zeigt. Kleine Versuchsgrabungen neben den Umfassungsmauern ergaben, daß der Boden unter der Basilika von antik-römischen Fundamenten durchzogen wird, zwischen denen sich Schuttmaterial findet, das von einem antiken Bau herrührt.

Die Verbauung des Platzes der Kirche S. Giovanni in antiker Zeit ist somit nachgewiesen, ohne daß aber bisher der Charakter des antiken Baues zu sichern wäre, der einem großen frühchristlichen Kirchenbau weichen mußte. Aus ersterem stammen die zahlreich aufgelesenen Tegulae mit den bekannten Marken *Ti(ti) Claudi Pansi(ana)* und *Ner(onis) Claudi Pansiana*[12]). Neu ist die Marke




*Donatiani*

auf einer Tegula aus rotgebranntem Ton (0·13$^{m}$ × 0·03$^{m}$ Markenfläche), die zweifellos der letzten Epoche der Antike zuzuweisen ist. Beim Bau der frühchristlichen Basilika kamen nur Tegulae aus einer älteren Anlage in Verwendung.

Zu den Funden aus der Basilika gehören noch folgende Inschriften, die als Baumaterial verwendet worden waren:

*a)* Grabplatte aus istrischem Kalkstein, 0·545$^{m}$ hoch, 0·57$^{m}$ breit, 0·13$^{m}$ dick, in zwei Teile gebrochen (Fig. 33).

[10]) Aus dem Mauerwerk (Bruchsteinwerk) des vor die Seefront der Arena in Pola gelegten antiken Entwässerungskanals konnte ich eben das Bruchstück einer Tegula mit demselben Stempel des Laec(anius) heben, den ich aus Brioni in diesen Jahresheften VII Beibl. 14, mitgeteilt habe. Der Stempel des Laecanius ist zeitlich vor die Erbauung des Arkadengürtels der Poleser Arena zu setzen.

[11]) Gnirs, Quellen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Polesana im späten Mittelalter und bei Beginn der Neuzeit 34.

[12]) CIL V 8110, 19—23 und 8110$_{24}$.




53: Grabstein aus S. Giovanni bei Pola.

*Titacia G(ai) l(iberta)*
*Dionysia*
*mater*
*Aspasiae*
*filiae suae*
*v(iva) f(ecit).*

*b)* Fragment, allseits gebrochen, istrischer Kalkstein. Buchstaben 0·075 m hoch, jetzt 0·23 m lang, 0·10 m hoch, 0·115 m dick.

AFD

*c)* Eine Chorschrankenplatte der frühchristlichen Basilika trägt die Buchstaben ... *us* (schöne Charaktere, 0·115 m hoch) als Reste einer weggearbeiteten antiken Inschrift. Die Platte zeigt auf der einen Seite einen Diskus mit dem Monogramm Christi, auf der anderen Seite den Agnus dei mit dem Kreuze.

### III. Das Amphitheater in Pola.

Im Winter 1909/10 habe ich im Amphitheater eine Reihe von Untersuchungen, die mit Grabungen verbunden waren, durchgeführt, um Material für die noch ausstehende Darstellung der Baugeschichte dieses Denkmals und seiner Einrichtung zu gewinnen. Die gesicherten Ergebnisse bringe ich vor der geplanten Publikation des Amphitheaters hier zur vorläufigen Mitteilung.

Es hat sich gezeigt, daß das Poleser Amphitheater in seiner jetzigen Gestalt aus der Erweiterung und Vergrößerung eines älteren Baues entstanden ist. Dieser besteht wie z. B. die Arena in Pompei aus einem einfachen, ziemlich ungegliederten Mantelbau, an den sich der elliptische Trichter der Cavea anlehnt. Angebaute Treppenaufgänge, die den Abhang des Theaterhügels benützen, scheinen auch hier angelegt zu sein, um in die höchst gelegenen Teile des Zuschauerraumes direkt zu führen. Münzfunde und gestempeltes Ziegelmaterial aus den Pansianischen Ziegelwerken des Nero und Claudius sichern eine Datierung des ältesten Theaterbaues noch in die Mitte des ersten Jahrhunderts.

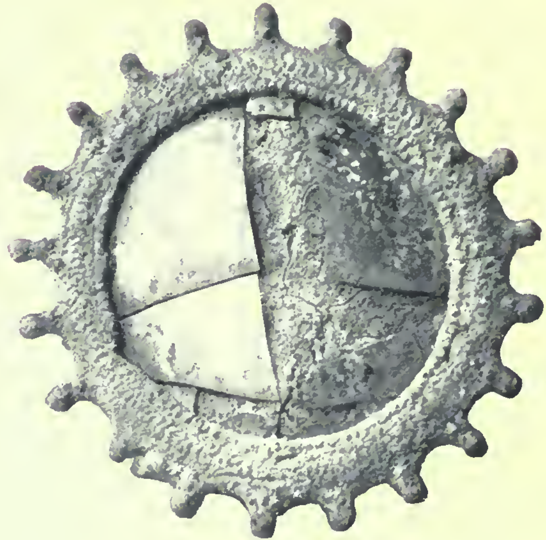
Einer viel späteren Zeit, etwa dem Ende des zweiten Jahrhunderts, gehört der Erweiterungsbau der Arena an, der der Hauptsache nach aus dem jetzt noch aufrechten Arkadengürtel besteht, der dem alten Bau im dritten Stockwerk eine gedeckte Galerie und im zweiten Stockwerk unter ihr einen gewaltigen Arkadenring als Ambulatio um das alte Theater herumlegte. Ferner setzte der Neubau der Fassade noch die vier Treppentürme vor, welche die Zugänge vom Arkadengang des zweiten Stockwerkes in die Galerie ermöglichten. Gelegentlich des Erweiterungsbaues haben auch in der alten Cavea und in ihren Zugängen Umbauten stattgefunden, denen mancher Teil vom ursprünglichen Baubestand weichen mußte. Das alte abgetragene Material kam im Pflasterwerk und im Hochbau der Fassade vielfach zur Verwendung, wo sich die einzelnen Stücke nachweisen lassen. Nicht unerwähnt bleibe, daß es mir gelang, mehrere aus der Bauzeit des Arkadengürtels stammende Konstruktionsentwürfe einzelner Baudetails zu entdecken, die auf geschliffenen Quaderflächen im Bauwerk der Arena eingeritzt sind.

Pola, Juli 1910. ANTON GNIRS

# Gläserne Konvexspiegel.

Glasspiegel aus antiker Zeit waren bis vor kurzem selbst dem Archäologen kaum dem Namen nach bekannt. Man erinnerte sich wohl einer oder der andern Stelle, an der von spiegelndem Glase als einer Kuriosität die Rede war, so namentlich der bekannten Pausanias-Stelle VIII 37, 3 über das κάτοπτρον in der Ausgangswand des Tempels zu Akakesion in Arkadien, dessen Beschreibung allerdings eher auf eine dunkle Glasplatte als auf einen Metallspiegel zu passen schien, oder der von Mau in der Neuauflage von Marquardts Privataltertümern II 690 Anm. 2 erwähnten dunkelblauen Glasplatte in der Wand eines pompejanischen Hauses (Bull. d. Inst. 1883 p. 79) und kannte natürlich eine Anzahl der „*specula, spec(u)laria, speclariarii*" usw. nennenden Stellen aus Plinius (z. B. n. h. 36, 193), mehreren anderen Schriftstellern (s. Marquardt-Mau II 757) und aus dem lateinischen Corpus, Stellen, die man entweder auf Glasfenster oder vielleicht auch auf Spiegelglas beziehen zu können meinte. Auch lag der Gedanke nahe, daß die spiegelnde Wirkung des Fensterglases bei dunklem Hintergrund schon im Altertum, sobald einmal Glasfenster im Gebrauche waren, auf die absichtliche Verwendung des Glases zu solchen Zwecken führen konnte. Aber von Niemandem war bisher ein antiker Glasspiegel aus italienischen Museen nachgewiesen worden und selbst ein so gewiegter Kenner wie Mau konnte (in der oben zitierten Anmerkung) aus Italien nur noch den recht fraglichen gläsernen Spiegelgriff mit Resten einer mit Tröpfchen umsäumten Scheibe (vielleicht nicht einmal ein Spiegel, sondern ein Löffel zum sakralen Gebrauche) aus San Remo (Not. d. Scavi 1879 p. 55 f.) beibringen und im übrigen (a. a. O. S. 758) nur die große Lücke konstatieren, die zwischen dem in die Basis einer ägyptischen Statue aus der Ptolemäerzeit eingelassenen Glasspiegel des Turiner Museums (Raoul-Rochette, Peintures antiques 379 n. 62 und danach mehrfach von den Folgenden zitiert) und der frühesten literarischen Erwähnung eines Glasspiegels klaffte, welch letztere, je nachdem man die Problemata des Alexander von Aphrodisias diesem selbst oder (was weniger wahrscheinlich) dem Alexander von Tralles zuschreibt, entweder in den Anfang des 3. oder gar ins 6. nachchristliche Jahrhundert fällt (s. u. Sp. 122).

Kurz — im allgemeinen herrschte die, wie es scheint, von Ilg in Teirichs Blättern für Kunstgewerbe, Wien 1872 S. 38 (nicht 29) unter Berufung auf des alten Beckmann Geschichte der Er-



54: Spiegel aus Laibach.

findungen festgelegte und dann von ihm in der historischen Einleitung zu Lobmeyrs „Glasindustrie" 1872 S. 25 und in seinem Kommentar zum sogenannten Heraclius Sp. 133 (s. u. Sp. 113) wiederholte Schulmeinung, „die Alten hätten außer Metallspiegeln keine anderen oder, wenn schon, so nur solche aus dunklem Glas (künstlichem Obsidian), aber nicht gläserne Spiegel mit Metallfolie gekannt. Diese letzteren kämen in der Form von „kleinen runden, mit Blei, Zinn o. dgl. belegten Glasstückchen in medaillon- oder kapselförmigen Rahmen" erst im 13. oder, wie Ilg aus dem Erek nachweisen zu können glaubt, schon im 12. Jahrhundert vor und seien wahrscheinlich eine deutsche Erfindung, was er aus dem Umstande folgern zu dürfen glaubt, daß laut urkundlicher Zeugnisse die Venezianer noch bis tief ins 15. Jahrhundert hinein ihre Glasspiegel aus Deutschland bezogen[1]).

[1]) Und doch war Ilg von dem richtigen Wege nicht mehr weit entfernt, wenn er in der zuerst zitierten Abhandlung über Venedigs Glasindustrie S. 39 der Glasmosaikkunst, also einer aus der Antike überkommenen Technik die Vermittlerrolle zuschreibt.

Erst die archäologische Kleinarbeit unserer Tage und unserer nördlichen Gegenden hat zunächst einige (seinerzeit nicht erkannte) Reste und später ein und das andere sicher zu deutende Beispiel eines wirklichen Glasspiegels ans Licht gebracht (Jacobs, Das Römerkastell Saalburg S. 169, 455 u. Anm. 295; zusammenfassend Kisa, Das Glas im Altertum II 357 ff., wo das meiste bis dahin in der Literatur Bekannte zusammengestellt, die wenigen fast spielzeugähnlichen konkreten Beispiele erwähnt werden und so zum ersten Male die Existenz antiker Glasspiegel unzweifelhaft nachgewiesen ist.)


35. Durchschnitt durch Fig. 34

Schon zwei Jahre vor dem Erscheinen dieses Werkes wurde ich durch den Anblick des unter *A* Fig. 34 und 35 veröffentlichten gläsernen Konvexspiegels überrascht, den die anfänglich von mir im Auftrage der k. k. Zentralkommission eingeleitete, dann aber hauptsächlich durch Dr. Walter Schmid durchgeführte Aufdeckung des großen Gräberfeldes an der Wiener Straße in Laibach (s. darüber zuletzt: Jahrbuch für Altertumskunde II, 2 1908 S. 151 ᵈ f.) zutage gebracht hatte. Er stammt aus einem bescheidenen, durch seine Lage nicht datierbaren, durch den Vergleich der übrigen spärlichen und schlecht erhaltenen Beigaben mit anderen Laibacher Grabinventaren jedoch, dann nach sonstigen Analogien und dem von Kisa Ermittelten etwa dem zweiten möglicherweise auch dem dritten Jahrhundert zuzuweisenden Ziegelgrabe Nr. 828 [2]).

Der hohe Wert des Gegenstandes ließ es rätlich erscheinen, die voraussichtlich heikle Untersuchung der sinterähnlichen, dem Glase hinten anhaftenden Kruste nur ersten Kräften anzuvertrauen und so wurde sie denn im heurigen Frühjahre in der hiesigen Landwirtschaftlich-chemischen Versuchsstation durch deren Vorstand Hofrat Dr. F. Dafert und dessen Assistenten Dr. ing. R. Miklauz, denen auch an dieser Stelle für die schwierige und zeitraubende Arbeit gedankt sei, durchgeführt und darf aus deren (ausführlich im Anzeiger der naturhist. Klasse der kais. Akademie der Wiss. veröffentlichtem) Ergebnis hier das Wesentliche mitgeteilt werden.

Der Spiegel *A* besteht zunächst (s. Fig. 34) aus einem gegossenen kreisrunden Bleirahmen, mit knöpfchenförmigen Zacken geziert, von 73 mm größtem Durchmesser und 3·5 bis 4 mm Dicke; der etwas gewölbte Hauptteil des Rahmens trägt zwischen zwei konzentrischen Furchen ein wellenförmiges Muster; der durch einen Perlstab betonte innere Rand hat 40 mm Durchmesser. Den hinteren Teil (s. Fig. 35) bildet eine gleichfalls aus Blei gegossene (die diametrale

[2]) Diese übrigen Beigaben sind:

*a*) eine gewöhnliche *Forti*slampe, bekanntlich nahezu zeitlos; in unseren Gegenden etwa 1. bis 2. Jahrhundert; *b*) ein ordinäres Henkelfläschchen von der in Laibach ziemlich häufigen Form: Kisa, Formtafel E 253 oder 258, die nach Kisa S. 385 „zu Anfang des 2. Jahrhunderts am Mittelrhein auftaucht“, womit die etwa auf hadrianische Zeit hinweisenden sonstigen Laibacher Fundtatsachen gut übereinstimmen; *c*) ein Kelchglas, ähnlich Kisa, Formtafel F 330 bis 331, aber mit gedrungenerem und breiterem, nicht so stäbchenförmigem Stiel wie dort; der Oberteil scheint ein wenig dem von Kisa ins 4. Jahrhundert gesetzten Typus: Formtafel E 313 (wo aber der Fuß verkümmert ist) geglichen zu haben; *d*) neben dem Grabe endlich, aber ersichtlich zugehörig, wurde der Hauptteil eines jener ziemlich seltenen Glasgefäße gefunden (vgl. die nebenstehende stark verkleinerte Skizze Fig. 36), die man früher als Biberons, Saugfläschchen u. dgl. bezeichnete, die aber doch wohl nichts anderes sind als Tropf-, richtiger Spritzflaschen, wie sie heute noch im ärztlichen Gebrauche vorkommen und für die sich auch kosmetische Anwendungen denken lassen. Am nächsten kommt unserem Stück, bei dem der Hals ziemlich symmetrisch auf dem spitz-ovalen Körper aufsaß, das Salzburger Exemplar Mitt. d. Zentr.-Komm. 1892 S. 75 Fig. 4 Nr. 7. Das ähnliche von Abramić im XII. Band der „Jahreshefte“ Beiblatt S. 87 Fig. 50 aus Starigrad Argyruntum publizierte, als „Tropfenzähler“ bezeichnete Stück hatte gewiß dieselbe Funktion wie das daneben Fig. 51 abgebildete „Rhyton“: beide sind Spritzflaschen. Das gleichzeitige Vorkommen dieses Gegenstandes mit unserem Spiegel ist namentlich mit Rücksicht auf den unten Sp. 119 bei *H* zu erwähnenden gleichen Fall sehr beachtenswert.


36

(Gußnaht mit zentralem Knöpfchen ist noch erhalten), kreisrunde, nach innen schwach konvexe, 1·8 mm dicke Platte, welche, den rückwärtigen Falz des Rahmens etwas überragend, an einigen Stellen auf diesen übergreift, beziehungsweise mit ihm durch aufgesetzte Klümpchen verschmolzen erscheint. Auf ihrer Rückseite sitzt senkrecht zu ihrer Ebene ein, wie es scheint, mit ihr aus einem Stücke gegossener rahmenförmiger Griff auf, der gerade groß genug ist, um den Fingern Halt zu bieten.

Zwischen diesen beiden Rahmenteilen ist nun eine ganz dünne, nach Dr. Miklauz' genauen Messungen durchschnittlich 0·261 mm dicke, schwach konvexe Kalotte aus weißem Glas nach Art unserer Uhrgläser eingelegt, die, wenn auch in mehrere größere und kleinere Stücke zersprungen, doch zum größeren Teil erhalten ist. Das Gläschen ist natürlich durch Blasen erzeugt und seine für die Einfügung in den Rahmen nötige Größe durch vorsichtiges Aus- und Abbrechen der Ränder hergestellt[3]) worden, wie dies auch bei dem unter *B* zu erwähnenden Miniaturspiegel geschah. Der Rückseite dieses Gläschens haftet nun ein ungemein dünner Belag an, über den meine sofort nach der Auffindung geschriebene Notiz besagt: „. . . der spiegelnde Belag war ein feines, wie Gold schimmerndes Blättchen; dieser Schimmer erhalten bei den noch in situ befindlichen Glasteilen; bei den herausgefallenen und von der äußeren Luft getroffenen Teilen, besonders aber bei den zwei Stückchen, die gewaschen wurden, nahm dieser Belag eine blutrote Färbung an und löste sich auch ab. Hinter ihm zeigte sich eine weiße, ebenfalls ganz dünne Schichte; diese lag auf dem Bleigrunde (= Rückplatte) auf."

Die nicht sofort, sondern drei Jahre nach der Auffindung auf mikroskopischem und mikrochemischem Wege vorgenommene Untersuchung des bis dahin sorgfältig verpackten Spiegels durch die beiden genannten chemischen Fachmänner gelangt zu folgendem Ergebnis: . . . „Der Untergrund der . . . sanft gewölbten Glaskalotte . . . wies alle Farbenübergänge von gelb nach rot auf . . . an den bloßliegenden Stellen kommt ein schmutzigweißer Grund zum Vorschein. Nach vorsichtiger Reinigung ließen sich an der Unterseite des Glases noch vereinzelte, etwa hirse- bis gerstenkorngroße unversehrte Fragmente des ursprünglichen Spiegelbelages nachweisen." (Ein etwas größeres, etwa 5 mm langes Stück wurde dann absichtlich bloßgelegt und erscheint auf der Abbildung Fig. 34 links oben als radialer weißer Strich. In Wirklichkeit zeigt dieses Stückchen lebhaften Metallglanz wie frisches Stanniol.)

„Ein Querschnitt durch den Spiegel zeigt unter dem Mikroskope, daß folgende Schichten unter dem Glase liegen:

1. zunächst eine gelbe, sehr dünne Masse vom Aussehen eines Überzuges aus altem Harz; neben stellenweisen Trübungen sind zahlreiche Sprünge, oft in netzartiger Anordnung wahrnehmbar;

2. darüber (d. h. dahinter) befinden sich die unversehrten Reste der Metallfolie oder eine Schicht des aus ihr entstandenen hellzinnoberroten Umwandlungsproduktes in der Dicke von 0·03 bis 0·049 mm und schließlich

3. eine 0·279 bis 0·361 mm starke schmutzigweiße Schicht, auf welche — nicht anliegend — der bleierne Rückenteil folgt.

Bei der mikrochemischen Untersuchung erwies sich die Schicht Nr. 1 als hitzeempfindlich; beim Erwärmen trat eine, allerdings rasch wieder vorübergehende, stellenweise aber sehr deutliche Bräunung ein; im Rückstand war Blei nachweisbar. Dieser Befund im Verein mit den äußeren Eigenschaften der Substanz läßt kaum eine andere Deutung zu als die auf Bleiresinat, trotzdem ein direkter Nachweis von Harz, was übrigens nicht wundernehmen kann, mißlang."

„Die metallischen Reste der zweiten Schicht, also die eigentliche Spiegelfolie löste sich in Salpetersäure ohne jeden Rückstand auf, war also frei von Zinn. Die wässerige Lösung des . . . Rückstandes lieferte . . . die typische mikrochemische Reaktion des Bleies. Andere Metalle ließen sich nicht nachweisen. Das Umwandlungsprodukt ergab die Reaktionen des roten Bleioxydes. Die letzte, weiße Schicht besteht aus basischem Bleikarbonat. Daraus folgt, daß dieser römische Spiegel durch Aufkleben einer Bleifolie auf dünnes Glas hergestellt worden ist. Als Klebemittel diente vermutlich irgend ein Balsam[4]), der verharzte und sich im Laufe der

[3]) In Fig. 48 (Sp. 123) ist der Handwerker gerade in dieser in einem Schutzgehäuse ausgeübten Tätigkeit dargestellt.

[4]) Trotz des Zweifels der Chemiker möchte ich doch die Frage aufwerfen, ob nicht etwa doch an Gummi arabicum als verbindendes Medium zu denken ist. Der durchaus nach antiken Rezepten arbeitende sogenannte Heraclius (10. Jahrhundert) erwähnt

Jahrhunderte mit der Bleifolie chemisch verband, wobei das Blei zum größten Teil in Mennige überging. Daß das Blei des Rahmens und des Rückenteiles in das basische Bleikarbonat, das der Folie aber in rotes Bleioxyd überging, kann möglicherweise mit der Gegenwart des Harzes zusammenhängen. Was die von uns als „dritte Schicht“ bezeichnete Lage zwischen der Folie und dem Rückenteil ursprünglich gewesen sein mag, wagen wir nicht zu entscheiden.“

Für die Frage nach dem Zwecke des Stückes führe ich zunächst die mir bekannt gewordenen Analogien an.

In allem Wesentlichen dem Stück *A* gleich, nur ein verkleinertes Abbild davon, ist das Spiegelchen *B* aus Carnuntum, Fig. 37—39. Äußerer Durchmesser 32 mm, innerer 28 mm, Dicke ca. 1·5 mm. Das ganz dünne, vollständig erhaltene (nur über die Mitte geht ein Sprung) Konvexglas ist, polygonal zugeschnitten (beziehungsweise „gezwickt“), von rückwärts (s. Fig. 39) in den Rahmen so eingeschoben worden, daß dessen Rückwand zuerst, genau den Umrissen des Glases folgend, aufgeschnitten und nur beim oberen Fuß des Bügels im Zusammenhange mit dem Rande belassen wurde; dann wurde dieser Teil um die Mittelachse beiderseits aufgeklappt, das Gläschen eingeschoben und die Lappen wieder zugedrückt. Ob der gegenwärtig an seinem unteren Ende gelöste Zusammenhang des Bügels mit dem Rahmen damals noch intakt war oder nicht, läßt sich nicht mehr entscheiden. Dieser Bügel selbst nun, gegenwärtig verbogen und niedergeklappt, ragte ursprünglich mindestens 8 mm über die Ebene der Rückwand hinaus, also im Verhältnis bedeutend mehr als der des Laibacher Spiegels. Seine segmentförmige Gestalt kennzeichnet ihn als wirklichen Handgriff, nicht als ein Mittel zum Aufschieben auf irgend einen band- oder leistenförmigen Körper.

Auch dieser Spiegel konnte nachträglich der chemischen Untersuchung zugeführt werden. Herr Dr. ing. Miklauz schreibt mir darüber: „Die Untersuchung dieses Spiegels bestätigt vollauf das Ergebnis der Prüfung, welches der Laibacher Spiegel ergab. Auch hier wurde die Bleifolie mittels eines Klebemittels (man sieht es mit Hilfe eines guten Vergrößerungsglases an einigen Stellen deutlich über die Bleifolie heraustreten) an das Glas befestigt. Im Blei des Rahmens von *B* und *c* konnte kein Zinn nachgewiesen werden.“

38 39

37—39: Spiegel aus Carnuntum. 38 Durchschnitt, 39 Rückseite.

*c*, Bleirahmen aus Carnuntum, ohne Glas, äußerer Dm. 38 mm, Fig. 40—42; die innere Öffnung von ca. 21 mm Kreisdurchmesser ist durch sehnenartige Vorsprünge verengert, auf und hinter denen das Gläschen einst auflag. Das Ganze sieht wie aus einem Stücke gepreßt aus. Wahrscheinlich ist auch hier die (jetzt fehlende) Rückwand einst behufs Einbringung des Glases aufgeschnitten und ohne Verletzung des Bügels auf- und wieder zurückgeklappt worden.

Ganz ähnlich ist $c^1$ aus der Sammlung des Grafen

---

es wenigstens ausdrücklich B. I c. 5 v. 12 (Ilgs Ausgabe in Eitelbergers Quellenschriften für Kunstgeschichte IV) als das Klebemittel, mit dem auf flache Glasschalen („fialae“) die dünnen Goldblättchen befestigt werden, in welch letztere dann die Zeichnung eingerissen wird — (also ganz die Technik der frühchristlichen sogenannten Fondi d'oro). Auch wird dieser bekanntlich schon bei Columella, Cato und dann natürlich bei Plinius erwähnte Klebestoff bei Heraclius und in dem seinem gereimten Werke um 2 bis 3 Jahrhunderte später angeschlossenen III. Buch öfter als Bindemittel für aufzutragenden Glasstaub usw. erwähnt (z. B. I 3 II 18, 4 III 1). Außer diesem Stoff erscheinen bei ihm und bei dem noch späteren Theophilus Presbyter (Heracl. I 9, 3. Theoph. [ed. Ilg in Eitelbergers Quellenschr. VII. Bd.] III 110 I 30) nur noch tierische Klebestoffe wie Hausenblase („[h]usa“), die bei Plinius ichthyocolla, bei Herodian und Aelian ἐντακκαῖος heißt, und natürlich die verschiedenen Arten des aus Tierknochen gewonnenen gewöhnlichen Leimes. Eine Nachforschung nach literarischen Erwähnungen von Klebestoffen wäre bei der Aussichtslosigkeit archäologischen Nachweises sehr wünschenswert.

Traun in Petronell: äußerer Durchmesser 41 mm, innerer 21—23 mm; das gepreßte Muster der Vorderseite zeigt eine Art Zweig (Rippe mit abwechselnden seitlichen Knöpfchen) zwischen erhabenen Randleisten. Die Rückwand besteht hier aus einem in der Mitte kreisförmig erweiterten Steg; der zusammengedrückte Bügel ist gegenwärtig noch 12 mm hoch.

**$c^2$** aus der gleichen Sammlung; in Fig. 43 ebenso wie bei Fig. 47 nach einer Herrn Kustos Bortlik verdankten Photographie mit gütiger Erlaubnis des Besitzers veröffentlicht. Der flache Bleirahmen (47·5 mm Dm.) ist hier auffällig breit; der Ausschnitt hat kaum 17, der ihm entsprechende rückwärtige, für die Glaseinlage bestimmte Falz 23 mm Dm. Der im Querschnitt dreieckige Bügel ist hier noch im ursprünglichen Zustand: er war bestimmt, mit seinem jetzt abgebrochenen Ende in eine an der gegenüberliegenden Stelle der Peripherie sichtbare (ebenfalls ausgebrochene) Öse eingehackt zu werden.

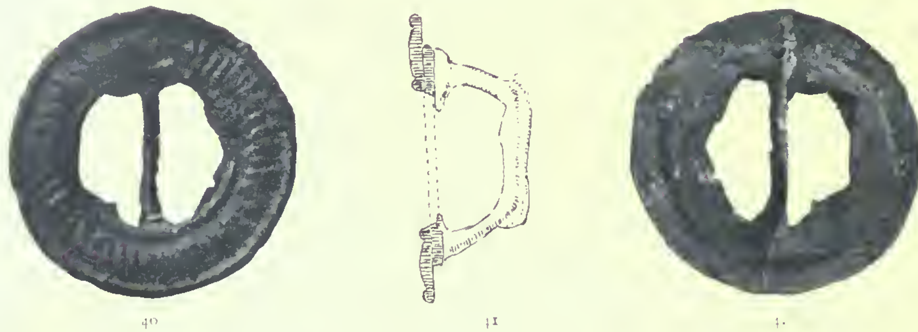
Während bei $c^1$ die Herkunft aus dem im Jahre 1892 im sogenannten Tiergarten aufgedeckten Teile der Zivilstadt Carnuntum (Straße mit Heiligtümern und Kaufläden) feststeht und bei $c^2$ wahrscheinlich ist, ließ sie sich für die Stücke *B* und *c* nicht mehr genau feststellen. Diese letzteren sind zusammen mit einem dem Stücke *c* ähnlichen Bleirähmchen (mit Rückenfalz für eine Glaseinlage), dann mit zwei anderen kleinen Spiegelrückteilen (der Bügel wie bei Fig. 43 noch im Rohzustande) und mit einer etwas größeren und hübsch verzierten, im Äußern dem Regensburger Spiegel *E* ähnlichen bleiernen Spiegelrückwand (s. u. Sp. 117) mit Handgriff, sodann mit zwei bleiernen Götterfigürchen vor etwa 14 Jahren in das Vereinsmuseum von Carnuntum gekommen. Die beiläufige Zeit ihres ersten Auftauchens (1892 bis 1893) schließt das Legionslager als Fundort aus. Sie mögen zum Teil, wie die Analogie mit $c^1$ wahrscheinlich macht, ebenfalls in jenem Teil der Zivilstadt gefunden sein, können aber auch, wie Herr Kustos Bortlik mit beachtenswerten Gründen vermutet, aus der Gräberstraße Carnuntum-Scarbantia stammen. Entweder sind es also Spielsachen oder zu anathematischen oder sepulkralen Zwecken erzeugte, verkleinerte, und zwar, wie der Vergleich zwischen *B* und *A* zeigt, getreue Abbilder wirklicher Gebrauchsgegenstände.

Etwas schwieriger zu beantworten ist die Frage nach dem Zwecke der folgenden Stücke:

***D*** aus dem Richartz-Wallraf-Museum zu Köln, J. Nr. 8686; gefunden auf dem Bauplatze des neuen Theaters beim Hahnentor in Köln, in einem weiblichen Skelettgrab, zusammen mit (vielleicht die Lebenszeit der Bestatteten markierenden?) Münzen des Maximinus und des Claudius Gothicus.

Ringförmiger Bleirahmen von trapezförmigem Querschnitt, 44 mm größter Durchmesser. Das aufgepreßte Ornament (Palmzweigmuster mit Buckelscheiben belegt) identisch mit dem des etwas größeren Ennser Exemplars *k* (Fig. 45). Das vollständig erhaltene, ganz dünne und schwach konvexe Gläschen hat die Form eines Quadrates, dessen Ecken mit einer leichten Einwärtskrümmung sauber ausgebrochen sind. Die Reste der Folie sahen (1909) aus wie eine schwache Sinterkruste, die mit kleinen runden Pünktchen bedeckt ist. Wahrscheinlich also ist es ein ähnliches Bleioxyd oder Bleikarbonat wie es auf dem Laibacher Exemplar nachgewiesen wurde. Da eine Rückenplatte bei diesem Grabfunde nicht vorhanden war, kann sie vielleicht aus Holz bestanden haben.

Konvex ist wahrscheinlich auch das Glas des bei Kisa I S. 149 Fig. 75 verkleinert abgebildeten und II 360 besprochenen Bronzespiegels mit Stielgriff



40 41 42

40—42: Spiegelrahmen aus Carnuntum.

*E* aus Regensburg, dessen Glas ca. 50 mm Durchmesser hat[5]).

Reste des Glases haben auch noch die zwei kleinen Spiegel des Bonner Provinzial-Museums:

*F* kleiner kreisrunder Bleirahmen aus Zülpich, bezeichnet „*A* 349“, von 39 mm äußerem und 28·5 mm innerem Durchmesser; auf der Schauseite geziert mit liegendem Kreuzchen. Das (nach meiner Notiz flache) Gläschen[6]) ist größtenteils erhalten. Die geringen Reste des Hinterbelages waren nicht zugänglich; Rückwand fehlt.



43: Spiegelrahmen aus der Graf Traunschen Sammlung in Petronell.

Zuerst veröffentlicht (und zwar zusammen mit dem folgenden und als „Bedeckung eines Medaillon“ erklärt) von Fiedler Bonn. Jahrb. 47/48 (1870) S. 157, dann von Rumpf ebd. 50/51 (1871) S. 153. Zusammenfassend mit anderen besprochen von Klein ebd. 90 (1891) S. 42 f.

*G* aus Xanten, lange vor 1868 gefunden, trägt im Bonner Prov.-Mus. die Bezeichnung „*A* 547“. Nahezu quadratische (37 × 35 mm) Bleiplatte, in deren Rand die äußere Peripherie des kreisrunden, als Viertelstab sich über die Ebene der Platte erhebenden Rahmens eingeschrieben ist. In dem Zwischenraum zwischen dieser aufstehenden schwachen Wölbung und der Platte selbst haften jetzt nur mehr geringe Glassplitter, die keinen Schluß auf die ursprüngliche Beschaffenheit des spiegelnden Teiles erlauben, aber Kleins Beschreibung (a. a. O. S. 42) und die Krümmung des Rahmenprofils machen Konvexität auch hier wahrscheinlich.

Der kreisrunde Rahmen trägt zwischen erhabenen Randleisten in erhabenen Buchstaben die unten noch zu besprechende griechische Inschrift: K]ΥΛΙΚ(ιον) ΤΟΥΤΕΙ ΝΟϹ(ον) ΑΝ(ι)ΑΡ(αν) ϵΛΑΤ(τ)Ω ΠΟϵΙ. „κυλίκ(ιον) τουτεὶ νόσ(ον) ἀν(ι)α(ρὰν) ἐλάτ(τ)ω πο(ι)εῖ“.

Abgebildet und (zuletzt als „Verschlußdeckel einer Arzneibüchse“) besprochen an den oben zu *F* genannten Stellen. Die in allem Wesentlichen schon von Rumpf 1871 richtig gelesene Inschrift jetzt im CIL XIII p. III fasc. II S. 734 unter Nr. 10029, 319.

*H* Bleiplatte, gefunden 1866 in einem Grabe zu Moyland, jetzt im Museum zu Kleve, besprochen von Fulda B. J. B. 61 (1877) S. 76 f. Nach der Beschreibung sehr ähnlich der vorigen, jedoch größer (55 mm Seitenlänge), während der innere Kreisausschnitt nur 32 mm Durchmesser hat. An den vier Ecken „imitierte Nagelköpfe“, auf der Unterseite „scheinen schwarze Stellen auf eine Lötmasse hinzudeuten, mittels welcher das Glas in der Bleifassung befestigt gewesen sein wird“. . . . Um den Kreisausschnitt herum die erst CIL XIII 10029, 318 richtig gelesene Inschrift:

[5]) Das Stück *E* wurde hier nur wegen seiner wirklichen Glasauflage angeführt, obwohl es der Form nach (länglicher Stiel als Handgriff) aus der Reihe der übrigen hier besprochenen herausfallend, den antiken Normaltypus des Metallspiegels darstellt. Miniaturnachbildungen desselben Typus in Blei, sei es zu sepulkralen, sei es zu anathematischen, sei es zu rein spielerischen Zwecken sind nicht so selten: Kubitschek bildet ein winziges Exemplar aus O Szöny ab: Jahrb. d. Z. K. II 1 S. 179 Fig. 128. Ein in der zackigen Gestaltung des Randes unserem Exemplar *A* ähnliches, im Zentrum mit einer Maske geziertes Stück mit langem, oval modelliertem Handgriff (Gesamtlänge 92 mm) wurde zusammen mit *B* und *c* in Petronell gefunden (s. o. Sp. 115). Es ist wahrscheinlich bloß der Rückenteil, auf dessen zweiter, glatter Fläche ein runder Rahmen mit Glas- oder Metallspiegelchen aufmontiert war.

[6]) Fiedler und Rumpf schweigen über die Form und sagen nur, daß es „die Größe eines Uhrglases“ habe. Aus'm Weerth, B. J. B. 1879 94 dehnt die Konvexität von *H* stillschweigend auch auf *F* und *G* aus.

ESCIP[e pign]VS AMORIS AΛBANVS I^xЄCIT

Das offenbar zugehörige gewölbte Gläschen („Glasscheibe von Größe und Gestalt eines Uhrglases") wurde später noch in diesem Grabe gefunden, das sonst außer der Aschenurne auch noch ein nach der Beschreibung als Spritzflasche zu deutendes Glasgefäß barg. Fulda vermutet demnach S. 77 ganz richtig, daß hier der Deckel einer doch wohl viereckigen Holzbüchse vorliege, welche im Gegensatze zu dem Xantener Exemplar *G* ein kosmetisches Mittel enthielt.

Nach den bisher besprochenen sind zu beurteilen die des Glases gegenwärtig entbehrenden Exemplare von bleiernen Rahmen, worunter zunächst wegen der nahen Verwandtschaft mit dem vorigen Stück anzuführen ist:

*i* ein von Zangemeister, Mitt. des German. Nat.-Mus. 1890 S. 41 f. unter Nr. 2 besprochener und in natürlicher Größe abgebildeter Bleiring (d. h. ringförmiger Bleirahmen) dieses Museums, Sign. R. 492; äußerer Durchmesser 53 bis $56^{mm}$, Ringbreite $9^{mm}$, Dicke etwas unter $1^{mm}$, Rückseite platt. Auf der Vorderseite zwischen erhabenen Randlinien die in erhabenen Buchstaben durch Guß hergestellte lateinische Inschrift:

DIN•DA•RI•VI•VAS ET•INVIDIS MENTLA

Dindari vivas et invidis ment(u)la(m).

Erworben 1888 von einem Wiener Händler, „der über den Fundort nichts aussagen wollte oder konnte". Zangemeister, der a. a. O. auch die erotisch-apotropäische Inschrift entsprechend würdigt, kommt unter Hinweis auf unsere Exemplare *F*, *G*, *H* zu dem richtigen Schlusse, daß „die in solchen Gefäßen oder Büchsen enthaltenen Substanzen zu Heil- oder kosmetischen Zwecken gedient zu haben scheinen".

Mit *D* und *F* endlich sind zusammenzustellen die zwei folgenden Exemplare des Ennser Museums [7]), beide gefunden im Legionslager Lauriacum:

*k* ein kreisrunder Rahmen aus Blei (Sign. „R. VII 91") von $50^{mm}$ äußerem und $33^{mm}$ innerem Durchmesser, nicht ganz $1^{mm}$ dick, in natürlicher Größe abgebildet Fig. 44. Das aufgepreßte Ornament ist gleich dem des (etwas kleineren) Kölner Exemplars *D*.

*l* (Sign. „R. VII 90" Fig. 45), äußerer Durchmesser $40^{mm}$, innerer $25^{mm}$, gleiche Dicke mit dem vorigen. Die vordere vertiefte Rahmenfläche ist einfach, aber geschmackvoll und der Bleitechnik sehr angemessen geziert mit einer Reihe kugeliger, durch eine Schnur verbundener Pünktchen, einer Abkürzung des Musters von *k* und *D*.



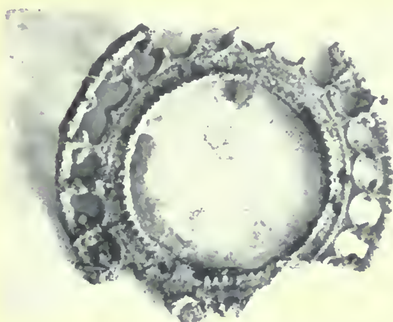
44—45: Spiegelrahmen im Ennser Museum.

Dem Entgegenkommen Prof. Maionicas verdanke ich, während diese Zeilen in Druck gehen, eine mit trefflichen Photographien belegte Auskunft über den aus neuen Funden stammenden, wohl einzig dastehenden Bestand des Museums in Aquileja, der nicht weniger als zwölf runde (hiezu ein ringförmiges Rückenteil) Bleirahmen und drei quadratische mit kreisrundem Ausschnitt umfaßt.

*M* (Fig. 46) ist eines dieser Exemplare, das sich sowohl durch die hübsche Bildung des durchbrochenen Rahmens als auch insbesondere durch das noch erhaltene und „stellenweise (siehe die dunklen Flecke auf dem Bilde) mit Blei belegte Glas" auszeichnet. Dieses Glas ist ebenso wie ein anderes, lose gefundenes des dortigen Museums „schwach konvex und oktogonal zugeschnitten".

Die übrigen runden Rahmen ähneln in Größe und Dekoration teils den Ennser, teils den Bonner Exemplaren (eines davon fällt durch Größe ($79^{mm}$ äußerer Durchmesser) und Breite des Rahmens (innerer Ausschnitt nur $33^{mm}$) aus der Reihe heraus. Die drei quadratischen Bleirahmen messen 56 bis $74^{mm}$ Seitenlänge bei etwa 47 bis $63^{mm}$ innerem Kreisdurchmesser. Einer unter ihnen ist — was für

[7]) Für die Erlaubnis zur Veröffentlichung und für die Vermittlung einer Photographie sei Herrn Obmann Dr. A. Plattner und Herrn Kustos J. Gruber auch an dieser Stelle geziemend gedankt.



46: Spiegel aus Aquileja.

die Frage der Provenienz wichtig ist — vollkommen gleich einem schönen hier als $g^1$ (Fig. 47) in natürlicher Größe abgebildeten Stücke der Petroneller Sammlung des Grafen Traun (vgl. das oben zu $c^1$ und $c^2$ Bemerkte).

Diese vier letztgenannten Objekte gehören offensichtlich in eine Reihe mit den oben ausführlich besprochenen Exemplaren *G* und *H*.

Maionica datiert diese größtenteils in den Jahren 1903—1908 in Gräbern gefundenen Spiegelchen nach den Fundumständen „etwa vom Ende des I. Jhs. an."

In unseren Exemplaren *A*, *B* und *M* (und vielleicht auch in *D*) haben wir somit die ersten konkreten



47: Aus der Sammlung Graf Traun in Petronell.

Beispiele für einen antiken Konvexspiegel aus Glas und meines Wissens auch den erstmaligen wissenschaftlichen Nachweis für die Verwendung von Blei als Spiegelfolie in der Antike.

Zunächst einige Worte über Metallfolien überhaupt. Theoretisch soll einmal (nach Ilg bei Lobmeyr a. a. O. S. 25 und Kisa S. 357) Aristoteles von der Notwendigkeit sprechen, das Glas oder den Kristall mit einem Metallüberzug zu versehen, wenn er ein Bild wiedergeben solle, während das Metall allein zu diesem Zwecke bloß poliert zu werden brauche; und direkt bezeugt ist Zinnfolie durch die Stelle bei dem unter Septimius Severus lebenden Kommentator des Aristoteles, Alexander von Aphrodisias in den Problemata I 132[5]): Διὰ τί τὰ ὑέλινα κάτοπτρα λάμπουσιν ἄγαν; ὅτι ἔνδοθεν αὐτῶν χρίουσι κασσιτέρῳ. Das κασσιτέρῳ müssen wir vorläufig bis zur Auffindung einer tatsächlichen Zinnfolie als Behauptung hinnehmen, der ja, obwohl Zinnfolie an sich plausibel wäre, auch eine Verwechslung dieser beiden Metalle durch Alexander zugrunde liegen kann.

Eine „jedenfalls metallische Folie" nimmt Kisa S. 360 ff. nach Raoul-Rochette, Peint. ant. 379 n. 62 für den oben Sp. 107 erwähnten Turiner Glasspiegel der Ptolemäerzeit an. Für „einige kleine Taschenspiegel, die man in römischen Standlagern in Deutschland, unter anderen in Regensburg und Köln (?) gefunden hat", behauptet er (ebd. S. 361) „Zinn- oder Bleibelag", ohne jedoch dafür einen Beweis zu erbringen (vielleicht nach Jacobi, Das Römerkastell Saalburg S. 164 und 455, der Fragmente von zwei solchen „mit Zinnfolie" aus dem Kastell selbst erwähnt). Während die von Kisa angeführten offenbar unsere Exemplare *E* und *D*, also kleine Rundspiegel sind (der eine Regensburger aber mit Stielgriff, s. o. Sp. 111), ist der weiterhin von ihm genannte, in den Bonner Jahrb. 85. Band (1888) S. 156 und von Jacobi, Saalburg S. 162 u. 455 genauer beschriebene Spiegel aus einem Schachtbrunnen nächst der Saalburg eine „anscheinend gegossene ebene Glasplatte mit Facettenschliff (?) von 70 × 40$^{mm}$ Größe"; sie hat angeblich „eine feine Goldfolie, die mit einem rötlichen Lack oder Harz überzogen ist". . . . Nach der Abbildung in der Westd. Zeitschr. 1887, Taf. 10, 3 scheint mir das Stück trotz Jacobis genauer Fundangaben problematisch. Für den Fall der Echtheit wage ich die Vermutung, daß der hier beschriebene

5) Welches Werk manche auch dem Alexander von Tralles, also dem 6. Jahrhundert zuweisen.

Belag dem unseres Laibacher Spiegels *A* qualitativ sehr ähnlich ist: denn auch bei diesem dachte ich als Laie und wegen der beim Auffinden recht lebhaften goldgelben und roten Farbe der winzigen bloßgelegten Teile des Hinterbelages zuerst an die



48: Holzschnitt von Jost Amman

Möglichkeit von Goldfolie und Lack. Über den mit unserem Exemplar *A* identischen Belag von *B* und über die anscheinend sehr ähnlichen Reste bei *D* wurde bereits oben gesprochen.

Hinsichtlich der ebenfalls an den Exemplaren *A*, *B*, *D* und *M* zu beobachtenden und für die Exemplare *H*, vielleicht auch für *E* und *F* bezeugten oder anzunehmenden Konvexität wird man zuerst verwundert nach dem Zwecke fragen, da wir derartige, je stärker konvexe, desto stärker verzeichnende Spiegel nur mehr zum Spiel oder Scherz verwenden und der heutige Optiker für ernste technische Zwecke nur den vergrößernden Konkav-, nicht aber den verkleinernden Konvexspiegel kennt.

Aufschluß gibt uns einerseits eine Vergleichung der Exemplare *G*, *H* und *i* und ihre nahe Beziehung zu den unter *D*, *F*, *k*, *l* und $g^1$ genannten, anderseits ein Blick ins moderne Alltagsleben zugleich mit einem Rückblick in unsere eigene kulturhistorische Vergangenheit.

Daß die erstgenannten drei Exemplare: *G* aus Xanten, *H* aus Moyland und der von Zangemeister behandelte *i* (aus Österreich?), von denen die beiden ersten sicher Konvexgläser mit jetzt nicht mehr nachzuweisender Folie hatten, zusammengehören, unterliegt keinem Zweifel. Nun trägt *G* eine medizinische, *i* eine apotropäische und zugleich eine — in *H* dominierende — Liebesinschrift. Wir werden also auf das trotz neuerer Untersuchungen noch immer vielfach dunkle Gebiet der Mystik und der Zaubersprüche geführt, das ja wieder mit Erotik und daher mit der Kosmetik in so naher Beziehung steht.

Am sichersten ist es, auszugehen von der schon durch Rumpf B. J. B. 1871 S. 155 ff. richtig gelesenen Inschrift von *G*. Es ist für unsere Zwecke ziemlich gleichgültig, ob wir dort κολικίδιον oder, was mir (vgl. Josephus, Ant. 12, 2, 14) wahrscheinlicher vorkommt, κολίκιον lesen, sicher ist der Sinn der Reklameaufschrift: „Dies Behältnis macht Dein Leiden kleiner.“ Was liegt da näher, als an ein Stückchen Jahrmarkts-Charlatanerie zu denken, welche den betreffenden Quacksalber eine Geschwulst usw. mit der in dem Büchschen enthaltenen Salbe bestreichen und darauf den gläubigen Patienten in den Konvexspiegel blicken läßt, in dem er sofort Gesicht und Geschwulst — kleiner sieht!

Ein solches Spiegelchen konnte aber auch unabhängig von diesem Gesichtspunkte auf dem Behälter irgend eines kosmetischen Mittels angebracht werden. Hierher gehören wohl die Exemplare *H* und *i*, die wir uns auf kleinen, sei es wie bei *G* und *H* viereckigen Kästchen, sei es wie bei *i* auf zylindrischen, gedrehten Holzbüchsen aufmontiert denken mögen.

Es muß aber auffallen, daß, abgesehen von diesen eben besprochenen, mehr minder stark wirkenden Glasspiegeln, eine allerdings ganz schwache Vorwölbung der spiegelnden Fläche bei schärferem Zusehen nicht selten auch an den bekannten kreisrunden Spiegeln aus Weißmetall („Spiegelmetall“) zu erkennen ist, die wir trotz der relativen Kostspieligkeit doch auf Grund der Grabfunde für die Handspiegel des Mittelstandes halten müssen.

Nun lehren gewisse, allerdings seltenere moderne Analogien, daß ein Konvexspiegel den Vorteil hat, bei möglichst kleinen Dimensionen doch möglichst viel von der ganzen Gestalt des sich darin Betrachtenden zu zeigen, wenn auch mit geringeren oder größeren Verzerrungen. Und wenn wir nun weiter fragen: wie sahen überhaupt die gewöhnlichen Ge-

brauchsspiegel unserer Vorfahren aus vor Erfindung der kostbaren Venetianer oder gar der gegossenen belgischen Planspiegel? — so geben uns alte Holzschnitte und Stiche darüber einen überraschenden Aufschluß:

Unter Fig. 49 ist aus der „Eygentlichen Beschreibung Aller Stände . . . und Handwerke . . .“, Frankfurt a. M. bei Feyerabend 1568, Holzschnitte von Jost Amman, Verse von Hans Sachs [Neudruck in Hirths Liebhaberbibliothek], der obere Teil des Blattes Viij „Der Spiegler“ abgedruckt, das uns in der Werkstatt dieses Handwerkers mit einer einzigen Ausnahme lauter kreisrunde Konvexspiegel vom kleinsten bis zum größten und meist in runder Umrahmung zeigt. Die sehr charakteristischen Verse des Hans Sachs lauten: „Ich mach das helle Spiegelglaß, | Mit Bley ich's underziehen laß, | Und dreh darnach die Hültzen Scheiben, | Darin die Spiegelgläßer bleiben, | Die mal ich denn mit Farben frey, | Feuerspiegel[9] mach ich darbei, | Darinnen das Angesicht groß erschein, | Daß mans sicht eigentlich vnd fein.“ [In der Umschrift ist überall u statt v und w gesetzt.]



49: Karte vom sog. „Meister d. Spielkarten“.

Vorn links auf dem Ladentisch liegen zwei in der Größe etwa unserem Laibacher Exemplar *A* gleichkommende Spiegelchen; zwei etwas größere halten die Kunden in den Händen, in dem einen spiegelt sich das Gesicht des Mannes in ganz guter Zeichnung verkleinert ab.

Die Kenntnis anderer, größtenteils in noch frühere Zeit fallender bildlicher Darstellungen von „Spiegeln und Spiegelbildern“ verdanke ich einem Vortrage Kustos Dr. H. Tomaseths („Urania“ III. Jahrg. Nr. 13 S. 202 ff.), dem ich, sowie Herrn Regierungsrat Dr. H. Zimmermann, für die freundlich erteilte Erlaubnis, hier die für uns wichtigsten Bilder veröffentlichen zu dürfen, verpflichtet bin. Es sind dies: Fig. 49 die Wiedergabe einer Karte vom sogenannten „Meister der Spielkarten“ in der wir eine thronende Königin — ganz ähnlich dem Mann auf dem vorigen Bild — ihre verkleinerten Gesichtszüge in dem kleinen (konvex zu denkenden) Rundspiegel betrachten sehen. Dann (Fig. 50) ein Stich von Jacopo de' Barbari (um 1500), in dem eine Venus in einen ziemlich großen, stark konvexen Rundspiegel blickt. Einen etwas flacheren hält auf einer Federzeichnung Albrecht Dürers die Frauengestalt wagerecht in der Hand[10]. Man beachte übrigens auf Fig. 48 rechts oben die auch auf anderen gleichzeitigen Bildern vorkommende Art der Rand-



50: Stich von Jacopo de' Barbari.

[9]) Also = Konkavspiegel, die zugleich als Brennspiegel und zur Vergrößerung dienen, hier aber ersichtlich als die seltenere Abart erwähnt werden.

[10]) Daß sowohl in der obigen Abbildung der Werkstatt eines Spiegelmachers, als auch auf fast allen zeitlich nahestehenden Bildern, die Dr. Tomaseth zur Anschauung brachte, der runde Konvexspiegel fast allein herrscht, der viereckige Planspiegel dagegen nur ganz vereinzelt vorkommt, hat, wie Dr. Tomaseth in seinem Vortrag und „Urania“ S. 202 *b* betonte, offenbar einen technischen Grund: die (allerdings schon den Römern bekannte, aber — nach dem genannten Autor — erst im 14. Jahrhundert in Deutschland wieder erfundene) Herstellung ebener gegossener Glasplatten, wenn auch von kleinerem Umfang, war ebenso schwierig wie das (noch bis auf unsere Zeiten geübte) Aufrollen geblasener Glaszylinder; man machte daher aus der Not eine Tugend, wenn man für gewöhnliche Verkaufszwecke die beim Blasen von selbst entstehende runde Form beibe-

verzierung, die noch Nachklänge an unsere bescheidenen kleinen römischen Spiegel enthält. Stärkere Anklänge, z. B. in der Zähnung des Rahmenrandes, zeigen andere von Dr. Tomaseth vorgeführte Bilder aus dem Anfange der Neuzeit.

Es wird uns jetzt klar, daß *A* ein zu wirklichem Gebrauche bestimmter Handspiegel ist, *B* und $c$—$c^2$ dessen zu den oben angedeuteten Zwecken verfertigte Miniaturausgaben sind und daß, wie das Größenverhältnis des weit abstehenden, bei *B* auch bogenförmig gekrümmten Bügels zeigt, der Bügel von *A* nicht etwa, wie auf den ersten Anblick sein Profil (Fig. 35) vermuten lassen könnte, zum Aufschieben auf einen Riemen oder eine Leiste bestimmt, sondern ein wirklicher Handgriff war.

Offenbar wurden solche Spiegel in einem runden, gedrehten Büchschen (πύξις oder νάρθηξ), dessen Boden weich gepolstert war, aufbewahrt und nach Abnahme des Deckels an diesem Handgriff herausgehoben.

Die Funde solcher Gegenstände in Lagern wie Regensburg oder Lauriacum erklären sich ohne weiters aus dem seit Septimius Severus auch offiziell gestatteten συνοικεῖν der Soldaten mit Frauen, für das ja auch unsere in den letzten Jahren in den Manipelkasernen von Carnuntum gemachten Funde ähnlicher Toilettegegenstände Zeugnis ablegen. Aber auch das Vorkommen von kleinen Votivspiegelchen im Territorium der Standlager bedarf im Hinblick auf das starke weibliche Kontingent des die Heere begleitenden Trosses keiner näheren Begründung.

Und so, für den Gebrauch der unteren Volksschichten immer wieder erzeugt, haben diese ursprünglich als Kuriosum oder halbes Spielzeug neben dem Metallspiegel der mittleren und höheren Stände kaum beachteten Glasspiegel eine überraschend lange Lebensdauer aufzuweisen: während der solide, durch Material und Technik verhältnismäßig kostbare Metallspiegel infolge der sinkenden Kaufkraft der Bevölkerung und noch mehr des sinkenden Kunstvermögens überhaupt mit den Trägern der antiken Kultur ausstirbt, lebt mit der gerade am Ende des Altertums in gewissen Zweigen neu aufblühenden Glasmacherkunst[11]) auch der durch Blasen verhältnismäßig leicht zu erzeugende („neque alia speculis aptior materia . . .“ sagt der Pseudo-Heraclius B. III c. 5) und auch von den Händen, die auf Fondi d'oro und Mosaikwürfel Goldfolie zu applizieren verstanden, leicht mit unechten Metallblättchen zu belegende gläserne Konvexspiegel durch das ganze Mittelalter fort, wie wir wohl jetzt auf Grund des Vergleiches der erhaltenen römischen Originale mit jenen Bildern und Beschreibungen[12]) aus dem Anfang des 16. Jahrhundertes ruhig behaupten dürfen.

Dieser Vergleich gibt uns aber auch ein Zeugnis für eine, soviel ich weiß, literarisch noch sehr wenig besprochene Erscheinung, die dem aufmerksamen Betrachter römischer und altdeutscher Handwerksgeräte allerdings nichts Neues ist und worauf ich noch gelegentlich in größerem Umfange zurückzukommen hoffe: die erstaunliche Kontinuität der Formen der gemeinen Gebrauchsgeräte und Werkzeuge, die sich von der römischen Antike bis ans Ende des 18. Jahrhundertes, ja manchmal in abgelegenen Gegenden noch tief ins 19. hineinzieht und die erst, um ein treffendes Wort George Niemanns zu gebrauchen, durch die englische und amerikanische Eisentechnik ein mehr minder jähes Ende findet.

Wien. EDUARD NOWOTNY

hielt. Ob in einem oder dem andern Fall an ein heute nicht mehr geübtes Verfahren zu denken sei, auf das mich Herr Universitäts-Optiker Schwarz aufmerksam machte, lasse ich dahingestellt: Ausbreiten der Glasmasse über eine (wagerecht liegende) tönerne Kugelkalotte, wobei aber das Glas eine erhebliche Dicke behalten muß.

[11]) Ob nicht etwa die, wie wir jetzt aus Kisa besonders klar ersehen, ungemein hoch entwickelte rheinische Glasindustrie es war, welche dem deutschen Mittelalter diese Spiegeltechnik überlieferte? Daß „. . . die deutsche Glastechnik offenbar . . . auf uralter Tradition beruhe“, hat schon Ilg (Bl. f. Kunstgew. 1872 S. 29 in dem Aufsatz über die Glasindustrie Venedigs im Mittelalter), wie es scheint, nur auf Grund von Urkunden und literarischen Quellen und ohne Berücksichtigung jener oberwähnten bildlichen Darstellungen richtig vermutet. Welch überraschend starke Lebenskraft gewisse Zweige antiker Kultur gerade in den rheinischen Hauptstätten Köln und Mainz weit über die Stürme der Völkerwanderung hinaus bewährten, lehren uns ja so manche Erscheinungen und Fundtatsachen aus dem frühchristlichen Köln, besonders aber die jüngsten Mainzer Funde von römisch-christlichen Grabsteinen aus dem 6. bis 8. Jahrhundert.

[12]) Ein einziges wirkliches Original von altdeutscher Arbeit ist nach Dr. Tomaseths Mitteilung noch im bayrischen Nationalmuseum in München erhalten.



51. Ansicht der Grabungen im Sulzmühlanger (Zolfeld 1909/10)

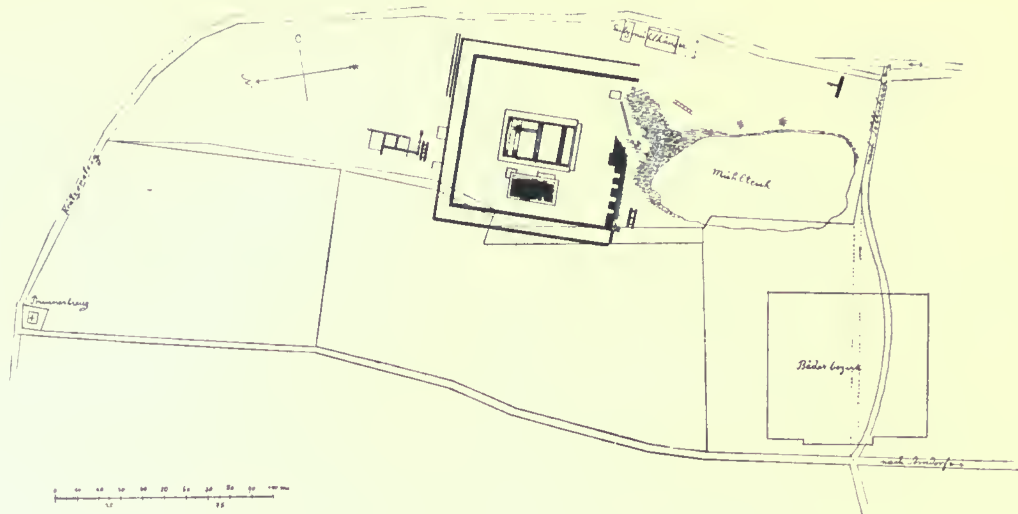
## Ausgrabungen in Kärnten.

### I Virunum (Zolfeld).

Die systematischen Grabungen auf dem Boden des alten Virunum wurden nach längerer Unterbrechung im Jahre 1899 von Prof. Dr. E. Nowotny aufs neue begonnen und bis 1907 weitergeführt. Das Resultat dieser Arbeit, worüber in der Carinthia seit 1900 laufend berichtet ist, war die Erforschung des großen Bäderbezirkes zu beiden Seiten des Weges, der von der Bahnstation Zolfeld nach dem Gute Töltschach führt. Nachdem dann im Sommer 1908 die Zuschüttungsarbeiten vollendet waren, konnte ich im August 1909 mit der Untersuchung eines neuen Bezirkes beginnen, und zwar wurde im Einverständnisse mit Prof. Nowotny der Anger zwischen der Bäderinsula und dem Töltschacher Berge westlich der Sulzmühle gewählt. Fig. 52 zeigt im Maßstabe $\frac{1}{1440}$, d. i. im doppelten der Katasterkarte, die Situation; die Aufnahme der Grabungen im Sulzmühlanger wurde auf die Sulzmühlhäuser als Fixpunkt bezogen, wobei sich allerdings der Nachteil ergab, daß wegen der Bebauungsverhältnisse der direkte Anschluß an den Bäderbezirk nicht erreicht werden konnte.

Die vom Kärntnerischen Geschichtsverein mit Subvention des Ministeriums für Kultus und Unterricht bestrittenen Grabungen führte ich, zeitweilig vertreten durch Herrn Th. Werkmann, in zwei Sommerkampagnen der Jahre 1909 und 1910 durch.

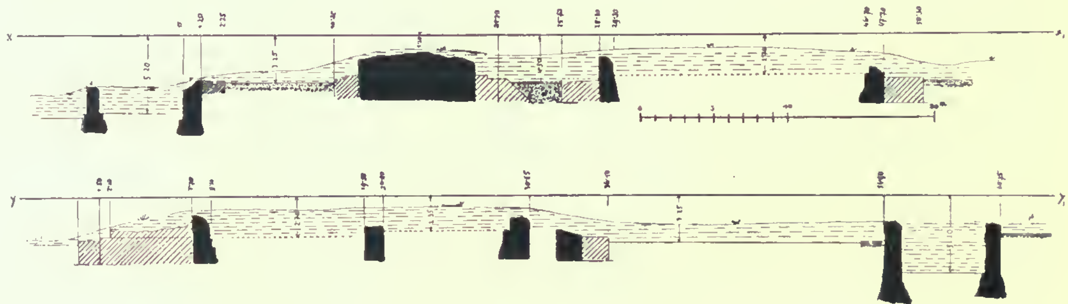
Der Boden des Zolfeldes ist seit dem J. 1784 oft nach Altertümern durchforscht worden, Aufzeichnungen mit genauen Plänen fehlen aber fast durchwegs. Auf dem Terrain des Sulzmühlangers ist auch nur eine einzige Grabung zu fixieren, und zwar die von Fr. Pichler (1883). Pichler hat den Ruinenhügel westlich der Sulzmühle, den ‚Sulzmühlkogel‘ untersucht und (Virunum S. 36) „eine 140—190 *cm* dicke Mauer verfolgt auf beiläufig 4 *m*; nach Süden zu läuft eine dünnere Quermauer in der Richtung Nord-Süd verfolgt auf 5·4 *m*, dick an 60 *cm*. Von diesen zwei Räumen südlich, im Abstande von 10·4 *m* wurde eine Mauer westöstlich streichend verfolgt auf etwa 4·50 *m*, dick 90 *cm*“. Er fand das ganze „auf eine bedeutendere Baute angelegt“, jedoch fast allseits abgetragen. Diese Mauerzüge sind in dem Atlas,



52: Plan der Grabungen im Sulzmühlanger (Zolfeld 1909/10).

den er dem Buche Virunum beigab, unter *F* eingetragen, auf unserem Übersichtsplane Fig. 52 teilweise durch Schraffen gekennzeichnet. Spuren anderer älterer Grabungen fanden sich allenthalben, aber es waren nur Gruben von geringer Ausdehnung, und nirgends waren Mauerzüge dadurch geschädigt.

Der Plan Fig. 52, eine Aufnahme des Grabungsplatzes von Osten her (Fig. 51) und der Schnitt $x—x_1$ Fig. 53 zusammengenommen, werden die folgende Beschreibung verdeutlichen. Den Weg nach Töltschach und den sogenannten Kratzersteig, der am Prunner Kreuze vorbei nach dem Weiler Zolfeld führt, verbindet die Zufahrt zu den alten Sulzmühlhäusern. Östlich von diesem Karrenwege steigt der Töltschacher Berg an, jetzt von Wald bestanden; an seinem Saume erkennt auch der nicht Geschulte die alten Mauern unter dem Rasen[1]. Nach Westen zu fällt das Gelände südlich der Sulzmühle steil ab, die tiefste Stelle nimmt jetzt der Mühlteich ein, dessen Ufer mit dem Acker über der Bäderinsula auf ziemlich gleichem Niveau liegt[2]. Nördlich der Mühlhäuser ist die Abdachung viel sanfter; vom Wege westwärts, etwa 85 m entfernt, läuft zu ihm fast parallel eine lange Terrainstufe, gebildet durch eine antike

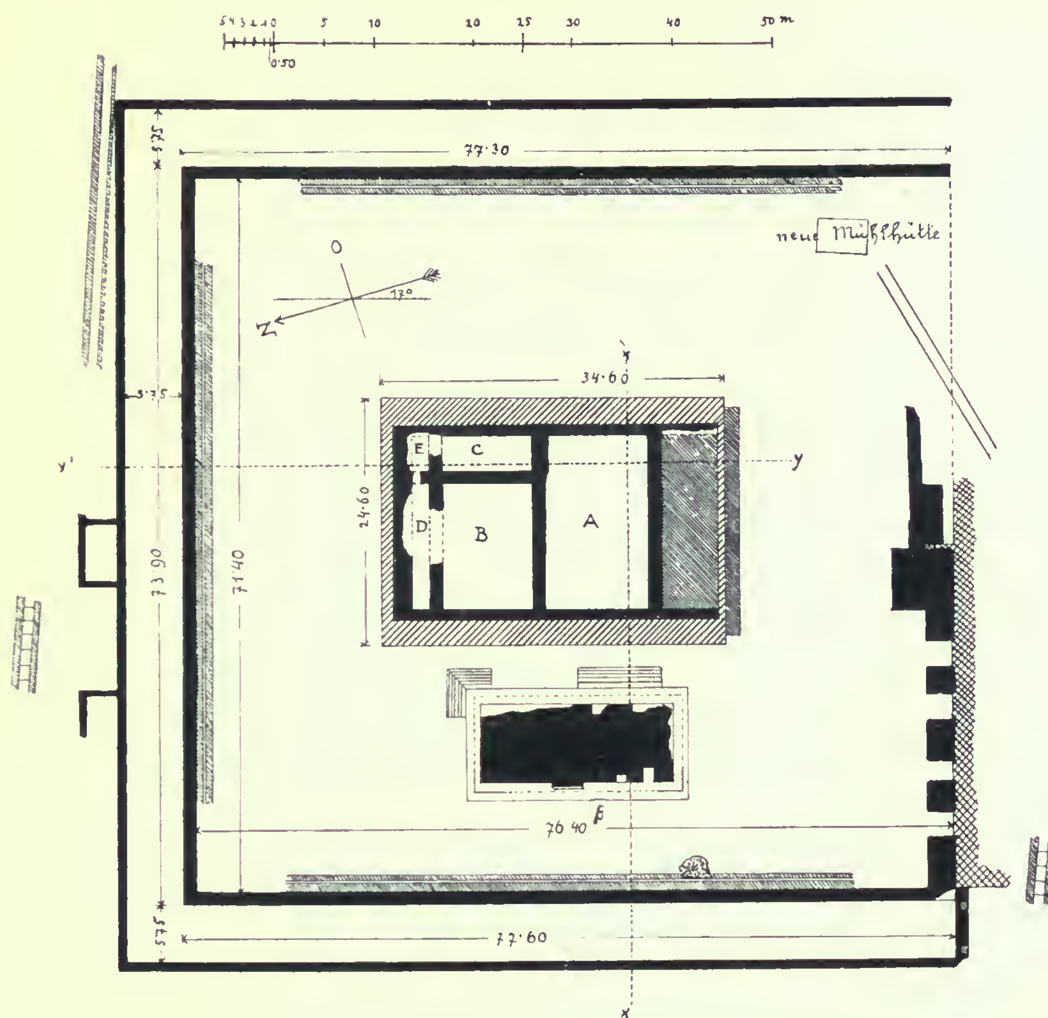


53: Schnitte $x—x_1$ und $y—y_1$ (s. Fig 54).

[1]) An dieser Stelle haben einst Mitglieder des Kärntner Geschichtsvereines das Amphitheater gesucht; vgl. Carinthia XLV (1855) n. 17. 24. 25.

[2]) Es wäre hier sehr interessant festzustellen, ob der in der Lokalliteratur vielgenannte Tempelacker teilweise sich auf dieses Gelände erstreckt. Dom. Prunner erwähnt in seinem Büchlein splendor urbis Salae S. 17 den Tempel Solis als unweit des Töltschacher Berges und hat dort die wichtige Inschrift CIL III 4800 gefunden. Der Tempel habe ge-

Mauer; die Ebene unter ihr ist wiederum die des Bäderbezirkes. In der Mitte zwischen dem Wege und der Terrainstufe erhebt sich ein flacher Schutthügel, seit Jahren Ablagerungsplatz für Feldsteine und zugleich die Stelle, von wo man sich den Schotter für die Fahrwege holte. Wer unter der Fichtengruppe am Hügel oben steht, überblickt das gesamte Gebiet der ebenen Stadt bis nach Arndorf im Süden und der Ruinengrenze bei der Lindwurmgrube im Norden. Dieser Punkt bezeichnet annähernd die Mitte der




51: Plan des Tempels und der Hallenanlage.

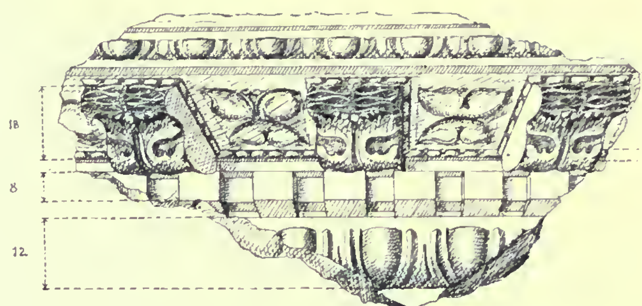
standen „gleich under . . . dem Guett Töltschach an den Weeg, wo man zu den Schmiden in Solfeld gehet, recht und linker Hands . ." a. a. O. S. 13. Damit kann recht gut die Stelle gemeint sein, wo der Weg nach Töltschach und der zur Mühle sich treffen. Die Bezeichnung Tempelacker ist auch heute noch üblich, wird aber für verschiedene Äcker in der Nähe gebraucht, darunter auch für das Gelände südlich der Sulzmühle. Die gleiche Unsicherheit hat auch Pichler festgestellt (Virunum S. 39 f.). Jabornegg, Kärnt. röm. Alt. S. 17 und Prof. Nowotny lokalisieren den Tempelacker an der Stelle, wo die Bäder stehen.

Längsausdehnung der alten Stadt. Den Hintergrund im Westen bildet der Flachwald. Das Blatt der Katasterkarte, wie es z. B. im Plane Pichlers verwendet ist, hat noch den kleinen Bach als Abfluß von der Sulzmühle her und gibt an dessen Ende Mooswiese an. Die Verhältnisse haben sich jetzt insofern geändert, als eine zweite Mühlhütte neu angelegt, der Bach gefangen wurde und einen regelrechten Teich bildet; anderseits sind dadurch heute größere Strecken um den Sulzmühlkogel entsumpft. Um alle Mängel in unserem Plane (Fig. 52) zu beseitigen, wird seinerzeit, wenn der Anschluß an den Bäderbezirk gewonnen ist, eine neue Aufnahme des ganzen Terrains gegeben werden.

Um auf diesem weit ausgedehnten Platze Orientierung zu gewinnen, wurde an mehreren Stellen zugleich mit der Grabung begonnen. Sobald es einmal gelungen war, einen Bezirk festzustellen, ließen wir die Arbeiten im nördlichen Mühlanger ruhen und konzentrierten alle Kräfte auf die Aufdeckung der Ruinen im Sulzmühlkogel und der nächsten Umgebung.

Die Spuren der Pichlerschen Grabung waren rasch gefunden, es verlohnte sich aber weiter zu gehen und nach allerdings recht mühseligem Wegräumen von Bauschutt kam bald der Grundriß eines größeren Bauwerkes zutage, das sich sofort als Tempel zu erkennen gab (s. Fig. 54).

Es ist ein Oblongum $34{\cdot}60 \times 24{\cdot}60^{m}$, $1{\cdot}25^{m}$ unter dem antiken Niveau fundiert. Das Fundament läuft an den Langseiten $2{\cdot}60^{m}$, an der Nordseite $1{\cdot}85^{m}$ breit. Im Süden ist der Aufgang; vorgelegt, d. h. nicht im Verbande, ist eine Stufe, $1{\cdot}50^{m}$ breit, von den Eckpunkten des Gebäudes je $0{\cdot}90^{m}$ einspringend. Auf das Fundament ist dann im Abstande von $0{\cdot}50$—$0{\cdot}60^{m}$ von der Südkante ein $0{\cdot}70^{m}$ höheres Lager aufgemauert, das nordwärts ansteigt und bestimmt war die Stiege zu tragen. Zu beiden Seiten stehen noch die Reste der Wangenmauern je $1^{m}$ breit; sie setzen, wie üblich, die Längsmauern des Gebäudes geradlinig fort. Die unterste Kante des Fundamentes wurde an den beiden Nordecken




55: Fragment vom Hauptgesims des Tempels.

besonders untersucht. Die Ecken sind aus massiven Steinplatten gebildet; die unterste Lage ist $0{\cdot}30^{m} = 1\,r'$ mächtig, die nächsten rücken etwas ein. Diese Plattenschichten nehmen von der Langseite $2^{m}$, von der Schmalseite des Fundamentes $0{\cdot}90^{m}$ ein, an sie schließt sich dann Mauerwerk aus gut behauenen Steinen.

Die aufgehenden Mauern umfassen fünf Räume: den Raum *A* schließt im Süden eine überall noch über $1^{m}$ hohe Mauer ab, sein Fußboden liegt ungefähr im gleichen Niveau mit der Oberfläche des Fundamentes. Der Boden von *B* liegt um $0{\cdot}35^{m}$ höher, nach *C* konnte von *B* aus keine Verbindung führen. Die Mauer, die *D* und *E* scheidet, ist in der Mitte unterbrochen; da war wohl eine Türe. Aus dem Stärkenverhältnisse der Mauern erhellt, daß die von Ost nach West gehenden als Lager für den aufruhenden Boden dienten.

Was da vom Tempel noch steht, ist der Rest des Unterbaues, die Räume *A*—*E* sind die sogenannten favissae. Die Frage, wie diese Kammern zugänglich waren, läßt zwei Möglichkeiten zu: einmal können an der Rückwand (Nordseite) zwei Türen angebracht gewesen sein, die nach *D* und *E* hineinführten, wie z. B. beim Merkurtempel von Henchir-Kasbat [3]. Wahrscheinlicher aber kam man aus der Cella auf Treppen in die Räume *C* und *D*. Mit dieser Annahme finden dann die schmalen Räume ihre Erklärung. Ein entsprechendes Beispiel hiefür ist ganz in der Nähe, nämlich der von Prof. Nowotny 1907 ff. ausgegrabene Tempel am Helenenberge. Gerade der rückwärtige Teil der Kammern ist gut erhalten samt dem Ansatz des Gewölbes für den Cellaboden und

[3]) Durm, Handb. d. Arch. II²/2 S. 575 f. geweiht 211 n. Chr. Die Kammern waren zu betreten von rückwärts durch drei je zwei Meter breite Türen, darüber Fenster (Abb. 653 und 654).



56: Gesimsfragment im Klagenfurter Landesmuseum.

einer Treppe, die in der Mitte der Rückwand angebracht ist[4]. Die Höhe des Unterbaues läßt sich einigermaßen schätzen durch Vergleich mit ähnlichen Tempeln und nach dem Raume für den Aufgang (5·60 m). Beim Schulbeispiele eines Podiumtempels auf freiem Platze, dem Iupitertempel am pompeianischen Forum, beträgt die Höhe des Unterbaues 3 m (Mau, Pompei S. 55), der Raum für die Stiegen ca. 6 m bei einer Gesamtlänge von 37 m. Das paßte den Zahlen nach ziemlich auch auf unseren Tempel. Für



57. Fragmente von Kapitellen.

das eigentliche Heiligtum blieb eine Fläche von 26·50 × 19·40 m.

Inschrift wie Säulen fehlen, aber vom Gebälke fanden sich Stücke, desgleichen von Kapitellen. Der größte Block (Fig. 55) stammt vom Hauptgesimse. Es ist ein Konsolengesims aus weißem, stark kristallinischem Marmor, wie er in der Gegend vorkommt, sorgfältig auf Schattenwirkung gearbeitet. Auf einen Eierstab und eine Zahnschnittleiste folgen die Konsolen — Voluten mit Akanthus an der Untersicht, eingefaßt von einem Perlstab —, die Kassetten dazwischen sind einmal statt der gewöhnlichen Rosetten mit stilisierten Blumen gefüllt. Dann kommt wieder ein Eierstab[5]. Die Trümmer von Kapitellen, die sicher zum Tempel gehören, lassen auf zwei Arten schließen. Die einen ergeben ein Kapitell von geläufigem Typ: acht Akanthusblätter bilden den Kelch; zwischen je zwei Blättern streben die Rippen größerer empor und bilden die zweite Lage. Aus den Zwickeln zwischen der ersten und zweiten Blätterlage wächst wieder Akanthus heraus mit zu ‚Füllhörnern' stilisierten Stengeln und überspinnt die Eckvoluten. Alle Blattspitzen hängen über. Die Abakusplatte ist viereckig, die Kanten sind etwas eingezogen. Durch Vergleich der Maße an gleichen Kapitellen auf kärntnerischem Boden läßt sich die Höhe auf etwas über 1 m berechnen[6].

Interessant sind die paar Stücke einer zweiten Gattung von Kapitellen. Durch Zufall sind nur drei Blumen übrig geblieben, die in der Mitte der etwas eingezogenen Kanten der Abakusplatte angesetzt waren (Fig. 57). Das Motiv paßt zu den Blumen in den Kassetten des Hauptgesimses. Die Benennung ist schwer, am ehesten ist im dritten Stücke eine Mohnfrucht zu erkennen, das vierte gehört zu einem übergebogenen Blatte. Vielleicht gelingt es in weiteren Versuchgräben, die bei der kommenden Grabung um den Tempel noch gezogen werden, genügend Reste zu finden, um ein ganzes Kapitell zu rekonstruieren.

Der Sulzmühlkogel birgt noch ein zweites Bauobjekt, wenige Meter westlich des Tempels, 22·35 × × 11·10 m, also im Grundrisse angelegt im Verhältnisse 2 : 1. Auf das umgebende Pflaster entfällt an den Lang-

[4]) Das Resultat der Grabungen ist mit Erlaubnis Prof. Nowotnys vorweggenommen.

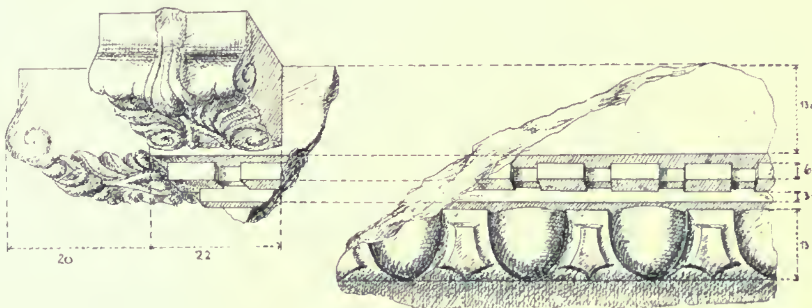
[5]) Sicher gehört in diesen Zusammenhang ein Stück des Klagenfurter Landesmuseums Inv.-Nr. 241 (unbekannten Fundortes). Das gleiche Material, die gleichen Maße, die gleichen Ornamente, nur daß über den Konsolen eine Leiste fehlt. Es stammt wohl von einer andern Seite; s. oben Fig. 56.

[6]) Gleiche Kapitelle befinden sich zu St. Peter i. Holz in Oberkärnten.

seiten ein Streifen von 1·65$^{m}$, auf den Schmalseiten ein solcher von 1·50$^{m}$. Ungefähr in der Mitte der Streifen lief eine 0·20$^{m}$ hohe Stufe herum, den übrigen Raum nimmt ein außerordentlich fester Gußmauerkern ein, der jetzt noch 1·70$^{m}$ über der unteren Stufe erhalten ist. Die Ränder sind an zwei Seiten etwas ausgebrochen, fallen sonst senkrecht ab und zeigen, daß die Plattform oben nicht zu betreten war. Der Mauerkern ist durchaus solide; denn selbst in einer Tiefe von 2·50$^{m}$ wurde vergeblich nach einem Gewölbe oder dergleichen gesucht. Die Westseite hat zwei ungleich große rechtwinklige Nischen. Bei β springt die Mauer um 0·30$^{m}$ = 1 *p'* auf 3$^{m}$ vor. An den Vorsprung sind in gleicher Länge drei Kalksteinquadern vorgelegt, die an der oberen Fläche zusammen sieben Dübellöcher aufweisen. Das war die Stufe, auf der die Widmungstafel eingelassen war — im kleinen etwa dasselbe wie der Anbau für die Inschriften am Denkmale der Plautier beim Ponte Lucano. Die einspringende Ecke im Nordwesten erklärt sich wohl am besten so, daß einfach der schön bearbeitete Eckstein fehlt. Die andere Langseite ist etwas zerstört, läßt aber auch eine Nische erkennen. Außen weist das Mauerwerk deutliche Spuren der Steinverkleidung auf; in situ wurde zwar keine ganze Platte gefunden, herum zerstreut aber lagen Reste von dreierlei Gattungen: solche aus dem gewöhnlichen Marmor der Gegend (Tentschach, Pörtschach am Berge), aus bläulichem Mergelkalk (alle poliert), endlich Tafeln aus rotem Marmor mit blauen Adern, der von Sachverständigen als Salzburger Marmor bestimmt wurde[7]); die meisten roten Marmorplatten wurden allerdings an der Ostseite gefunden, weshalb vielleicht einige auch zum Tempel gehören können. Dasselbe gilt von zwei Architekturstücken Fig. 58: Eierstab, darüber Zahnschnitt und am Blocke, der die Ecke bildet, zwei ausladende Konsolen. Den Maßen nach paßten diese Stücke besser zum Tempel als dem größeren Bau, da aber die Kapitellreste mit den Pflanzenornamenten im Tempel selber sich fanden, werden wohl eher diese und das Hauptgesims Fig. 55 zusammengehören. Ohne weitere Funde ist eine Entscheidung nicht möglich.

Hätte sich auf irgend einer Seite ein Zugang zur Plattform konstatieren lassen, so müßte der Baurest als Altar bezeichnet werden, der trefflich zum Tempel paßte. Da diese Möglichkeit aber entfällt, erkennen wir im Ganzen die Basis eines großen Denkmales, ähnlich dem Fundamente für die Reiterstatue Domitians am römischen Forum[8]); dafür sprechen auch die beiden Böschungsmauern, die bestimmt waren, die stärker belastete Ostseite zu stützen. Ob die Nischen irgend welchen Schmuck getragen haben, ist nicht zu entscheiden.

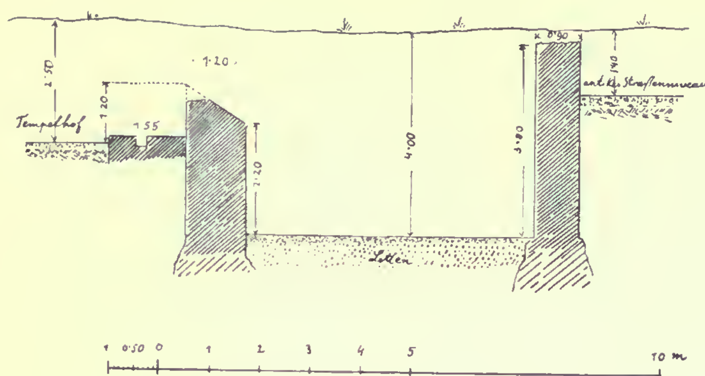
Tempel und Denkmal liegen inmitten eines großen ebenen Platzes von 71·40×76·40$^{m}$ Ausdehnung. Er ist mit dem Tempel gleich orientiert, doch laufen die beiden Längsachsen in einem Abstande von 1·40$^{m}$ und zwar die des Tempels östlich. An zehn Stellen wurden Versuchsgräben gezogen und überall das gleiche Niveau festgestellt, ebenso auch die gleiche Art der Pflasterung: auf einer 0·10$^{m}$ dicken Packlage aus Kies-Ziegelbrocken und hie und da etwas Mörtel ist ein einfacher Stampfboden angelegt. Darüber fand sich in der Nähe des Tempels eine Brandschicht mit Asche, Ziegeln und rotgebranntem bröseligem Marmor. Im Westen, Osten und Norden schließt den Tempelhof ein 1·55$^{m}$ breiter Trottoirstreifen ab, in den ein kleiner Wasserabfluß (0·2×0·25$^{m}$ im Querschnitte) eingeschnitten ist (vgl. Fig. 54). Wie die



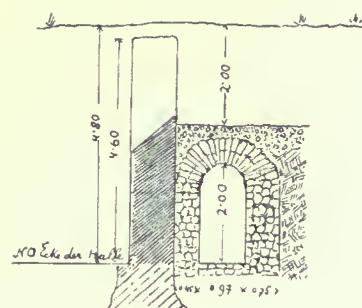
58: Gesimseckfragment.

[7]) Salzburger (Untersberger) Marmor traf man, wenn schon spärlich, auch bei früheren Grabungen. Sein Vorkommen ist ein willkommener Fingerzeig für den Zug des Verkehres von Norden her.

[8]) Hülsen, Forum Rom. S. 118f. (die Beziehung der Basis auf das Standbild Domitians ist nicht ganz sicher).




59: Schnitt durch die Nordhalle.




60: Schnitt bei der NO-Ecke der Halle.

Wasserrinnen in den Nordecken zusammenstoßen, konnte nicht untersucht werden, da in der einen zufällig die Grabungshütte errichtet war, in der anderen zu große Materialhaufen lagern. Ein Ausfluß kam nur an der Westseite zum Vorschein. Man ließ das Wasser in einer an den Rändern ausgelegten Senkgrube verlaufen [9].

Den Tempelhof umgibt auf drei Seiten eine 5·75 m breite Halle; vgl. Fig. 54, und die Schnitte 53, 59, 60, ferner Fig. 61 und Fig. 62.

Natürlich konnte ein so ausgedehntes Gebäude mit seinem Flächeninhalt von nahezu 1382 Quadratmetern nicht durchweg bloßgelegt werden. Alle Ecken wurden bis auf den Grund untersucht, sonst nur die Mauern auf etwa 1 m Tiefe angegraben. Vor der Nordostecke sind von der nördlichen Flucht 16 m, von der östlichen 14 m ganz ausgehoben. Das genügt, um ein Bild von diesem Bauwerk zu gewinnen. Der Fußboden der Halle, ein einfacher Stampfboden ohne Pflasterung, ist um 1·95—2 m tiefer gelegen als die Ebene des Tempelhofes, die Innenmauer mißt 1·20 m = 4 r', die äußere 0·90 m = 3 r'; davon ist die östliche bis in eine Höhe von 3 m über den Hallenboden um 0·15 m = ½ r' verstärkt, verständlicherweise, da das Terrain von Ost nach West abfällt und diese Mauer mehr Bergdruck wie Feuchtigkeit aufzuhalten hatte. Die Innenmauer ist 0·20—1 m über dem Tempelhof erhalten, die Außenmauer steigt mit dem Terrain an und erreicht in der Nordostecke eine Höhe von 4·60 m. Das antike Straßenniveau im Westen der Halle ist etwa 0·40 m tiefer gelegen als der Hallenboden; im Norden steigt es gleichmäßig an, so daß es in der Nordostecke bereits 2·80 m höher verläuft (s. Fig. 60). Eingänge gab es einzig an der Südseite. Nur beim westlichen sind die Grundmauern da (Fig. 63). Im Fundament erkennt man die Lager für zwei mächtige Torpfeiler. Der Abstand dazwischen 2·40 = 8 r' ergibt die Breite des Tores. Ähnlich wird es auf der anderen Seite gewesen sein.



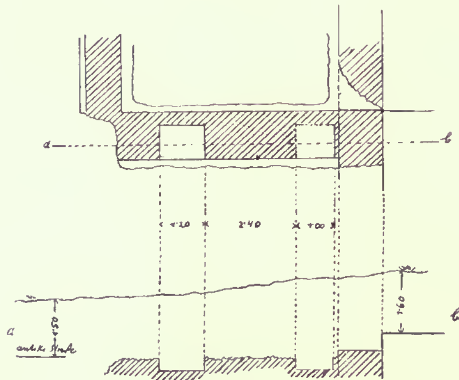
61: NO-Ecke der Halle.

[9] Eine gleiche Wasserrinne in Asseria rings um einen Hof: H. Liebl u. W. Wilberg, Jahreshefte XI (1908) Beibl. Sp. 46.



62: Nordmauer der Halle.

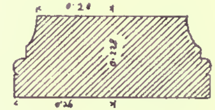
Licht bekam die Halle durch Fenster und eine Säulenstellung. Dort, wo die Mauern am höchsten stehen, an der Nordostecke, ist Fig. 61 in der Halle aufgenommen, an der Ostflucht der Außenmauer sind



63: SW-Eingang der Halle.

die beiden Arbeiter; Fig. 62 schließt direkt an und setzt die Nordflucht fort. In einer Höhe von 2$^{m}$ über dem Fußboden der Halle setzen in unregelmäßigen[10]) Abständen Fenster ein. Das erste (Fig. 61) ist 4·60$^{m}$, die beiden folgenden sind je 1$^{m}$ breit; die Fensterbänke steigen schräg an, und zwar so, daß die äußere Kante 1$^{m}$ höher liegt; die Wände laufen etwas zusammen. An der gegenüber liegenden Innenmauer, 4·30$^{m}$ von der Nordostecke, ist nur ein einziges Fenster, 1$^{m}$ breit, und mündet 1·20$^{m}$ über dem Tempelhof (vgl. Fig. 59). Wenn an der östlichen Außenmauer Fenster vorhanden waren, müssen sie über 4$^{m}$ höher als der Fußboden der Halle angebracht gewesen sein. An der entsprechenden Innenmauer fand sich kein Fenster, obwohl, wie oben erwähnt, 14$^{m}$ des Osttraktes ganz und die Mauern sonst auf 1$^{m}$ Tiefe angegraben wurden. Das gleiche gilt auch für die westliche Flucht; an der Innenmauer gab es kein Fenster; die äußere erreicht nirgends die Höhe von 2$^{m}$. Fenster also sind sicher nur im nördlichen Teile gewesen.

Die Höhe der Halle ist nur schätzungsweise zu bestimmen. Zwei Momente kommen da in Betracht: erstens durfte die Halle den Tempel nirgends verdecken, zweitens können bei einem so frühen Bau Vitruvs Gesetze beachtet werden, der für eine Normalhalle den quadratischen Querschnitt vorschlägt (de arch. V 9, ed. Choisy S. 252; vgl. VI 3, S. 293). Ungefähr 4$^{m}$ Mauerhöhe über dem Tempelhofe paßte ausgezeichnet für unseren Fall, wo wir mit einer Höhe von etwa 3$^{m}$ für das Tempelpodium rechnen.



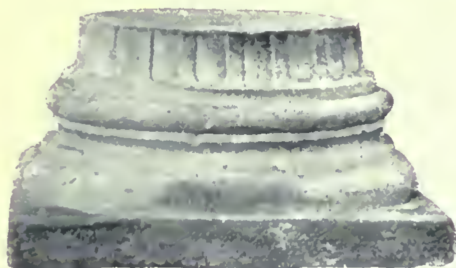
64: Säulenbasis (Schnitt).

Die Säulenstellung ist gesichert durch die Funde: *a*) Drei Säulentrommeln, glatt, 1·10—1·15$^{m}$ hoch, 0·40$^{m}$ im Durchmesser; dazu passend zwei Basen, 0·228$^{m}$ hoch und von gleichem Durchmesser (Fig. 64). Alle fanden sich längs der nördlichen Innenmauer in der Halle. *b*) Basis mit quadratischer Plinthe a = 0·745$^{m}$, hoch 0·39$^{m}$, Durchmesser 0·50$^{m}$; den oberen Streifen schmückt der Ansatz der Kannelüren (Fig. 65). Dazu ein Kompositkapitell, 0·60$^{m}$ hoch, Durchmesser unten 0·445$^{m}$ = 1 cubitus; die Abakusplatte ist ein reguläres Achteck mit a = 0·33$^{m}$[11]). Die Arbeit zeigt

[10]) Das erste Fenster steht von der Ecke 1·15$^{m}$ ab, das zweite vom ersten 2·55$^{m}$, dieses vom dritten 3$^{m}$.

[11]) Zu beachten sind die Maßverhältnisse. Die Höhe 2 *r'*, der untere Durchmesser 1 cubitus, der Abakusplatte, d. i. der Durchmesser des dem Achtecke umgeschriebenen Kreises, 0·89$^{m}$ = 2 cubitus, also das Doppelte.

tüchtiges Können: über einem Blattkranze mit überhängenden Blattspitzen und einem Perlenstab ein zierlicher Akanthus, dann folgt ein tief ausgearbeiteter Eierstab und unter dem Abakus noch stilisiertes Laub (Fig. 66). Zur Basis gehören Reste von kannelierten Säulen, aus deren Umfang der Durchmesser auf $0{\cdot}50^{m}$ zu bestimmen ist. Die Durchmesser von Basis und Kapitell sind um $0{\cdot}055^{m}$ verschieden,



65: Säulenbasis



66: Kapitell.

d. h. die kannelierte Säule verjüngt sich schwach nach oben. Diese Stücke kamen gerade in der Mitte des Osttraktes hart an der Innenmauer zum Vorschein. Das Material ist immer das gleiche: der weiße Marmor der Gegend.

Da vom Tempelhof kein Eingang in die Halle, die sicher ohne Stockwerke war, führte, so hatte eine Säulenstellung im Niveau des Tempelhofes keinen Sinn. Wie auch das Fenster (Fig. 59) erweist, können Säulen nur in einigem Abstande, sagen wir $1\frac{1}{2}^{m}$ höher als der Tempelhof, gestellt gewesen sein. Setzen wir — mit großer Wahrscheinlichkeit — voraus, daß das schöne Kapitell und die Basis in situ gefunden wurden, so war die Mitte besonders geschmückt. Vom sonstigen Schmuck ist auf Fig. 67 abgebildet eine Eierstableiste eines Kapitells ähnlich Fig. 66, ein Pilasterkapitell mit Akanthus und Eierstab, dann drei Steine (wahrscheinlich Simsecken), an den Seiten läuft ein Blattstreifen, vorne ist eine Rosette gemeißelt. Das sechste Stück, ein Kapitellrest, der zum Tempel gehört, wie die oben besprochenen Trümmer, wurde schon 1909 gefunden und zufällig mit den Architekturresten der Halle zusammen abgebildet. Die Wände der Halle tragen einen hellgelben Stuck, der nach einiger Zeit abbröckelte.

Im Norden sind später an die Halle zwei kleine Räume angebaut worden, deren Bestimmung unklar ist.

Nach drei Seiten war so der Tempelhof umschlossen, nach Süden der Sonne zu blieb er offen. Es war also die Aufgabe zu lösen, auf etwa $72^{m}$ eine Verbindung von zwei Ebenen zu schaffen, die $1{\cdot}80^{m}$ Niveauunterschied haben. Die gewöhnlichsten Lösungen wären entweder eine Freitreppe oder eine Abschlußmauer mit einem oder mehreren Aufgängen. Hier hat man einen Mittelweg eingeschlagen, wie die aufgedeckte Westhälfte[12]) lehrt. Da sind fünf Mauersockel wie Bastionen aufgeführt, alle gleich tief, aber verschieden breit und in unregelmäßigen Abständen, jetzt noch gegen $2^{m}$ hoch. Das Mauerwerk hatte einst Steinplattenverkleidung; das Pflaster davor im

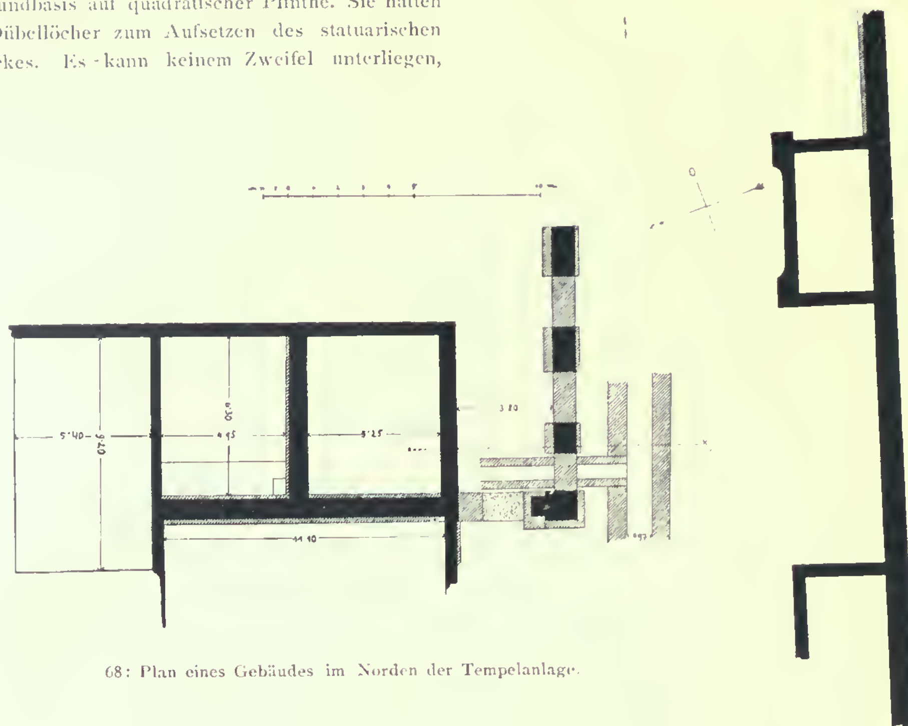


67: Architekturfragmente.

[12]) Der östliche Teil kann nicht angegraben werden, da der Wasserablauf der Mühlen im Wege ist.

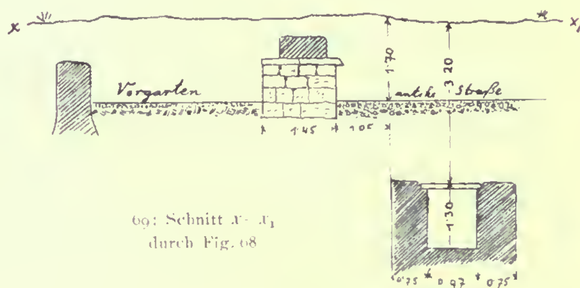
Süden reicht 0·10—0·20$^{m}$ zwischen sie hinein und schneidet dann geradlinig ab. Neben jedem Mauersockel lag nach Süden zu im Erdreich eine starkbeschädigte Basis, vier davon rechteckig, die fünfte eine Rundbasis auf quadratischer Plinthe. Sie hatten oben Dübellöcher zum Aufsetzen des statuarischen Schmuckes. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Mauersockel und Basis immer zusammengehören. Wie der Raum zwischen den einzelnen Sockeln ausgefüllt war, läßt sich nicht mehr genau bestimmen. Eine Möglichkeit wäre z. B., daß schräg ansteigende, verkleidete Böschungen den Abschluß bildeten. Gegen die Mitte zu ist ein größerer Mauerblock (6·20 × 6$^{m}$) angebaut als linke Fassung des Aufganges. Von der Stiege ist nur mehr ein Teil der Untermauerung für die Stufen vorhanden, sonst alles zerstört und verschleppt. Wie die Längsachsen von Tempel und Tempelhof nicht zusammenfallen, so ist auch der Aufgang nicht ganz in die Mitte gerückt.

Wenn wir das Niveau des gepflasterten Platzes im Süden der Halle, das der Straße im Westen und Norden vergleichen, so ergibt sich ein klares Bild des antiken Terrains. Von der Ebene beim Bäderbezirk und der Stelle, wo heute der Mühlteich ist, stieg es allmählich gegen Nordosten an. In diesen Hang wurde die Halle hineingebaut, wobei das beim Grundausheben gewonnene Material zum Aufschütten und Planieren des Tempelhofes verwendet wurde. So wurde im Zentrum der Stadt künstlich ein erhöhter Platz, eine Art Kapitol, geschaffen.




68: Plan eines Gebäudes im Norden der Tempelanlage.

Bei den zu Beginn der Grabungen an mehreren Stellen gezogenen Versuchsgräben wurde im Norden ein Teil eines großen Gebäudes aufgedeckt (Grundriß Fig. 68 und Schnitt Fig. 69). Bemerkenswert ist die Vorgartenmauer, die genau wie die modernen gebaut ist: Sockel 0·75$^{m}$ über dem antiken Boden, aus Quadersteinen und profilierten, schon früher ander-




69: Schnitt $x$–$x_1$ durch Fig. 68

weits verwendeten Werkstücken, abgedeckt mit überkragenden Chloritschieferplatten; darüber sind die Pfeiler aufgemauert, die bis zu 0·50 m noch aufrecht stehen. Die Verbindungsmauer läuft etwas tiefer (hoch 0·60 m). Der um ein weniges stärkere Ecksockel und Eckpfeiler ist nach Norden zu angestückelt, um eine Türfassung zu gewinnen. Zwischen Gartenmauer und dem Gebäude liegt ein 3·80 m breiter Platz, ein Vorgarten[13]), wie er auch heute noch in unseren Gegenden auf der Südseite den Häusern vorgelegt wird. Über das Haus selber sei vorläufig nur bemerkt, daß es über einem älteren steht, seine Mauern nachlässig gebaut, und besonders viel zerbrochene Amphoren, Marmortrümmer, Dachziegelreste u. dgl. mit verwendet sind.

Teile des südlichen Mühlangers wurden 1910 untersucht. Wichtig war es festzustellen, ob der gepflasterte Platz im Süden des Tempelbezirkes sich fortsetze. Zwei Versuchsgräben brachten die Bestätigung dieser Vermutung. Am Ostufer des Mühlteiches in einem Abstande von 42 m und 70 m vom Tempelhofe trafen wir 1·40 m unter dem Rasen dieselben Platten im gleichen Niveau wie vor dem Aufgange zum heiligen Bezirk. 30 m südöstlich gegen den Weg zur Sulzmühle waren dann schon die Mauerzüge einer neuen Insula.

Ein Wort ist noch zu sagen über die Kanäle. Aus dem Vorgarten (s. Fig. 68) führt zwischen dem ersten und zweiten Sockel der Gartenmauer ein Kanal in die Hauptkloake und trifft sie unter einem Winkel von 90°. Die Breite der Sohle mißt 0·55 m, zu beiden Seiten sind die Mauern an 1 ′ (0·28 0·30 m) breit. Gedeckt war er mit Schieferplatten, das Gefälle ist durch Stufen hergestellt, die Mündungsstelle liegt genau 1 m über der Sohle des großen Kanales. Die Gartenmauer ist an der Stelle, wo der Kanal sie unterfährt, durch einen Gewölbbogen entlastet: Spannweite 1·25 m, Höhe 0·30 m, Abstand des Scheitels von der Kanalsohle 2·10 m, von der Krone der Gartenmauer 0·60 m, d. h. der Bogen lag gerade unter dem antiken Straßenboden und war also nicht sichtbar.

Der große Kanal führt vom Töltschacher Berge herab nach Westen dem Flusse zu. Er ist außerordentlich fest und sorgfältig gemauert, 0·97 m breit, samt den Deckplatten 1·40 m tief (s. Fig. 69). Heute liegt er 3·20 m unter dem Rasen, weshalb kein größeres Stück aufgedeckt werden konnte, um das Gefälle zu bestimmen.

Ein gleichbreiter aber gewölbter Kanal von 2 m Tiefe läuft an der Nordostecke der Halle vorbei. Seine Sohle liegt in derselben Ebene wie der Hallenboden; zum Teil war er mit Erde gefüllt, auf 25 m konnten wir aber vorwärtskommen, die Richtung genau feststellen sowie im Mörtel des Gewölbes noch die Abdrücke des Holzgerüstes beobachten. Wie dieser Kanal mit dem vorher beschriebenen zusammentrifft, konnte heuer nicht mehr konstatiert werden. Zur Verdeutlichung diene der Schnitt Fig. 60, der Schacht zum Kanal ist auch auf Fig. 51 zu sehen. Genau parallel zum Kanal vor der Gartenmauer ist ein anderer im Süden geführt. Die Seitenmauern sind auch je 0·75 m breit, die Sohle mißt 1·03 m, die Tiefe dagegen 2·37 m[14]). Die Deckplatten sind 0·20 m stark, die gesägten Flächen stoßen ohne Bindemittel aneinander. — Einen kleineren Kanal (0·50 × 0·75 m im Querschnitte) trafen wir noch zufällig östlich vom Mühlteiche am freien Platze (eingezeichnet auf Fig. 52).

Das Ergebnis der Grabungen 1909/10 gewinnt durch die Größe und Lage der bestimmten Insula Bedeutung. Der Tempelbezirk mit der Halle, eine durchaus einheitliche Anlage, deckt im Zentrum der Stadt einen Flächenraum von 7418 Quadratmetern und bildet den Hintergrund zu einem freien Platze, in welchem eines der Fora von Virunum zu erkennen ist[15]). Wenn auch Münzen wie Inschriften uns im Stiche lassen, so gewährt doch ein Moment einen sicheren Anhalt für die Datierung: der Tempelbezirk in der Mitte der Stadt steht über keinem älteren Bau,

[13]) Freie Räume im Süden vor den Häusern kennt auch Jabornegg (Kärnt. röm. Alt. S. 16) und bezeichnet sie als Vorgärten.

[14]) Diese Maße reichen beinahe an die der großen Kloaken von Köln heran. Vgl. Bonner Jahrbücher, XCVIII (1895) S. 86—93 und Taf. XIV; der große Kanal ist vom Scheitel der Wölbung bis zur Sohle 2·45 m tief, die Sohle 1·20 m breit. — Einen der großen Kanäle vom Töltschacher Berg kennt auch D. Prunner (a. a. O. S. 20) als heimlichen Gang vom Berge bis zur Glan, der den Leuten als Zuflucht in Kriegszeiten oder zu Ausfällen gedient habe. Er selber ist 60 Schritte hineingegangen.

[15]) Die Nähe der Thermen, die allerdings erst im späteren dritten Jahrhundert erbaut sind, schließt ein Forum ebensowenig aus wie in Pompei.

während die Grabungen in der Umgebung überall mehrere Bauschichten ergeben[16]. Dies genügt an sich, um das hohe Alter zu erweisen. Unterstützend tritt hinzu die exakte Ausführung des Baues in Material und Winkeln, sowie der Stil der Architekturreste; ferner, wenn man aus den Grundmauern auf den Aufbau des Tempels schließen darf, das Verhältnis von Vorhalle zur Cella; das alles weist in die Frühzeit der col. Claud. Virunum.

Die Bauart der Halle fällt etwas aus dem Rahmen des gewöhnlichen heraus. Wollte man den Hallenboden eben haben, so mußten zwei Drittel unter dem antiken Niveau verlaufen. Und das war in jedem Falle praktisch. Man gewann Material für die Aufschüttung des Tempelhofes und sparte die kostspieligen Substruktionen, die wenigstens im Westen für einen Bau im erhöhten Niveau des Tempelhofes nötig gewesen wären. Aber noch aus einem anderen Grunde ward die Halle tiefer gelegt. Der offene Säulengang, in den man vom Platze aus eintritt, ist eine Bauform, die dem südlichen Klima des Mittelmeeres angepaßt ist. Im rauhen Winter wäre sie völlig unbrauchbar; an ihre Stelle trat der kellerartige Raum, der geeignet war, das Getriebe des öffentlichen Lebens bei schlechtem Wetter aufzunehmen. Daß die Halle in diesem Sinne eine notwendige Ergänzung des Forums ist, hat D. Prunner a. a. O. S. 17 schon bemerkt, wenn auch sein Schluß aus merkwürdigen Prämissen gezogen ist. Da Prunner noch mehr von den Ruinen sah, so mögen seine Worte hier angeführt sein: „in gleichen nimbt man wahr daß unweith deß gestandenen Templ Solis an den Töltschacher-Berg die Mercanzien oder Kauffmans-Gewölber gestanden, welche gleich nach den (S. 18) Ranfft deß Berges von der Mühl daselbst den Anfang genommen und sich erströckt haben biß an den Steyg so ingemein der Kratzer-Steyg genannt wird, welches nicht allein scheinet aus deme wahr zu seyn, daß solches allenthalben von denen alten Leuthen spargiret wird sondern weilen ich selbst Ducaten-Gewichter und dergleichen Möckzeychen auch ..... ein runde Kugl rothe Farb gefunden, dergleichen man bey gegenwärtigen Zeiten annoch in denen Kauffmans-Läden findet."

Das Programm für die nächste Grabung ist nach alledem gegeben: da wieder ein geschlossener Bezirk festgestellt ist, müßte nur in den anliegenden Straßen nachgegraben werden, um den Anschluß an die Bäderinsel zu finden. Wenn der Bau im südlichen Mühlanger aufgedeckt wird, ist damit eine Grenze des Forums gewonnen; im Norden kann die Arbeit beim Vorgarten fortgesetzt werden. Die Ablassung des Mühlteiches ist mit dem Grundbesitzer, dem der Verein so viel schon verdankt, vereinbart. Wenn überhaupt, so wird sich im Mittelpunkte der alten Stadt eine Weitergrabung reichlich lohnen.

## Funde.

Die überall im Schutte zerstreut gefundenen 57 Münzen, nämlich 5 Denare (Silber), 3 Großbronzen, 34 m(ittel) B(ronzen), 12 kl(ein) B(ronzen), und 3 Billons, reichen von Augustus bis Constans I.[17]). Das einzelne enthält die nebenstehende Liste Sp. 153 f.



70: Bronzefigürchen einer Haselmaus

Von Bronzesachen ist vor anderen zu nennen ein zierlicher Nippgegenstand, eine Haselmaus, die im Schutte in der Nordostecke der Halle zutage kam. Die Bronze ist nur wenig angefressen, im ganzen 0·032$^{m}$ hoch (Fig. 70). Das Tier ist in allen Einzelheiten (vierzehige Kletterfüße, Ohrbüschel, Schnurrborsten) naturgetreu in charakteristischer Stellung gebildet: es sitzt auf den Hinterfüßen, legt den buschigen Schwanz an den Rücken und hält in den

[16]) Der Tempelhof wurde, wie oben gesagt, durch viele Versuchsgräben durchschnitten. Funde kamen nur oberhalb des antiken Bodens zutage, darunter nur Füllmaterial ohne alle Kulturreste.

[17]) Die Münzreihe der Pichlerschen Grabung (Virunum S. 282) reicht etwas weiter, bis Theodosius. Seither sind wohl viele frühere, aber keine einzige spätere Münze gefunden worden.

Münzliste

| Nr. | | Kaiser | Rückseite | Cohen[2] |
|---|---|---|---|---|
| 1 | Denar | Augustus | CAESARI AVGVSTO; Quadriga | 78 |
| 2—3 | m. B. | divus Augustus | PROVIDENT IA); Altar | 228 |
| 4 | m. B. | Titus | — | — |
| 5—7 | m. B. | Domitian | — | |
| 8 | m. B. | eines Flaviers | — | — |
| 9 | m. B. | Nerva | LIBERTAS PVBLICA S C; Libertas | 108 |
| 10 | m. B. | Nerva | LIBERTAS PVBLICA S C; Libertas | 116 |
| 11 | m. B. | des ersten Jahrhunderts | — | — |
| 12 | m. B. | Traian | S P Q R OPTIMO PRINCIPI S C; Roma mit Victoria | 384 |
| 13 | m. B. | Traian | S P Q R OPTIMO PRINCIPI S C; Roma und Tropäum | 446 |
| 14 | m. B. | Traian | — | — |
| 15 | m. B. | Hadrian | COS III S C; Salus | 369 |
| 16 | m. B. | Hadrian | COS III S C; Fides | 388 |
| 17 | m. B. | Hadrian | PONT MAX COS III S C; Aequitas | 1196 |
| 18—19 | m. B. | Hadrian | — | — |
| 20 | m. B. | Antoninus Pius | SALVS AVG S C; Salus | 714 |
| 21 | m. B. | Faustina iun. | S C; Mondsichel und Stern | 213 |
| 22 | Denar | Septimius Severus | INDVLGENTIA AVG; Indulgentia | 216 |
| 23 | Denar | Alexander Severus | PIETAS AVG; Pietas | 196 |
| 24 | Denar[1]) | Gordianus | P M TR P IIII COS II P P; Gordian zu Pferd | 257 |
| 25 | Denar | Philippus pater | AEQVITAS AVGG; Aequitas | 9 |
| 26 | Billon | Gallienus | APOLLINI CONS AVG[2]); Centaur | 73 |
| 27 | Billon | Gallienus | LAETITIA AVG; Laetitia | 426 |
| 28 | Billon | Gallienus | NEPTVNO CONS AVG; Hippokamp | 667 |
| 29 | kl. B. | Gallienus | — | — |
| 30 | kl. B. | Tetricus pater | COMES AVG; Victoria | 17 |
| 31 | kl. B. | Claudius II | CONSECRATIO; Altar | 49 |
| 32 | kl. B. | Aurelianus | RESTITVTOR ORBIS ς; Bekränzung des Kaisers | 209 |
| 33 | kl. B. | Tacitus | PAX AVGVSTI XXI; Pax | 76 |
| 34 | kl. B. | Probus | VIRTVS PROBI AVG XXIIII; der Kaiser fällt einen Feind | 916 |
| 35 | kl. B. | Gal. Maximianus | VOT ; X \| T im Kranze | 239 |
| 36 | m. B. | Maximinus Daza | SAC MON VRB AVGG ET CAESS NN AQ; Moneta, im Felde ✻ | 148 |
| 37 | m. B. | Maximinus Daza | — Genius mit patera und Füllhorn | |
| 38 | kl. B. | Constantin I | D N CONSTANTINI MAX AVG T S A VI; VOT XX im Kranze | 123 |
| 39 | kl. B. | Constantin I | VICTORIAE LAETAE / TA | 626 ff. |
| 40 | kl. B. | Constantinopolis | HΩ//: Victoria | 21 |
| 41 | m. B. | Constans I | FEL TEMP REPARATIO; römischer Krieger und Barbar | 18 |
| 42—57 | unbestimmbar, darunter 3 Groß-Bronzen, 11 m. B., 2 kl. B. | | | |

[1]) Plattiert. [2]) Im Abschnitte nichts.

Vorderfüßen den Napf einer Eichel. Ein gleiches Exemplar, bisher nicht ediert, befindet sich im Museum zu Aquileia, Saal VIII, im Spiegelkasten der Raccolta civica[18]).

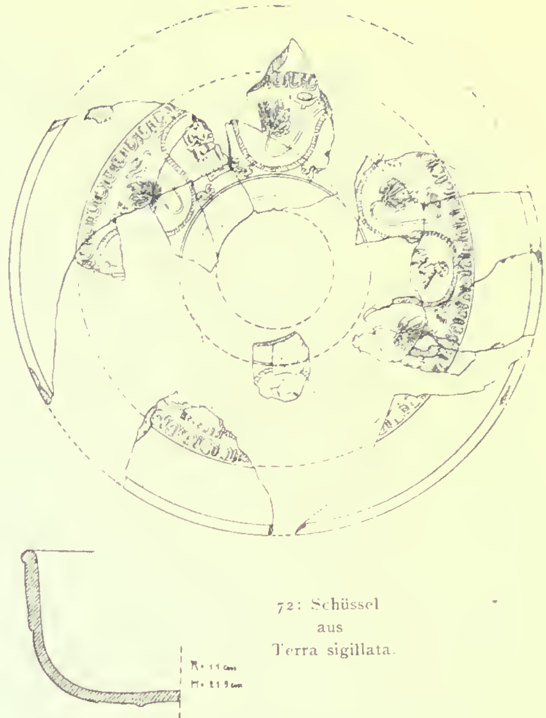
Ferner wurden gefunden ein Spiegelgriff, der obere Teil einer Feinwage; das Zünglein ist weggebrochen, der eine Arm, (0·127 m lang) intakt, trägt noch den Ring, an dem die Schale angehängt war; weiters zwei Nadeln. Fig. 71 zeigt ein Zierblech in durchbrochener Arbeit, am Rande ist ein peltenförmiger Ausschnitt, dick 0·001 m, abgebildet ungefähr in natürlicher Größe; wohl zu einem Pferdegeschirr gehörig. Nebst diesen Dingen fanden sich ebenfalls im Schutte der Nordostecke der Halle noch Gebrauchsgegenstände aus Eisen: ein zweischneidiger Dolch, ein Messer mit Beingriff, an dem lineare Verzierungen angebracht sind, ein Schlüssel und eine Ascia, ferner zwei Griffel mit der Spachtel zum Glätten.

Aus dem reichen Vorrat von Trümmern verzierter Sigillataware ließen sich vier Schüsseln der Form nach bestimmen.

1. Fig. 72, Form Dragendorff 37, feinster hellroter Ton und ausgezeichnete Arbeit. Unter dem



71: Bronzenes Zierblech.



72: Schüssel aus Terra sigillata.

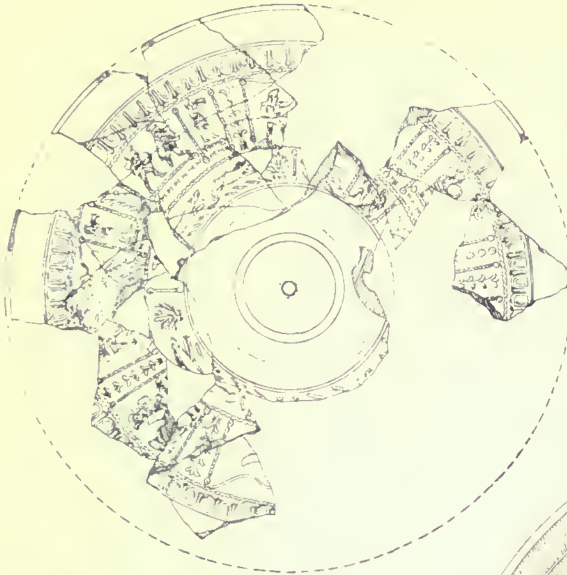
Eierstab ist die verzierte Fläche durch eine Ranke in zwölf gleiche Felder geteilt; abwechselnd enthalten sie ein Weinblatt und rechts davon einen ganz schematisch gegebenen Vogel, in den Feldern dazwischen eine Figur. Zweimal kehrt ein Jüngling wieder; er sitzt auf einem geradlehnigen Stuhl und bläst die Doppelflöte. Im dritten Felde war ein bekränzter Heros, der auf der Leier spielt. Wo die Ranken sich schließen, ist der Töpferstempel *Celsus f(ecit)* rückläufig aufgedrückt. Gefunden im Kanal, der aus dem Vorgarten in die große Kloake führt[19]).

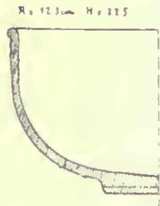
2. Fig. 73, Form D. 37, in allem geringere Qualität als n. 1. Die Verzierungen laufen in drei Streifen, oben der Eierstab, darunter Szenen aus dem Gladiatoren-

[18]) Ähnlich ist noch eine Bronze aus Pompei (Maus an irgend einem Gegenstand nagend), abgebildet bei Minervini, Monumenti inediti p. 30 und taf V, fig. 5 und die Haselmaus in der vatikanischen Sammlung, sala degli animali n. 147 bei Amelung, Die Skulpturen des vatikanischen Museums II. Taf. 36.

Über Darstellungen der Haselmaus s. O. Keller, Die antike Tierwelt S. 191.

[19]) Das Stück mit dem Heroskopf kam während der Grabung abhanden. — Der Töpfer Celsus in Süd-Gallien und Rheinzabern, Dragendorff, Bonner Jahrb. IC (1896) n. 76. Die gleichen Weinranken auf einer Schüssel aus Cannstatt bei Knorr, Die verzierten Terra sigillata-Gefäße von Cannstatt und Köngen-Grinario (Stuttgart 1905), Taf. XVII 2 und auf Stücken, die nach Rheinzabern weisen, a. a. O. Taf. XXII.





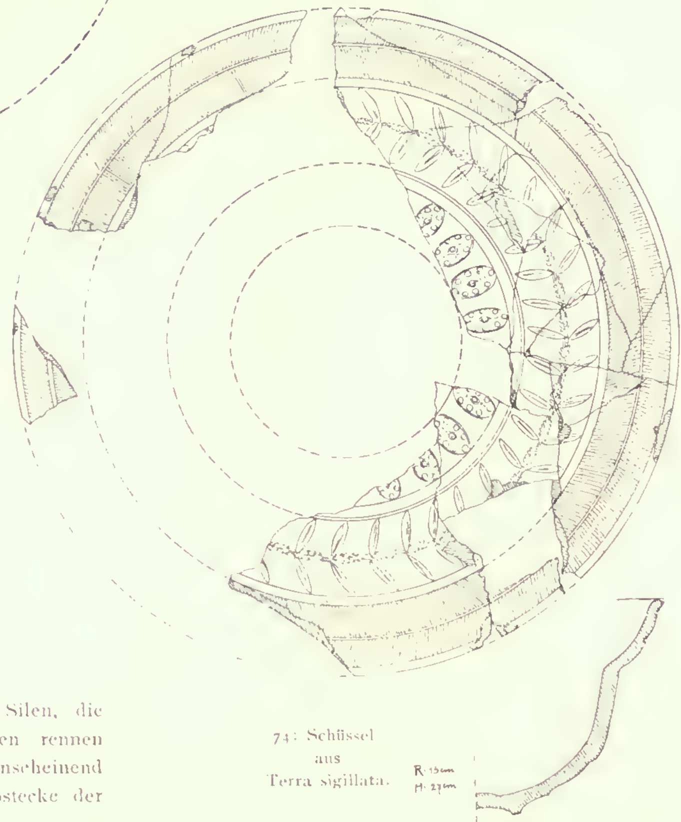
75: Schüssel aus Terra sigillata

leben: dreimal das Fechterpaar Thrax und Secutor, beide tragen Helm und Crista, der Thrax hat einen Rundschild und Beinschienen an beiden Füßen, der andere das Scutum und nur das linke Bein mit einer Schiene geschützt[20]). Zweimal kämpft der gerüstete Bestiarius mit einem anspringenden Löwen. Kleine Felder sind mit Rosetten und phantastischen Gewächsen gefüllt, links und rechts von der einen Zweikampfszene wandelt der halbnackte Silen, die Doppelflöte blasend. Im unteren Streifen rennen Hunde im gestreckten Lauf, in ihrer Mitte anscheinend ein Erotenpaar. Gefunden in der Nordostecke der Halle.

[20]) Die Typen sind geläufig, Thrax und Secutor z. B. auf einem Stücke aus dem Bonner Provinzialmuseum, publiziert von Meier, Westdeutsche Zeitschr. 1882 S. 176 n. 17 und Taf. IV 3; Déchelette, Les vases ornés II 98 n. 588 und 589 (auch schon in Graufesenque). Der Silen noch häufiger, vgl. Déchelette II 56 n. 310.

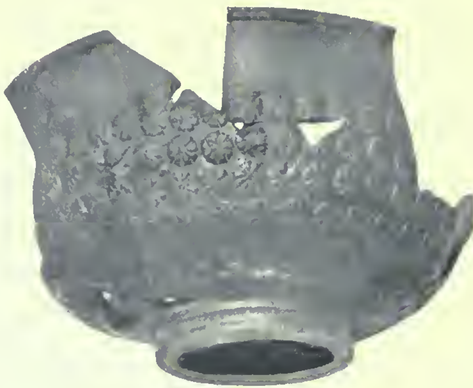
3. Fig. 74, Form D. 29[21]). Der Rand ist gekerbt, wie bei Glasgefäßen. In der Mitte bilden Ähren mit abstehenden lanzettförmigen Blättern einen Kranz, darunter stehen radial Schilde mit kleinen Kreisen geschmückt. Material wie Form ergeben ein höheres Alter im Vergleich zu den beiden früher beschriebenen Stücken. Gefunden im Materiale am Gebäude nördlich der Halle.

4. Fig. 75, $^1/_3$ nat. Gr., Form D. 37, geschmückt nur mit fünf Reihen größerer und am unteren Rande mit einer Reihe kleinerer Rosetten. Gefunden zusammen mit n. 2. Vielleicht einheimische Arbeit.



74: Schüssel aus Terra sigillata.

[21]) Dieselbe Form im einzelnen und den gekerbten Rand hat die Schüssel bei Déchelette I pl. I unter 29.



75: Schüssel aus Terra sigillata.

Den noch lesbaren Stempeln auf Gefäßböden fügen wir die Zahl der Liste Dragendorffs (Bonner Jahrb. IC) und die Corpusnummer bei; letztere, um das Vorkommen südlich der Donau festzustellen:

| | | |
|---|---|---|
| OFCALVI | *of(ficina) Calvi* | D. n. 75; CIL III 12014, 174 |
| IVLI | | D. n. 187—189; CIL III 12014, 316 |
| SOLL | *Soll[emnis]* | D. n. 359; CIL III 6010, 212 und 12014, 534 |
| OFLCVIRIL | *of(ficina) L. C. Viril(is)* | D. n. 395; CIL III 12014, 589 |

Auf einem Gefäßboden ist an der Außenseite mit Kursivbuchstaben eingeritzt ]*diapus* oder ]*dia-(n)us cre*[, was wohl auf zwei Namen zu ergänzen



76: Gefäßboden mit Inschrift.

ist wie . . ]*diapus Cre*[*scentis*] (Fig. 76). Aus den Resten der gewöhnlichen Tonware war kein ganzes Stück zu gewinnen. Vier Randstücke großer Reibschüsseln trugen die Stempel:

LVCILIV /// LVI

FIRMI MESSIV AI S·
FIRMI TERTVLLIV

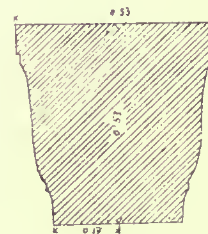
*Messiu*[*s*] ist wohl wie CIL V 449 Pränomen. Ein paar Lampen waren gezeichnet mit den bekannten Marken DESSIVS, FORTIS, LVPATI, *I*]ITOGENE[*s*, eine hatte vorne eine Maske.

Inschriften sind jetzt am Zolfelde selten. Auch diesmal wurde nur ein einziges kleines Bruchstück eines viereckigen Pfeilers beim Ausheben der Nordostecke der Halle gefunden. Das Erhaltene läßt auf einen längeren Text schließen (Fig. 77); der Rest der letzten Zeile heißt *damq(ue)*, alle Zeilen endeten mit Wortschlüssen. — Sonst kamen noch



77: Inschriftfragment.

einzelne Architekturreste zum Vorschein, die aber keinem Bau mit Sicherheit zugewiesen werden, auch von anderswoher verschleppt sein können, wie einige



78: Kapitell (Schnitt).

inschriftlose Basen, Stücke einer Türverkleidung und ein kunstloses Kapitell, das ebensogut als Basis gedient haben kann (im Schnitte Fig. 78).

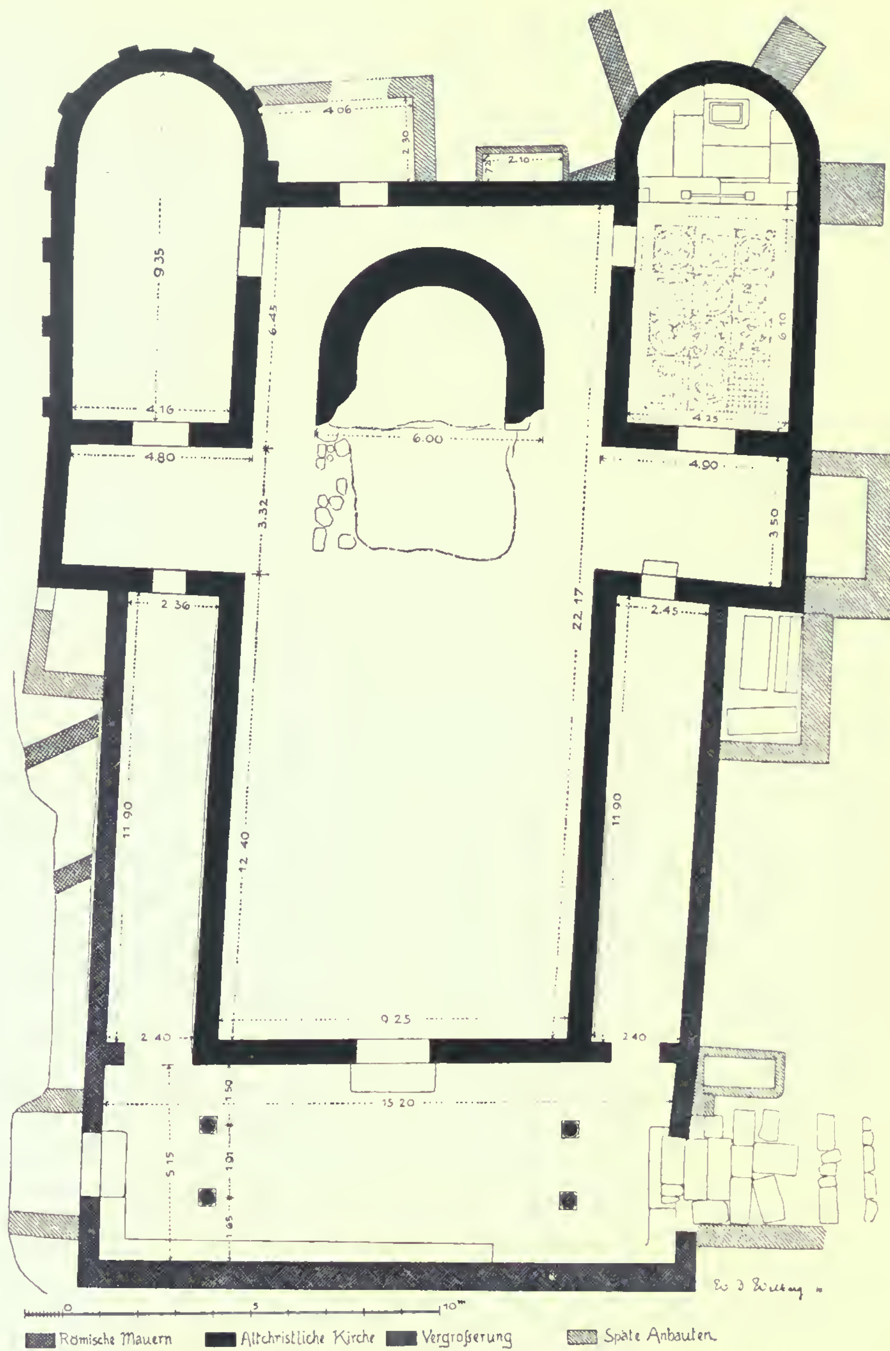


79. Ansicht der Grabungen in St. Peter im Holz (Teurnia)

## II. Teurnia (St. Peter im Holz).

Drauaufwärts etwa ¾ Stunden von Spittal liegt links von der Tirolerstraße der Höhenrücken, auf welchem die klassischen und mittelalterlichen Historikern wohlbekannte norische Stadt Teurnia oder wie sie bei Eugipp in dialektisch weitergebildeter Form heißt, Tiburnia stand. Am Fuße des Hügels unterhalb der antiken Ringmauer bilden ein paar Häuser das Dorf St. Peter im Holz, dazu gehören noch Kirche und Pfarrhof sowie einige Gehöfte am Plateau inmitten der antiken Stadt. Einige hundert Schritte von St. Peter westlich, links von der Straße gegenüber dem Kilometerstein 42,2 (von Villach) wurden gelegentlich des Baues einer Wasserleitung im Spätherbste 1908 mehrere kleine Säulen, ein Kapitell und zwei Trümmer einer Schrankenplatte gefunden. Der Pfarrer von St. Peter im Holz, Herr Valentin Marklet, hatte die Liebenswürdigkeit den Kärntnerischen Geschichtsverein davon in Kenntnis zu setzen, und eine Besichtigung der Funde ergab, daß an dieser Stelle nach dem christlichen Teurnia zu suchen sei. Der Direktor des k. k. österr. archäologischen Institutes, Hofrat Prof. E. Reisch, befürwortete eine eingehende Untersuchung des Fundplatzes, die vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht durch Gewährung einer besonderen Subvention ermöglicht wurde. Die Grabungsleitung wurde dem Berichterstatter übertragen. Die Pfründenvorstehung von St. Peter im Holz gestattete die Grabung bereitwilligst, so daß die Arbeiten am 11. Juli 1910 begonnen werden konnten. Der Erfolg war über Erwarten günstig, und es wurde notwendig, das ganze Objekt in einem Zuge freizulegen und dann zu schützen; dies konnte erst am 24. September erreicht werden. Durch mehr als einen Monat hindurch förderte Prof. E. Vetter aus Wien in selbstloser Mitarbeit das oft schwierige Unternehmen.

Der Grabungsplatz liegt im halbkreisförmigen Nordabhange des Burghügels von Teurnia, außerhalb des Pomeriums. Das Bild Fig. 79 ist von Westen her aufgenommen: rechts im Hintergrunde die be-




80: Plan der altchristlichen Kirche in St. Peter im Holz.

waldete Höhe, die zu den Stadtmauern hinaufführt, links der Höhenrücken, hinter dem der Millstättersee liegt. Der Plan Fig. 80, von Herrn Architekten W. D. Wilberg aufgenommen und gezeichnet, bietet vollkommene Orientierung über den Bau. Die Kirche steht auf den Resten römischer Privathäuser, ist nach Osten orientiert und in den sanften Hang hineingebaut. Haupt- und Querschiffe sind vollkommen entwickelt, an die beiden Querschiffarme schließen sich Seitenkapellen, deren Apsiden um 3·50$^{m}$ über die Außen-



81: Mosaik, Adler und Schlange.

wand des Hauptschiffes vorspringen. Die Hauptapsis ist eingezogen, aber nicht wie z. B. in Grado mit der Abschlußmauer verbunden, sondern soweit nach vorne gerückt, daß ein Umgang bleibt[22]. Hauptschiff, die Querschiffe und die beiden Seitenkapellen bilden zusammen die primäre Anlage, gekennzeichnet äußerlich durch die gleiche Stärke der Mauern (0·65$^{m}$). Später wurde die Kirche erweitert, und zwar umfing man den westlichen Teil des Hauptschiffes mit einem Schutzbau, der von den Längsmauern 2·40$^{m}$, von der Fassade 5·15$^{m}$ absteht, so daß eine Vorhalle und zwei das Hauptschiff flankierende Korridore entstanden. Gleichzeitig wurden Korridore und Vorhalle durch Türen in der Flucht der Fassade getrennt.

Die folgende Besprechung der einzelnen Bauglieder kann wie dieser ganze Bericht nur vorläufiges bieten; denn der einbrechende Winter hinderte die weitere Aufnahme und das Zusammensetzen der reichen Fundstücke. — Am besten erhalten ist die rechte Seitenkapelle, wo auch die Ausgrabung begann. Zu betreten ist der Raum durch zwei Türen vom Querschiffe und vom Umgange um die Hauptapsis aus. Das Presbyterium, 0·15$^{m}$ höher als der Fußboden der Kapelle, ist aus massiven Kalkstein-



82: Mosaik, Kantharos, Taube mit Schlangen.

platten gelegt. Vorne, wo die Rundung ansetzt, steht links und rechts ein Sockel für Pilaster, in der Mitte war zwischen zwei Pfeilern die Schrankenplatte eingelassen, die beiderseits einen schmalen Durchgang ließ. Die Platte selber (1·02 × 1·56 × 0·09$^{m}$) ist aus Granit sorgfältig gearbeitet, trägt an der Stirnseite das lateinische Kreuz, auf der andern ein Rad und in der Mitte ein kleines Kreuz. Als wir die Apsis vorsichtig bloßlegten, zeigten sich überall die Spuren gewaltsamer Tätigkeit. Zwei große Platten standen aufgekippt im Schutte, darunter lagen zerstreut Stücke vom Marmordeckel einer Steinkiste. Diese selbst ist in den Boden eingelassen; die inneren Maße sind 0·57 × 0·90 × 0·45$^{m}$; am oberen Rande

[22]) Diese Form kehrt auf kärntnerischem Boden wieder, und zwar bei dem von Prof. E. Nowotny ausgegrabenen Bau auf dem Grazerkogel am Zolfelde (Jahrbuch der Zentral-Komm. III (1905) Sp. 231 ff. und Fig. 376): Hauptraum 22 × 11$^{m}$, Dicke der eingezogenen Apsis 1·35$^{m}$.

stehen die Reste einer Sepulkralinschrift, von der nur die erste Zeile TERENTIAE, zu lesen ist, während die weiteren nicht mehr zu ergänzen sind. Es wiederholt sich also hier der häufige Fall, daß römische Reste in christlichen Bauten wieder verwendet sind. Über dieser Reliquienkiste, die natürlich leer war, stand der Altar. Glücklich fügte es sich, daß alle Bestandteile sich wiederfanden: eine mächtige Bodenplatte, der runde Säulenfuß (0·87 m hoch) und die



83: Mosaik, Weihinschrift.

Mensaplatte mit profiliertem aufgebogenem Rande (1·15 × 0·85 × 0·16 m), zusammen ein einfacher Tischaltar.

Den Fußboden des Kapellenraumes (6·10 × 4·25 m) deckt ein intakt erhaltenes Mosaik, das Hauptstück der Kampagne. Der Rahmen ist frei komponiert: vorne am Presbyterium zwei Streifen, Mäander, dann Rhomben, gebildet durch tangierende Halbkreise und unregelmäßig eingestreut ein Hakenkreuz. Die linke Langseite füllt ein Streifen von Hakenkreuzen, die Hälfte stehend, die Hälfte liegend, die andere Langseite und die zweite Schmalseite ein durchgehender Streifen aus Rhomben und Kreisen dazwischen. In der Ecke links vom Eingange aus dem Querschiffe ist ein aufflatterndes Huhn. Der Rahmen umschließt zwölf Felder, je drei bilden eine Reihe; wir beginnen mit der Aufzählung rechts vorne am Presbyterium:

I. Reihe:

1. Ein Reiher, der eine Schlange in den Krallen hält und sie unter dem Halse mit dem Schnabel packt (Fig. 86).

2. Ein Reh mit einem säugenden Jungen.

3. Ein Adler über einer Schlange fliegend (Fig. 81).



84: Mosaik, Lebensbaum mit Tauben.

II. Reihe:

4. Ein Hirsch.

5. Ein Kelch mit abstehenden Henkeln, darüber ein Teller oder Polster mit einer Taube, zu beiden Seiten Schlangen (Fig. 82).

6. Die Widmungsinschrift (Fig. 83).

*Urs(u)s v(ir) s(pectabilis?)*
*cum con*
*i(uge) s(u)a (U)rsina*
*pro (v)oto sus(cepto)*
*fecer(u)nt h(a)ec* [23].

*votum susceptum* ist wie *votum conceptum* schon früh zu belegen, vgl. CIL XII 1830 und besonders

[23]) Diese Lesung ist auf der Annahme begründet, daß die Striche über den Buchstaben Kürzungszeichen seien und der Linie nach dem *i* zu Anfang von Zeile 3 die gleiche Bedeutung innewohne; ich verdanke diese Mitteilungen meinem Lehrer Hofrat Eugen Bormann.



85: Mosaik, Storch mit Eidechse.

4333 (aus dem Jahre 11 n. Chr.). *pro voto* statt *ex voto* kehrt auf einer christlichen Inschrift aus dem vierten Jahrhundert in Köln wieder (Kraus, Die altchristlichen Inschriften der Rheinlande n. 294). Orthographie, Ligaturen und Buchstabenform weisen unsere Inschrift in die Zeit nach 400.

III. Reihe:

7. Eine Ente mit vier Jungen.



86: Mosaik, Reiher mit Schlange

8. Der Lebensbaum mit Tauben, vier sitzen auf den Zweigen, zwei auf jeder Seite, zwei größere rechts und links am Boden (Fig. 84).

9. Ein Ochse.

IV. Reihe:

10. Ein Schachbrett.

11. Ein Storch, der eine Eidechse verschlingt (Fig. 85).

12. Zwei Hasen.

Die zehn Felder mit Figuren sind nach Vorlagen gearbeitet, Inschrift, Schachbrett und die Umrahmung vom Verfertiger frei geschaffen. An Farben sind Rot, Weiß, Blau, Schwarz verwendet, der Hintergrund ist im allgemeinen weiß, nur im Felde elf ist der Storch naturalistisch weiß, der Hintergrund schwarz gehalten.

Vom bemalten Stuck hing noch soviel lose an den Wänden, daß Teile sich photographieren ließen und die Art des Schmuckes wenigstens bis auf $1^{m}$ Höhe konstatiert werden konnte, am besten an der Südwand. $0{\cdot}30^{m}$ vom Mosaik abstehend sind vier Felder, umrahmt von braunen und hellroten Streifen, angebracht; was zwischen den Feldern und am Sockel an Fläche übrig bleibt, ist mit Ocker grundiert, darauf in dunkelkarmin eine phantastische Marmorierung aufgetragen. Die vier Felder, jedes $1{\cdot}05 - 1{\cdot}10^{m}$ breit, sind wechselnd mit Rot und Grün angelegt und in fast moderner Weise mit dunklen Punkten gespritzt. Es ist deutlich, daß diese Art der Bemalung den zu kostbaren Marmorbelag ersetzen soll. Ähnlich war die entsprechende Langseite geschmückt, nur daß der Rahmen der Felder etwas reicher gestaltet war. Am Boden der Apsis waren noch die unteren Enden von Vertikalstreifen zu sehen: gleichfalls auf Ockergrund Doppelkreise mit stilisierten Blumen in Braun und Karmin. In der Höhe von ungefähr $0{\cdot}75^{m}$ waren gegen den Scheitelpunkt der Rundung zu die Reste von den Falten eines Vorhanges in grünlichem Tone zu erkennen.

Im Hauptraume ($22{\cdot}17 \times 9{\cdot}25^{m}$) ist wie bemerkt die Hauptapsis als Fassung des mittleren Presbyteriums um $1{\cdot}15^{m}$ von der östlichen Abschlußmauer eingerückt. Die Rundung ist $1{\cdot}05^{m}$ stark, das Presbyterium selber nur $3{\cdot}90^{m}$ breit. Der Apsisboden ist betoniert und $0{\cdot}15^{m}$ höher als ein vorgelagertes Podium, das längs der ganzen Apsisbreite von $6{\cdot}00^{m}$ läuft. Die Mitte des Podiums ist bei einer zufälligen früheren Grabung von einem Arbeiter zerstört worden, auch gegen den Haupteingang zu fehlt jetzt



87: Ansicht des westlichen Teiles der Kirche.

ein Stück dieser 0·30 m höheren Aufschüttung. Soviel aber läßt sich sicher feststellen: daß dies Podium etwa die Länge der Querschiffe haben sollte, dann daß es zu beiden Seiten eine starke Steinfassung hatte. Die Funde an Ort und Stelle lassen einige Schlüsse zu. In der Mitte der Apsis lag ein großes Kompositkapitell, das obere Stück der zugehörigen Säule (0·365 m oberer Durchmesser, jetzt lang 0·84 m, nach unten zu an Umfang wachsend) an der linken Ecke des Podiums, vorne eine schöne Schrankenplatte (1·18 × 0·94 × 0·09 m), auf der einen Seite mit dem Kreuze, auf der anderen mit einem Ornamente aus sich schneidenden Kreisen verziert. Allenthalben herum zerstreut fand sich eine Reihe von Gittersäulchen, meist zertrümmert; eines, das sich zusammenfügen ließ, mißt samt Fuß und Kapitell 0·73 m. Wir gewinnen also ungefähr folgendes Bild: das Podium umschloß wenigstens an den beiden Schmalseiten ein Steingitter, vorne in der Mitte stand die Schrankenplatte und an beiden Ecken eine Säule. Letzteres ist umso sicherer, als Trümmer einer gleichen Säule an der anderen Ecke zum Vorscheine kamen. Der Fußboden des Hauptraumes, eine Lage von Steinbrocken oben mit Mörtel abgegossen, wurde genau untersucht, aber weder Plattenpflaster noch Standspuren von Säulen ließen sich konstatieren.

Die linke Seitenkapelle ist am meisten zerstört, da hier 1908 die Wasserleitung durchgeführt wurde. Die Funde ergaben, daß diese Kapelle wie im Grundriß so auch in der Ausstattung der rechten glich, nur daß sich für diesen Raum kein Stifter eines Mosaiks fand und die Mauer außen durch Pfeileransätze verstärkt ist. Die Funde von 1908 wurden nur durch ein paar Pfeilersäulchen und Bruchstücke römischer Inschriften, die als Bausteine verwendet waren, vermehrt. Das eine Stück der Schrankenplatte zeigt vorne ein Kreuz mit Tauben in den oberen Feldern, hinten ein Kreuz, an dessen Querbalken unten A und Ω angehängt sind, ferner Rosetten und einen Lammskopf. Das zugehörige Eckstück ist von einem Zierstreifen, vierblättrige Rosetten umschlungen von einem Kreisbande, eingerahmt. Im Felde ist eine Eckblume, dann ein Kreuzbalken mit einer Taube. Auf der Rückseite ist noch ein Kreuzarm mit Ω zwischen Rosetten zu sehen.

Die Vorhalle (15·20 × 5·15 m etwa) ist später hinzugebaut worden, auch, wie wir glauben, um den



88: Ansicht des südlichen Teiles der Vorhalle

Hauptbau zu schützen, vielleicht an Stelle eines primitiven Zaunes (Fig. 87 und Fig. 88[24]). Denn das Terrain steigt nach Westen zu an, und da war eine starke Abschlußmauer notwendig, um Wasser und Bergrutsch abzuwehren. Von Süden her stieg man über eine Steintreppe herab, links davon läuft bis zum gegenüberliegenden Ausgang eine 0·50 m hohe Bank herum. Das Dach der Vorhalle trugen vier Säulen, deren Basen noch in situ stehen (Fig. 88). Die Schäfte und Kapitelle lagen daneben; die Kapitelle sind alle gleichmäßig 0·445 m hoch, die Abakusplatte ist viereckig mit eingezogenen Kanten. Der Typ ist schon oben Sp. 137 beschrieben. Zwei Schäfte sind kanneliert, zwei glatt, die Verjüngung beträgt beim Durchmesser gerechnet 0·07 bis 0·10 m. Die Basen haben verschiedenen Querschnitt, sind aber gleich hoch (0·30 m).

Der nördliche Ausgang ist zu ebener Erde. Links vom 1·90 m breiten Haupttor, von dem noch Schwelle und Antrittstein vorhanden sind, ist als Mauerstein ein Relieffragment eingefügt: vor einem Tische mit Totengaben steht eine anscheinend männliche Gestalt. Auf dem Bewurfe der Mauer war eine Inschrift in rot aufgemalt, deren Teile aus dem Schutte gerettet wurden.

Aus der Vorhalle führten zwei Türen in die Korridore; an der linken Seite fehlt ein Pfeiler, rechts kann man deutlich am durchgehenden Sockel der Kirchenmauer sehen, wie die Türfassung später angebaut worden ist. Die Korridore (11·90 × 2·40 m ca.) dienten als Begräbnisstätten. Die Toten sind längs der der Kirchenmauer gegenüberliegenden Wand begraben und zwar sieht man, daß der Korridor früher gebaut sein muß. In beiden Korridoren fanden sich in fast gleichen Abständen längs der Kirchenmauer Säulenstücke und Basen und zwar im südlichen vier Basen (drei gleich hoch 0·30, eine 0·20, die Durchmesser differieren zwischen 0·23 und 0·25 m) und Säulenschäfte zum Teil zertrümmert, ein intakter mißt 0·93 m; im nördlichen drei Basen mit gleich differierenden Durchmessern, drei Säulenschäfte sind ganz erhalten. Die Maßzahlen der Höhen sind auch verschieden 0·88, 0·92 und 1·00 (ca.) m. In diesen Säulen sehen wir vorderhand die Mittelstützen von Bogenfenstern, und daß im südlichen Korridore mit den Säulen zusammen Stücke von blauem, rotem und

[24]) Die Aufnahmen wurden von Architekt W. D. Wilberg zur Verfügung gestellt.

grünlichem Tafelglas gefunden wurden, käme als willkommene Bestätigung hinzu. Die Türen, die von den Korridoren in das Querschiff führen, sind wohl erst später ausgebrochen worden.

Die späten Zubauten außen an der Kirche ließen sich, soweit sie Knochen enthielten, als Gräber bestimmen. Die vornehmste Gruft, am rechten Querschiff angebaut, war noch ganz unversehrt. In einem weiter nicht verzierten inschriftlosen Marmorsarkophage lag das Skelett eines alten[25]) Mannes; daneben ist aus sechs Platten eine Grabkiste für die Leiche einer alten Frau errichtet. Die beiden Platten an den Schmalseiten sind hier zum zweiten Male verwendet, die eine trägt im Relief einen Delphin. Quer davor steht eine ähnliche Plattenkiste; sie barg die Skelette zweier jungen Leute, die so nebeneinander gebettet waren, daß der Kopf des einen bei den Füßen des anderen ruhte. Im ganzen wurden zwölf Gräber aufgedeckt, die meisten waren nur roh ausgemauert. Beigaben waren sicher keine da; das Gesicht der Toten war gewöhnlich nach Osten zu gerichtet. Einige Skelette konnten samt den Schädeln vollständig gerettet werden; Herr Dr. Felix v. Luschan, Professor der Berliner Universität, hat die wissenschaftliche Bearbeitung dieses anthropologischen Materials übernommen.

Überall zeigten sich deutlich Spuren gewaltsamer Zerstörung. Die Säulen waren rauchgeschwärzt, die Glasscherben von der Hitze geworfen, Marmortrümmer ausgebrannt, am Boden lag eine dichte Brandschichte. Die Kirche hat die spätesten Tage antiken Lebens in unserer Heimat gesehen und wird in den letzten Jahren vor 600 den einwandernden Slowenen zum Opfer gefallen sein.

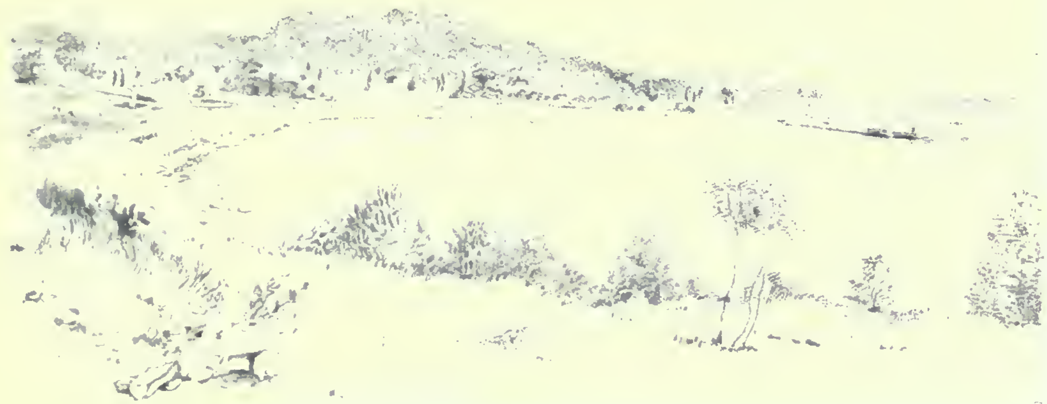
Die Form der Anlage ist singulär, ein Versuch sie abzuleiten und chronologisch einzuordnen, soll der ausführlichen Publikation vorbehalten bleiben, die vom k. k. österr. archäologischen Institute vorbereitet wird. Aus Eugipps vita Severini kennen wir Teurnia als Bischofsstadt und, was kaum zu bezweifeln ist, als metropolis Norici (c. 17 u. 25). So dürfen wir voraussetzen, daß gleichwie z. B. Grado und Lauriacum (Eugipp c. 27) auch Teurnia noch andere Kirchen hatte, darunter die Bischofskirche in der Stadt. Weitere Grabungen sollen die Geschichte des vorchristlichen wie christlichen Teurnia aufhellen; schon jetzt aber sei auf die bedeutsame Stellung hingewiesen, die Teurnia zwischen Italien und dem Norden einnahm. Die wichtige Quelle hiefür, ein Memorandum der istrischen Bischöfe an Kaiser Mauritius aus dem Jahre 591 n. Chr., ist jetzt am besten publiziert in den Mon. Germ. hist. epist. tom. I Reg. Gregor I, S. 17—21 n. 16 a. Da erfahren wir (S. 20 Z. 18 ff.), daß die ecclesia Tiburniensis mit zwei anderen der Erzdiözese Aquileia zu Justinians Zeiten vorübergehend von Aquileia getrennt und unter der Oberhoheit der fränkischen Kirche stand, und daß für 591 ähnliches befürchtet wurde. In Teurnia berührten sich also italische und fränkische Elemente; es war eine Zwischenstation für italischen Import nach Norden, wohl auch für den von Kunstformen. Bis vor wenigen Jahren bestanden die Reste altchristlicher Kultur in Kärnten in einem Steinblocke mit dem Kreuze, der in der Gartenmauer beim Pfarrhofe zu St. Peter im Holz eingemauert ist, und aus der Inschriftplatte der Herodiana CIL III 4921 des Klagenfurter Museums. Nunmehr ist uns mit einem Schlage eine Reihe von ansehnlichen Denkmälern wiedergeschenkt worden, zwei Basiliken im Winkel des Kärntnerunterlandes am Hemmaberge ober dem alten Juenna, die Bauten auf dem Grazerkogel und die Kirche von St. Peter. Diese als das weitaus am besten erhaltene christliche Baudenkmal Kärntens wird hoffentlich wenigstens teilweise in ihrem gegenwärtigen Zustande konserviert werden können; sie wird uns dann stets mit ihrem farbenprächtigen Mosaik als ein hervorragendes Wahrzeichen auf grünem Hang inmitten einer heiteren Alpenlandschaft die bedeutungsvolle Vergangenheit des Landes lebendig vergegenwärtigen helfen.

Wien, im Dezember 1910.

RUDOLF EGGER

---

[25]) Die Bestimmung der Skelette verdankt der Berichterstatter seinem Freunde Dr. Hans Thaler.



89. Monte Kastellier an der Bucht Catena auf der Insel Brioni. Ansicht von Süden.

# Forschungen in Pola.

## I. Untersuchungen zur Topographie.

Die im Laufe der letzten drei Jahre erzielten Funde lieferten wiederholt neue Anhaltspunkte für die Festlegung der Topographie der antiken Oberstadt Pola[1]).

Für den vorrömischen Charakter einer alten Siedelung auf dem Plateau des Stadthügels, zu der die mythische Gründungsgeschichte Polas nicht ganz ohne Beziehung zu sein scheint, sprechen die zahlreichen Steinkistengräber, die am Ostfuß der Anhöhe in den Jahren 1907/08 aufgedeckt wurden. Diese erbringen weiterhin auch die Bestätigung der früher bereits ausgesprochenen Vermutung, daß sich von der Nordecke der Stadt bis in die Gegend der Porta aurea längs des römischen Befestigungsgürtels die ausgedehnte Kastelliernekropole Polas hinzog, die ich bisher nur für die stadtseitige Umgebung der Porta Herculis[2]) und Porta Gemina[3]) nachweisen konnte. Sie ist ohne Zweifel seit den Zeiten der römischen Okkupation, seit 177 v. Chr. aufgelassen worden, aber als ein sakraler Bereich wenigstens in den ersten Jahrhunderten des Imperiums respektiert und, von Befestigungen und Kommunikationsanlagen abgesehen, nicht in den Verbauungsrayon der Kolonie einbezogen worden.

Das Vorhandensein der Kastelliernekropole und die sichere Datierung ihrer Eröffnung und Benützung mindestens seit dem fünften Jahrhundert v. Chr. gestatten die begründete Annahme, daß die Uranfänge Polas auf einen sogenannten altistrischen Kastellier zurückgehen, der schon mit Rücksicht auf seine geographische Situation zu den bedeutenderen Siedelungen aus der Frühzeit Südistriens gezählt haben mag. Die erste römische Ansiedelung hat daher auf diesem Platze Einrichtungen vorgefunden, die berücksichtigt werden mußten und auf die Entwicklung des Lageplanes der späteren, 33 v. Chr.

[1]) Die Bauinschrift der Wasserleitung des L. Menacius spricht von einer pars superior coloniae, dem Stadthügel und seinem Abhang, und einer pars inferior, der Unterstadt am Hafen. CIL V 47.

[2]) Gnirs, Eine vorrömische Nekropole innerhalb der Mauern des antiken Pola. Jahrbuch für Altertumskunde I 61 ff.

[3]) Gnirs, Vorrömische und römische Funde nächst der Porta Gemina in Pola. Mitt. der Zentral-Kommission 1906 S. 197 ff.

deduzierten Kolonie nicht ohne Einfluß blieben. Die Untersuchungen über ihre Topographie werden daher versuchen müssen, die altertümlichen Einrichtungen der Poleser Kastellieranlagen durch den Vergleich mit den gleichartigen Typen altistrischer Höhenansiedelungen zu erkennen; es werden sich sodann die römisch-antiken Züge des Anlageschemas der Kolonie in dem heute vorliegenden Stadtbild klarer abheben lassen.

Die an der Küste gelegenen Kastellieri Istriens und der Inseln lassen einen ausgebildeten Anlageplan erkennen[4]), der sich typisch bei den einzelnen Anlagen wiederholt und der sich in seinen Hauptzügen an der Hand der jüngsten Funde auch in der Oberstadt Pola nachweisen läßt. Ein Plateau von der Form einer Ellipse (nach Deville große Achse ungefähr 63$^{m}$, kleine Achse 55$^{1}/_{2}$$^{m}$)[5]) mit steil abfallenden, wahrscheinlich aufgemauerten Rändern ist für die Aufnahme der befestigten Höhensiedelung hergerichtet. Gesichert wird diese durch einen etwas tiefer herumgelegten Ringwall, auf den als Glacis die unverbaute Hügelböschung folgt. Am Fuße des Hügels dehnt sich in der letzten Kastellierperiode landseitig die Nekropole aus, hafenseitig war die dem Kastellier vorgelagerte Strandebene in ruhigen Zeitläufen auch in den Wohnbereich einbezogen worden und als Zugang zur See offen. Kjökkenmöddingreste aus früher Zeit bestätigen diese Annahme[6]).

In der Regel führten nur zwei Zugänge auf das Plateau des Kastelliers: eine in günstig steigender Trasse gelegte Straße von der Landseite aus, ein steiler Steig von der Seeseite. Beide sind auf allen Kastellieri als Tangentenwege zum Ringwall so trassiert, daß der Angreifer seine unbeschildete rechte Seite der Verteidigungslinie zuwenden mußte und daß die Straße auf eine größere Ausdehnung hin vom Ringwall und der Höhe aus bestrichen werden konnte. Plateau und Ringwall der vorrömischen Zeit konnte ich am Poleser Kastellier schon früher einmal nachweisen[7]). Nunmehr sind auch diese beiden Zugänge gefunden, die bei dem Ausbau des römischen Pola vorgefunden und adaptiert wurden. Erst das Mittelalter hat sie aufgegeben.

Die landseitige Kastellierstraße[8]) ist durch das älteste Stadttor, die Porta des Herkules bestimmt, die schräg die antike Umwallung der Stadt schneidet. Im Jahre 1901 verfolgte ich die mit polygonalen Massegnoblöcken gepflasterte Straße bis ungefähr 25$^{m}$ weit vom Tor den Abhang hinan[9]). 1908 traf ich sie in ihrer geradlinigen Verlängerung auf halber Höhe des Hügels in der Baugrube der Fassade der Staatsvolksschule, schon in der Nachbarschaft des alten Ringwalles, neuerdings an. Um diesen begleiten zu können, wendet sie sich von hier aus gegen die Peripherie des Plateaus, an dessen Westrand sie schließlich dort münden muß, wo Kandler den Haupteingang in das Kapitolium sucht. Auf der dem Herkulestor entgegengesetzten Seite des Kastellhügels legte ich in dem Zwickel zwischen der Via Castropola und der modernen Zufahrtsstraße des Hafenkastells unterhalb der Bastion Antonius de Ville

[4]) Zum Vergleich mit Pola eignet sich von vorrömischen Plätzen der Umgebung besonders der gut erhaltene Kastellier Monte Vintian im innersten Winkel des Veruda-Hafens bei Pola und die Anlage des Kastelliers Nesactium. Eine auffallende Übereinstimmung einzelner Details in der ursprünglichen Einrichtung und in der späteren Einbeziehung in einen römischen Verbauungsplan läßt sich auch zwischen dem Monte Castellier (Catena) Fig. 89 auf Brioni und Pola nachweisen.

[5]) Antonius Deville, Descriptio portus et urbis Polae p. 12. Ein ähnliches Ausmaß hat das Plateau des Kastellier Monte Vintian. Über diesen Kastellier: Röm. germ. Kommission des k. deutschen arch. Inst. Bericht 1905 S. 34 mit Plan und Schnitt. Der Monte Castellier auf Brioni hat ungefähr doppelt so große Plateauachsen.

[6]) Eine durch ihre Funde (Arbeitsplatz für Silexartefakte neolithischen Charakters, Bronzeartefakte der ältesten Bronzekultur, keramische Ware usw.) bemerkenswerte Strandsiedelung der ältesten istrischen Kastellierzeit zu Füßen der zentralen Kastellieranlage Brionis am Monte della Guardia (jetzt Fort Tegetthoff) und Kjökkenmöddings sind von mir im Frühjahre 1910 durch eine von N. Brice angeregte Untersuchung aufgedeckt worden. Die Arbeiten sind noch nicht abgeschlossen.

[7]) Mitt. der Zentral-Kommission 1904 S. 347 ff.

[8]) Kandler rekonstruiert die Trasse dieser Weganlage richtig nach der Achse der Porta Herculis; nur ihre Einmündungsstelle in das Plateau des Stadthügels ist auf seiner Forma urbis Polae keineswegs entsprechend eingetragen (Taf. I der Notizie storiche di Pola).

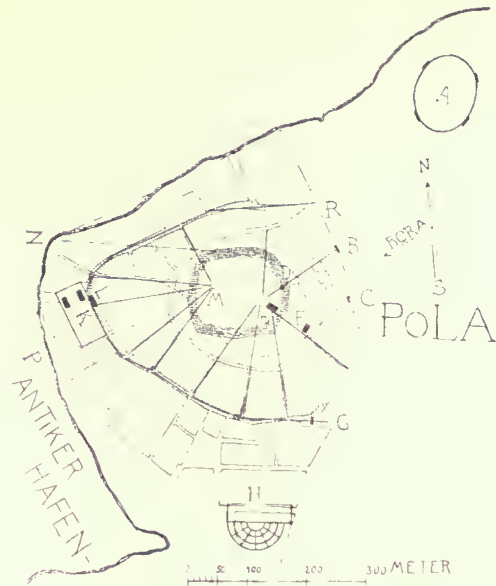
[9]) Mitt. der Zentral-Kommission 18. Jhrg. n. 5 S. 51.

einen antiken, mit polygonalen Massegnoblöcken gepflasterten Straßenkörper auf eine Länge von ungefähr $12^{m}$ bloß, der ebenfalls tangential von Westen her die Peripherie des Kastellierplateaus zu erreichen sucht. In seiner Trasse erkennt man den von der nördlichen Landspitze des geschützten Hafenwinkels aus zum Kastellier hinaufführenden Steig, der die Ansiedelung am Plateau mit dem Strand verbindet.

Alle übrigen Clivi, die in die Oberstadt hinaufführen, gehen auf den Lageplan der römischen Kolonie zurück und liegen im allgemeinen, von kleinen Verschiebungen abgesehen, in den ursprünglichen Trassen. Nur läßt sich nachweisen, daß im Mittelalter das römische Straßennetz Polas manche Reduktion erfahren hat und daß auch ein und der andere Clivus aufgelassen, verschüttet und überbaut wurde. Einen Clivus vermute ich in der Androna des Hauses n. 13 der heutigen Via Castropola, einen anderen Clivus, der vom Forum aus direkt aufs Kapitol hinaufführte, konnte ich samt den Resten seines an die Halle des Kaiserkultes anschließenden Propylaeums und seiner unteren Stufen 1908 freilegen [10].

Abgesehen von den mehr oder weniger deutlichen Spuren der antiken Weg- und Treppenbauten im Boden erweisen sich die heutigen Clivi auch in dem deutlich erkennbaren Anlageschema der Kolonie als ursprünglich und als direkte Fortsetzung antiker Züge. Verlängert man nämlich die Achsen der scheinbar radialen Wege des Stadthügels, so findet man, daß die landseitigen vom Clivo Gianuario an bis einschließlich des durch die Androna n. 13 der Via Castropola markierten Weges fast genau in einem Punkte (Fig. 90 *E*) sich schneiden, der neben einer großen Piscina, dem Zentraldepot der römischen Wasserleitung der Kolonie zu liegen kommt, über deren Aufdeckung unten berichtet wird.

Alle hafenseitigen Clivi hingegen und auch der kürzlich entdeckte Forumsclivus führen in ihren Verlängerungen zu einem anderen gemeinsamen Schnittpunkt (Fig. 90 *M*), der mit einem dem Forum und Emporium nächstliegenden Punkte der Plateauperipherie des Kapitoliums identisch ist. An dieser Stelle lag, wie schon Kandler angenommen hat, der Haupteingang in das Kapitolium der römischen Kolonie, der naturgemäß zu einem der festen Punkte werden mußte, die der römischen Ansiedelung das Teilungs- und Straßennetz bestimmt haben.




90: Schema des Straßennetzes der antiken Kolonie in Pola. A Amphitheater; B Porta Gemina; C Porta Herculis; D das rückwärtige östliche Kapitolstor (Wassertor); E Hauptdepot der antiken Wasserleitung und Treffpunkt der landseitigen Clivi; F Castellum aquae an der Straße des Herkulestores; G Porta Aurea (Bogen des Sergius); H Antikes Bühnentheater am Abhang des Monte Zaro; K Forum mit den beiden Tempeln; L Halle für den Kaiserkult und Clivuspropylaeum; M Treffpunkt der hafenseitigen Clivi an der Kapitolsperipherie; N Westspitze des Stadtgebietes und Grenze des geschützten Hafengebietes; P Hafenstrand am Emporium. Das einfach schraffierte Band R—G deutet die Grenze zwischen der pars superior und pars inferior coloniae an, das doppelt schraffierte umschließt das Plateau des alten Kastelliers samt dem Gebiet des Ringwalles.

Ebenso ist die Wahl des Treffpunktes der landseitigen Clivi des Stadthügels nicht eine willkürliche; hier bestimmte neben der Lage des östlichen Kapitoleinganges (Fig. 90 *D*) vor allem das Zentraldepot der öffentlichen Wasserversorgungsanlage den Aus-

[10]) Kandler nennt den Clivus, der ungefähr in die mutmaßliche Richtung des hafenseitigen Kastelliersteiges zu liegen kommt, den Clivus Capitolinus. Ihm war der neu entdeckte Forumsclivus nicht bekannt, der eher auf diese Bezeichnung Anspruch erheben kann. Über seine Aufdeckung und über die daneben liegende antike Halle für den Kaiserkult vgl. Jahreshefte XI Beibl. 184.

gangspunkt der Wege in die Unterstadt, in denen nach dem Funde eines im Clivo Giannuario gehobenen Rohrstranges[11]) tatsächlich Leitungen in die Unterstadt hinunterführten. Dieses System von Zugangsstraßen zu einem Wasserdepot setzt eine ursprünglichere Wasserressource an ihrem Treffpunkte oder mindestens die Gleichzeitigkeit der Projekte der Wegeinrichtung und des Baues einer Piscina voraus. Aus wassertechnischen Gründen, die sich vor allem auf Speisungsmöglichkeiten des Depots beziehen, und mit Rücksicht auf die erst nach der Gründung der Kolonie fallende Bauzeit der öffentlichen Wasserleitung Polas muß auf eine seinerzeit produktive Süßwasserressource am Stadthügel geschlossen werden[12]), bei der sich die landseitigen Clivi als Brunnenwege ebenso vereinigen mußten, wie auch dann die nördliche Toranlage des Kapitols als sein Wassertor angesprochen werden kann.

Waren für die Verteilung der transversalen Clivi die Positionen der Kapitolstore und das Wasserdepot der Kolonie maßgebend, so wurden die Längsstraßen durch die Position des Forums und durch den Verlauf der Peripherie der Ansiedelung bestimmt, deren Areal sich dem Gelände und Strand anpassend halbmondförmig dem südlichen Fuße des Stadthügels sich vorlegte. Das Forum selbst ist durch die Eigenart der Oberflächenverhältnisse und mit Rücksicht auf die Seestadt an deren Südrand an jene Stelle gedrängt, wo sich die sonst schmale Strandebene am Fuße des Kastelliers zu einer Landspitze schwach entwickelt hat, die den borasicheren Hafenwinkel von dem großen Poleser Hafenbassin trennt. Hierbei ist eine selbstverständliche Regel des Vitruv beobachtet worden, nach der bei der Anlage eines Hafenortes das sonst zentral zu legende Forum in die unmittelbare Nähe des Hafengestades, des Emporiums[13]) (Fig. 90 *P*) zu verlegen ist. Recht übersichtlich und plastisch drücken sich diese Arrangements aus dem Lageplan des antiken Pola im Stadtbild Devilles vom Jahre 1630 aus (Fig. 91).

---

[11]) Beim Bau der modernen Treppen dieses Clivo wurde in den achtziger Jahren ein mit Erzeugermarke versehenes Bleirohr in ziemlicher Länge ausgegraben. So weit ich erheben konnte, wurde es vom städtischen Bauamte in Pola übernommen, ist aber seither verschwunden.

[12]) Die Speisung des auf dem Stadthügel liegenden antiken Reservoirs von einem außerhalb Polas liegenden Quellgebiet oder natürlichen Grundwasserdepot her ist ziemlich ausgeschlossen. Denn die Wasserförderung von der zwischen Amphitheater und Porta Gemina liegenden Quelle setzt ein Druckwerk (ungefähr 20$^{m}$ Druckhöhe) von einer Leistungsfähigkeit voraus, das dem antiken Wasseringenieur noch unzugänglich war. Ebenso fehlen für das monumentale Werk einer eventuell noch möglichen Fernleitung bisher jede Anzeichen, die sich schließlich doch in irgend einem Baureste hätten erhalten müssen.

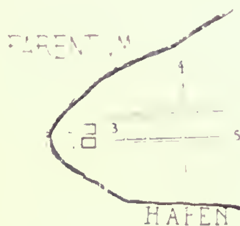
Wahrscheinlich ist die Frage der Wasserversorgung an Ort und Stelle durch Abtäufen eines Felsenschachtes im Stadthügel selbst gelöst worden, der eines der souterrainen Gerinne erschlossen hat, die zum Wassernetz der am Fuße des Kastellhügels liegenden Karolinenquelle gehören (im Stadtbild Devilles als Fontana eingetragen). Diese Wasserversorgungsanlage wäre dann das Vorbild des bis auf die Situation im Terrain völlig gleichartigen, antiken Wasserwerkes, das auf Brioni den sicher bedeutenden Wasserbedarf der antiken Luxusvilla von Val Catena und der Ansiedelung am Hafen von Brioni deckte. Wie in Pola liegen die Hauptdepots auf der Boraseite einer Kastellierhöhe (Monte Castellier an der Bucht Val Catena). Unmittelbar daneben ein zu einem Schacht erweiterter natürlicher Felsschlauch, der wasserführende Hohlräume erschließt. Über dem Schacht liegt ein Brunnenhaus zur Aufnahme einer Haspel mit doppelter, entgegenlaufender Eimerförderung. Vgl. Jahreshefte XI Beibl. 175 f. Über die Möglichkeit eines Wasserschachtes am Kastellhügel spricht der Bericht über Pola des Capitano di Raspo Girolamo Priuli an den Dogen aus dem Jahre 1658, der vorschlägt, den am Kastell vorhandenen Zisternenbrunnen um zwei Ellen zu vertiefen; das würde genügen, um auf Quellwasser zu stoßen.

[13]) Hafenriva und Emporium können für das antike Pola nur an jener Strandlinie gesucht werden, die gegen Bora durch den Stadthügel gedeckt ist. Hier war seit jeher bis in die Mitte des XIX. Jahrhunderts der Anlegeplatz der Segelschiffe und die Sanità marittima, die erst nach Errichtung des k. u. k. Seearsenals auf die Boraseite der Hafenbucht verlegt wurde. Sehr gut markiert das Stadtbild Devilles (Fig. 91) die Situation des alten Emporiums durch die am Strand liegenden Segelboote, zwei Vertäusäulen oder Landfesten und ein schon im Wasser stehendes Schiffshaus.




91: Planbild der Stadt Pola aus dem Jahre 1630. Aus Antonio Deville, Descriptio portus et urbis Polae. Erklärung: A Stadthügel (Kastellier, Kapitolium); C Kloster zu S. Theodor innerhalb der Nordecke der antiken Stadtbefestigung; F Municipio mit den Resten des zweiten Forumstempels und Forum; G Tempel des Augustus und der Roma am Forum; H Porta aurea; Zaro: Monte Zaro mit den Ruinen des antiken Bühnentheaters.

Eine teilweise Analogie zur Poleser Stadteinteilung liefert eine zweite Kolonie Istriens, das antike Parenzo (Fig. 92)[11]. Obwohl dort Cardo und Decumanus nach Vorschrift bei der Gründung ausgesteckt werden konnten, so ist doch mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Seestadt das Forum (heute noch Marafor genannt) aus dem Zentrum ebenfalls auf die Landspitze des Besiedelungsterrains hinaus verlegt worden (Fig. 92, Parentium). Gegenüber dem Lageplan von Parenzo hat das Poleser Forum immer noch insofern eine zentrale Lage, als die Unterstadt von ihm aus nach zwei Richtungen und ebenso die mit der Via Decumana zu vergleichende Längsstraße (Fig. 90 *R—G*) sich entwickelte, welche die Grenze zwischen der pars superior und pars inferior coloniae bildete. Parallel zu ihr läuft eine Weganlage am Abhang des Stadthügels, die sich nur teilweise mit der heutigen Via Castropola decken kann, und eine dritte durch die Insulae, die östlich vom Forum liegen. Nur die Trasse der letzteren läßt sich rekonstruieren; ihr Straßenkörper ist zum großen Teil seit dem Mittelalter überbaut.




92. Schema des Straßennetzes der antiken Kolonie in Parenzo 1 Tempel des Mars; 2 Tempel des Neptun; 3 Forum (Marafor); 4 Cardo; 5 Decumanus

## II. Funde.

Außer diesen allgemeinen Beobachtungen über die Entwickelung des Lageplanes der antiken Kolonie

[11] Atti e memorie della società Istriana XXIV p. 205; Kandler, Il foro romano di Parenzo. Die in Fig. 92 gegebene Skizze der antiken Anlagen in Parenzo ist diesem Aufsatz entnommen.

Pola brachten die Grabungen am Abhang des Stadthügels noch eine Reihe von Funden und Ergebnissen, die ich im folgenden zusammenstelle.

A. Baureste.

Die Wasserspeicher (castella aquae) der öffentlichen Wasserleitung. Über einen großen Wasserspeicher, der zu den Einrichtungen des antiken Kapitols Pola gehörte, liegen aus früherer Zeit verschiedene Meldungen vor. Seine Lage und Piscina beschreibt noch am besten Luca da Chà de Mezzo in einem Bericht vom 21. Mai 1561 an das Consiglio dei X: „A canto alla qual porta (la porta alla facia di levante), pur di dentro dal centro di castello, vi è una piccola porta, per la qual si discende per dieci gradi sotto terra dove si entra in una belissima cisterna di longezza de piedi 42 et larga piedi 31 fatta in volto, sopra octo volti edifacata, di altezza di piedi tredece in quatordice; ben è vero che al presente pocha acqua si vi attrova per non esser curata[15].“

Antonio de Ville kennt den Wasserspeicher auch, nachdem er ihn beim Bau des Kastells nach teilweiser Zerstörung mit der Contrescarpe zugedeckt hat. In seiner Descriptio spricht er nicht viel davon, wie er gerne alle jene Baudenkmale Polas verschweigt, die seiner Bautätigkeit mehr oder weniger zum Opfer gefallen waren. Kandler hatte Gelegenheit die Reste der Piscina zum Teil zu öffnen und zeichnet ihre Planskizze in seine Forma urbis Polae hinein. Seither blieb der bedeutende Baurest unter der Umwallung des Hafenkastells verschwunden und Weißhäupl[16]) hat in seinem Fundplan an dessen Stelle nur das Wort „Cisterne?“ eingetragen. Meine im Frühjahre 1910 neuerdings aufgenommenen Untersuchungen ergaben nunmehr 35$^{m}$ südlich vom nördlichen Kapitolstor unter dem Kastellwall verschüttet die große Piscina der antiken Wasserleitung Polas. Von ihrem Innenraume wurde bisher nur die westliche Kammer (Fig. 93) geöffnet[17]), die von der teilweise eingebrochenen Stirnwand abgesehen, soweit samt ihrer Eindeckung erhalten ist, daß die einzelnen Baudetails erkannt werden können. Ein Bassin mit oblonger Grundfläche aus Opus Signinum (Stampfbeton) mit Bruchsteinmauerwerk umfüttert bildet den wasserhaltenden Raum, der von drei gleichlaufenden, halbzylindrischen Tonnen aus Bruchstein (3·3$^{m}$ lichte Spannung) eingedeckt wird. Zwei Reihen in das dreischiffige Bassin eingebauter Mauerpfeiler mit Gurtenbindung und die



93: Die durch die Grabung 1910 bloßgelegten Reste der nordöstlichen Galerie der Piscina am Kapitol in Pola.

äußeren Längsmauern dienen als Gewölbträger. Die Scheitelhöhe der Tonnengewölbe wird mit ungefähr 10$^{m}$ zu bemessen sein. Die sonstigen Abmessungen können erst nach vollständiger Freilegung des Objektes gewonnen werden, die in den nächsten Wochen zur Durchführung kommen wird. In Anlage und Bauausführung gleicht die Piscina der antiken Hochbauzisterne von Barbariga (Kasematte), die ich als Wasserversorgungsanlage der antik-römischen

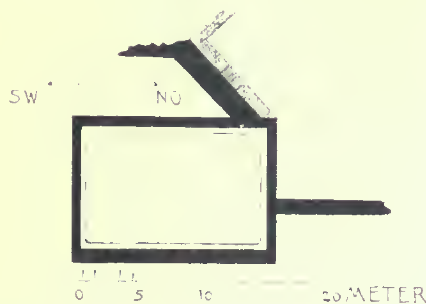
[15]) Der Bericht ist abgedruckt bei Caprin, Istria nobilissima I 152.

[16]) Jahreshefte IV Beibl. Fig. 22.

[17]) Arbeiten zur völligen Freilegung des Baudenkmales haben Dank dem bereitwilligen Entgegenkommen Sr. Exzellenz des Herrn Vizeadmiral und Festungskommandanten Julius von Ripper bereits begonnen. Dadurch ist für den Denkmalbestand Polas ein bedeutsames Objekt neuerdings und dauernd wiedergewonnen.

Luxusvilla auf der gleichnamigen Punta angesprochen habe[18]).

In dem Winkel zwischen dem Kastellierweg der Porta Herculis und dem ersten von ihm durchschnittenen Clivus (heute Clivo S. Stefano) fand ich beim Bau der k. k. Staatsvolksschule an der Via Castropola ein zweites Castellum aquae (Fig. 90 F und 94), das




94: Planskizze des Castellum aquae an der antiken Straße des Herkulestores in Pola.

ich mit der Ruine identifizieren kann, die Deville in die Vedute[19]) des Poleser Hafenkastells eingezeichnet hat. Die Konstruktion der Piscina zeigt eine ähnliche Bauausführung wie der Wasserspeicher am Kapitol. Die Bloßlegung ihrer Baureste ergab folgende Messungen und besondere Baudetails: innere Bodenfläche der Piscina 9 m × 15 m, Höhe der Betonwand (an der erhaltenen Nordwestwand gemessen) 1·75 m. Fassungsraum nach Abzug der Raumgröße der nicht mehr ermittelbaren Deckenträger mindestens 200 Kubikmeter. Wandstärke der Betonmauer 0·4 m, ihrer Umfütterung aus Bruchsteinmauerwerk 0·8 m an der in den Abhang versenkten Seite, 1·2 m an der freistehenden Längsseite, 0·75 m an den Stirnwänden. Baugrund: gewachsener Felsen, auf den eine ungefähr 1 m mächtige Betonplatte[20]) als Fundament des Wasserspeichers gelegt ist. Der Bodenbelag ist aus einem gut gefügten Opus spicatum hergestellt. Dessen Baumaterial: kleine rotgebrannte Ziegel (spicae) mit der Abmessung 0·115 m × 0·07 m × 0·02 m. Alle einspringenden Ecken des Innenraumes sind gefüllt und als Kehlen gerundet. Ein Betoneinbau im Nordosteck der Piscina scheint mit der in seiner Flucht liegenden Mauer von 1·8 m Dicke, die vielleicht als Aquaeduktträger den Einlaufkanal trug, in Verbindung zu stehen. Besondere Sorgfalt ist auf den Innenverputz der Piscina verwendet worden. Auf dem felsenharten Beton, der neben dem Bindemittel fast zu gleichen Teilen Schlägelschotter und hart gebrannten Ziegelbruch enthält, ist eine 0·045 m dicke Mörtelschicht aufgezogen, die aus Kalk und körnigem Ziegelmehl besteht. Darauf sitzt eine 0·05 m starke Mörtelschicht, die mit einem abgeschliffenen Feinverputz (0·003—4 m dick) aus feinem Ziegelmehl und Staubkalk gedeckt ist. Von der Einwölbung der Piscina hat sich kein Rest erhalten.

Die Lage dieses Wasserspeichers im Niveau der den Hügelabhang in ungefähr halber Höhe teilenden Ringstraße und auch die Situation zum oberhalb angelegten Hauptreservoir der städtischen Wasserversorgungsanlage läßt auf einen Zusammenhang dieser Einrichtungen schließen. Nicht zuletzt auch der Fassungsinhalt, der für eines der kleinen antiken Wohngebäude, auf die Baureste der nächsten Umgebung weisen, außer jedem Verhältnis wäre. Eine antike Hauszisterne, allerdings vom kleinsten bisher beobachteten Ausmaß, wurde unweit davon beim Bau des Hauses Turina der Via Castropola aufgedeckt. Sie hat eine Bodenfläche von 1·2 m × 1·2 m bei einer Tiefe von 2·8 m, ist also für einen Wasservorrat von nur etwas mehr als 2·5 m³ berechnet. Ich halte daher das zweite aufgedeckte Reservoir schon mit Rücksicht auf seine Größe von 200 Kubikmetern Fassungsraum für ein zweites Castellum aquae der antiken Wasserleitung Polas, dessen Anlage sich behufs Druckverminderung in den Leitungen der unteren Stadtteile empfohlen hatte und das schließlich auch den Zweck erreichte, das ganze Leitungsnetz nicht von einem einzigen Zentraldepot abhängig zu machen, mit dessen zeitweiliger Ausschaltung behufs Reinigung und etwaiger Ausbesserungsarbeiten auch gerechnet werden mußte.

### *B.* Reste von Wohngebäuden.

An der antiken Weganlage der Porta Herculis wurden unterhalb des eben beschriebenen Wasserspeichers beim Bau der Staatsvolksschule arg zerstörte Reste, meist nur Fundamentteile einfacher Wohnhäuser gefunden, die auf der Seite des Kapitols

[18]) Durm, Baukunst der Römer 456; Gnirs, Römische Wasserversorgungsanlagen im südlichen Istrien 13; H. Schwalb, Römische Villa bei Pola 10.

[19]) Deville a. a. O. Titelkupfer.

[20]) Die Betonplatte liegt erhalten in den Fundamenten der rückwärtigen Trakte des Gebäudes der Staatsvolksschule. Alle übrigen Mauern wurden mit Pulver abgesprengt.

den Straßenzug begleiteten. Neben ihrer Zerstörung hinderte auch die nur auf den Fundamentaushub des Neubaues beschränkte Grabung daran, genügend Baudetails zu finden, um irgend eine Skizze oder Beobachtung über das Raumarrangement eines hier vorhandenen antiken Objektes gewinnen zu können. Dafür war eine genauere Untersuchung der genannten antiken Weganlage möglich. Ich fand ihr Pflasterwerk aus polygonalen Massegnoblöcken (Diagonallängen von $0 \cdot 5^{m} - 1 \cdot 2^{m}$) ungefähr $2 \cdot 5^{m}$ unter dem jetzigen Niveau vollkommen intakt vor. Die an einer Stelle durchgeführte Bloßlegung der antiken Straße ergab eine Straßenbreite von $3 \cdot 7^{m}$ und die Feststellung eines $0 \cdot 5^{m}$ breiten Mauerzuges als Straßengrenze gegen Südwest.

### C. Inschriften und Töpfermarken.

Nicht unbedeutend war die Ausbeute an inschriftlichen Funden, welche die Sichtung des aus den Baugruben der Staatsvolksschule ausgeworfenen Materials ergab.

Aus spätem, mittelalterlichem Mauerwerk ohne Mörtelbindung, das die antike Straße vor der Fassade des jetzigen Volksschulgebäudes quert, konnte ich folgende Funde gewinnen:

1. Architravfragment mit Bauinschrift? Kalkstein, allseitig angebrochen, jetzt $0 \cdot 33^{m}$ dick, Buchstaben Z. 1: $0 \cdot 1^{m}$, Z. 2: $0 \cdot 07^{m}$ hoch (Fig. 95).




95: Architravfragment mit Rest einer Bauinschrift vom Stadthügel in Pola.

. . . *Corv*[*inus*] . . .
. . . . *publ* . . .

P. Sticotti, der die Inschrift publiziert[21]), verweist auf den Konsul des Jahres 45 n. Chr. Taurus Statilius Corvinus.

2. Grabplatte, oberer Teil mit Textverlust abgebrochen, jetzt $0 \cdot 55^{m}$ hoch, $0 \cdot 41^{m}$ breit, Inschriftfeld $0 \cdot 285^{m}$ breit. Buchstaben Z. 1: $0 \cdot 04^{m}$, Z. 2: $0 \cdot 05^{m}$, Z. 3: $0 \cdot 045^{m}$ hoch (Fig. 96).



96: Grabinschrift aus Pola.

. . . . . . | [*a*]*b Efeso* | *natus* | *s*(*ibi*) *v*(*ivus*) *t*(*itulum*) *p*(*osuit*).

3. Grabinschrift aus Kalkstein, $0 \cdot 38^{m}$ breit, $0 \cdot 25^{m}$ hoch, $0 \cdot 18^{m}$ dick, Buchstaben $0 \cdot 035 - 0 \cdot 04^{m}$ hoch (Fig. 97).



97: Grabinschrift aus Pola.

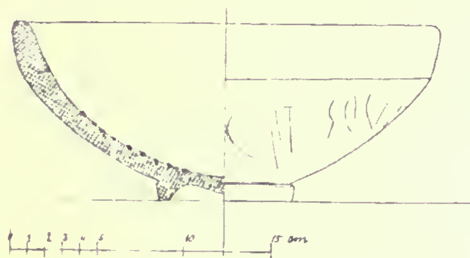
[21]) P. Sticotti teilt die Inschriftfunde 1—3 in den Atti e memorie XXIV 327 und 337 mit.

*Locus L(uci) Ov[i] Aucti*
*in] f(rontem) p(edes) XXIIII, in a(grum)*
*p(edes) XII.*

4. Ritzinschrift auf der Schulter einer Amphora (fragmentiert). In kursiven großen Buchstaben. Im Baugrund der Staatsvolksschule gefunden.

T P T B

5. Schüssel, größte Lichte 0·225 m, 0·1 m hoch, dickwandiges Küchengeschirr mit eingesetzten Schlackenkörnern zur Rauhung der Innenfläche (Fig. 98). Ritzinschrift auf der Außenwand:



98: Antike Schüssel mit Ritzinschrift

*C( ) et sociorum(m).*

Gebrauchsgefäße aus Terra sigillata mit Marken auf der Innenfläche des Bodens:

6. Teller. Fragment, lichter Durchmesser des Bodens 0·23 m. Marke: *Batu|llus*; CIL V 8115, 19 aus Dertona; Pais, suppl. 1080, 8.

zu 6: BATV LLVS — zu 7: REFMS — zu 8: DONATI — zu 9: EAER — zu 10: AG ATO — zu 12: PATTI

7. Fragment aus dem Boden eines Tellers, Bodenstärke 0·006 m. Marke: *Retymus.*

8. Schale, im Bodenstück erhalten, Lichte des Fußreifens 0·0385 m. Marke: *Donati*; anscheinend derselbe Stempel CIL XIII 10010, 809 $r^3$.

9. Kleiner Teller, im Bodenstück erhalten, lichter Durchmesser 0·082 m. Marke: *E( ) Aeri.*

10. Kleine Schüssel, Fragment vom Bodenstück; dessen lichter Radius 0·075 m. Marke: *Ag|ato*; Pais, suppl. 1080, 60 aus Aquileia.

11. Teller, fragmentiert. Marke: *Serr(i)*, Seri: CIL V 8115, 112 und Pais, suppl. 1080, 40.

12. Schale, im Bodenstück erhalten, Lichte des Fußreifens 0·0306 m. Marke: *P. Atti*; Pais, suppl. 1080 5 *b*, *f* aus Aquileia.

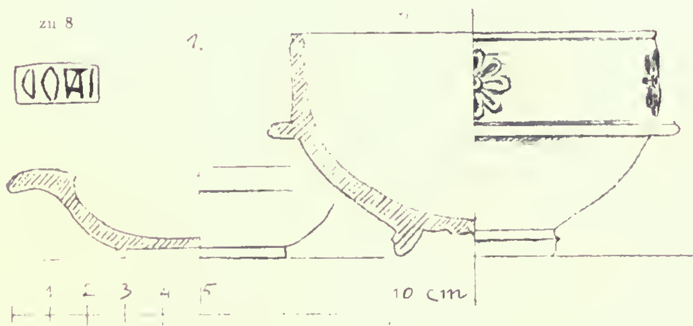
Ziegelmarken aus dem Bauschutt neben der antiken Weganlage der Porta Herculis.

13. *L(uci) Barbi L(uci) l(iberti) Eu( )*; andere Exemplare CIL V 8110, 53 *a—d* und Atti e memorie II 235, n. 92, wo bemerkt wird, daß ein Exemplar am Schluß EVD, ein anderes EVR zeige; bisher bekannt aus Aquileia, S. Lorenzo di Daila (Istrien).

zu 13: BARBILEV — zu 15: LPETRAT

14. Tegula, gelber Ton, 0·025 m dick, fragmentiert; [*C. Juli A*]*fricani*; CIL V 8110, 97; Atti e memorie II 234 n. 89; H. Schwalb, Röm. Villa bei Pola Tafel 9.

15. Tegula, gelber Ton, 0·03 m dick, fragmentiert; *L. Petr(oni?) Ant(on )*; vergl. Pais, suppl. 255; *A. Petr( ) Anton( )* (Aquileja).




99: Schale und Becher aus Terra sigillata.

*D.* Terra-sigillata-Ware ohne Marke.

Neben kleinen, nicht zusammengehörigen Scherben schmuckloser Gebrauchsgefäße wurden mit den Ziegeln 13—14 eine kleine Schale und ein verzierter Becher gefunden (Fig. 99). Beide angebrochen. Letzterer mit vier Rosetten am Mundsaum, den eine stark auslaufende Leiste von der Bauchung trennt.

*E.* Architekturreste.

Kalksteinplatte (Fig. 100), in zwei Teile zersprungen, oben und seitlich abgearbeitet, jetzt 0·51 m breit, 0·23 m dick, 0·87 m hoch, mit Kassettenteilung und Reliefschmuck. Das Mittelfeld der Platte ist durch ein schräg gestelltes Quadrat mit Leistenrahmen geteilt. In der Mitte Gorgoneion, im rechten oberen Winkel Meergreif, im linken unteren Delphin. Rechts anschließend quadratische Felder mit Rosetten und Blattfüllung. Die Art des Denkmals, dem die Reliefplatte zugehört, kann durch die der sepulkralen Symbolik entlehnten Bilder bestimmt werden. Möglich wäre auch die Zuweisung des Stückes als Soffittenplatte zum Torgang eines Ehrenbogens. Jedenfalls sind bei einer Bestimmung des zugehörigen Denkmales die deutlichen Analogien in der Art der Kassettenteilung und ihrer Dekoration am Schmuck des Torganges der Porta aurea in Pola zu berücksichtigen.



100: Reliefplatte vom Stadthügel in Pola.

Mit der Reliefplatte kam ein zweites fragmentiertes Architekturstück zum Vorschein. Kalksteinplatte, allseitig angebrochen, jetzt 0·96 m breit, 0·45 m hoch, 0·2 m dick, mit ornamentalem Relief: Akanthuskelch mit reichen Blattansätzen, als unterstes Glied einer aus ihm emporwachsenden Rankenfüllung für eine größere oblonge Fläche. Ein gleiches Beispiel gibt ebenfalls die Dekoration der Torleibung der Porta aurea.

*F.* Funde von der antiken Kastellierstraße der Hafenseite.

Unterhalb der Bastion Antonio Deville des Hafenkastells fand ich gegenüber der Einmündungsstelle des heutigen Clivo Rasparagano in die Via Castropola 2 m unter dem heutigen Straßenniveau den ebenfalls aus Massegnoblöcken gefügten und stark ansteigenden Straßenkörper der Trasse eines mutmaßlichen Kastellierweges (Hafenstraße), der gegenüber dem Hause n. 22 der Via Castropola von einer antiken Mauer begrenzt wird, die ziemlich mit dem Fundament der modernen Böschungsmauer des Kastellgrundes zusammenfällt. Die antike Weganlage fand ich mit Schuttmaterial und Architekturresten verlegt, die zweifellos vom Kapitol und seiner nächsten Umgebung stammen. Von den Funden erwähne ich das Fragment einer Bauinschrift aus den letzten Dezennien des ersten Jahrhunderts v. Chr. Linke obere Ecke einer Inschriftplatte aus Kalkstein, jetzt 0·16 m dick, 0·295 m hoch, 0·3 m breit, Buchstabenhöhe Z. 1: 0·063 m, Z. 2: 0·057 m, Z. 3: 0·055 m (dz. im Lapidarium der Arena in Pola, Fig. 101).



101: Inschriftfragment vom Stadthügel.

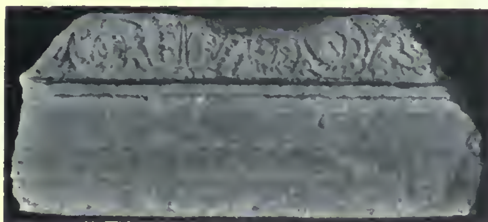
*L. Calpu[rnius L. f.]*
*Piso . Ca[esoninus?]*
*cos*

In der zweiten Zeile läßt sich das Füßchen eines Buchstaben nach CA noch erkennen, ebenso in der

letzten Zeile nach CO. Zur Inschrift bemerkt Groag: „Ist die vorgeschlagene Ergänzung richtig, so haben wir hier die Bauinschrift eines sehr angesehenen Römers vor uns, nämlich des L. Calpurnius Piso Caesoninus, Konsuls des Jahres 696 = 58 v. Chr., Prokonsuls von Mazedonien von 697 bis 699 (57 bis 55 v. Chr.), Zensors im Jahre 704 = 50 v. Chr., der als heftiger Gegner Ciceros und als Schwiegervater Caesars in der Literatur oft begegnet (vgl. über ihn Münzer in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie III 1387 p.; Hatzfeld, Bull. de corr. hell. XXXIII 1909 p. 522 ff.). Das Kognomen Caesoninus, das seit seinem Urgroßvater, dem Konsul des Jahres 606 = 148 v. Chr. dieser Linie der Pisonen eigentümlich ist, begegnet sonst in den inschriftlichen Erwähnungen des Mannes nicht, aber wir besaßen bisher keine von ihm selbst gesetzte Inschrift." L. Calpurnius Piso erscheint in Pola ein zweitesmal auf der Bauinschrift (?) der Porta Herculis. CIL V 54. Prosopographia p. 285 n. 241.

Außer dieser Inschrift lagen auf dem Clivus unter dem antiken Schutt noch zwei bessere Architekturstücke.

1. Bruchstück eines Architravblockes mit Fries aus einer Fassade mit Säulenstellungen (Fig. 102). Material: Kalkstein. Soffitte und Fries tragen Rankenfüllungen. Soffitte 0·30 m breit, Höhe des Werkstückes 0·6 m, Breite der Fascien von oben nach unten 0·103 m, 0·09 m, 0·087 m.





102 und 103 Architrav und Gebälkstück (Untersicht) von dem hafenseitigen Kastellierweg.

2. Bruchstück von einem Hauptgesims (Fig. 103). Karniesförmige Rinnleiste, die Platte trägt Konsolen, zwischen ihnen Kassetten mit hängenden Rosetten. Die Konsolen sind 0·09 m breit, 0·11 m tief, Abstand derselben von einander 0·175 m.

Pola, November 1910. ANTON GNIRS

## Antike Denkmäler in Serbien.

Durch Unterstützung seitens der kgl. serbischen Regierung und des k. k. österr. archäologischen Institutes in Wien wurde mir in den Jahren 1907 bis 1910 eine wiederholte Bereisung Serbiens und Altserbiens ermöglicht, deren wichtigste Ergebnisse ich im Folgenden mitteile.

### Moesia superior.

#### 1. Aquae (Praovo).

1. Grabplatte aus gutem weißen Sandstein, oben abgebrochen; gr. H. 1·10 m, br. 0·94 m. Das vertiefte, allseits von einer Leiste umschlossene Inschriftfeld, br. 0·62 m. In Praovo im Hofe des Stanko Kirkić ausgegraben; jetzt ebendaselbst.

D
I PRVSMA
XIM N
XLV HIERO
NIM S SHER
VLP MA V
MVS IVXT
VOLV I ATE
TESTAMENTI
P · S

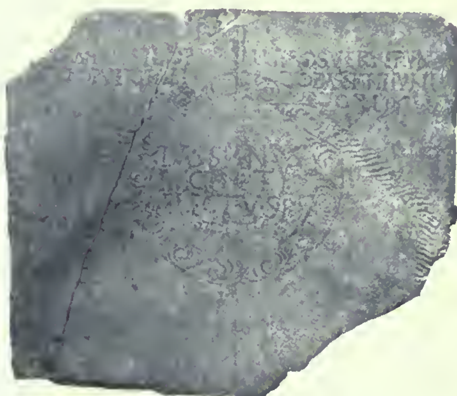
*D(is) [m(anibus).*
*P.] Prus(ius) Maximu[s vix(it) a]n(nis) XLV: [Iul](ius) (? Hieronim[u]s s(ecundus) her(es) [et] Ulp(ius) Ma[x]umus iuxta volu[n]tate(m?) testamenti p(ecunia) s(ua)*

2. Profilierte Ara aus weichem Sandstein mit erhaltenem rechten Akroter; gr. H. 0·37 m, br. 0·33 m,

d. 0·18$^{m}$. Der Schaft mit der Inschrift, zum größten Teile abgebrochen, br. 0·25$^{m}$, d. 0·14$^{m}$. Gefunden in Praovo; jetzt im Gemeindehause.

*P]ro salute* | . . . . . .

3. Grabplatte aus weißem Marmor, entzwei gebrochen, unten abgeschlagen; h. 0·47$^{m}$, br. 0·59$^{m}$, d. 0·03$^{m}$. Die Worte *Dassianus* | *iun. Crli* etc. in einem eingravierten, ornamentalen Kranze (Durchmesser 0·20$^{m}$), der sich im Scheitel eines gestrichelten Hexagons befindet. Die Buchstaben des ersten Teiles der Inschrift 0·02$^{m}$, im Kranze 0·035—0·015$^{m}$. Angeblich in Praovo gefunden; jetzt bei Herrn Georg Weifert in Belgrad (Fig. 104).



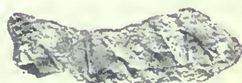
104: Grabplatte aus Praovo.

*Das]sianus senior et Galla posuer⟨uer⟩unt*
*titulo* (sic statt *titulum*) *pueri* (= *puero*)
*bimato Dassiani* (statt *Dassiano*) *iuniori.*
*Dassianus*
*iun(ior) C(h)r(is)ti*
*electus*
*neofitus* (= *neophytus*)

4. Bruchstück aus Marmor; gr. H. 0·14$^{m}$, gr. Br. 0·10$^{m}$, d. 0·025$^{m}$. Bei V. Mihajlović. Angeblich in Praovo gefunden.

*M. Aur[elius* . . . .

5. Bruchstück einer Grabplatte aus Sandstein; gr. H. 0·24$^{m}$, gr. Br. 0·31$^{m}$, gr. D. 0·18$^{m}$. Gefunden in Praovo. Jetzt bei Vasa Kujundzić in Kladovo.



. . . *a vix(it) an(nis)* . . .

105: Fragment aus Praovo.

6. Plattenziegel, fragmentiert, l. 0·06$^{m}$, br. 0·06$^{m}$, d. 0·025$^{m}$. Gefunden in Praovo; jetzt im Gymnasium zu Negotin.

| AQVIS | *Aquis.*

Vielleicht aus demselben Stempel wie das gleichfalls in Praovo gefundene aber beschädigte Exemplar Arch.-epigr. Mitt. XIX p. 220 n. 36 — CIL III 14215, 11 *b*.

*Aquae* lag wahrscheinlich an der Stelle des heutigen Praovo, nicht an der von Vidrovae (vgl. Jahreshefte IV Beibl. 74 ff.).

7. Bruchstück einer Lampe aus feinem roten Ton, l. 0·035$^{m}$, mit Stempel. Nach den Aussagen des jetzigen Besitzers V. Mihajlović zu Praovo gefunden (Fig. 106).



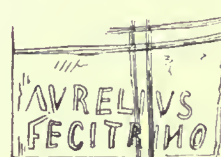

106: Bruchstück einer Lampe.

*Atimeti.*

Dieser Stempel ist namentlich in Oberitalien (CIL V 8114, 11) und Regio VIII von CIL XI (6699, 28) häufig.

## 2. Egeta (Brza Palanka).

8. Starinar VII S. 58 f. Ziegel mit Stempel (fehlt im CIL).




Vielleicht: *Aurelius Rino fecit.*

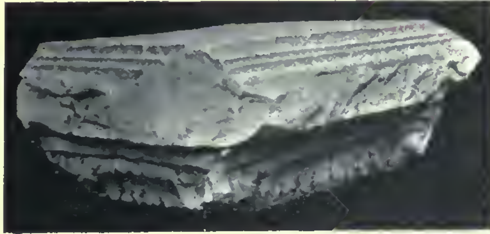
9. Kleine dünnwandige Schale mit Fuß, aus rotem, gutem Ton, oberer Durchmesser 0·092$^{m}$, h. 0·025$^{m}$, tief 0·015$^{m}$. Gefunden zu Brza Palanka;

jetzt bei Herrn Soković, Agent daselbst. Im Boden Stempel:

MA · T · RISANI

*ma(nu) T(iti) Risani (?).*

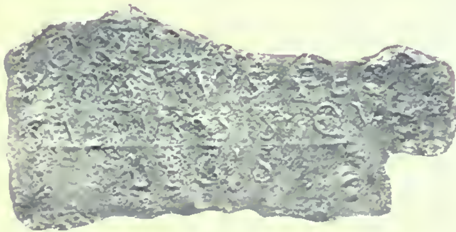
Kapitell aus weißem Marmor guter Ausführung, h. zirka 0·30 m. Gefunden in Brza Palanka; jetzt vor einem Laden in der Hauptstraße (Fig. 107).



107: Marmorkapitell.

### 3. Municipium Aelium Viminacium (Kostolac).

10. Grabplatte mit Akroter, oben beschädigt und gleich unter der zweiten Zeile entzwei gebrochen; die H. des ersten Fragments (*a*) 0·80 m, des zweiten (*b*) 1·30 m, br. 1·40 m, d. 0·14 m (Fig. 108). Die Platte wurde aus einem Sarkophagdeckel hergestellt, dessen Oberseite samt vier Akroterien noch an der Rückseite des Steines erkennbar ist. Über dem Inschriftfeld von Pilastern flankierte Aedicula mit vier abwechselnd männlichen und weiblichen Brustbildern. Das dritte hält in der Hand einen Vogel(?). Unter der Aedicula Rebe mit Efeublättern. Das vertiefte Inschriftfeld in dreifachem Rahmen; h. am ersten Bruchstücke (*a*) 0·17 m, am zweiten (*b*) 1·00 m, br. 0·67 m; die H. der Buchstaben 0·045 bis 0·07 m. Ein viereckiges Loch



108: Bruchstück einer Grabplatte aus Kostolac

*a*

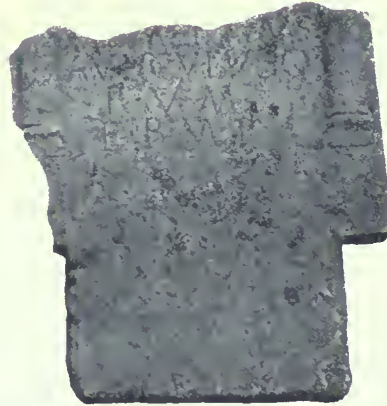
*D(is) [m(anibus). | P. Ael(ius) . . .*

*b*

*Florill|a . . . | vivus vivis fecit. | Salvus sis qui | legis.*

rührt von der Verdübelung des ehemaligen Sarkophagdeckels mit dem Sarkophagkasten her. Gefunden bei Kostolac; jetzt bei Herrn Weifert zu Kostolac.

11. Grabplatte mit Einlaßzapfen aus Kalkstein, oben abgebrochen; gr. H. 0·64 m, br. 0·60 m, d. 0·22 m. Das vertiefte, von Pilastern eingefaßte Inschriftfeld br. 0·44 m, h. jetzt 0·23 m; schöne Buchstaben, h. zirka 0·05 m. Gefunden bei Kostolac; jetzt bei Weifert (Fig. 109).



109: Bruchstück eines Grabsteines in Kostolac

. . . . . | *Ael(ius) Meritus | a(v)unculus (e?)o|rum*
*e b(ene) m(erentibus) p(osuit).*

*e* von *eorum* ist vielleicht in die Zeile 4, vor *b. m. p.*, abgeirrt.

12. Grabplatte, in elf Stücke gebrochen; die H. der unmittelbar anpassenden Stücke 0·93 m, br. 0·80 m, d. 0·15 m. Die Buchstaben, mit roter Füllfarbe, h. 0·065 m. Fund und Standort wie n. 11.

*D(is) m(anibus).*
*C. Val(erius) Maxi-*
*mus vet(eranus) l[e]g(ionis)*
*VII Cl(audiae) ex corn(iculario)*
*trib(uni), vix(it) ann(is)*
*]VII. Aebutia*
*T]aburtilla*
*et [V]ale-*
*. . . .*
*b . . . p . . .*

Z. 10 *b(ene merenti* oder *merentibus) p(osuit* oder *posuerunt).*

Z. 7 ist A gesichert.

13. Grabplatte aus weißem Kalkstein, h. 0·93 m, br. 0·52 m, d. 0·26 m. Das vertiefte Inschriftfeld im einfachen Rahmen, h. 0·75 m, br. 0·44 m; eine vertikale Zeile am l. Rande angeritzt; die unregelmäßigen Buchstaben h. 0·045—0·03 m. Über dem Inschriftfelde auf einer breiten Leiste ein lineares Ornament (?). Fund- und Standort wie n. 11. 12 (Fig. 110).



110: Inschrift eines Grabsteines aus Kostolac.

*s u l p i t i u s p o s u i t*

*Sabinianus*
*pro(tec)tor ortus in*
*provincia Dardania*
*reg(ione) Ulpian(a)e . . .*
*Dasa, qui vixit an(nis) L,*
*qui, donec superstaret,*
*vitam iucundam exegi,*
*sibi et amicis qui a me*
*hodie exoptantur*
*et optantur. ibidem*
*terra levis habeat sem-*
*[per?] vosque. iter carpite, le-*
*gite . . .*
*vos vitam iucundam ex[i]-*
*gatis; post mortem nihil e-*
*st nisi est vitis umbra. vox(?)*
*bo]n(a)e memoriae castaqu[e]*
. . . . . . . . .

Am Rande *Sulpitus posuit.*

Z. 4 am Schlusse stand vielleicht *vic(o)*. Über Ulpiana vgl. Jahreshefte III Beibl. Sp. 127 und VI Beibl. Sp. 25.

14. Profilierte Ara aus Kalkstein, oben und rechts abgebrochen (unten anscheinend unbeschädigt); gr. H. 0·46 m, gr. Br. 0·45 m, d. 0·39 m. Buchstaben h. 0·03—0·035 m. Gefunden zu Kostolac; jetzt bei Weifert (Fig. 111).



111: Inschrift einer Ara aus Kostolac.

*pro s[al(ute)] i(mperatoris) C(aesaris)*
*T. Aeli Antoni[ni Aug.*
*et Aureli V[eri Caes.*
*Spendon Aug[ustorum) n(ostrorum)*
*disp(ensator)*
*a] solo restit(uit).*

Vielleicht nennt, worauf mich E. Bormann verweist, denselben kaiserlichen Sklaven *Spendon dispensator* die Inschrift von Pola CIL V 96.

15. Platte aus weißem Marmor, l. und r. (teilweise auch oben) abgebrochen; h. 0·40 m, gr. H. 0·45 m,



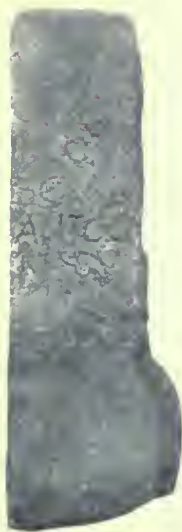
112: Inschrift einer Marmorplatte aus Kostolac.

d. 0·04 m. Buchstaben h. 0·038—0·02 m. Gefunden bei Kostolac; jetzt in der Sammlung des Gymnasiums zu Požarevac (Fig. 112).

? Οὐαλέριος ἐμῷ Θεοδού[λῳ. Τόδε μὲν μνῆμα
ἐμόν· ἡ δὲ δόξα σή· μαθ[έτωσαν οὖν παῖδες
τοὺς θρέψαντας φιλ[εῖν· χάριν ἔχω σοι
καὶ ζῶν καὶ ἀναπαυό[μενος διὰ πα-
ντος (?). ☧ *Valer(ius)* [*meo Theodu-*
*lo. Haec* [*memoria*
*quidem me*[*a, tua autem laus.*
*Discant igit*[*ur pueri*
*nutritores a*[*mare. Gratiam habeo ti-*
*bi vivus et qu*[*iescens in perpetuum?.*

Obige Ergänzungen verdanke ich der Bemühung E. Bormanns.

16. Runde Säule mit ausladendem, rohem Fuß aus schlechtem Kalkstein, h. 1·5 m, br. 0·24 m, d. 0·15 m; Inschriftfeld h. 0·49 m. Buchstaben h. 0·05—0·06 m. Fund- und Standort wie bei n. 15 (Fig. 113).



Μνῆμ-
ιον Ἡρ-
ώδου
κώμ-
ης Ἰαρ (oder Ἰαδ?)-
άντω-
ν.

113: Kalksteinsäule aus Kostolac

Die Lokalisierung der κώμη Ἰαρ(δ)άντων ist ebenso unsicher, wie die der κώμη Χαιρουμοῦτα, die gleichfalls auf einer Kostolacer Inschrift erscheint (vgl. Jahresh. VI, Beibl. Sp. 21 n. 28).

17. Block aus weißem Marmor, allseits beschädigt, h. 0·36 m, br. 0·41 m, d. 0·34 m. In der Mitte der Inschriftfläche ein kreisförmiges, wohl modernes Loch. Fund- und Standort wie n. 15. 16. (Fig. 114).



114: Inschrift eines Marmorblockes aus Kostolac

1. Zeile: . . . ον ὅμοιο
2. „ : ΤΙΝΑΡΗ
3. „ : . . . ἰδη
4. „ : ας ἔν[εκεν τ]έχν[ης
5. „ : . . . Αὐσονίοιο γ
6. „ : καὶ τοῦδε τέταρτ[ος
7. „ : σασα καὶ νεο

Augenscheinlich Reste von Versen.

18. Fragment einer kleinen Marmorplatte; gr. H. 0·12 m; gr. Br. 0·12 m, d. 0·05 m. Buchstaben h. 0·022 m. Gefunden bei Kostolac; jetzt bei Weifert (Fig. 115).



*vixit a*]*n(nis) LXVI*
*M.?*] *Iul(ius) Pris-*
*cianus? . . pie*]*ntis-*
*simo*].

115: Inschriftfragment aus Kostolac.

19. Miloje Vasić, Starinar 1907 Bd. I Beibl. S. 22. Profilierte Ara aus weißem Marmor, h. 0·45 m, br. 0·18 m, d. 0·15 m. Über dem dreifach umrahmten Inschriftfelde Astragal und Eierstab. Darüber ein langes, schmales Feld, das oben und unten von einer Leiste umrahmt ist und l. und r. Palmetten-

Akroterien und in der Mitte eine Rosette trägt. Unter dem Inschriftfelde Astragal, weiter ein Blattornament, darunter Flechtband, schließlich Plinthe. Schaft mit der Inschrift h. 0·19$^{m}$, br. 0·155$^{m}$, d. 0·11$^{m}$; Inschriftfeld h. 0·19$^{m}$, br. 0·095$^{m}$; Buchstaben h. 0·012$^{m}$. Drei Seiten haben dieselbe Dekoration, und alle vier dieselben Profile. Gefunden zu Kostolac; jetzt im Belgrader Museum (Fig. 116).



116: Marmorara aus Kostolac.

*Herculi*
*victori*
*M. Securi-*
*us Censo-*
*rinus*
*votum sol-*
*vit libens*
*merito.*

20. Miloje Vasić, Starinar 1907 Bd. I Beibl. S. 23. Grabplatte aus weißem Marmor, entzwei gebrochen; h. 0·59$^{m}$, br. 0·50$^{m}$, d. 0·08$^{m}$. Inschrift ohne Rahmen, Buchstaben h. 0·06—0·04$^{m}$. Am oberen und unteren Rande der vorderen Seite je zwei viereckige Einschnitte für Klampfen. Aus Kostolac; jetzt im Belgrader Museum.

D · M
PARIDI·ALV
MNO·V·A·XVII
C·REG·CALLISTI
ANVS·P·P·FECIT

*D(is) m(anibus).*
*Paridi alu-*
*mno, v(ixit) a(nnis) XVII,*
*C. Reg(. . . ius) Callisti-*
*anus p(ro) p(ietate) fecit.*

21. Miloje Vasić a. a. O. S. 23. Grabplatte aus weißem Marmor, unten r. abgeschlagen; h. 0·36$^{m}$, br. 0·30$^{m}$, d. 0·045$^{m}$. Inschrift ohne Rahmen, Buchstaben h. 0·045—0·02$^{m}$. Fund- und Standort wie bei n. 20.

D · M
AVREL·SENE
CIAIVS·BFCOS
VIX·ANN·XLV
VLP·FAVSTIN
COIVX·ET·AVR
FIRMINA
POSV

*D(is) m(anibus).*
*Aurel(ius) Sene-*
*cianus b(ene)f(iciarius) co(n)s(ularis),*
*vix(it) ann(is) XLV,*
*Ulp(ia) Faustina*
*coiux et Aur[el(ia)]*
*Firmina [fil(ia)]*
*posu[er(unt)].*

Z. 3 AN ligiert.

### Skulpturen.

*a)* Hochrelief aus weichem Sandstein, r. abgeschlagen; h. 0·34$^{m}$, br. 0·34$^{m}$, d. 0·12$^{m}$. L. ein behelmter Gladiator nach r. schreitend, der mit der L. eine Lanze in ein noch zur Hälfte erhaltenes


117: Relief aus Kostolac.

großes Auge stößt; in der Mitte des Oberlides steckt ein Dolch, während es von unten anscheinend von

einem nicht mehr bestimmbaren Tiere (Krebs?) angegriffen wird; also Darstellung des von dämonischen Gewalten unschädlich gemachten „bösen Blickes", wovon bereits ein Exemplar aus Kostolac bekannt ist (Jahresh. XI Beibl. 22 f. Fig. 3). Vgl. zuletzt Elworthy, The evil eye 137 ff. und Seligmann, Der böse Blick und Verwandtes II 151 ff. Aus Kostolac; jetzt bei Weifert (Fig. 117).

*b)* Kleine Platte aus weißem Marmor, l. und oben abgebrochen, unten und r. erhalten, h. 0·085 m, br. 0·085 m, d. 0·02 m. Relief in einfachem Rahmen; l. ein Pferd nach r., vor ihm ein in die Vorderbeine gebrochenes Reh; am r. Rand ein Baum(?). Aus Kostolac; jetzt bei Weifert.

*c)* Platte aus weißem Marmor, oben, unten und rechts beschädigt, h. 0·117 m, br. 0·16 m, d. 0·018 m. L. eine Leiste. Im vertieften Relieffeld eine stehende männliche Figur en face (Oberkörper, Füße und l. Arm fehlen) mit gesenktem r. Arm, in der Hand ein undeutlicher Gegenstand. Sie ist bekleidet mit kurzem, gegürteten Chiton und Chlamys (ein Rest davon r. sichtbar), von der l. Schulter hängt ein Schwert. Links der untere Teil eines Signum mit einer Phalera. Darnach also wohl Darstellung eines Signifer. Gefunden zu Kostolac; jetzt im Gymnasium von Požarevac.

*d)* Aufsatz eines Grabmals aus weißem Marmor, entzwei gebrochen, h. 0·44 m, br. 1·02 m, d. (unten) 0·16 m. Auf einer Plinthe liegen zwei symmetrisch lagernde Löwen (der r. arg beschädigt), dazwischen bärtiger Kopf en face. Fund- und Standort wie bei *c* (Fig. 118).



118. Aufsatz eines Grabmals.

*e)* Keilförmiges Stück aus weißem Marmor, l. 0·22 m, h. 0·12 m, d. 0·17 m. Auf der Oberseite auf zwei in stumpfem Winkel zusammenstoßenden Flächen je ein Stiervorderteil. Von den vier Nebenseiten zwei glatt, eine unbehauen, die vierte trägt ein großes Blatt. Gefunden zu Kostolac; jetzt bei Weifert.

*f)* Ochsenkopf aus Kalkstein, h. 0·19 m, br. 0·27 m, d. 0·15 m. Gut erhalten. Über dem Kopfe Füße eines Vogels. An der unteren Fläche ein viereckiges Loch. Fund- und Standort wie bei *e*.

*g)* Bruchstück aus schönem weißen Marmor, h. 0·23 m, br. (die Plinthe) 0·065 m. Auf einer vorne runden Basis ein Strunk (Baum?), um den sich eine Schlange windet. Aus Kostolac; jetzt in Brza Palanka bei dem Sohne des früheren Priesters (Fig. 119).



119: Marmorfragment aus Kostolac.

*h)* Männlicher nackter Statuettentorso, h. 0·22 m. Um den Hals Pantherfell. An der l. Hüfte Bruchfläche von einer Stütze. Aus Kostolac; jetzt im Gymnasium in Požarevac.



120. Torso aus Kalkstein.

*i)* Männlicher nackter Torso aus Kalkstein, h. 0·24 m. Am Rücken Ansatzspuren für Flügel, in

der gesenkten l. Hand ein Kranz, die r. Hand quer über die Brust auf die l. Schulter gelegt; an beiden Armen Armbänder. Fund- und Standort wie bei *h* (Fig. 120).

### Ziegel.

22. Ziegel, entzwei gebrochen, l. 0·41$^{m}$, br. 0·30$^{m}$, d. 0·05$^{m}$. Kursive Buchstaben, h. zirka 0·04$^{m}$. Vom oberen l. bis zum unteren r. Winkel zwei diagonale Fingermarken. Fund- und Standort wie n. 15) (Fig. 121).



121: Ziegel.

*Gesullacu?*
*Bitus*
*exibit* =.- *uit*
*latece*[*s*] (— *lateres*)
*nu*]*meru*[*m*
*CCCII.*

In Z. 1 und 2 wahrscheinlich der Name des Arbeiters, der 302 Ziegel angefertigt hat. Ziegel mit ähnlichen Inschriften CIL III n. 11378 bis 11386.

Ziegel, r. gebrochen, h. 0.225$^{m}$, gr. Br. 0·17$^{m}$, d. 0·04$^{m}$. Oben ein vierfüßiges Tier roh eingeritzt; darunter einige Kritzeleien. Aus Kostolac; jetzt bei Weifert.

### Kleine Funde.

23. Fragment aus blaßgelbem Ton, l. 0·058$^{m}$, br. 0·035$^{m}$, d. 0·08$^{m}$. Fund- und Standort wie n. 22.

Ἀρισ]τονείκου.

24. Silberring mit Inschrift (Nielloarbeit). Fund- und Standort wie n. 22.

ΠΡΩΒΙΝΚΙ Πρωβινκι.

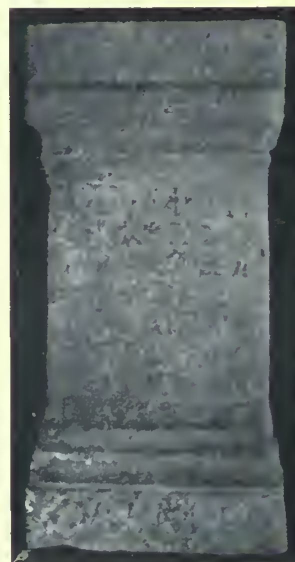
Πρωβινκι ist entweder Provinci(alis) oder Pro(p)inci = Propinqui.

25. Ring mit Gemme, die eine Inschrift trägt. Aus Kostolac; Eigentum des Lehrers von Kostolac.

ΜΝΕΜΟΝΕΥΕ Μνεμόνευε (sic).

## 4. Municipium (später Colonia) Singidunum (Belgrad).

26. Profilierte Ara aus Kalkstein, h. 0·89$^{m}$, br. 0·445$^{m}$, d. 0·35$^{m}$. Schaft mit Inschrift h. 0·41$^{m}$, br. 0·385$^{m}$, d. 0·335$^{m}$; Buchstaben h. 0·048—0·026$^{m}$. Gefunden zu Čubura (Vorstadt von Belgrad) in einem Weingarten des Herrn Kremić; jetzt ebendaselbst (Fig. 122).

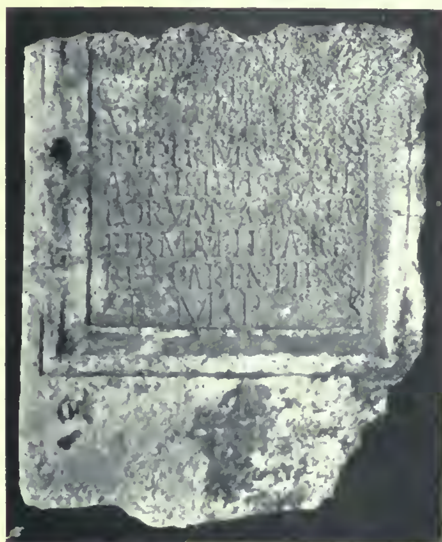


122: Kalksteinara aus Čubura.

*I*(*ovi*) *o*(*ptimo*) *m*(*aximo*) *et*
*Terrae matri,*
*Libero pat*(*ri*) *et Libi* (sic statt *Libe*)-
*r a e sac*(*rum*).
*T. Aur*(*elius*) *Atticus*
*vet*(*eranus*) *leg*(*ionis*) *IIII Fl*(*aviae*) *ex*
*sig*(*nifero*), *p*(*raefectus*) *k*(*astrorum*) (?), *q*(*uin*)-
*q*(*uennalis*) *Sing*(*iduni*),
*dec*(*urio*) *col*(*oniae*) *Sirmens*(*ium*)
*v*(*otum*) *l*(*ibens*) *m*(*erito*) *p*(*osuit*).

In diesem Teile von Belgrad (im Garten des Herrn Živanović) ist früher bereits eine Inschrift an Liber und Libera gefunden worden (vgl. Jahresh. VI Beibl. Sp. 24 n. 31).

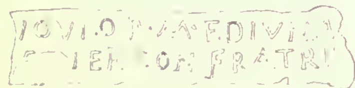
27. Grabplatte aus Kalkstein, oben abgebrochen; gr. H. 1·12 m, br. 0·10 m, d. 0·27 m. Vertieftes Inschriftfeld in dreifachem Rahmen, gr. H. 0·76 m, br. 0·69 m; Buchstaben h. 0·065—0·06 m. Seit mehreren Jahren im Hofe des D. Mladenović, Schlosser, Belgrad, Dečanska ul. 37 (Fig. 123).



123: Bruchstück eines Grabsteines in Belgrad

männliches Kognomen] *dec(urioni) m(unicipi)*,
*vix(it) ann(is) XXV [et]*
*C(ais) Ca[s]iis . . . . . .*
*vix[it] a[nnis . . . .*
*et Firmo, [v]i[xit]*
*annis IIII; [f]iliis*
*eorum. Cassia*
*Firma filia [h]e-*
*res parentibus*
*b(ene) m(erentibus) p(osuit).*

28. Jahresh. Bd. VI Beibl. Sp. 24 n. 31 *a*. Es ist wahrscheinlich zu lesen:

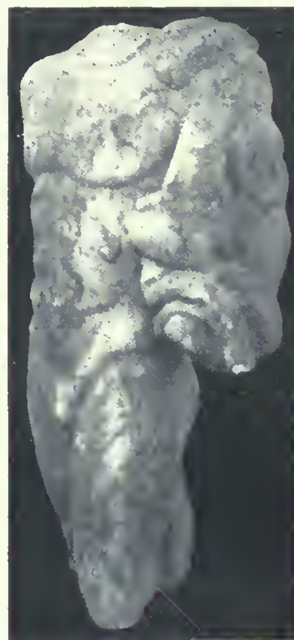


*I(ovi) op(timo) m(aximo).*
*Edinna | f[rat]er confratri[bus].*

## 5. Municipium Aurelium Augustum Margum (Dubravica an der Moravamündung).

Skulpturen.

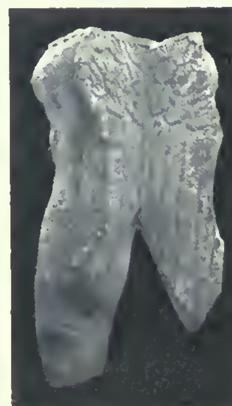
*a)* Statuette aus feinkörnigem weißen Marmor, darstellend Hermes mit dem Plutosknaben, h. 0·31 m (Fig. 124). Von Hermes fehlen Kopf, r. Arm und Beine von den Knien ab; er ist nackt, der Mantel hängt von der l. Schulter am Rücken hinunter und schlingt sich um den l. Arm; in der l. Hand, die den Plutos hält, Kerykeion. Rechtes Standbein. Auch der kleine Plutos ist arg beschädigt: Kopf, Vorderteil der Brust und des Bauches, ebenso beide Beine fehlen. Eine Hand und ein kleines Überbleibsel vom l. Fuße sind an Hermes' Brust zu sehen. Gefunden an der Moravamündung bei Dubravica; jetzt in Požarevac im Gymnasium.



124: Marmortorso: Hermes mit Plutos.

*b)* Statuentorso aus weißem Marmor, männliche, nackte Gestalt mit Flügeln, h. 0·70 m. Sehr beschädigt. R. Standbein, l. Spielbein, r. Arm quer über die Brust an die l. Schulter gelegt. Fund- und Standort wie bei *a* (Fig. 125).

*c)* In der Sammlung von Požarevac befinden sich noch drei ähnliche Statuen, von denen eine



125: Torso eines Eros.

vollständig erhalten ist. Ihr l. Arm ist längs des Körpers gesenkt, dazwischen ist ein länglicher Gegenstand sichtbar, der durch einen von der Hand getragenen Kranz heraustritt und mit einem Delphin geziert ist. Die Beine der Gestalten sind gekreuzt. Die zweite Statue sehr beschädigt: es fehlt der ganze Unterkörper vom Bauch ab. Kurze Flügel. Der l. Arm trägt eine Fackel. Auch der dritten Statue fehlen Kopf und Beine von den Knien ab. Die Flügel ähnlich denen der ersten Statue. Zwischen dem l. Arm und dem Körper eine viereckige Säule.

### 6. Kuršumlija.

Grabplatte aus bläulichem Marmor, sehr beschädigt; gr. H. 0·81 m, gr. Br. 0·35 m. Erhalten ist zum Teil das Relief über dem Inschriftfelde, das bis auf die rechte obere Ecke ganz verloren gegangen ist; das Relief zeigt zwei Brustbilder erwachsener

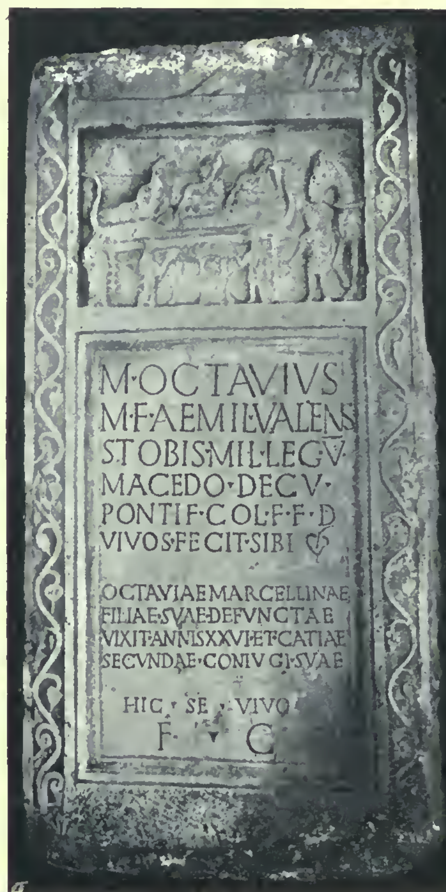


126: Fragment eines Grabsteines aus Banja.

Personen, eines Mannes und einer Frau, zwischen beiden, tiefer stehend, das eines Kindes. Nach Kuršumlija aus Banja gebracht; jetzt vor dem Hause des Herrn Hauptmann Vukoje Todorović (Fig. 126).

### 7. Colonia Flavia (später Aelia) Scupi (Zlokućani bei Üsküb).

29. Grabplatte, oben abgebrochen, h. 1·85 m, br. 0·85 m, d. 0·26 m. Über dem Inschriftfelde viereckiges Relieffeld: l. Kline, auf der drei Personen lagern; davor ein dreibeiniges Tischchen, zu dem von l. eine männliche und von r. eine weibliche Person herantreten um, wie es scheint, etwas darauf zu legen. Eine weitere kleine weibliche Gestalt nach r. am l. Bildrande; am r. das Vorderteil eines Pferdes nach l., welches von einer bekleideten männlichen




127: Grabstein aus Bardovce.

Gestalt geführt wird. Über diesem Relieffelde noch ein weiteres, das aber nahezu ganz weggebrochen ist. Im Rahmen beiderseits Efeuranken. Das vertiefte Inschriftfeld in dreifach profiliertem Rahmen. Aus-

gegraben beim Dorfe Bardovce (Straße Üsküb Bardovce), etwa achtzig Schritte von der Mühle des Bardovacer-beg; jetzt ebendaselbst. (Nach Photographie und brieflichen Mitteilungen des Herrn Gl. Elezović, Prof. in Üsküb.) (Fig. 127).

*M. Octavius*
*M(arci) f(ilius) Aemil(ia) Valens*
*Stobis mil(es) leg(ionis) V*
*Macedo(nicae), decu(rio),*
*pontif(ex) col(oniae) F(laviae) f(elicis) D(omitianae)*
*vivos (= vivus) fecit sibi,*
*Octaviae Marcellinae*
*filiae suae defunctae.*
*vixit annis XXVI, et Catiae*
*Secundae coniugi suae.*
*Hic se vivo*
*f(aciundum) c(uravit).*



128: Grabstein aus Bardovce

Über Stobi vgl. Jahresh. VI Beibl. Sp. 5 f. Für die tribus Aemilia: Kubitschek, Imp. Rom. S. 244. Die Z. 5 erwähnte Colonia ist zweifellos Scupi. Über den Namen (colonia) Flavia vgl. Kubitschek a. a. O. 238 und Jahresh. VI Beibl. Sp. 36 f. Die Abkürzung *D* bedeutet wahrscheinlich Domitiana (nach Domitianus, der diese Kolonie entweder gegründet oder restauriert hat).

30. Grabplatte aus weißem Marmor, oben gebrochen, sonst vollständig erhalten, h. 2·25 m, br. 0·83 m, d. 0·18 m. Über dem Inschriftfelde vertieftes Feld mit einer Rosette in der Mitte. Vertieftes Inschriftfeld in zweifach profiliertem Rahmen, h. 0·76 m, br. 0·56 m; Buchstaben h. 0·05 m. Aus Bardovce; jetzt im Hofe des serbischen Konsulats (Fig. 128).

*D(is) m(anibus).*
*Claudia Lucilia,*
*vixit a[n]nis LX,*
*h(ic) s(ita) e(st),*
*et T. Fl(avius) Fuscus*
*maritus eius*
*se vivo ambis* (sic)
*posuit.*

31. Grabplatte aus Kalkstein, oben und unten abgebrochen; gr. H. 0·95 m, br. 0·64 m, d. 0·18 m. Das vertiefte Inschriftfeld in dreifach profiliertem Rahmen; gr. H. 0·95 m, br. 0·38 m; Buchstaben mit Spuren roter Füllfarbe, h. 0·05 m. Fund- und Standort wie n. 30 (Fig. 129).

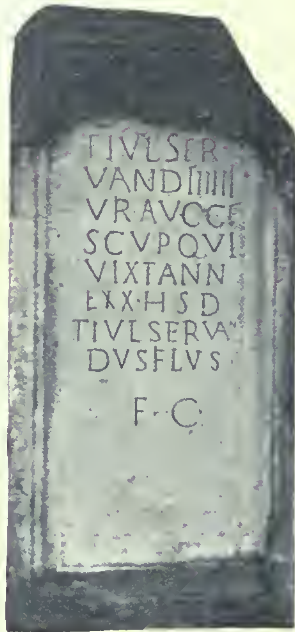


129: Grabstein aus Bardovce

*D(is) m(anibus)].*
*C. Iulio Ponti-*
*o vet(erano) leg(ionis) VII*
*C(laudiae) p(iae) f(idelis), deductus*
*Scup(os), vixit ann(is)*
*LX. Hic situs*
*e]st in praedio*
*suo, iug(erum) in*
*quadra(tum)*
*I]ul[i]a Pon[t]i[t]a (?)*
. . . .

Über deducti Scupos vgl. z. B. CIL III 8197. 8200 (8198).

32. Grabplatte, oben r. ein wenig beschädigt, h. 1·40 m, br. 0·66 m, d. 0·20 m. Das vertiefte Inschriftfeld in mehrfachem Rahmen. Fund- und Standort wie n. 30. 31 (Fig. 130).




130: Grabstein aus Bardovce.

*D(is) m(anibus).* | *F(lavius) Iul(ius) Ser|vand(us) (se)|vir Augg[g?]* | 5 *Scup(is), qui* | *vixit ann(is)* | *LXX. H(ic) s(itus) d(efunctus).* | *F(lavius) Iul(ius) Servan|dus filius* | 10 *f(aciendum) c(uravit).*

Für *sevir Augustorum* vgl. CIL II 4300. Das letzte G in Z. 4 ist nicht sicher.

## 8. Naissus (Niš) und Umgebung.

33. Zwei Fragmente einer Inschrift, allseits unvollständig, h. 0·63 m, br. 0·31 m. Buchstaben ziemlich verscheuert, h. 0·048 m. In der Ostseite der Festung zu Niš eingemauert.

*a)*

*Aurel(ius) Bani* . . . (Name)
*in]nocuus vi[* . . .
*miserand(um,* oder ein anderer Casus)
*em* (die Endung) *qui*
[?] *[m]ptus (ereptus?)*
. . . . . *m neo [f]e[l]ici?*
. . . . . . .
*]tes*

*b)*

*cepta iuvenci*
*iuvenis qui na[*
*vi]xi lectusqu[e ?*
*pessimam ge[ntem?*
*dum restare [t?] p* . . .
. *]entis periura p* (oder R oder E)
*c]oniux* . . . .
*teas (et eas?) vide[re, -ri?]* . . .

34. Bruchstück aus weißem, brüchigem Kalkstein, h. 0·30 m, br. 0·26 m. Buchstaben h. 0·105—0·11 m. Eingemauert in der Ostseite der Nišer Festung.




*pr(aefectus)*
*cohor]t(is) V R(aetorum).*

### Skulptur.

Block aus weißem Marmor, h. 0·64 m, br. 0·68 m, d. unten 0·20 m, oben 0·23 m. Der untere Teil (h. 0·27 m) trägt ein Relief, das einen thrakischen Reiter nach l., mit flatternder Chlamys und gezücktem Schwerte darstellt. L. davon war anscheinend ein ebensolcher Reiter; kenntlich noch der Kopf, ein Teil des Körpers und der Arm mit dem Schwerte. Über dem Relief Gesims mit einem geometrischen Zickzackornament und darüber ein Feld mit Hochrelief: l. und r. ein Hund (?) und dazwischen ein Bukranion. An der Unterfläche zwei größere Dübellöcher. Gefunden beim Dorfe Balajinac in eine alten Festung; jetzt ebendort bei Kosta Milošević.

### 9. Timacum minus (? Ravna).

Skulptur.

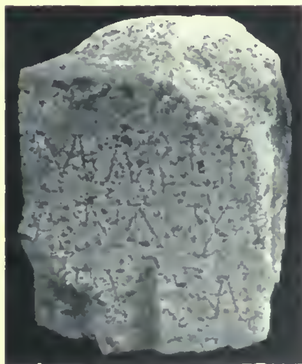
Block mit Relief, unten abgeschlagen; gr. H. 0·65 m, br. 0·40 m, d. 0·35 m. Relief in einfachem Rahmen: Pinien(?)baum mit symmetrisch angeordneten Zweigen, an deren Enden Zapfen zu erkennen sind. Aus dem Kastell bei Ravna; jetzt bei Jovica Radosavljevic in Ravna (Fig. 131).



131: Relief aus Ravna.

Baranica.

35. Zwei Bruchstücke einer Grabplatte aus gutem weißen Kalkstein; gr. H. des ersten 1·18 m, Br. 0·33 m, gr. D. 0·70 m; gr. H. des zweiten 0·34 m, Br. 0·30 m, gr. D. 0·25 m. Buchstaben h. 0·055 m; vertieftes Inschriftfeld des zweiten Bruchstückes r. von mehrfach profiliertem Rahmen eingeschlossen. Aus Baranica; jetzt in Crvenje bei Milić Stojiljković (im Garten *b*, im Hofe *a*) (Fig. 132).



132. Bruchstück *a* eines Grabsteines aus Baranica.

*M. Aur(elius)*
*Let . . . .*
*vix(it)] ann(is)*
*LX,*
. . . . . . . .
. . . . . .

Ein auf dem Bruchstücke *a* von der 3. Z. ab vertikal verlaufendes zweifaches Profil beweist, daß der Stein später noch einmal verwendet worden war (wahrscheinlich in der Burg von Baranica).

Von demselben Denkmale befindet sich an demselben Orte noch ein Fragment mit gleichem Profil, aber ohne Inschrift.

### 10. Meilenstein.

36. Meilenstein aus weißem Marmor, oben abgebrochen, h. 1·00 m, Durchmesser 0·305 m. Buchstaben h. 0·07 m. Nach den Aussagen des Herrn Jovan Todorović, Lehrer aus Kuršumlija, war auf dem jetzt verlorenen Teile keine Schrift. Ausgegraben bei der Kirche von Kuršumlija; jetzt vor dem Hause des Herrn Hauptmannes Vukoje Todorović.

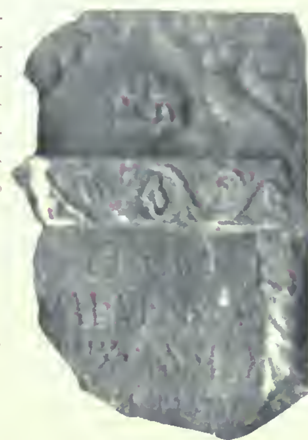
*mil(ia) II.*

## Dalmatia.

### 11. Das dalmatisch-mösische Grenzgebiet bei Guberevac.

1. Guberevac.

37. Grabplatte aus Kalkstein, l. und unten abgebrochen; gr. H. 0·74 m, gr. Br. 0·51 m, d. (so weit konstatierbar) 0·10 m. Über dem Inschriftfelde Giebel mit Rosette. In den Zwickeln je ein Delphin nach unten. Zwischen Giebel und Inschriftfeld Band mit Epheuranke. Vom Pilaster r. oberer Teil erhalten. Gr. H. 0·33 m, gr. Br. 0·41 m; Buchstaben h. 0·055 m. Seit mehreren Jahren in das Haus von Mateja Milić in Guberevac eingemauert (Fig. 133).

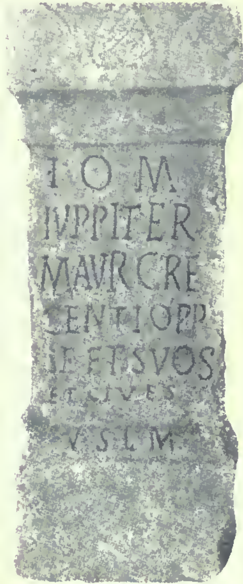


133: Bruchstück eines Grabsteines in Guberevac.

*D(is) m(anibus).*
*Val(eria) Venusta,*
*vix(it) an(nis) LXX,*
*Dem]etrius*
. . . . . .

2. Babe.

38. Profilierte Ara aus Kalkstein, h. 0·87 m, br. 0·35 m, d. 0·26 m. Auf dem oberen Ablaufe in Flach-



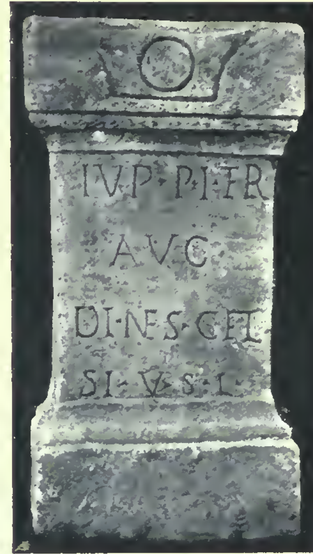

134: Ara in Babe.

relief Eckakroterien und dazwischen ein Pinienzapfen. Die l. und r. Nebenseite profiliert. Schaft mit Inschrift h. 0·39 m, br. 0·30 m, d. 0·22 m; Buchstaben h. 0·055 m (Z. 1), 0·048 m (Z. 2), 0·025 m (Z. 6). Ausgegraben oberhalb der neuen Bergwerksansiedlung zu Babe; jetzt im Magazin der Bergwerksdirektion zu Babe (Fig. 134).

*I(ovi) o(ptimo) m(aximo);*
*Iuppiter!*
*M. Aur(elius) Cre[s-*
*centio pr(o)*
*se et suos* (sic)
*et cives* (sic)
*v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).*

Für den Namen Crescentio vgl. CIL III 8934. 12377. Für die Z. 2 vgl. n. 41.

39. Profilierte Ara, h. 0·81 m, br. 0·42 m, d. 0·43 m. Auf dem oberen Ablaufe Eckakroterien, dazwischen eine runde Scheibe. Die Profilierung an der Vorder-, r. und l. Nebenseite dieselbe. Auf der Oberseite des Steines ein kleines tiefes Loch (wohl für die Verdübelung der darauf stehenden Jupiterstatue). Schaft h. 0·39 m, br. 0·34 m, d. 0·35 m; Buchstaben h. 0·05 m bis 0·04 m. Fund- und Standort wie n. 38 (Fig 135).




135: Ara in Babe.

*Iuppiter*
*Aug(uste).*
*Dines Cel-*
*si (filius) v(otum) s(olvit) l(ibens).*

Über Jupiter Augustus vgl. z. B. CIL III 9904. Für Dines vgl. z. B. CIL III 14507 ant. *b* 38.

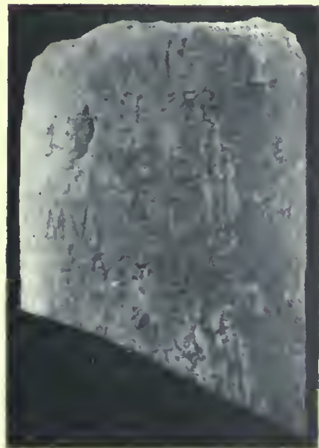
40. Bruchstück einer Ara aus ungewöhnlich weichem Steine; gr. H. 0·38 m, gr. Br. 0·38 m, d. 0·12 m. Buchstaben h. 0·04 bis 0·035 m. Fund- und Standort wie n. 38 (Fig. 136).



*C. Ce[t]ron[ius . . . . .*
*anus com . . .*
*v(otum)] s(olvit) l(i-*
*bens) m(erito).*

136: Bruchstück einer Ara in Babe.

41. Runde Säule aus sehr weichem Steine, oben abgebrochen, h. 1·12 m, Peripherie 1·38 m. Buchstaben h. 0·043 m. Fund- und Standort wie n. 38—40 (Fig. 137).



137: Säulenfragment in Babe.

*I]ovi s(acrum).*
*Iuppiter!*
*Cresces*
*Mucali (filius)*
*v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).*

Z. 2 wiederholt im Vocativ das Iovi Z. 1 (ebenso wie n. 38). Der Name Mucatus ist mit dem wohlbekannten Namen Mucater (Mucatra, Mucatralis) verwandt (wenn Mucati nicht fehlerhaft statt Mucatri steht).

42. Profilierte Ara aus sehr brüchigem Steine, h. 0·84 m, br. 0·37 m, d. 0·36 m. Schaft mit Inschrift h. 0·47 m, br. 0·33 m, d. 0·33 m; Buchstaben h. 0·05 bis 0·03 m. Alle Seiten, die hintere ausgenommen, oben und unten profiliert. An der Unterfläche ein größeres Dübelloch. Fund- und Standort wie n. 38—41.

*I(ovi) o(ptimo) m(aximo) [ sacrum ] ?*

43. Zwölf konische Bleibarren (*massa plumbea*), je etwa 300 *kg* schwer. Die Länge der Stücke 0·33—0·32 m, Br. 0·63—0·62 m. Ausgegraben beim Bache nahe an der neuen Bergwerksansiedlung in Babe; jetzt wo n. 38.

*a*) *M(etalla?) D(almatiae?)*;
*b*) *C. Iul(ius) Maxi(mus)*;
*c*) *Hel(iodorus)* oder ein ähnlicher Name.

Auf einem Stücke befindet sich nur die Inschrift *c*, aber viermal. Auf dem zweiten *a* zweimal. Auf dem dritten nur *b*. Auf dem vierten *c* viermal. Auf dem fünften *c* zweimal. Auf dem sechsten *a* viermal und *c* einmal. Auf dem siebenten *b*. Auf dem achten *a* dreimal und *c* dreimal. Auf dem neunten *a* fünfmal und *c* zweimal. Auf dem zehnten *b*. Auf dem elften *a* zweimal. Auf dem zwölften *c* sechsmal.

Die Inschrift *a* ist, wenn die Ergänzung zutrifft, ein neuer Beweis für die Zugehörigkeit dieser Gegend zu Dalmatia. Die Inschrift *b* gibt wohl den Namen des Pächters des Bergwerkes, *c* den Namen eines Sklaven, der vielleicht diese Stücke ausgegossen hat. Vielleicht gehört der C. Iulius Maximus derselben Familie an, deren Mitglieder längere Zeit Pächter des illyrischen Zolles waren.

## 3. Stojnik.

44. Profilierte Ara aus Sandstein, oben und unten abgebrochen; gr. H. 0·62 m, br. 0·39 m, d. 0·14 m. Buchstaben h. 0·045 bis 0·065 m. Über der Z. 1 abgescheuerte Fläche, h. 0·20 m. Auf der r. Nebenseite oben Profil. Aus „Grad“, jetzt vor der Schule in Stojnik (Fig. 138).



138: Inschrift einer Ara in Stojnik.

. . . .
. . . *Nig[rini*
*V]ibiani*
*C]aesen[ni-*
*us Nigri[nus*
*tri]b(unus) coh(or-*
*tis)*
. . . . .

45. Bruchstück einer Grabplatte aus brüchigem Kalkstein; gr. H. 0·65 m, gr. Br. 0·37 m, d. 0·15 m. Vertieftes Inschriftfeld o. und r. durch eine mit Weinrankenornament geschmückte Leiste (br. 0·125 m) abgeschlossen; gr. H. 0·53 m, gr. Br. 0·235 m; Buchstaben h. 0·05—0·07 m. Fund- und Standort wie n. 44.

. . . *a]nus*
*vixit annis] XXV,*
. . . . *]via*
*vixit a]nnis XI,*
. . . *]ius Ael-*
*ian]us vet(eranus)*
. . . .

In der letzten erhaltenen Zeile stand vielleicht ein weiblicher Name auf *atia*.

46. Grabplatte aus weichem Sandstein, unten abgebrochen; gr. H. 0·94 m, br. 0·84 m, d. 0·30 m.



139: Bruchstück eines Grabsteines in Stojnik.

Über dem Inschriftfelde von Pilastern flankiertes Relieffeld; in der Mitte ein bauchiges Gefäß, aus dem r. und l. je eine Weinranke hervorsprießt, beiderseits vom Gefäße abgewendet je ein sitzender Löwe. Über der Aedicula Giebel mit undeutlicher Füllung; in den Zwickeln Palmetten. Das vertiefte, von Pilastern eingefaßte Inschriftfeld zum größten Teile abgebrochen; gr. H. 0·20 m, br. 0·68 m; Buchstaben h. 0·09 m. Auf der Oberseite ein Loch. Ausgegraben im Acker des Radovan Milosavljević aus Stojnik (wo der Stein als Baumaterial verwendet war); jetzt ebendort (Fig. 139).

*D(is) m(anibus).* | *Fl(avius) Martinus.* | ......

47. Grabplatte aus weichem Sandstein, unten abgebrochen; gr. H. 0·94 m, br. 0·83 m, d. 0·30 m. Über dem Inschriftfelde Leiste, darauf in der Mitte ein Gefäß, an welchem r. und l. eine Rebe herauskommt. Darüber von einem mehrfach profilierten Archivolt überspannte und von Pilastern flankierte Aedicula mit zwei Brustbildern. In den Zwickeln Delphine nach unten. Inschriftfeld mit Pilastern beiderseits; gr. H. 0·19 m, br. 0·61 m; Buchstaben h. 0·06 m. Fund- und Standort wie n. 44.

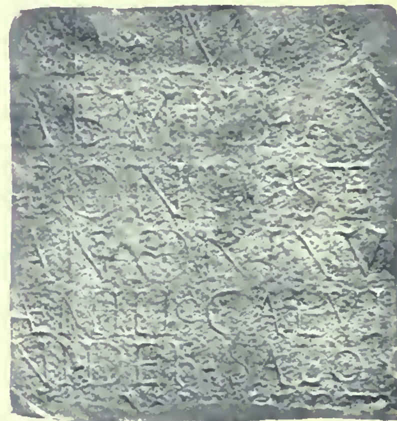
*D(is) [m(anibus).*

48. Staatsarchiv zu Belgrad. Im Jahre 1822 genommene Abschrift einer Inschrift:

| | |
|---|---|
| D · M · | *D(is) m(anibus).* |
| AVR · PINNES | *Aur(elius) Pinnes* |
| DASI · VIX · AN L | *Dasi (filius) vix(it) an(nis) L,* |
| CEVI CON · VX · | *. . . con(iux), v[i]x(it)* |
| AN XL · SEVER · | *an(nis) XL, Sever . . .* |
| RORbV · AN L · | *. . . v(ixit) an(nis) L.* |
| AVR DASIVS · | *Aur(elii) Dasius,* |
| LCINIVS · MAXI | *Licinius, Maxi-* |
| MA PARENT . B | *ma parentib(us)* |
| P · P · P | *p(ro) p(ietate) p(osuerunt).* |
| H · S · E | *H(ic) s(itus) e(st)* (sic, statt *sunt*). |

4. Municipium S . . . (Plevlje).

49. Grabstein, von dem oben wenig, unten aber ein beträchtliches Stück verloren ist; h. 0·92 m, br. 0·76 m, d. 0·23 m. Über der Inschrift Ornament. Unregelmäßige Buchstaben h. 0·075—0·05 m. In der Treppe im Konak des Murad-Beg Selmanović zu Plevlje. Nach brieflichen Mitteilungen und einem Abklatsch (Fig. 140) des H. Vasilije Marković, Prof. in Belgrad.



140: Inschrift eines Grabsteins aus Plevlje.

*D(is) m(anibus) s(acrum).* | *Aemili(i) An|tonius et* | *Antoninu[s]* | 5 *Aemilio Calvi[o?]|ni def(uncto) Salo[nae]* | [? *ann(orum) L*]*XI* . . .

Vielleicht ist der M. Aemilius Antonius zu verstehen, der ebendort die Weihinschriften CIL III 8299. 8304. 8306 gestiftet hat.

Belgrad. NIKOLA VULIĆ.



141: Relief im Magazin des Akropolismuseums.

## Kniende Adoranten auf attischen Reliefs.

Nach literarischer wie bildlicher Überlieferung pflegten die Griechen stehend zu beten. Die wenigen Fälle, wo wir bei Schriftstellern von knienden Adoranten hören, sind bekannt (z. B. Stengel, Die griech. Kultusaltertümer² 73 f.; Sittl, Gebärden der Griechen und Römer 177 f.); es kniet z. B. bei Homer (I 568 ff.) Althaia, als sie Hades und Persephone um den Tod ihres Sohnes Meleager bittet, und wohl auch Hera im hymn. Ap. Pyth. 154 ff. bei Anrufung vornehmlich chthonischer Gottheiten; ferner Elektra bei Soph. El. 453 ff. und Helena bei Eur. Hel. 63 ff., wo es sich um ein Gebet an Tote, nicht um eine Totenklage handelt[1]). Aus einer Reihe von Stellen (insbes. Theophrast Char. 16; Polybios 15, 29, 9 und 32, 15, 7; Plutarch de superst. 3 p. 166 A; Diog. Laërt. VI 37) erfahren wir weiters, daß den Griechen Knien beim Beten bigott, abergläubisch und weibisch erschien[2]).

Weniger als die literarischen sind bisher die bildlichen Zeugnisse verwertet worden. Ich behandle im Folgenden eine Reihe attischer Reliefs des vierten Jahrhunderts, die ein besonderes gegenständliches Interesse bieten[3]).

*A*. Relief im Magazin des Akropolismuseums

[1]) Ob die betenden Thebanerinnen in den „Septem“ (95. 215) knien, ist fraglich. Nicht anzunehmen ist dies für die persischen Greise im Chore der „Perser“ bei Anrufung des Dareios.

[2]) Das für Naukratis bezeugte Knien beim Tischgebet (Hermaios bei Athen. IV 149 e), ist aus ägyptischer Sitte zu erklären, wie die zahlreichen ägyptischen Statuen sogenannter kniender Priester, (vgl. Glyptothek Ny Carlsberg 213 B) und ägyptisierenden Darstellungen beweisen, z. B. Cesnola-Stern, Cypern Taf. 78, 1; 79, 7; 82, 7; Athen. Mitt. XXXI 174 ff. — Ganz anders bei den Römern (Sittl, Gebärden der Griechen und Römer 178 und Anm. 1—9); selbst Cäsar kletterte die Stufen auf dem Kapitol kniend hinauf (Cass. Dio 43, 21).

[3]) Für die Erlaubnis, verschiedene Skulpturen der Sammlungen in Athen und Peiraieus zum erstenmal oder nach neuen Photographien publizieren zu dürfen, bin ich Herrn Direktor Stais sowie den Herren Ephoren Kastriotis, Leonardos, Skias und Dragatsis zu besonderem Danke verbunden.



142: Relief im Nationalmuseum zu Athen.

(Fig. 141), links unvollständig (pentelischer Marmor, größte Breite 0·52$^{m}$, Höhe 0·455$^{m}$, Dicke 0·11$^{m}$), von mir aus drei Fragmenten (davon zwei: Inv. 2672 = Sybel, Kat. d. Skulpt. zu Athen n. 7149 und Inv. 2401) zusammengesetzt. Aus der Bruchfläche eines ungefähr 0·10$^{m}$ breiten Einsatzzapfens läßt sich die Breite des vollständigen Reliefs auf rund 0·60$^{m}$ berechnen, so daß auf die langbekleidete thronende Gottheit links keine weitere gefolgt sein kann; unter dem Thron ein Vogel. Rechts vor ihr kniet eine Frau in gegürtetem Gewand und Mantel; sie berührt mit der Linken (der Arm selbst ist verbrochen) das rechte Bein der Gottheit, während die Rechte im Gestus des Darreichens oder Empfangens ausgestreckt ist. Als weitere Adoranten folgen zwei Männer (vor dem zweiten ein Knabe) und eine Frau mit einem kleinen Mädchen.

Daß die Gottheit eine männliche, nicht eine weibliche (so Sybel, Kat. 7149) ist, lehren zwei im Athener Nationalmuseum befindliche Reliefs:

*a*) Nat. Mus. 2357; Καστριώτης, Γλυπτά σ. 376; Svoronos, Das Athen. Nat. Mus. Taf. CXLII (pentelischer Marmor, Breite 0·19$^{m}$, Höhe 0·225$^{m}$): Ein nach rechts thronender bärtiger Gott im Mantel hält in der Linken ein Szepter, in der Rechten eine Schale; unter dem Throne sitzt ein Vogel. Von rechts treten adorierend eine Frau und ein bärtiger Mann heran.

*b*) Nat. Mus. 2383; Καστριώτης σ. 379 f.; Svoronos, Das Athen. Nat. Mus. Taf. CXLIII (pentelischer Marmor, gr. Breite 0·27$^{m}$, gr. Höhe 0·275$^{m}$): Die thronende Gottheit, deren Kopf großenteils verbrochen ist, gleich wie in *a*, nur daß die Rechte auf dem Schenkel aufliegt. Rechts davor ein Altar, vor dem noch der Vorderteil eines Widders erhalten ist; darüber der Rest einer großen runden Schüssel, wie sie oft der Opferknabe über den Altar hält.

Welche Gottheit in der thronenden Gestalt zu erkennen sei, entscheidet ein bis auf den zurückgewandten Kopf des Vogels ganz übereinstimmendes Relief:

*c*) Vom Nordabhang des Nymphenhügels (Fig. 143; jetzt im Epigraphikon, δωμάτιον 4; Furtwängler, Akad. Sitzungsberichte München, 1897, S. 404; Institutsphotographie „Athen, Varia 30") mit der Inschrift (IG II 1330): Ἐρανισταὶ Διὶ| Φιλίωι ἀνέ|θεσαν ἐφ' Ἡγησίου ἄρχον|τος (324/3 v. Chr.), wonach hier wie auf den früher besprochenen Reliefs Zeus Philios zu erkennen ist. Für die Frage, wo dieser Gott, dessen Kult in Athen auch anderweitig gesichert ist (Furtwängler, a. a. O. S. 401 ff; Gruppe, Gr. Mythol. u. Religionsgesch. 1116 A. 6), außer in Privathäusern etwa auch öffentlichen Kult genoß, wären die Fundorte der angeführten Reliefs von größter Bedeutung; doch wissen wir von den drei ersteren nur, daß sie von der Akropolis selbst oder deren nächster Umgebung stammen. Auch das sogenannte Totenmahlrelief der Sammlung Jacobsen (Furtwängler, Akad. Sitzungsber. München 1897 S. 401 ff.; Daremberg-Saglio IV 694 Fig. 4197; Roscher, Lex. der Myth. III 2304 f. und 2306 f.), das Ζεὺς Φίλιος Ἐπιτέλειος, seiner Mutter Φιλία und Gattin Τύχη Ἀγαθή geweiht ist, hilft nicht weiter, da nicht einmal sicher ist, ob es aus Athen oder dem Peiraieus stammt, wo uns vier inschriftlich gesicherte Weihgeschenke an Zeus Philios erhalten sind und auch ein Heiligtum der ebenfalls im Relief dargestellten und als Gattin bezeichneten Τύχη Ἀγαθή existierte (Ἐφ. ἀρχ. 1884 σ. 169, 44). Stammt das Relief aber aus Athen, so würde es für die drei erstgenannten den an sich wahrscheinlichsten Fundort, nämlich die Akropolis selbst nahe legen, da wir dort durch Hesych von

einem Kult der ebenfalls auf dem Relief mit Zeus Philios als dessen Mutter vereinten Φιλία wissen[4]).

*B.* Nat. Mus. 1408; Svoronos, Das Athen. Nat. Mus. Taf. LXV und S. 357 n. 106; hier die Literatur, wo es natürlich heißen soll: Friederichs-Wolters, Antike Bildwerke 1139; Arndt-Amelung, Einzelverkauf V 1245, 3 und Sp. 20; Photographie Alinari 24327. Das Relief stammt eher aus dem Peiraieus als aus Athen. Vor einem bärtigen thronenden Gott mit Szepter und Schale kniet eine Frau, die Hände nach den Knien des Gottes ausstreckend. Rechts folgen eine Frau mit Mädchen, ein Opferknabe mit Widder und ein Mädchen mit rundem Korbe auf dem Kopf.

*C.* Nat. Mus. 1433; Arndt-Amelung, Einzelverkauf V 1246, 1 und Sp. 21; Καστριώτης, Γλυπτά σ. 253; Svoronos, Das Athen. Nat. Mus. Taf. XLV. Vor dem ähnlich gebildeten Gott kniet eine Frau, rechts von ihr ein Opferknabe mit Widder neben einem Altar und vier adorierende Frauen, neben der dritten Frau ein Mädchen.

Ob wir in den thronenden Gottheiten dieser beiden mit den zuerst besprochenen eng verwandten Reliefs Zeus Meilichios oder Philios zu erkennen haben, ist nicht zu entscheiden. Daraus, daß auf keinem der gesicherten attischen Meilichios-[5]), wohl aber auf den Philios-Reliefs kniende Adoranten begegnen, kann man zumal bei der nahen Verwandtschaft der beiden Götter keinen Schluß auf die Benennung ziehen. Auch die Art der Opfertiere beweist nichts, da auf inschriftlich gesicherten Denkmälern sowohl bei Zeus Meilichios (Ἐφ. ἀρχ. 1886 σ. 497 ἀριθ. 1 = IG II 1579$^{b}$, vgl. dazu Xenophon anab. VIII 8, 3) als bei Philios (das oben erwähnte Relief vom Nymphenhügel IG II 1330) das Schwein erscheint, wie auch nicht auf Grund des Reliefs Nat. Mus. 2383 (oben Sp. 232) gefolgert werden darf, daß der Widder nur Zeus Philios dargebracht wurde. Auch dieselben Attribute, neben dem Szepter Schale oder Horn, finden wir bei beiden. Für so verwandte Gottheiten entwickelten sich natürlich keine scharf



143: Relief im Epigraphikon zu Athen.

differenzierten Typen, sondern man entlehnte von den nächstverwandten, also hier von Zeus und

[4]) Etwa mit Rücksicht auf die im Asklepieion zu Epidauros gefundene späte Weihinschrift an Zeus Philios (Ἐφ. ἀρχ. 1883 σ. 13, 12) auch im Athener Asklepiosbezirk einen Kult dieses Gottes anzunehmen, scheint mir nicht angezeigt, zumal auch die von Furtwängler (a. a. O. S. 407 ff.) angenommene gemeinsame Verehrung des Zeus Philios (und Meilichios) im Asklepiosheiligtum des Peiraieus fraglich ist (Judeich, Topographie von Athen 383[9] und 388[16]).

[5]) Roscher, Lex. der Myth. II 2559 und 2561; dazu Ἐφ. ἀρχ. 1886 σ. 49 f. ἀριθ. 1 = IG II 1579$^{b}$; eventuell ist auch das Relief Nat. Mus. 2356, Καστριώτης σ. 376; Svoronos, Das Athen. Nat. Mus. Taf. CXLII = Schöne, Griech. Rel. 104 so zu deuten, wenn die bei Schöne erwähnte Inschrift nicht etwa den Weihenden nannte.

Asklepios[6]), so daß für uns die ursprünglich nach aufgemalten Inschriften, Attributen, oder nach dem Standorte von selbst sich ergebende Benennung zumeist unmöglich ist.



144: Relief im Magazin des Akropolismuseums.

*D.* Relief im Magazin des Akropolismuseums (Fig. 144; pentelischer Marmor; überall allerdings stark bestoßener Rand; Breite 0·26 m, Höhe 0·16 m, Dicke 0·08 m). Links in Schrittstellung nach rechts ein bartloser Jüngling in kurzem, gegürtetem Gewand; gestützt auf einen anscheinend bis in die rechte Achselhöhle reichenden Stab; in seiner Linken ein großes Horn, das ihn als segenspendenden Gott oder Heros kennzeichnet. Rechts von ihm kniet eine Frau in langem Gewande, mit nach abwärts ausgestreckten Armen. Darüber rechts die obere Hälfte einer nackten weiblichen Figur (Kopf in Profil, Körper en face) mit Armstümpfen und daneben in derselben Höhe zwei nach unten ausgestreckte Arme; unterhalb ein weiblicher Unterleib bis zu den Knien und weiter rechts zwei Beine nach links.

Die merkwürdige Darstellung erklärt sich aus dem alten, weit verbreiteten Brauche, der Gottheit Nachbildungen eines kranken Organes zu geloben, beziehungsweise darzubringen[7]).

Man wird also in dem Jüngling links einen Heilgott oder -heros erkennen, wozu ja auch das Horn und die Kleidung paßt, ohne daß bei der Unsicherheit des Fundortes auf einen Namen zu raten wäre.

---

[6]) So zeigt bei manchen der oben erwähnten Reliefs der Kopf des Gottes mehr den Asklepiosals den Zeustypus, vgl. Gruppe, a. a. O.

[7]) Vgl. zuletzt Bieber, Ath. Mitt. XXXV 5 ff.; A. Kronfeld, Beiträge zur Geschichte der Medizin. Parallelen für die einzelnen hier dargestellten Körperteile: ein Oberkörper etwa Sybel, Kat. 4447; zwei Arme British Museum Cat. I 306 = IG III 152; weiblicher Unterleib mit den Beinen bis zu den Knien Beschreibung der antik. Skulpt. zu Berlin 721; zwei Beine Sybel, Kat. 4048; Bull. de corr. hell. XX 58; IG III 132. — Seltener begegnen verschiedene Körperteile zugleich auf einer Platte dargestellt; so z. B. Sybel, Kat. 3709; Bull. de corr. hell. XX 58 n. 2 (236 n. Chr.); Ross, Annali dell' inst. 1843 p. 332.

Durch die Anbringung der Weihgaben sollte das Kultlokal angedeutet werden, ähnlich wie es z. B. vom Relief aus dem Athener Amyneion Athen. Mitt. XIII 236 Taf. XI und dem böotischen Krater Nat. Mus. 1393 (Collignon-Couve, Cat. 1926) bekannt und auch auf dem Reliefbruchstück im Epigraphikon Inv. Nr. 6872 (Λάκαινα Ἀ[σκληπιῶι], neben Hygieia ein großes Auge) und einem Relief im Museum des Peiraieus (Ἀγαθεῖ θεῶι Πυθόνικος εὐξάμενος ἀνέθηκεν, über dem adorierenden Ehepaar ein Bein) der Fall ist.

*E.* Nur aus einem älteren Stiche ist uns ein weiteres, wohl sicher auch attisches Relief mit knienden Adoranten bekannt: das von Wolters in der Festschrift für Otto Benndorf S. 126 ff. veröffentlichte und gewiß richtig auf Men gedeutete Relief. Neben dem vor dem Gotte stehenden Tische knien links ein Mann und rechts eine Frau.

*F.* Reliefbruchstück Athen, Fig. 145; Nat. Mus. 2361; Καστριώτης, Γλυπτά σ. 377; Svoronos, Das Athen. Nat. Mus. Taf. CXLII (pentelischer Marmor; Rand nur unten; größte Breite 0·13[m], größte Höhe 0·225[m]). Auf einer Felserhöhung nach links sitzend eine Göttin in gegürtetem Untergewand mit Halbärmeln und Mantel, an den Füßen Sandalen oder Schuhe. Die Linke hält den wohl quer auf dem Felsen aufliegenden Bogen; was die vorgestreckte Rechte angefaßt oder gehalten hat, ist nicht zu entscheiden. Darunter, oberhalb des rechten Oberschenkels der Göttin, kommt Hals und Kopf eines nicht bestimmbaren Tieres zum Vorschein (Hirschkuh oder Hund?). Der linke Unterschenkel der Göttin wird von einer rechten Hand berührt, die einer vor der Göttin knienden Figur angehören muß, von deren Gewand im Bruch noch ganz geringe Reste vorhanden sind[8]). In der Göttin mit dem Bogen wird Artemis zu erkennen und sonach in der knienden Figur eine Frau zu vermuten sein. Für den nicht sehr häufigen Typus der auf dem Felsen sitzenden langbekleideten Artemis vgl. das Berliner Relief (Beschreibung der antik. Skulpt. zu Berlin 941) und ein bisher nur bei Heydemann, Die antik. Marmor-Bildwerke zu Athen 610 (hier irrtümlich als Relief bezeichnet) und Sybel, Kat. 3938 erwähntes Fragment im Magazin des Akropolismuseums Inv. n. 2757 (pentelischer Marmor; größte Breite 0·52[m], größte Höhe 0·24[m], Dicke 0·22[m]): Die Beine einer auf einem Felsen nach linkshin sitzenden Frau in



145: Relief im Nationalmuseum zu Athen.

Untergewand und Mantel; vor dem Felsen liegt ein Reh nach links (Fig. 146).

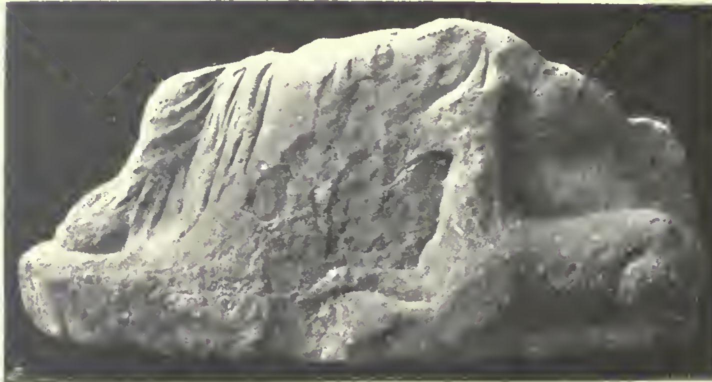
*G.* Kleines Relief flüchtiger Arbeit im Athener Nationalmuseum Inv. n. 2842 (Fig. 147); Sybel, Kat. 1108, im Εὑρετήριον der Ἀρχ. Ἑταιρία 2264 (größte Breite 0·11[m], Höhe 0·135[m], Dicke 0·03[m]). Rechts steht eine etwa als Demeter oder Persephone anzusprechende Göttin, die in der Linken ein Szepter, in der Rechten eine Schale über einen niederen Altar hält; links davon kniet eine wohl sicher weibliche Figur.

*H.* Relieffragment im Hof eines Privathauses in Athen (Fig. 148; Rand unten und rechts; größte Breite 0·29[m], größte Höhe 0·29[m], Dicke 0·15[m], Reliefgrund 0·06[m]). Erkennbar sind vier nach links adorierende Figuren (drei Erwachsene und ein Kind), unter denen sich eine kniende Frau befindet; links ist eine Gottheit zu ergänzen[9]).

[8]) Auch bei dem archaistischen Relief Schöne, Griech. Rel. 106 ist noch die Hand einer knienden Figur erhalten.

[9]) Für den Künstler bietet die Darstellung des

*J.* Relief im Museum des Peiraieus (Fig. 149; pentelischer Marmor; Rand rechts und unten; unten gebrochener Zapfen; größte Breite 0·245m, Höhe 0·38m, Dicke 0·15m). Nach rechts kniende Frau in Untergewand und Mantel wie zu einer rechts von ihr stehenden Figur aufblickend. Die Arme mit adorierend geöffneten Händen in leichter Beugung nach unten ausgestreckt. Die am linken Rande noch sichtbaren Reste rühren am ehesten von dem Gewand einer stehenden Figur her. Ist dieses Relief, wie wahrscheinlich, wirklich ein Votivrelief und die kniende Frau Adorantin, so nimmt es dadurch, daß die verehrte Gottheit nicht dargestellt ist (rechts ist Rand!) eine vereinzelte Stellung unter den attischen Weihreliefs jener Zeit ein[10]).



146: Fragment im Magazin des Akropolismuseums.

Auch auf außerattischen Reliefs finden sich kniende Adoranten sehr selten, so z. B. auf dem sogenannten Nymphenrelief des Ἄδαμας aus Paros (Müller-Wieseler, Ant. Denkm. II 63 n. 814; Löwy, Arch. epigr. Mitt. XI 167 ff.; Daremberg-Saglio I 81 Fig. 119), wo vor einer nicht ganz sicher zu deutenden Reihe von Göttern (Nymphen, Attis, Pluton, Demeter, Kybele, Gaia, Silen, Pan u. a.) unter den Adoranten eine kniende Figur erscheint, die nach Löwy (a. a. O. 170) sicher weiblich ist.

Mustern wir die Werke der Rundplastik, so scheiden für uns von vornherein die als Geburtshelferinnen kniend dargestellten weiblichen Typen aus, wie die zwei knienden Tempelbilder der Damia und Auxesia in Ägina und die Αὔγη ἐν γόνασιν genannte Eileithyiastatue in Tegea (Paus. VIII 48, 5; vgl. eine archaische Marmorgruppe in Sparta: Cat. of the Sparta Museum 171 f. n. 364)[11]).

Anders ist hingegen die Statue eines knienden Mädchens — in gegürtetem Peplos mit Überschlag — im Neapler Museum zu beurteilen (Inv. n. 1872; Guida del Museo Nazionale di Napoli p. 35 n. 111; Arndt-Amelung, Einzelaufnahmen II 532 und S. 48), von der auch eine stark ergänzte Replik in Stockholm (Clarac 750, 1837) existiert. Als Original dieser Kopien werden wir wohl auf eine Bronzestatue des fünften Jahrhunderts verwiesen; uns diese mit einem Becken in den Händen, etwa als eine am Kult beteiligte Dienerin vorzustellen, sehe ich keinen Grund. Als weiteres Beispiel ist eine kleine Statuette schlechter Arbeit aus Paros, jetzt im Athener Nationalmuseum (Nat. Mus. 1872, Καστριώτης σ. 329; Höhe 0·25m) anzuführen (Fig. 150), die ebenfalls den Typus der knienden Frau in Untergewand und Mantel zeigt, nur ist hier die rechte Hand groß und breit auf die Brust gelegt. Am ehesten wird man in dieser Figur, ebenso wie in der so verschieden

ersten Adoranten als kniend (wie bei allen bisher besprochenen Reliefs) ein willkommenes Mittel, entweder die Scheidung zwischen Gottheit und Menschen zumal bei kleinen Reliefs, bei denen der Größenunterschied zwischen ihnen nicht so zur Geltung kommt, deutlicher hervortreten zu lassen, was sonst z. B. durch Altar, Opfertier oder den kleinen Opferknaben erreicht wird, oder durch Verdeckung der unteren Gewandpartien einer der stehenden Figuren Abwechslung zu schaffen, wie z. B. auch durch Vorstellen von Opfertieren oder Kindern.

[10]) Inwieweit man eventuell das im Podium des Hekataions beim Dipylon eingemauerte Relief, (Brückner, Der Friedhof am Eridanos 54 Abb. 28) als Parallele heranziehen darf, hängt davon ab, wie man sich den rechten Teil dieses Reliefs ausgeführt denkt; zuletzt darüber Σβορῶνος, Νέαι ἑρμηνεῖαι ἀρχαίων ἀναγλύφων 22 ff. = Das Athen. Nat. Mus. 384 ff. — Der bisher nur bei jenem Relief konstatierte „rauhgepickte Grund" begegnet auch auf Akropolis Museum Inv. n. 4726.

[11]) Vgl. Marx, Athen. Mitt. X 186 f.; auf die von ihm fälschlich als Gebärende gedeutete Statue von Mykonos komme ich zurück.

gedeuteten aus Mykonos[12]) eine Klagefrau erkennen dürfen; beide zeigen denselben Gestus, letztere auch die charakteristische Entblößung der Brust. Sie dürften, wie uns die auf attischen Grabstelen erhaltenen, ganz parallelen Reliefdarstellungen (s. u.) lehren, als Akroterien auf Grabmälern gedient haben. Zu dieser Art der Aufstellung stimmt auch bei dem Athener Exemplar die ausschließlich auf die Seitenansicht berechnete Ausführung, die viel zu große Bildung der rechten Hand und Vernachlässigung der rechten Seite.

Diese beiden Skulpturen leiten zu den sicheren Fällen des Kniens bei der Totenklage über, wobei es sich meist um ein Gebet zu dem bereits in der Unterwelt weilenden Toten oder für diesen an die unterirdischen Götter handeln wird. Auch hiervon sind einschlägige Darstellungen nicht gerade häufig; von geometrischen Vasen sind z. B. zu nennen: Louvre, Pottier Album A 575; Athen Nat. Mus. 803 (Collignon-Couve Cat. 199); Nat. Mus. 804 (Collignon-Couve 200); von Lekythen: Athen Nat. Mus. 1770 (Collignon-Couve 1734), 1930 (Collignon-Couve 1709) und 1934 (Collignon-Couve 1750); Amer. Journal 1886 Taf. XII; Arch. Zeitung XXVIII (1870) 16 und 19, wo die Knienden überall, auch auf Collignon-Couve 1750, Frauen sind; nur auf einer Münchner Lekythos (Archiv für Religionswissenschaft XII 195 ff.)[13]) knien Männer vor einem vom Herausgeber als Mumie gedeuteten Gebilde. Auf den attischen Grabsteinen erscheinen kniende Klagefrauen, wie bemerkt, nur als Akroterien (Conze, Att. Grabrel. 898, 1035, 1666), nicht aber auf den Reliefdarstellungen selbst, die nach ihren Sujets schon hierfür keinen Raum boten[14]).

Überblicken wir das vorgelegte, sicher noch der Vermehrung fähige Material, so fällt zunächst auf, daß sowohl nach literarischer wie nach bildlicher Überlieferung die bei Gebet oder Totenklage Knienden, abgesehen von dem Menrelief und der Münchner Lekythos, ausnahmslos Frauen sind.

Die derart verehrten Gottheiten sind Zeus Philios, wohl auch Meilichios, ein Heilheros, Men, Artemis, vielleicht Demeter, und endlich auf dem parischen Relief neben den Nymphen, Silen und Pan, Kybele, Attis, Pluton, Demeter, Gaia; in der literarischen



147: Relief im Nationalmuseum zu Athen.



148: Relieffragment in Athen.

[12]) Welcker, Kl. Schriften III 188; Marx, Athen. Mitt. X 187; richtig gedeutet von Milchhöfer, Athen. Mitt. IV 66; vgl. die Terrakotta Gaz. arch. 1880 p. 39.

[13]) Hier einiges über Kniende bei der Totenklage auf Vasendarstellungen angeführt. — Anders Petersen, Jahrbuch XXIV 162.

[14]) Kniende Kinder (z. B. Conze, Att. Grabrel. 1116) sind so wie die hockenden (z. B. Conze 282. 340. 887. 1048. 1050) noch ganz kleine, die noch nicht stehen können.

Überlieferung Hades und Persephone, Ge und die in der Unterwelt wohnenden Titanen, und heroisierte Tote. Gemeinsam ist all den Gottheiten — bei dem parischen Relief wenigstens einem Teil unter ihnen — der chthonische Charakter[15]), der die kniende Adoration unmittelbar verständlich macht: man will den im Erdinnern hausenden Mächten näher sein, klopft oder stampft ja auch auf die Erde, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen und nimmt Erde in die Hand. Die nämliche Idee trifft auch für das Knien bei der Totenklage zu. Daß diese auch in dem Fall maßgebend bleiben mußte, wenn die Gottheit aus künstlerischen Rücksichten sichtbar neben den Adoranten zur Darstellung gebracht wurde, bedarf keiner Ausführung.



149: Relief des Museums im Peiraieus.

Aus der kniefälligen Verehrung mit Milchhöfer (Museen Athens S. 32 n. 10) und anderen auf ungriechischen Kult zu schließen, ist nicht ohne weiters angängig. Zwar können sehr wohl bei der einen oder anderen aus fremden Kulten übernommenen Gottheit zugleich rituelle Eigentümlichkeiten mit übergegangen sein, darunter die im Orient geläufige kniende Adoration, woraus sich am besten das Knien der Männer vor Men und der Mumie erklären würde; bei Zeus Meilichios und Philios aber, (Löwy zu Arndt-Amelung, Einzelaufnahmen V 1245, 3 Sp. 20), an deren griechischem Charakter zu zweifeln man keinen Grund hat, wird eine solche Annahme durch nichts erfordert.



150: Statuette im Nationalmuseum zu Athen.

Zum Schluß noch eine Bemerkung über das Schema des Kniens, das von dem uns geläufigen darin abweicht, daß die Person dabei auf die Hacken zu sitzen kommt, eine Stellung, die uns bereits bei altägyptischen Skulpturen begegnet und sich bis in römische Zeit verfolgen läßt[16]). Dieses hockende Knien mochte sich bei voller, durch Schuhwerk nicht behinderter Beweglichkeit der Füße als das natürliche von selbst ergeben, zumal, wenn es galt, mit den Händen den Boden zu berühren, wie es bei Anrufung der Unterirdischen der Fall sein konnte. Dies wird wohl die Stellung sein, in der Althaia betet:

I 568 ff. πολλὰ δὲ καὶ γαῖαν πολυφόρβην χερσὶν ἀλοία
κικλήσκουσ' Ἀΐδην καὶ ἐπαινὴν Περσεφόνειαν
πρόχνυ καθεζομένη, δεύοντο δὲ δάκρυσι κόλποι,
παιδὶ δόμεν θάνατον.

Athen. OTTO WALTER

[15]) Für Zeus, Meilichios und Philios vgl. insbesondere Furtwängler, Akad. Sitzungsber. München, 1897, 404 ff.; Gruppe, Griech. Mythol. u. Religionsgesch.; für Men Roscher II 2768 f.; über das Knien im Heroenkult Roscher I 2583.

[16]) Dieselbe Art des Kniens kommt z. B. auch bei tragenden Atlanten vor.

## Zur Ξαίνουσα.

Die Technologie und Terminologie der Vorarbeit des Spinnens hat Hauser (Jahresh. XII 80 ff.) vom archäologischen Standpunkt dadurch, daß er den zugrunde liegenden Aristophanischen Text mit den einschlägigen Vasenbildern in Einklang brachte, völlig sichergestellt. Ähnliche Beobachtungen hatte ich schon früher an antiken Darstellungen der Frauenarbeit gemacht. Angeregt durch Hausers Untersuchung lege ich sie im Folgenden vor, um aus eigener Vertrautheit mit weiblicher Handarbeit im Zusammenhange damit einige praktisch-technische Fragen zu erörtern.

Vor Allem möchte ich darauf hinweisen, daß die uns jetzt überflüssig scheinende Vorarbeit, die Bereitung des Vorgarnes, besonders bei der Herstellung eines feineren Fadens, durchaus nötig war, da einerseits bei den primitiven Spinngeräten des Altertums die linke Hand durch das Halten des Rockens völlig in Anspruch genommen war, sonach nur die Rechte für die eigentliche Manipulation frei blieb, anderseits das zu verarbeitende Material, die Tierwolle durch ihre Beschaffenheit größere Schwierigkeiten bot, als das Verarbeiten des Hanfes, Flachses und der Pflanzenfasern überhaupt, weshalb sich die Notwendigkeit einer das eigentliche Drehen des Fadens erleichternden Präparierung des Rohmateriales ergeben mußte. Die vorbereitende Tätigkeit, das Ausziehen des Vorgarnes war wohl als grobe Arbeit in vornehmen Häusern zumeist den Dienerinnen überlassen. So sehen wir an einer hübschen s. f. Pyxis des Wiener Hofmuseums[1]), das die verschiedenen Phasen der Wollarbeit vergegenwärtigt, durch feinere Kleidung gekennzeichnet, die Dame des Hauses mit dem Rocken und der Spindel in der Hand zwischen ihren hin- und hereilenden Dienerinnen sitzen, während eine vor ihr stehende Freundin aufmerksam ihrer Arbeit zusieht. Eine einfach gekleidete Dienerin (s. Fig. 151), die auf den Fersen hockend dargestellt ist, ist anscheinend im Begriff, das Kleid zu heben. In Hinblick auf das ganze Milieu kann aber kein Zweifel sein, daß sie im Begriffe ist, das Knie zu entblößen, um daran das Glätten der Wolle und das Ausziehen des Vorgarnes vorzunehmen, wobei die Hockestellung die Benutzung eines Schemels oder Bockes zum Aufsetzen des Fußes entbehrlich machte.



151: Pyxis im Wiener Kunsthistorischen Hofmuseum.

Noch klarer kommt diese Handlung bei einer Terrakotta der Berliner kgl. Museen zum Ausdruck[2]) (Fig. 152): eine auf einem Stuhl sitzende Frau in hochgegürtetem Ärmelchiton, die ihre beiden nackten Füße auf eine Erhöhung aufgesetzt hat. Am rechten Bein ist das Gewand bis über das Knie hinaufgezogen, auf dem die rechte Hand ruht, während die linke einen länglichen Gegenstand, wohl ein Alabastron hält. Zu beiden Seiten des Stuhles neben dem Schemel steht je ein Arbeitskorb, der zu ihrer Linken scheint bis zum Rande gefüllt zu sein, während der andere oben eine etwas tiefere Aushöhlung zeigt. Am Stuhl sind Spuren gelber Farbe, am Gewand gelber und violetter erhalten, während die beiden Körbe dunkelrot gehalten sind. Mit Aus-

[1]) Saal VIII Spind X, Pyxis aus Theben. Die photographische Aufnahme verdanke ich der freundlichen Vermittlung des Herrn Dr. Egger.

[2]) Berlin, Ant. Saal XI. Unter den Terrakotten aus Kleinasien, unnummeriert. Die freundliche Erlaubnis zur Veröffentlichung verdanke ich der Güte des Herrn Geheimrat Kekule von Stradonitz, die Vermittlung der photographischen Aufnahme Herrn Direktorialassistent A. Köster.

schluß anderer Deutungen, wie der naheliegenden auf eine ihr entblößtes Knie salbenden Frau, werden wir durch die beiden Körbe in den Bereich der Handarbeit verwiesen und damit ist auch das Alabastron in Einklang, das bei gleichen Darstellungen nicht als Salbfläschchen, sondern als der zum Netzen des Garnes nötige Wasserbehälter aufzufassen ist. Auch heute noch ist beim Spinnrad mitunter ein kleiner Becher zum Netzen der Finger angebracht. Bei der relativ schwierigeren Verarbeitung animalischer Wolle, bei welcher das Netzen eine noch größere Rolle spielt, mußte eine Vorkehrung zum Feuchten der Finger noch gebotener scheinen. Kein Zweifel also, daß wir in der Frau[3]), die mit entblößtem Knie mit einem Alabastron in der Hand zwischen zwei Körben sitzt, eine ξαίνουσα zu erkennen haben.



152: Terrakotta der Berliner königl. Museen.

Das weitere Vorgehen, das Ordnen des Vorgarnes vor dem eigentlichen Spinnen, ist auf vielen Vasenbildern dargestellt, wurde aber bisher — wie Hauser bemerkte — zumeist auf Garnabwickeln gedeutet. Besonders lehrreich ist hiefür das Bild einer rotfigurigen Pelike des Dresdener Albertinums[4]) (s. Fig. 153). Es zeigt eine mit reichdrapiertem Ärmelchiton bekleidete, auf einem Lehnstuhl sitzende Frau, zu deren Füßen ein hoher Arbeitskorb steht. Das



153: Pelike des Dresdner Albertinums.

[3]) Herrn Direktor Stais verdanke ich den Hinweis, daß in Griechenland, wo heute noch zumeist Wolle verarbeitet wird, die blutigen Lippen als Kennzeichen der fleißigen Spinnerin gelten. Man denkt hiebei an das deutsche Volksmärchen mit dem faulen Mädchen und den drei Spinnerinnen, deren eine durch eine dicke, herunterhängende Unterlippe kennzeichnet ist.

[4]) Die Bewilligung der Veröffentlichung verdanke ich der Güte des Herrn Prof. Herrmann.

Garn, das sie ordnend zwischen den Händen hält, ist viel zu massig wiedergegeben, als daß es den fertiggesponnenen Faden vorstellen könnte, so daß wir darin sicherlich das Vorgarn zu erkennen haben[5]).

Noch anschaulicher wird diese Phase auf einer Terrakotta des Albertinums (s. Fig. 155) eine stehende



154: Terrakotta der Münchner Glyptothek.

alte Frau, deren verkümmerte Beine, spitze Schultern und dünne Arme in groteskem Gegensatze zu dem dicken Rumpfe und dem großen Kopfe stehen. Der karikierte Kopf mit den kleinen, runden Augen, der dicken Nase und dem wulstigen Munde trägt eine große, spitze Haube. Vor ihr steht ein kleines Körbchen, aus dem sie mit der rechten Hand einen dicken Strang herausholt, während sie mit der Linken den Rocken an sich drückt. Hier läßt die Klarheit der plastischen Wiedergabe keinen Zweifel, daß mit dem rundlich hervortretenden dicken Strang, der aus dem Wollkorb herausgezogen und auf den Rocken gewickelt wird, nur das Vorgarn gemeint sein kann. Die Darstellung stimmt genau mit dem von Hauser erwähnten Vasenbilde Stackelberg, Gräber der Hellenen Taf. XXXIV überein.

Nicht ganz so deutlich ist das auf den Rocken gewickelte Garn zu erkennen, wobei in Rechnung zu ziehen ist, daß für die Wiedergabe der sich



155: Terrakotta des Dresdner Albertinums.

kreuzenden Wollschichten die ursprüngliche Bemalung — von der jetzt nur mehr Spuren am Gewande erhalten sind — zu Hilfe kam.

Ganz deutlich ist hingegen das Detail des aufgewickelten, ungedrehten Vorgarns an einer kleinen, wahrscheinlich sizilischen, 0·105$^{m}$ hohen Terrakotta der Sammlung Arndt, in der Münchner Glyptothek zu sehen (Fig. 154)[6]). Die in grauweißem Ton, aus der Form gegossene Figur (vorn ist noch das viereckige

[5]) S. Winter, Die Typen der figürlichen Terrakotten II 468, 6, unter den grotesken Figuren. H.: 0·010$^{m}$. Aus Tarent.

[6]) Die freundliche Erlaubnis zur Veröffentlichung verdanke ich Herrn Dr. Sieveking.

Brennloch zu sehen) verrät in den Stil der späteren, westlichen Koroplastik übertragene ältere Formen. Der hohe Polos, darunter die wohlgeordneten Stirnlöckchen, das streng geschnittene Gesicht, die herabwallenden Locken, die steifen, parallelen Gewandfalten, die straff an den Körper gepreßten Arme sind der archaischen Plastik entlehnte Motive, während die Ausführung des Ganzen, der verhältnißmäßig große Kopf, der kurze, gedrungene Hals, die behäbigen und doch flachen, leblosen Formen der sizilischen Tonplastik eigentümlich sind. Die Art, wie die Gestalt den Rocken an sich gedrückt hält, ist von der Darstellung der Fortuna mit dem Füllhorn übernommen und weist auf römischen Einfluß.

Was uns an der Statuette hauptsächlich interessiert ist die deutliche plastische Darstellung des am Rocken aufgewickelten Vorgarnes, dessen sich schräg kreuzende Schichten unten durch eine horizontal gelegte Wollschicht abgeschlossen sind. Auf diese Weise konnte der Rocken mit dem aufgewickelten Vorgarn lange in den großen Arbeitskörben aufgehoben werden, ohne daß die Wolle daran in Unordnung geriet.

Daß die auf das ξαίνειν bezüglichen Darstellungen verhältnismäßig selten sind, darf nicht verleiten, diese besondere Phase der Wollarbeit in Frage zu stellen, wie denn ja auch die Prozeduren des Reinigens der Wolle, des Krempelns usw. bildlicher Belege entbehren. Diese gröberen Arbeiten wurden wohl zumeist außerhalb der Gynaikonitis in den Gemächern der Dienerschaft verrichtet und die hergerichtete Wolle in Körben zur eigentlichen Verarbeitung hereingebracht. Der Onos (Epinetron), an dem zumeist nur das feinere Glätten des Fadens vorgenommen wurde, scheint dagegen durchaus salonfähig gewesen zu sein, wie das hübsche Bild des Onos Ἐφ. ἀρχ. 1892 Taf. XIII zeigt[7]), wo die elegante Dame des Hauses, inmitten ihrer Dienerinnen sitzend und selbst den Faden ziehend, dargestellt ist.

Budapest. MARGARETE LÁNG

## Zum sog. Altar des Cn. Domitius Ahenobarbus.

(Nachtrag zu S. 95 ff.)

Eine erneute, von Wolters, Fiechter und mir vorgenommene Untersuchung an dem in der Glyptothekswand verborgenen oberen Abschluß des Münchner Poseidonfrieses hat ergeben, daß, entgegen meiner oben S. 99 wiedergegebenen Annahme, auch diese Vorderseite des Denkmals die für die Schmalseiten festgestellte vorspringende obere Leiste enthielt. Einzelheiten darüber wird der Text in den Antiken Denkmälern bringen. Ich hatte eine derartige Lösung von vorneherein angenommen, während der Korrektur meines Aufsatzes aber auf Grund einer erstmaligen Untersuchung am Original in diesem Punkt meine Meinung wieder geändert. Die Leiste fehlt also nur auf der Pariser Rückseite.

Fiechter, der, wie er mir mitteilt, auch seinerseits bei dem Denkmal nie an einen Altar hat glauben wollen und jetzt ebenfalls eine Basis in ihm vermutet, hält auch bei dieser ein oberes Simaglied für wahrscheinlich, das ich S. 100 Anm. 10 geleugnet habe.

München. JOHANNES SIEVEKING

---

7) M. Láng, Die Bestimmung des Onos oder Epinetron.

## Neues Fragment der Auguralfasten.

Das beistehend (Fig. 156) abgebildete Fragment einer Tafel aus grauem italischen Marmor (0·12$^{m}$ h., 0·135$^{m}$ br., 0·052$^{m}$ d.) tauchte anfangs vorigen Jahres im römischen Kunsthandel auf. Herrn Dr. Ludwig Pollak gebührt das Verdienst, das unscheinbare aber historisch nicht uninteressante Stück vor Verschleppung bewahrt zu haben, indem er es erwarb und dem Museo Nazionale delle Terme Diocleziane zum Geschenk machte. Dank seinem freundlichen Entgegenkommen habe ich das Original selbst untersuchen können, auch bin ich ihm für die wohlgelungene Photographie, nach der unser Faksimile angefertigt ist, verpflichtet.

Das Fragment enthält acht Zeilen in guter, wenn auch flüchtiger scriptura actuaria der frühen Kaiserzeit (Buchstabenhöhe 6—7$^{mm}$). Schon nach Schriftcharakter und Disposition der Zeilen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß wir es mit der Liste eines Priesterkollegiums zu tun haben, und zwar reichen die vorkommenden Konsulate so hoch hinauf, daß nur an eines der vier großen altrepublikanischen Kollegien gedacht werden kann. Unter diesen wiederum kann nur das eine in Betracht kommen, von dessen Fasten wir bereits mehrere Bruchstücke besitzen, die Augures.

Die bisher bekannt gewordenen Fragmente der Auguralfasten sind:

1. Fragment gefunden 1811 auf dem Forum Romanum, nel costruire una chiavica che dal tempio d'Antonino e Faustina, toccando quello di Castore e Polluce, volta verso la colonna di Foca. Enthält in 12 Zeilen den Schluß des Verzeichnisses der ersten Dekurie (mit Notizen z. d. J. 666/88, 714/40, 760/7 n. Chr.), und den Anfang der decuria secunda. S. CIL VI 1976; CIL I$^{2}$ p. 60 n. III b.

2. Kleines Stück von sechs Zeilen mit Notizen z. d. J. 631/123, 666/88, gefunden 1884 im Atrium Vestae. Nicht mit n. 1 zusammenschließend, also zu einer späteren Dekurie — der zweiten bis neunten — gehörig. S. CIL I$^{2}$ p. 60 n. III a; CIL VI n. 32318.

3. Fragment gefunden 1899 bei der Regia, vom oberen Rande der ganzen Tafel. Enthält einen unbedeutenden Rest der Überschrift (. . . ARIOS· C . . .) in größeren Lettern, und Reste zweier Kolumnen. Die zweite Kolumne (sechs Zeilen) enthält den Anfang einer der letzten Dekurien, wahrscheinlich der achten (Notizen z. d. J. 454/300 und 495/259 resp. 494/260). Von der ersten Kolumne sind nur unbedeutende Reste übrig. S. Gatti, Notizie degli scavi 1899 p. 489; Hülsen, Klio II 275 f.



156: Fragment der Auguralfasten.

Diesen Stücken reiht sich als viertes das neugefundene an; ich setze den Text mit den sicheren Ergänzungen her:

Z. 1—3:

*Sp. Postu*]*mius A. f. P. nepos Albus* [*Regillensis cooptatus*

*L. L*]*ucretio T. f. Tricipitino, T. V*[*eturio Gemino cos.*

*post R*(*omam*) *c*(*onditam*) *an*(*no*) *CCLXX*[*xxi*
a. u. c. 292 Varr.

Die Ergänzung des Namens in Z. 1 wird durch das Kognomen und die Filiationsnote sichergestellt. Der Kooptierte ist der Konsul von 288/466, Decemvir legibus scribundis 303/451 (Livius III, 2. 31; Dionys. IX, 60. X, 52. 54; Diodor XI, 75 etc.), Gründer des Semo-Sancus-Tempels auf dem Quirinal (Dionys. IX, 60; Ovid fast. VI, 212; vgl. Hülsen-Jordan, Topographie I, 3 S. 400). Er lebte noch i. J. 308/446 (Livius III, 70). Vgl. Haackh bei Pauly, RE V, 1935. Daß die Priesterlisten nicht nach der Varronischen, sondern der kapitolinischen Ära zählen, ist bekannt.

Z. 4—6:

. . . . . .]*uilius P. f.* [*cooptatus*
*A*]*grippa Menen*(*io*) *T. f*(*ilio*) *Lanato, T. Q*[*uinctio*
*Capitolino cos.*
*post R*(*omam*) *c*(*onditam*) *an*(*no*) *CCCX*[*iiii*
a. u. c. 315 Varr.

Die Ergänzung des Gentiliciums Z. 4 hängt von dem leider sehr kleinen Buchstabenreste am linken Rande des Steines ab. Nimmt man denselben für Überbleibsel eines R so kann der Name, da an die plebejischen Carvilier nicht zu denken ist, nur zu *Se*]*rvilius* ergänzt werden. Unter den Mitgliedern dieser Familie, die einen Publius zum Vater haben, dürfte am ersten der Dictator von 319/435 v. Chr., der Eroberer von Fidenae (Haackh bei Pauly R. E. VI, 1111 n. 8) in Betracht kommen. Auffällig ist freilich, daß einem Angehörigen dieses Geschlechtes Großvatername und Kognomen nicht beigeschrieben sein sollten. Man wird daher mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß der Buchstabe vor dem V ein L gewesen ist: dann böte sich die Ergänzung . . *C*]*luitius P. f.* Die archaische Schreibung für *Cloelius* wäre gerade in einer Liste wie die vorliegende sehr passend, auch hätte das Fehlen des Kognomen nichts auffallendes; doch läßt sich bei dem Mangel anderweitiger Zeugnisse eine Entscheidung einstweilen nicht geben.

Z. 7, 8:

. . . . . ]*us Q. f. P. nepos Fu* [. . . . .
*Q. Sulpicio . . f. . .*]*n. Longo, Q.* [*Fabio Ambusto tr. mil.*
[*post R*(*omam*) *c*(*onditam*) *an*(*no*) *ccclxiii*]
a. u. c. 364 Varr.

Für die Ergänzung des Jahresdatums bietet das Kognomen *Longus* zwei Möglichkeiten: wenn das Pränomen am Ende der Z. 8 Q war, so ergibt sich das obige Tribunenkollegium des Jahres 364/390 v. Chr. Nimmt man am Ende ein C an, so rückt das Datum neun Jahre herauf, bis 355/399, *C. Duilio K. f. K. n. Longo, Cn. Genucio M. f. M. n. Augurino tr. mil.* Mir schien bei mehrmaliger Prüfung der Rest am Ende von Z. 8 eher von einem Q als von einem C herzurühren, und ich habe demgemäß die Ergänzung auf 364/390 vorgezogen. Freilich erhält dadurch das Augurat des in Z. 4 genannten eine Dauer von 49 Jahren: aber gerade bei diesem Priestertum, zu dem man oft schon in jungen Jahren gelangt zu sein scheint, sind so lange Befristungen nicht beispiellos. L. Sempronius Atratinus bekleidete es 47 Jahre, von 40 v. Chr. bis 7 n. Chr., sein Vorgänger, dessen Name in den Fasten weggebrochen ist, 48 Jahre (CIL I² p. 60); Q. Fabius Maximus Cunctator, der im Jahre 490/264 v. Chr. 31 Jahre vor seinem ersten Konsulat Augur geworden war, soll die Würde gar 62 Jahre inne gehabt haben (Livius XXX 26, der freilich die Nachricht selbst mit Vorbehalt gibt: *siquidem verum est augurem duos et sexaginta annos fuisse, quod quidam auctores sunt*; CIL I² p. 194).

Was das Kognomen des Kooptierten in Z. 7 betrifft, so ist der erste Buchstabe sicher F, der zweite wahrscheinlich V, die schwachen Spuren am Ende schienen mir auf ein S zu deuten. Da liegt die Ergänzung *Fus*[*us*, und die Beziehung auf ein Mitglied der Gens Furia (s. Haackh, Pauly, RE III 551 f.; CIL I² p. 349) nahe. Aber dagegen spricht, daß bei den Furiern die Pränomina Quintus und Publius ungewöhnlich sind. Da uns Schriftstellernachrichten vollkommen im Stiche lassen, ist eine bestimmtere Vermutung nicht zu äußern.

Das neue Fragment lehrt uns also für die Auguralliste nur einen sicheren und zwei zweifelhafte neue Namen. Aber wenn man bedenkt, daß noch die neuesten Auguralverzeichnisse (bei Bouché-Leclercq, Histoire de la Divination IV 363 ff. und Brissaud in der Übersetzung von Marquardt-Mommsen XIII 128) aus der ganzen älteren Zeit bis 453/301 v. Chr., abgesehen von dem sagenhaften Attus Navius, überhaupt nur drei Namen von Auguren aufführen (M. Valerius Maximus und T. Verginius Rutilus z. J. 291/463 v. Chr., Liv. III 7; C. Horatius Pulvillus z. J. 301/453, ebda. c. 52), zu denen vielleicht noch der M. Cornelius M. f. (Maluginensis? s. Groag bei Pauly-Wissowa RE IV 1256 n. 37) kommt, der die Liste der zweiten Decurie (CIL VI 1976, s. o.) eröffnet, so wird man auch für diesen bescheidenen Gewinn dankbar sein.

Über die Fundumstände des neuen Fragments ist leider nichts Gewisses bekannt; da es aber in Rom zu einer Zeit aufgetaucht ist, wo die Ausgrabungen auf der Nordseite des Forums, namentlich in der Basilica Aemilia, in Betrieb waren, so liegt die Vermutung nahe, daß es dort zutage gekommen und, was bei seiner Unscheinbarkeit leicht denkbar ist, entwendet worden sei. Daß das Amtslokal und Archiv der Auguren sich in oder bei der Regia befunden habe, war schon nach den früheren Funden wahrscheinlich (Hülsen, Klio II 276).

Florenz, Dezember 1910. CH. HUELSEN

# Neue Forschungen zur Schlacht am Muthul.

Als ich meine Abhandlung Jahreshefte XII 327 ff. niederschrieb, habe ich leider eine vor Jahren gemachte Notiz übersehen und infolgedessen einige Bemerkungen nicht erwähnt, die der Chef der 2. topographischen Brigade von Tunis, Herr Hauptmann P. Toussaint im Jahre 1898 über die unter seiner Aufsicht im Jahre zuvor aufgenommene Gegend im Bulletin Archéologique du Comité etc. veröffentlicht hat[1]. Den Hinweis auf diese Bemerkungen, die um der topographischen Kenntnis ihres Verfassers willen Berücksichtigung beanspruchen, verdanke ich Herrn Professor Stéphane Gsell in Algier. Allerdings würden sie, wie ich Herrn Gsell schon schrieb, in der Hauptsache keinen Einfluß auf meine Darstellung ausgeübt haben: denn die Einwendungen, die Herr Toussaint gegen das von Ch. Tissot vorgeschlagene Schlachtfeld erhebt, sind auch von Herrn Hauptmann G. Veith geltend gemacht und von mir gewürdigt worden, und die Gründe für seine eigene Ansetzung der Stellung Jugurthas „sur la rive droite de l'Oued-el-Melah, entre le Djebel-Ledjebel[2] et le Muthul" scheinen Herrn Gsell a. a. O. nicht recht überzeugend zu sein, und mir wollen sie durchaus nicht einleuchten. Recht hat Herr Toussaint freilich, wenn er das Terrain auf dem linken Ufer des Oued-el-Melah als viel günstiger für die Kavallerie und die Elefanten Jugurthas bezeichnet als das am Koudiat-Abdallah; er übersieht aber, daß seine Lage und Beschaffenheit sich mit den Angaben Sallusts im Iug. 48—52 durchaus nicht vereinigen lassen.

Zunächst stimmen die Entfernungen nicht; denn der schmale Kamm des die Wasserscheide zwischen Oued Mellègue und Oued Medjerda bildenden Djebel-bou-Akkous, den Herr Toussaint als den von Sallust (Iug. 48, 3) genannten „mons" ansehen möchte, ist nach seiner Karte in der Luftlinie etwa 28 Kilometer vom linken Ufer des Oued Mellègue entfernt[3]; seine Ansetzung des Schlachtfeldes könnte also nur dann in Betracht kommen, wenn gegen die Lesart „milia passuum XX" (Sall. Iug. 48, 3) keinerlei Bedenken vorlägen. Solche Bedenken sind aber erhoben worden, und zwar zuerst von Ciacconius, also sehr lange vor Tissot, und ebenso ist die durch sie veranlaßte Änderung der handschriftlichen Überlieferung „XX" in „VII" viel älter als die örtlichen Untersuchungen zur Feststellung des Schlachtfeldes. Das ist sehr wichtig; geht doch daraus unzweifelhaft hervor, daß diese Änderung nicht etwa nachträglich der topographischen Theorie zuliebe in den Text hineinkorrigiert, sondern durch innere, aus Sallusts Darstellung abgeleitete Gründe veranlaßt und geboten ist. Diese von Herrn Toussaint nicht gebührend gewürdigten Gründe sind kurz folgende[4]: Die Entfernung zwischen „Berg" und „Fluß" kann nicht „m. p. XX" (= etwa 30 Kilometer) betragen haben; Metellus müßte sonst, wäre der „Fluß" wirklich so weit entfernt gewesen, mit der Abkommandierung seines Legaten P. Rutilius Rufus, angesichts der numidischen Übermacht, einen unbegreiflichen strategischen Fehler begangen haben. Auch hätte er seinen Truppen nach einem Gebirgsmarsche und den unmittelbar sich anschließenden, den Tag über währenden, ermüdenden Kämpfen nicht mehr einen Marsch von zirka 18 m. p. (= etwa 27 Kilometer) zum Muthul zumuten können, mochte dieser auch durch ziemlich ebenes Terrain gehen. Endlich muß sich die Doppelschlacht in einem Umkreise von höchstens 4—5 m. p. abgespielt haben; sonst ist es nicht zu verstehen, wieso Bomilkar, der zwischen den beiden römischen Heerhaufen stand, fürchten konnte, Rutilius möchte das Geschrei der Kämpfenden hören (Iug. 52, 6).

Dieser letzte Grund entscheidet gegen das von Herrn Toussaint gewählte Schlachtfeld; selbst wenn „die Rücksicht auf seine bedeutende Übersichtlichkeit die anderen militärischen Bedenken gegen die „XX m. p." so ziemlich schwinden ließe"[5], bleibt er bestehen, und ebenso entscheidend spricht gegen seine Ansetzung die Beschaffenheit des „collis" und

[1] 1898, p. 196—200: Note sur la région reconnue en 1897 par la 2e Brigade topographique de Tunisie; cf. St. Gsell, Chronique Archéologique Africaine XX (1900), p. 101.

[2] Auf dem Blatte XXVIII (Djebel Harraba) der Carte de la Tunisie au 100,000e steht: „Djebel-Lajbel".

[3] „à 15 *km* environ" auf p. 198 ist wohl ein Druckfehler?

[4] Tissot, a. a. O. p. 71 (siehe Anm. 12 auf S. 331 ff. meiner Abhandlung).

[5] Ich hatte H. Hauptmann G. Veith gebeten, sich über die Toussaintsche Hypothese zu äußern, weil er das in Betracht kommende Terrain genau kennt, ein Umstand, der seinen oben abgedruckten Ausführungen ein größeres Gewicht verleiht.

des Geländeabschnitts zwischen ihm und dem „mons“: „Nach Sallusts Beschreibung muß man sich diesen „collis“ jedenfalls als einen senkrecht abzweigenden, niederen Ausläufer des „mons“ denken. Dem entgegen ist der Djebel-Lajbel praktisch gleich hoch wie der Djebel-bou-Akkous, erscheint wegen seiner imposanten Lage sogar höher, alles ringsum dominierend. Dann ist er vollkommen isoliert, was mit den Worten „ex eo medio oriebatur“ nicht stimmt. Endlich ist er so schroff, steil und felsig, daß auf seinen Hängen nur stellenweise ganz spärliches Gestrüpp fortkommt, weit weniger als am „mons“; von der Deckung einer Armee auf diesen praktisch kahlen Hängen konnte nie die Rede sein. Die Neigungsverhältnisse schließen es auch vollkommen aus, daß dies im Altertume hätte anders sein können. Schließlich, wenn Metellus vom Djebel-bou-Akkous bis in die Höhe des Djebel-Lajbel oder gar des Koudiat-es-Senouber herabgestiegen war, so hatte er im Rücken freie Ebene und nicht einen Engpaß, den Iugurtha mit 2000 Mann sperren konnte. — So glaube ich, daß sich die Toussaintsche Ansicht nicht halten läßt“ (vgl. Anm. 5 auf Sp. 158).

Ich schließe mich dem vollständig an: Die Bemerkungen des Herrn Toussaint würden mich denn auch schwerlich zu diesem Nachtrage veranlaßt haben, wenn er nicht im folgenden den Versuch gemacht hätte, Metellus' Marschroute von Vaga zum Muthul zu rekonstruieren. Er sagt (a. a. O. p. 197 ff.): „Métellus, engagé sur la route d'Hippo Regius, n'a pas dû revenir sur ses pas pour remonter la vallée de l'Oued-Mellègue, certainement aussi difficile à parcourir à cette époque qu'aujourd'hui; principalement au pied du Djebel-Ouargha, dont le flanc Sud est impraticable, cette vallée forme une gorge dangereuse à suivre pour une troupe d'un effectif un peu considérable. Il est donc plus probable, que, de la région de Simittu, Métellus se jeta droit au Sud, pour déboucher sur le Muthul à l'Ouest du Djebel-Ouargha, entre cette montagne et Naraggara.

L'existence de la voie romaine de Simittu à Masculula et Naraggara, dont nous parlerons plus loin, semble justifier cette hypothèse; cette marche lui permettait, d'ailleurs, de menacer le flanc gauche et les communications de l'ennemi, surtout si celui-ci continuait à s'avancer dans la direction du „Bullensis campus“ . . . . . . . .

Voies Romaines: La région des Ouarghas, très montagneuse, très boisée, habitée par une population relativement peu dense, située d'ailleurs en dehors des grandes voies de communication naturelle, n'a jamais dû être pourvue d'un réseau routier très développé; cependant quelques vestiges de la viabilité antique y ont été relevés.

1°. Voie romaine de Simittu à Naraggara. — Cette voie, en partie très bien conservée, traversait tout le massif du Nord au Sud, dans la zone la plus difficile. Elle servait de liaison entre les deux routes de Carthage à Hippo Regius par Bulla Regia et Simittu, et de Carthage à Cirta par Sicca et Naraggara; partant de Simittu, elle aboutissait à Naraggara en passant par Masculula (Henchir-Guergour). Peu visible dans les alluvions de la plaine de la Medjerda, elle a laissé des traces dans le défilé de l'Oued-Méliz; on distingue encore les culées d'un pont sur lequel elle traversait un petit affluent de la rivière. Dans la cuvette au Nord d'Henchir-Guergour elle disparaît, mais devient de nouveau très apparente auprès de cette dernière ruine. De là à Sidi-Youssef, elle est admirablement conservée, surtout sur les pentes du Kebour-er-Roumi et du Djebel-Guiboub, où elle s'interrompt seulement au passage de quelques ravins. Trois bornes milliaires appartenant à cette voie ont été retrouvées: la première, complètement illisible près de Henchir-Guergour; la deuxième, sur laquelle on ne peut déchiffrer que quelques lettres, à Aïn-Metouïa, près Henchir-Sassi; la troisième, en bon état de conservation, à Henchir-Kharrouba. — Un embranchement passant par le col à l'Est du Djebel-Guiboub aboutissait à Henchir-el-Kouskiss . . . . . . . .

4°, Voie romaine de Henchir-Certouta à la route de Sicca à Naraggara: Elle est visible au Sud du Henchir-Certouta, sur le flanc Nord du Djebel-Ouargha, et au col par lequel elle débouche dans la vallée du Mellègue; d'après la position des ruines situées dans la vallée de l'Oued-Nahala, ruines qui semblent jalonner son tracé, cette voie devait rejoindre la route de Sicca à Cirta à environ 4 kilomètres Sud—Est de Sidi-Youssef, non loin de Henchir-Zouïtine. Ainsi que nous l'avons indiqué ci-dessus, elle était peut-être la continuation de l'embranchement passant par l'Henchir-el-Kous-kiss.“

Diese Angaben des landeskundigen Offiziers habe ich mit Absicht möglichst vollständig angeführt, weil sie vielleicht dazu beitragen, eine dunkle Partie von Metellus' Marschroute aufzuhellen.

Groß-Lichterfelde. RAIMUND OEHLER

## Gläserne Konvexspiegel.

Nachtrag zu Sp. 107 ff.

Der Liebenswürdigkeit Etienne Michons verdanke ich die Kenntnis seines bereits 1909, also vor dem meinigen, in dem mir in Wien nicht zugänglichen „Bulletin archéologique du Comité des travaux historiques" p. 231 sqq. erschienenen sehr wertvollen Aufsatzes: „Miroirs antiques de verre doublé de plomb", in dem nicht weniger als 62 derartige kleine Spiegel, meist mit erhaltenem Glase oder das Glas allein, einigemale der bloße Rahmen, aufgezählt werden, unter denen jedoch nur zwei (n. 27 und 28) sich mit meinen Exemplaren *E* und *D* decken; einen dem letzteren ähnlichen erwähnt Michon aus einer Kölner Privatsammlung. Die Nummern 30—62, also die Mehrzahl, stammen sämtlich aus Frankreich (darunter besonders viele Spiegelgläser aus Rheims), 13 Stück wurden zusammen in einem Nymphenheiligtum zu Oroschák bei Saladinovo am Hebrus in Thrakien gefunden (mit Weihinschrift ἡ χάρις εἰμί; vgl. Bull. de corr. hell. XXI 1897 p. 121), 10 sind aus Ägypten, 2 aus Kleinasien, 1 aus Olbia.

Ich freue mich nicht bloß — trotz dieser großen Verschiedenheit des Substrats — sowohl in der Wertung und Erklärung des einschlägigen Materials (einschließlich gewisser Nebenumstände wie Saalburgspiegel, Aristoteles-Stelle), als auch in den Schlußfolgerungen mich in nahezu völliger Übereinstimmung mit Michon zu befinden, sondern es wird mir auch durch den Vergleich dieser ansehnlichen Liste mit der meinigen — wozu noch die unten anzuführenden Beobachtungen ergänzend hinzutreten — das, was ich bisher nur vermutet hatte, nunmehr zur Gewißheit: der hellenistisch-orientalische Ursprung dieser Spiegel. Dieser Vergleich dürfte auch gegenüber der darin etwas zu skeptischen Auffassung des französischen Gelehrten den von mir schon oben Sp. 127 betonten praktischen Zweck eines Teiles dieser Fundobjekte selbst, namentlich aber ihrer Vorbilder außer Zweifel setzen.

Gewiß haben wir ja in der Mehrzahl auch der Exemplare der Michon'schen Liste „Kinderspielzeug, Votivgaben" und — was ja mit diesen sich sehr nahe berührt — zu sepulkralen Zwecken eigens hergestellte Grabbeigaben, endlich in einigen Fällen wohl auch Amulete oder endlich bloße Zierstücke[1]) größerer Geräte zu erkennen.

Aber da die erstangeführten Gattungen doch nur Abbilder wirklicher und zwar häufig vorkommender Gegenstände zu sein pflegen, so ist schon daraus auf die Existenz und einen ziemlich weit verbreiteten Gebrauch ihrer Vorbilder zu schließen. Nun gibt aber der Laibacher Spiegel (*A*) uns dafür einen direkten Beweis und ihm sind wegen der Größe an die Seite zu stellen Michons n. 12 (aus Smyrna), dann n. 32 bis 37 (oder 38) und n. 54 aus Rheims, bei welch letzteren allein schon die Größe des Glases zwischen 50 und 75 mm schwankt. Ihr nicht erwähnter, also nicht mehr erhaltener Rahmen war offenbar aus Holz, also ganz analog den deutschen Spiegeln des 15. und 16. Jahrhunderts, wie ihn unsere Abbildung 48 (oben Sp. 123) zeigt.

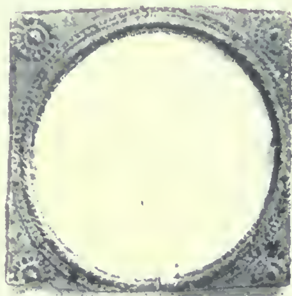
Bemerkenswert — in Hinblick auf das oben Sp. 119 und 124 Gesagte — ist auch bei mindestens einem der französischen Exemplare (n. 30 oder 31) das Zusammenvorkommen mit einem Okulistenstempel, also einem Kosmetikum. Neu und von großem technologischem Interesse ist die von Michon gegebene, den Laien zunächst überraschende, aber auf die Autorität Berthelots gestützte technische Erklärung der Bleifolie, die bei einigen dieser französischen Spiegelgläser beziehungsweise Kugeln[2]) durch Aufschmelzen erzeugt wurde.

Die auf Grund dieser Angaben in der hiesigen

[1]) Diese von Michon und anderen französischen Archäologen gewiß mit Recht gegebene Erklärung beschränkt sich auf einige wenige „Spiegel" und gilt sonst hauptsächlich nur für die höchst merkwürdigen, in Locarno am Lago Maggiore zum ersten Male, kürzlich aber auch in gallo-römischen Gräbern zu Esvres (Dep. Indre et Loire) gefundenen spiegelnden Glaskugeln, für deren Technik wie für deren rein dekorativen Zweck die französischen Gelehrten zutreffend teils auf unseren Christbaumschmuck, teils auf die bekannten altväterischen Gartenzierkugeln verweisen. (P. Bordeaux im „Bull. de la société nat. des antiquaires de France", 1910, 2e trimestre p. 159 f. und O. Bobeau im Bull. archéol. du comité des trav. hist. 1909 p. 225.)

[2]) Aus deren Peripherie sodann (s. Michon p. 247) die entsprechenden Stücke herausgebrochen wurden, um hierauf für den Rahmen noch eigens zugeschnitten zu werden.

Landwirtschaftlich-chemischen Versuchsanstalt neuerdings (von Dafert und Miklauz) angestellten Versuche haben denn auch die technische Möglichkeit dieser Herstellungsart außer Zweifel gestellt, die aber für unsere zwei oben Sp. 111—114 unter *A* und *B* beschriebenen Spiegel durch die erwiesene Existenz einer das ehemalige organische Bindemittel repräsentierenden Zwischenschicht zwischen Glas und Bleifolie ausgeschlossen ist.



157: Spiegel aus Aquileia, ca. 1/2 n. Gr.

Ja, diese Versuche ergaben sogar die relative Leichtigkeit der Ausführung: in einem erwärmten Glasballon werden Bleistückchen unter fortwährendem Rotieren des Ballons über der Wärmequelle zum Schmelzen gebracht; das Blei legt sich, wenn das Glas rein und die Bewegung entsprechend geschickt war, in einer ganz dünnen, gut spiegelnden Fläche dicht an das Glas an. Glasarbeiter[3]) konnten also leicht, auch durch Zufall, auf dieses Verfahren kommen.

Ferner kann ich hier die aus 15 beschriebenen und 14 bloß erwähnten Spiegeln (bezw. was die letzteren betrifft, Spiegelrahmen) bestehende Gesamtzahl der mir bis dahin bekannt gewordenen 34 Spiegel durch die folgenden 8 Stücke auf 42 erhöhen.

Ihre Kenntnis und die Möglichkeit einer näheren Beschreibung verdanke ich der Freundlichkeit Dr. Walter Schmids in Graz. Es sind:

*A*. 5 Stücke aus Neviodunum; abgebildet (aber nicht als Spiegel erkannt) in dem photographischen Album „Typische Formen aus den Sammlungen des Landesmuseum Rudolfinum in Laibach"; herausgegeben von A. Müllner, Laibach 1900 (nicht im Buchhandel) Taf. LIV unter Gruppennummer 1 (ich bezeichne sie von links nach rechts mit α—ε).

α und β sind viereckige Bleirahmen von ca. 61 bis 61·5 mm Seitenlänge, der Kreisausschnitt von ca. 50 mm Durchmesser.

α ist schlecht erhalten (oder schlecht photographiert), β ist in der Umrahmung des Kreisausschnittes: schräge gestrichelter Wulst zwischen zwei Perlstäben, nahezu identisch (aber doch nicht aus derselben Form) mit einem der von mir Sp. 120 erwähnten (etwas größeren) Aquileienser Spiegel (IV), s. Fig. 157, der jedoch in den Ecken deutliche, zahnradförmige Rosetten hat. Die nur skizzierte Eckfüllung von β sieht aus wie eine Vergröberung des Ornaments von unserem (einem Aquileienser gleichkommenden) Stück $g^1$ = Fig. 47, bei dem aber die Schrägstrichelung des mittleren Kreiswulstes durch ein hübsches Rankenornament ersetzt ist. Der Kreisrahmen selbst aber ist bei β im Gegensatze zu den beiden eben angeführten Analogien harmonisch in das Viereck eingefügt.

γ. Kleiner runder Bleirahmen von ca. 45 mm äußerem und ca 27·5 mm innerem Durchmesser. Das einfache, aber hübsche Dekorationsmotiv [die zwischen einem Zickzackstreifen und den Randleisten entstandenen dreieckigen Felder sind mit Ringelchen (innen) oder mit Pünktchengruppen (außen) ausgefüllt] kehrt vergröbert wieder auf beiden, den dortigen kleinen Mittelausschnitt umgebenden Zonen[4]) unseres Spiegels „$c^2$" = Fig. 43.

[3]) Oder wie Dr. Miklauz meint, auch Bleiarbeiter, die in einem Glaskolben Blei zu schmelzen versuchten.

[4]) Diese Dekoration besteht aber, und dies zeigt auch der äußere Gesamteindruck, aus denselben Elementen wie bei dem Aquileienser Spiegel I, nur sind bei diesem die Strichelemente des Zickzackstreifens zu Kreuzen und Rhomben zusammengesetzt und die Ringelchen, mit zentralen Punkten versehen, jeweils in deren Mitte gesetzt. Ganz ähnlich ist auch der Aquileienser Spiegel III (s. Fig. 158). Und im Hauptmotiv ähnlich dem Laibacher γ und dem Carnuntiner $c^2$ muß die Dekoration des rückwärts ganz flachen (und dadurch sich unseren Stücken *k*, *l* und *D* nähernden) ringförmigen Bleirahmens von Rheims (Durchmesser 55 × 53 mm und innen 39 × 35·5 mm) sein, den Michon l. c. unter n. 58 folgendermaßen beschreibt: „La surface, comprise entre deux cercles légèrement saillants, porte un dessin estampé formé par une série de lignes droites inclinées sur la direction du diamètre et se rencontrant deux à deux, de façon à constituer une série de doubles V ouverts alternativement en dehors et en dedans, avec une ligne droite au milieu dirigée vers le centre".

δ) Einfachster Kreisrahmen, Durchmesser ca. 58 und 40 mm; etwas schräg radiale Strichelfüllung zwischen Randleisten.

ε) Desgleichen, Durchmesser ca. 43 und 31·5 mm, bloßes Palm- oder Fichtenzweigmotiv ohne Randleisten, also dasselbe Muster, welches, von Randleisten umgeben und mit patera-ähnlichen Buckelscheiben belegt, auf unseren Exemplaren *D* (Köln) und *k* (Enns) vorkommt.

Der auf derselben Tafel LIV bei Müllner unter Fig. 3 abgebildete Rundspiegel mit schüsselförmigem Bronzerahmen (Durchmesser ca. 51 und 35 mm) gehört nur insofern hieher, als er einen Konvexspiegel umschließt, der aber ersichtlich aus dem bekannten silberhältigen „Spiegelmetall" ist[5]).

Die von Hampel, Altert. d. früh. Mittelalt. in Ung. I 269 f. besprochenen und ebendort Fig. 639 bis 642 (= Taf. 11.$_{1}$, 13.$_{19}$, 44.$_{4}$, 56.$_{1\,a-b}$ und 273.$_{1}$) abgebildeten runden Planspiegel aus bleihältiger Legierung (Dchm. 49—76 mm) verdienen hier insofern Erwähnung, als sie Zeugnisse für das Fortleben, richtiger für die Barbarisierung des antiken Metallspiegels sind, zugleich aber auch durch die rohe geometrische Ornamentik ihrer Rückseite (und ihren Bleizusatz) einige Verwandtschaft mit unseren bleiernen Rahmen zeigen. In ersterer Beziehung verweist Hampel zutreffend auf ihre südrussischen Analogien; (man denke an die mitunter lose in die bekannten Spiegelkapseln (s. Ridder in Daremberg-Saglio s. v. *speculum* p. 1426 zu Fig. 6532), aber auch, wie die Beispiele aus dem Hofmuseum (s. unten Anm. 5) zeigen, in Griffspiegel-Rahmen eingelegten kreisrunden Metallscheibchen, von denen ein dem von n. 740 des Hofmuseums ganz ähnliches Stück auch unsere vorjährige Carnuntiner Grabung aus einer Kaserne zutage brachte.

Auffällig bei den mit den größeren und größten der unsrigen zusammenstimmenden Dimensionen jener fünf in Ungarn gefundenen germanischen (dabei ein avarisches) Exemplare ist das kleine sich stets im Zentrum der Rückseite findende Öhr, das fast wie eine Verkümmerung der Handhabe unserer Exemplare *A*, *C* und namentlich *B* aussieht. Daß sie mittels desselben etwa auf einer Schnur aufgefädelt oder aufgereiht als bloßer glänzender Schmuck gedient hätten, scheint mir durch ihre relative Größe fast ausgeschlossen. Vielmehr dürfte dieses Öhr — allenfalls in Verbindung mit einem daran befestigten Knebel — ähnlich wie die eben erwähnte Handhabe unserer Spiegel zum Herausheben des Spiegels aus einer gedrehten Holzbüchse gedient haben, in der er, mit der spiegelnden Fläche nach unten liegend (s. oben Sp. 127), aufbewahrt wurde. Hampel bezeichnet sie denn auch — schon mit Rücksicht auf die Begleitfunde — gewiß richtig als „Toilettespiegel".

Von den drei im Grazer Joanneum aufbewahrten bleiernen Spiegelrahmen beschreibt mir Dr. W. Schmid den einen runden aus Pettau (n. 7878) als gleich einem der Laibacher; ein anderer, ebenfalls aus



158 159 160 161

158—161: Spiegel aus Aquileia, ca. 1/2 n. Gr

[5]) Aus demselben Grunde habe ich die — von Michon l. c. 243, A. 1 und B. d. Ant d. Fr. 1910 p. 168 sqq. behandelten — hübschen Spiegel unseres Kunsthistorischen Hofmuseums absichtlich übergangen: Saal XIII Schrank IX n. 740 aus Alt-Szöny (runder Bleirahmen mit längerem zierlichen Griff, dabei ein angeblich mitgefundenes aber schwerlich zugehöriges Fragment eines flachen, rückwärts radial gerippten Metallspiegels) und 739 aus Narona (ähnliche Fassung, aber mit genau hineinpassender, flacher, jetzt aus den Fragmenten zusammengesetzter Metallspiegelscheibe).

Pettau (n. 7238), ist viereckig, mit kleinem, von doppelten gestrichelten Wülsten umgebenem Kreisausschnitt und Eckrosetten. Ein dritter (n. 7903), wahrscheinlich aus Neviodunum stammender, zeigt wieder die Form eines flachen Kreisringes, geziert mit dem bekannten, diesmal von ~förmigen Ornamenten unterbrochenen Palmzweigmuster, hat aber — als novum —, radial nach außen vorspringende plastische, blattförmige und wieder mit Palmzweigen gezierte Ansätze.

Die Vergleichung dieser neu genannten Stücke mit den fünfzehn Aquileienser Spiegeln einerseits und den an der Donau gefundenen anderseits, macht es sehr wahrscheinlich, daß — worauf auch Dr. W. Schmid hingewiesen hat — jene Exemplare aus Neviodunum und Pettau Zwischenglieder auf dem Handelswege von Aquileia nach den Donauufern darstellen.

Ich möchte aber noch einen Schritt weitergehen: Zwei Aquileienser Spiegel (XIV und XV s. Fig. 159 und 160) haben das gleiche oder fast das gleiche Ornament (einfach gekreuzte Striche zwischen Randleisten) wie unser Exemplar *F* aus Zülpich (oben Sp. 117). Wenn uns dann ein anderer Aquileienser Spiegel (VIII s. Fig. 161) genau dasselbe Muster, aber diesmal belegt mit jenen Buckelscheiben zeigt, und wenn wir schließlich diese gleiche Zierauflage bei unseren Exemplaren *D* (Köln) und *k* (Enns) finden, aber diesmal auf einem andern Unterlagsornament (nämlich dem Palm- oder Fichtenzweigmotiv), welch letzteres wieder allein, ohne Randleisten und Zierauflage auf dem Laibacher Stück ε erscheint, und wenn die geometrische Ornamentik des Rheimser Spiegelrahmens n. 58 (von der mir die besondere Gefälligkeit E. Michons eine Skizze zukommen ließ), an die unseres Stückes $c^2$ (Fig. 43) und die eines aus Neviodunum (Laibach γ) anklingt, so werden wir schwerlich daraus auf einen direkten Handelsverkehr auf dem Landwege zwischen Aquileia und dem Rheinlande, oder gar Gallien, also auf Aquileia als Erzeugungsort schließen dürfen, sondern wir werden vielmehr — und darin unterstützt uns die so erfreulich reiche Zusammenstellung Michons — sowohl für Aquileia als auch für Gallien und die Rheingegenden Import auf dem Seewege aus einem gemeinsamen griechisch-orientalischen[6]) Fabrikationszentrum anzunehmen haben.

---

Die Zahl der auf deutschem Boden gefundenen Glasspiegel erfährt noch eine sehr bedeutende Vermehrung durch die teilweise schon vor Jahrzehnten ans Licht gekommenen, leider aber nicht genügend bekannt gewordenen Regensburger Exemplare. Der sie behandelnde Aufsatz von G. Steinmetz im „Korr.-Blatt des Gesamtvereins deutscher Geschichts- und Altertumsvereine 1897 n. 2 S. 17 ff. kommt mir erst während der Korrektur dieses Nachtrages zu Gesicht; ich entnehme daraus folgende wichtige Tatsachen. Der erste, welcher die Frage nach der Existenz antiker Glasspiegel auf Grund eigener Funde bejahte, war der durch seine Aufdeckung des großen Regensburger Gräberfeldes bekannte Pfarrer Dahlem. (Sein darüber schon auf einer Versammlung in Landshut 1879 gehaltener Vortrag scheint nicht im Druck veröffentlicht worden zu sein.) Gegenwärtig besitzt das Museum des Historischen Vereines zu Regensburg 27 Konvexspiegelgläser, die nach Größe (34 bis 70 Millimeter) und Art des mitunter sehr gut erhaltenen Bleibelages, dann aber auch durch das Fehlen des Rahmens den Rheimser Exemplaren Michons sehr ähnlich sein müssen. Der Rahmen war also wohl auch hier aus Holz gedrechselt (vergl. oben Sp. 125 die „Hültzen Scheiben"). Interessant ist, daß schon Steinmetz sich diese Spiegelgläser aus geblasenen Kugeln herausgeschnitten (aber erst darnach mit Blei „belegt") denkt. Außerdem führt er unter n. 28 einen vollständigen Spiegel in einem bleiernen, vorn runden, rückwärts viereckigen Rahmen mit einfacher (nicht deutlich genug beschriebener) Ornamentik an und unter n. 29 einen in Bronzeblechfassung mit Griff (wahrscheinlich identisch mit

---

[6]) Dazu stimmt eine von Kustos Dr. Bankó, dem ich meine Vermutung mitteilte, geäußerte Beobachtung, daß die Ornamentik mancher dieser besseren Spiegel [z. B. der oberwähnten des Wiener Hofmuseums und der Fig. 2 bei Michon (aus Trapezunt), von dem wieder die aus Oroschak (Fig. 4 und 5 bei Michon) und der eine oder andere aus meiner Liste nur Vereinfachungen und Vergröberungen vorstellen] stilistisch und technisch verwandt ist mit der an syrisch-phönikischen Bleisarkophagen sich zeigenden (z. B. mit den Rankenornamenten des derzeit nicht öffentlich ausgestellten kleinen Bleisarges aus Tiberias im Wiener Kunsthistorischen Hofmuseum).

unserem Exemplar „E", demnach bei der Addition auszuscheiden), endlich zwei vollständige und zwei fragmentarische Rahmen aus Blei (kreisrund, hinten flach wie unsere Ennser); das „netzförmige Muster" des einen (n. 757) ist wahrscheinlich dasselbe wie auf unserem Exemplar *F* und den zwei Aquileienser Spiegeln XIV und XV. Die meisten Stücke stammen aus Gräbern der Zeit von M. Aurel bis Gallienus, höchstens Diocletian, die sonst noch bescheidenen weiblichen Schmuck enthalten.

Die Gesamtzahl der bisher auf germanisch-norisch-pannonischem und illyrischem Boden zutage gekommenen, sicher antiken und dabei mehr minder konvexen Glasspiegel beträgt somit bereits 42+32=74. Fügt man hinzu die um seine Nummern 27 und 28 verminderte Liste E. Michons aus den übrigen Teilen des römischen Weltreiches, so ergibt dies eine — hoffentlich bald durch weitere Nachrichten zu vermehrende — Gesamtsumme von 134 Stück.

Wien. EDUARD NOWOTNY

# Nochmals zur *ξαίνουσα*.

## I.

Die neue im XII. Jahrgange dieser Zeitschrift von mir vorgeschlagene Auffassung des ξαίνειν wird von Hugo Blümner oben Sp. 90 bestritten und zwar bestreitet er sie, trotzdem ihn meine Erklärung der behandelten Vasen überzeugte. Er glaubt mir, daß die auf Taf. 1 abgebildete Frau den groben Faden auszieht und ihn auf der nackten Wade reibt, wie derselbe sonst auf dem Onos oder dem Epinetron behandelt wird; nur beharrt Blümner mit den Lexicis dabei, daß ξαίνειν keinen andern Teil der Wollarbeit bezeichne als das Krempeln, während meine Folgerungen auf einen veränderten Sinn geführt hatten, nämlich eben jenes Ausziehen des groben Fadens, das Herstellen des Vorgarnes, was die Arbeiterin dadurch ins Werk setzt, daß sie aus der Wollflocke einzelne Fasern herauszupft und dann diese Fasern durch Hin- und Herreiben auf dem bloßen oder vom Onos bedeckten Beine zusammenwalkt.

Wir wollen die Einwände erwägen. In übertragenem Sinne heiße ξαίνειν prügeln, zerreißen, zerfleischen, peitschen. Gut; aber diese Nebenbedeutung kann der Ausdruck ebenso wohl auch bei meiner Auffassung bekommen; denn Zupfen, Rupfen und Walken, das meiner Ansicht nach mit dieser Arbeit verbunden ist, erhielt ja im Deutschen tatsächlich einen jenen Worten entsprechenden Nebensinn. Indessen dürfte die Methode, der eigentlichen Bedeutung eines Wortes bei Aristophanes dadurch auf den Grund gehen zu wollen, daß man zuerst nach seiner übertragenen Verwendung durch viel spätere Schriftsteller frägt, überhaupt nicht die vernünftigste sein, um so weniger als derselbe Aristophanes in andern Versen das Wort gerade als technischen terminus der Wollarbeit aufs schönste erläutert.

Die Verse 574 ff. der Lysistrata schildern die allmähliche Umwandlung der rohen Wolle in einen fertigen Rock und bringen die einzelnen Stadien dieser Entwicklung in Parallele mit den vom Dichter zur Säuberung und Festigung des Staates empfohlenen Mitteln, wobei die Behandlung der Wolle in fünf Akte zerlegt wird, welche sich mit πρῶτον, εἶτα, εἶτα, ἔπειτα, εἶτα aneinanderketten. Auf den dritten Akt fällt das Drehen des Fadens mit der Spindel, im vierten rollt man ihn zum Knäuel, der fünfte schließt mit dem Weben, und niemand wird leugnen, daß diese drei Stufen sich haarscharf voneinander abgrenzen. Wenn sich also Blümner zu der Annahme gedrängt sieht, διαξῆναι im ersten Akte bedeute nichts anderes als ξαίνειν im zweiten, so verrät schon das Verwischen von einem jener scharfen Einschnitte, daß seine Erklärung falsch ist. Und noch klarer stellt sie sich als irrig heraus, sobald wir Blümner fragen, ob dann konsequenterweise auch die politischen Handlungen, welche Aristophanes mit dem ersten und die, welche er mit dem zweiten Akte der Wollarbeit vergleicht, sich ebensowenig

voneinander unterscheiden? Dem διαξῆναι im ersten Akte entspricht aber ein Ausscheiden alles nicht Hergehörigen, aller schlechten Elemente im Staate; ξαίνειν im zweiten Akte steht dagegen parallel mit dem Zusammenfassen des guten Materials; hier handelt es sich um ein Binden getrennter Bestandteile, um κατα- und ἐγκαταμῖξαι, kurz, gerade das Gegenteil von dem, was vorher durch διαξῆναι erreicht wird. Demnach kann Aristophanes mit diesen zwei Verben unmöglich eine und dieselbe Beschäftigung ausdrücken; für ihn muß ξαίνειν den Begriff von Sammeln in sich schließen und muß somit etwas ganz anderes als Krempeln bedeuten. Sollte meine Erklärung dagegen, nach welcher zunächst einzelne Fasern aus den dicken Flocken ausgezupft und diese Fäserchen dann durch Hin- und Herreiben zur Einheit verbunden werden, nicht das aristophanische Bild schärfer herausmodellieren?

Auch in den Ekklesiazusen 88 ff. verteidigt Blümner die alte Erklärung und sucht sie dadurch zu retten, daß er zu einer unglaublich verzwickten Annahme greift. Ich hatte gezeigt, daß ὑπερβαίνουσα sich aus dem einfachen Grunde auf kein Übersteigen von Bänken beziehen könne, weil ja die Frauen die ersten am Platze sind und weil sie darum den Weg frei fanden. Bänke, falls solche überhaupt vorhanden waren (denn zu ihrer Annahme hat lediglich gerade die alte Auffassung dieser ὑπερβαίνουσα geführt), brauchten keinesfalls überstiegen zu werden. Nun möchte Blümner aber das Klettern doch wieder durch ein Hintertürchen hereinbringen, indem er uns folgende Erwägung zumutet. Es sei ja selbstverständlich, so selbstredend, daß Aristophanes es gar nicht auszusprechen brauche, daß Frau Sieben ihre weibliche Handarbeit nur im Hintergrunde verrichten könne; infolge dessen hätten die Weiber nachher, nachdem das Volk beieinander sei, wieder vordringen und dabei einige Bänke übersteigen müssen. Nun, wenn die Pnyx voll ist, wäre nicht viel Aussicht auf einen Platz ὑπὸ τῷ λίθῳ τῶν πρυτάνεων καταντικρύ (87) geblieben. Und wozu dann die Eile, zu der Praxagora treibt, wenn sich die Frauen zunächst hinten hinsetzen wollten? Überdies sagt ja auch Frau Sieben mit dürren Worten, daß sie das ξαίνειν vornehmen will, nicht bevor sich das Volk versammelt, sondern gerade πληρουμένης τῆς ἐκκλησίας. Und meinen Grund, daß mit οὐκοῦν in Vers 95 nicht abgebrochen wird, hat Blümner nicht widerlegt, weil er unwiderlegbar ist. Mit einem Übersteigen von Bänken ist es aus und vorbei. Meine Auffassung des ὑπερβαίνειν als ein Drübersetzen (des Fußes über den Bock), wobei ich nach Analogie von Xenophon de re equestri 7, 2: ὑπερβησάτω ἐπὶ τὰς δεξιὰς πλευρὰς τὴν κνήμην das Verbum transitiv verwendet glaubte, läßt aber Blümner nicht gelten, und ich muß zugeben, daß nur Futurum I und Aorist I von der Schriftsprache transitiv verwendet wird. Allein Robert Zahn macht mich darauf aufmerksam, daß sich ὑπερβαίνειν auch anders auffassen läßt. βαίνειν bezeichnet eigentlich die Beine ausspreizen; ὑπέρ braucht nicht notwendig „darüber“ bedeuten, sondern kann auch ein übermäßiges Spreizen ausdrücken. Und dieses Krätschen der Beine zeigen uns gerade wieder die in den Vasenbildern dargestellten Damen. Endlich meint Blümner, die Worte ἣν δ' ἐγκαθεζώμεσθα πρότεραι wären logisch nicht motiviert, wenn ὑπερβαίνειν kein Übersteigen bedeute. Praxagora äußert die Befürchtung, wenn Frau Sieben die beabsichtigte Handarbeit nicht unterläßt, sind wir verraten (93). Dagegen hält uns die ganze Versammlung für Männer, wenn wir in der ersten Reihe sitzen, (nämlich, weil sie dann nur unseren Rücken sehen) und wenn wir uns fest in unsere Himatien wickeln (was sich mit der beabsichtigten Handarbeit freilich nicht vereinigen ließe). Nicht das Mindeste läßt diese logische Verbindung zu wünschen übrig. Keiner von Blümners Einwänden hält also Stich.

Überzeugend scheint mir dagegen seine Annahme, daß das Ausziehen eines groben Fadens mit νέειν bezeichnet worden sei; nur möchte ich hinzufügen: ursprünglich so bezeichnet wurde. Darauf weist in der Tat der Name des Gerätes ἐπίνητρον deutlich genug hin. Der Grund für den Bedeutungswechsel von νέειν liegt wohl in der historischen Entwicklung der Kunst des Spinnens: primitive Kulturstufen stellen den Faden überhaupt nicht anders als durch Reiben her. Hatte sich dafür die Bezeichnung νέειν eingebürgert, so behielt man sie für das Herstellen des Fadens bei, auch nachdem dieser Faden seit Einführen der Spindel gedrellt wurde. Bezeichnet nun später νέειν das eigentliche Spinnen, und in diesem Sinne finden wir ja das Wort durchweg verwendet, dann brauchte man für das Ausziehen des groben Fadens eine neue Bezeichnung, und diese ist eben ξαίνειν. Das Zupfen, welches in der eigentlichen Bedeutung des Wortes liegt, ist unerläßlich zum Ausziehen der Fasern. Zugleich bedeutet aber, wie wir aus dem Bilde der Lysistrate schließen müssen, ξαίνειν ein Verbinden

und Sammeln: aus diesen beiden Bestandteilen setzt sich aber das Ausziehen des Vorgarnes gerade zusammen.

Blümner gibt zu, daß die Frau auf der Berliner Schale Taf. 1 den groben Faden zieht. Diese Dame läßt sich aber als ἀναβαλλομένη und ὑπερβαίνουσα bezeichnen, mit den zwei Participia, welche bei Aristophanes in untrennbarem Zusammenhange mit ξαίνειν stehen. Und trotzdem soll diese Frau keine ξαίνουσα sein! Meines Erachtens bedarf sie keiner weiteren Verteidigung.

Zwischen ὄνος und ἐπίνητρον, welche man seither auf Grund gleichlautender Erklärung durch die Lexikographen als Synonyme behandelte, möchte Blümner einen Unterschied machen und ὄνος für den hölzernen Bock, welchen Taf. 1 deutlich erkennen läßt, reservieren. Diese Idee war auch mir gekommen, aber ich habe sie sofort wieder begraben, weil die Einwände, welche auch Blümner selbst sich nicht verbirgt, ihr definitiv den Garaus machen. Ein „Esel" bleibt der tönerne Sattel über dem Oberschenkel, ἐφ' οὗ τὴν κρόκην νήθουσι oder wie Hesych unter ἐπίνητρον klarer sagt, τρίβουσιν.

Onos oder Epinetron bildete auch das Thema eines ungefähr zur gleichen Zeit in den Athenischen Mitteilungen 1910 S. 323 erschienenen Aufsatzes, dessen Verfasser Stephanos Xanthudides so glücklich ist, primitive Wollarbeit in seiner Heimat auf Kreta am lebenden Modell studieren zu können. Er gibt Archäologen den wohlgemeinten Rat, bei solchen Untersuchungen nicht bloß alte Texte und alte Monumente zu fragen, sondern ihre Nase auch ins Tun und Treiben der Nachkommen jener längst verstorbenen Griechinnen hineinzustecken: eine Aufforderung, welcher der Unterzeichnete — nicht durch seine Schuld — allerdings nicht nachkommen kann. Daß übrigens Analogien aus der Gegenwart ebenso leicht in die Irre führen wie unklare Angaben alter Schriftsteller, das beweist eben der auf jenem an sich gewiß gesunden Boden fußende Aufsatz von Xanthudides.

Um die Flocken, die gekrempelte Wolle am Rocken zu befestigen, vollzieht heutigentags eine Kreterin laut Beschreibung und Aussage photographischer Aufnahmen folgende Manipulationen: nachdem sie sich niedergelassen, legt sie sich ein Brettchen von der Gestalt eines kleinen Reißbrettes auf den Schoß, breitet die zerzupften Wollflocken gleichmäßig darüber aus, windet dann diese Schicht Wolle um den Rocken und befestigt sie daran mit einem Band. Ob es schon die Kreterinnen des fünften vorchristlichen Jahrhunderts ebenso gehalten haben, das kann ich in Ermangelung kretischer Bildwerke nicht sagen; sicher weiß ich aber aus antiken Darstellungen, daß es die Athenerinnen der entsprechenden Epoche anders hielten. Hätte Xanthudides meinen Aufsatz, den er am Ende der Bibliographie noch zitiert, wirklich gelesen, so wäre die neue Erklärung des Epinetron ungedruckt geblieben. Denn Tatsachen, die ich dort festgestellt habe, nicht Dinge, über die man so oder anders urteilen kann, kurz, Tatsachen, die man weiß oder nicht weiß, schließen seine Erklärung aus und erledigen sie so glatt, daß es überflüssig erscheint auf die Frage einzugehen, ob ein Halbzylinder wie der Onos gleichen Zwecken dienen könnte wie das Brettchen im heutigen Gebrauch, welches sich die Frau doch gerade aus dem Grund über die Beine legt, um eine ebene Fläche herzustellen. Gegen den neuen Vorschlag entscheiden die vielen Bilder antiker Spinnerinnen, denn sie schließen unbestreitbar aus, daß die alten Griechinnen überhaupt Krempelwolle am Rocken befestigt hätten; vielmehr wickelten sie, wie ich XII S. 82 konstatierte, das Vorgarn auf ihre ἠλακάτη. Auch Blümner, der doch meinen Aufsatz in genügend kritischer Stimmung durchnahm, akzeptierte oben Sp. 93 diese Korrektur seiner Darstellung in der Terminologie I 109 stillschweigend.

Im selben Aufsatze wird ein Onos aus dem Besitz von Karo abgebildet und dieses Gerät als ein „spätmykenisches" Produkt eingeschätzt. Nicht weniger denn um sechs bis sieben Jahrhunderte soll dieser Onos älter sein als die attischen Onoi; mit anderen Worten, er wird ins zwölfte bis elfte vorchristliche Jahrhundert datiert.

Ein auf Rhodos gefundenes, jetzt im Berliner Antiquarium befindliches und im Jahrbuch I 152 unter 2046 abgebildetes Gefäß, meiner Ansicht nach ein λέβης γαμικός — doch tut diese Bezeichnung für unsere Frage nichts zur Sache — zeigt völlig die gleichen Elemente der Dekoration wie der von Xanthudides besprochene Onos, so übereinstimmend, daß an Gleichaltrigkeit beider Geräte nicht der leiseste Zweifel aufkommen kann, um so weniger als der Lebes aus Grabungen von Biliotti erstanden wurde und als anderseits Prof. Karo seinen Onos von demselben Herrn zum Geschenke erhielt. Daß dieser Lebes jedoch in hellenistische Zeit gehört, unterliegt ebensowenig einem Zweifel, wenn auch Furtwängler nur im allgemeinen von „späterer Zeit"

spricht, nämlich später als das vorher genannte vierte Jahrhundert. Demnach beträgt der Fehler in der Datierung des Onos die Kleinigkeit von acht bis neun Jahrhunderten: *scusate se e poco*, möchte ich mit einer römischen Redensart hinzufügen.

Rom. FRIEDRICH HAUSER

II.

Ich bedauere, daß ich trotz der obigen Darlegungen Fr. Hausers von meiner Meinung, daß ξαίνειν niemals das Reiben des Vorgarns auf der Wade oder dem Epinetron bedeuten kann, sowie von meiner Deutung der Aristophanes-Stellen nicht abgehen kann. Das ξαίνειν der Wolle kommt oft genug vor; schon bei Hom. Od. XXII 423 ist es die Arbeit der Sklavinnen, und die ist es geblieben, in der griechischen Spätzeit noch (Luc. dial. deor. 13, 2; fugit. 12; hist. conscr. 10; Gallus 19) wie bei den Römern, wo das lanam carere oder carminare ihm entspricht; Varr. L. L. VII 54, der dafür Plaut. Men. 797 zitiert, wo es ebenfalls Arbeit der Sklavinnen ist. Wenn eine freie Frau die Arbeit des ξαίνειν verrichtet, so tut sie es aus bitterer Not, um ihr Leben damit zu fristen, wie aus Krates bei Plut. vit. aer. al. 7, p. 830 C: τῶν ἐρίων ξαίνοντα, γυναῖκά τε συγξαίνουσαν | τὸν λιμὸν φεύγοντες ἐν αἰνῇ δηιοτῆτι hervorgeht. Dagegen sind die Frauen, die wir das Vorgarn reiben sehen, keine Sklavinnen, sondern Bürgerfrauen oder -töchter; das ist auch keine schwere und angreifende Arbeit wie das ξαίνειν, bei dem sogar durch die Anstrengung der Finger eine eigene Krankheit, die ξάνησις, entstehen konnte, die Poll. VII 30 erwähnt und die nach Phot. p. 307, 21 in Schmerzen der Knöchel bestand. Alles das paßt nur auf das Krempeln oder Zupfen der Wolle, nicht auf das Reiben; in der Tat vermag Hauser nicht eine einzige Stelle anzuführen, wo ξαίνειν die von ihm angenommene Bedeutung hat, außer Arist. Lys. 579 und Eccl. 89, wo er sie hineinbringen will.

Was nun die erste Stelle anbetrifft, so habe ich allerdings gesagt, zwischen διαξαίνειν v. 578 und ξαίνειν v. 579 sei in der Bedeutung kein Unterschied; aber ich habe deswegen doch nicht die beiden ersten der von v. 574 ab geschilderten Manipulationen identifiziert, sondern ausdrücklich bemerkt, daß dieselbe Arbeit, nämlich Zupfen oder Krempeln, an verschiedenen Objekten vorgenommen wird, nämlich zuerst an der verfilzten Wolle das διαξαίνειν, dann an der auseinandergezupften, die aber in diesem Zustande noch nicht zum Spinnen brauchbar ist, das ξαίνειν. Die beiden Manipulationen, die als die ersten der Wollarbeit angeführt werden, sind also folgende. Erstens: die Wolle wird gewaschen, um die οἰσπώτη daraus zu entfernen, dann ausgebreitet (zum Trocknen), mit Stöcken geschlagen und dann gezupft, um dadurch Verfilztes zu lösen; die Scholien erklären das ganz richtig: τῶν γὰρ ἐρίων οἱ μαλλοὶ ἔχουσι τὰς κορυφὰς πεπιλημένας· καὶ ἐπὰν τιλθῶσι, διαλύεται ὁ μαλλός. Dies διαξαίνειν der rohen Wolle kommt auch in anderen Fällen vor: in medizinischer Anwendung Diosc. II 83: σὺν τῷ ῥύπῳ διαξάναντες τὰ ἔρια, und für einen technischen Zweck Geop. II 6, 42: λαβόντα ἐρίου μαλλοὺς δύο ἢ τρεῖς πεπλυμένους διαξάναντα καλῶς. Diese erste Manipulation besteht also aus drei verschiedenen; ihr entspricht im Gleichnis das Ausscheiden der schlechten Elemente, die mit den andern eng zusammenhängen und gewaltsam beseitigt werden müssen.

Nun folgt die zweite Prozedur, mit εἶτα eingeleitet: nach Hauser das mit ξαίνειν bezeichnete Reiben des Vorgarns, das dann in den καλαθίσκος kommt; nach meiner Deutung das Krempeln der gereinigten Wolle, die in dem Zustande der ersten Prozedur ja noch nicht gesponnen werden kann, da durch diese nur die unbrauchbaren Teile entfernt, die brauchbaren aber noch nicht hergerichtet sind; und verbunden ist mit diesem ξαίνειν das Zusammenlegen verschiedener Qualitäten, die zwar alle brauchbar, aber doch nicht ganz gleichwertig sind. Man mischte jedenfalls, wie es die heutige Technik ja auch tut, verschiedene Wollqualitäten, und zwar nicht erst beim Weben, sondern schon vor dem Spinnen; und wie hier alle diese Sorten, nachdem sie nochmals gut gezupft sind, in den Spinnkorb kommen, so sollen im Gleichnis Bürger, Metöken, befreundete Fremde und sonst Leute, die dem Gemeinwesen nützlich sind, zusammengebracht werden. Das ξαίνειν der zweiten Manipulation ist also nicht identisch mit dem καταμιγνύναι und dem ἐγκαταμῖξαι, sondern diese letzteren schließen sich daran an: es sind eben auch hier, wie bei der ersten, mehrere Manipulationen zusammengefaßt.

Ich komme zur zweiten Aristophanes-Stelle, Eccl. 88 ff. Hier nimmt Hauser zunächst daran Anstoß, daß nach meiner Deutung „Frau Sieben“ das ξαίνειν vornehmen wolle, bis sich das Volk ver-

sammle, während sie mit dürren Worten sage, sie wolle es tun πληρουμένης τῆς ἐκκλησίας. Nun, — das kann doch nach griechischem Sprachgebrauch heißen: „während die Versammlung sich füllt“; und so erklären es auch die Scholien: οἷον ἕως συνάγονται. Also dieser Einwand ist hinfällig. Ferner habe ich angenommen, die Frau wolle sich erst im Hintergrunde niederlassen, um in aller Ruhe ihre Wolle zu zupfen; sie ist eben, um an das oben Gesagte zu erinnern, eine arme Frau, die keine Sklavin hat, die ihr diese Arbeit abnehmen könnte, und ihre Kleinen haben nichts zum Anziehen. Darüber ist Praxagora entrüstet; ξαίνειν wolle sie, wo doch die Frauen nichts von ihrem Körper zeigen dürften! Ja, dann könnte es ihnen übel ergehen (das ist der Sinn des οὐκοῦν), wenn sie oder eine andere, die es ebenso machte, nachher, wenn die Versammlung voll ist, beim Übersteigen und Aufheben des langen Kleides ihr Geschlecht verriete. „Nun“, bemerkt Hauser, „wenn die Pnyx voll ist, wäre nicht viel Aussicht auf einen Platz ὑπὸ τῷ λίθῳ τῶν πρυτάνεων καταντικρύ (87) geblieben“. Ich erwidere: Freilich nicht; diesen Platz begehrt eben auch die andere Frau einzunehmen, die sich keine Arbeit mitgenommen hat, und zwar spricht sie diese Absicht aus, nachdem Praxagora erklärt hat, sie müßten zuerst, vor den Männern, ihre Plätze einnehmen. „Und wozu denn die Eile, zu der Praxagora treibt, wenn sich die Frauen zunächst hinten hinsetzen wollen?“ Antwort: Praxagora will das eben nicht, sie will jeden derartigen Versuch verbieten und treibt zur Eile, damit sie sitzen, wenn die Männer kommen, — ganz vorn will nur die Frau n. 1 sitzen, Praxagora sagt vom Platze nichts; meiner Meinung nach ist nämlich πρότερον v. 98 temporal, nicht lokal, zu fassen.

So viel gegenüber den Einwänden Hausers; meine Bedenken gegen seine Deutung der Stelle, vor allem gegen das ὑπερβαίνειν, bleiben dieselben. Hauser bemerkt dazu, βαίνειν sei eigentlich die Beine ausspreizen: ὑπέρ brauche nicht notwendig „darüber“ zu bedeuten, sondern könne auch „ein übermäßiges Spreizen“ bedeuten. Belegt ist das nicht; die zitierte Stelle Xen. de re equ. 7, 2 beweist nichts, denn wenn einer aufs Pferd steigt, da steigt in der Tat sein rechtes Bein über das Pferd hinweg. Aber auch davon abgesehen ist bei dem Gerät, in dem ich den alten ὄνος sehen will, von einem „übermäßigen Spreizen“ gar keine Rede; dieser Bock, auf den die Frauen bei ihrer Arbeit den rechten Fuß stellen, hat kaum die Höhe eines gewöhnlichen Sessels; es ist schon deshalb nicht abzusehen, weshalb bei dieser Stellung ein Zeigen der Scham (des Φορμίσιος) zu befürchten gewesen wäre. Außerdem muß mit βαίνειν eine Schreitbewegung verbunden sein (wie beim Besteigen des Pferdes bei Xenophon); aber das ruhige Halten des Beines auf dem Bock könnte nicht βαίνειν genannt werden, und für die Bewegung des Aufstellens des Beines auf den Bock ist es ebenfalls unpassend. Und dann: wie denkt sich denn Hauser die ganze Sache? — Soll die Frau mit diesem Gerät zur Versammlung kommen? — Wollenbündel konnte sie unter dem Kleide verbergen, den nicht kleinen Stützbock auf keinen Fall. Da hätte sie doch, wenn sie damit angekommen wäre, Praxagora schon um deß willen koramiert, denn ein solches Ding konnte sie doch nicht in die Volksversammlung mitbringen.

Auf die Frage, ob der Bock ὄνος, das Tongerät ἐπίνητρον hieß, trete ich hier nicht mehr ein, ebensowenig auf die Bedeutung von νέειν, da Hauser mir ja im letzteren Punkte zustimmt.

Zürich. HUGO BLÜMNER

## Zu den Friesen der delphischen Schatzhäuser.

(Nachtrag zu Sp. 81 ff.)

Im Frühling dieses Jahres hatte ich Gelegenheit, die an den Gipsabgüssen der Friesplatten Fouilles de Delphes IV pl. VII VIII 1 u. 2 gemachte Beobachtung an den Originalen nachzuprüfen. Da in der jetzigen Aufstellung die Unterseiten der Platten nicht zugänglich sind, konnten nur dort Maße genommen werden, wo die vorspringende Standfläche der Figuren intakt ist. Die Höhenmaße an den Originalen sind:

Platte I (Fouilles IV pl. VII VIII 1):

| | |
|---|---|
| An der linken Ecke | 0·644 m |
| 0·20 m von der linken Ecke | 0·648 m |
| 0·50 m „ „ „ „ | 0·657 m |
| 0·90 m „ „ „ „ | 0·666 m |
| 1·60 m „ „ „ „ | 0·675 m |
| 1·77 m „ „ „ „ | 0·678 m |

Die rechte Ecke ist gebrochen.

Platte II (Fouilles IV pl. VII VIII 2):

| | |
|---|---|
| An der linken Ecke | 0·680$^{m}$ |
| 0·30$^{m}$ von der linken Ecke | 0·683$^{m}$ |
| 0·45$^{m}$ „ „ „ „ | 0·684$^{m}$ |
| 0·75$^{m}$ „ „ „ „ | 0·685$^{m}$ |
| 1·08$^{m}$ „ „ „ „ | 0·682$^{m}$ |
| 1·25$^{m}$ „ „ „ „ | 0·680$^{m}$ |
| 1·55$^{m}$ „ „ „ „ | 0·678$^{m}$ |

Die rechte Ecke ist zerstört.

Die Messungen an den Gipsabgüssen haben also nur insoferne eine Korrektur erfahren, als die Maße der Originale durchwegs um einige Millimeter kleiner sind. Demnach ordnen sich die Platten in eine Kurve ein, die an der linken Ecke von I (0·644$^{m}$) beginnt, ihren Höhenpunkt ungefähr in der Mitte von II (0·685$^{m}$) mit einer Pfeilhöhe von 0·04$^{m}$ erreicht, sich dann gegen deren Ende abschwächt und auf einer dritten, der ersten entsprechenden Platte endigt (a. a. O. Sp. 84). Beim Anlegen eines Richtscheites an die Oberkanten der Steine war der zuerst steilere, dann flachere Verlauf der Kurve deutlich erkennbar.

Wie oben Sp. 84 dargelegt wurde, müssen auf Grund der für die beiden Platten festgestellten Höhenkurven zwei kurvierte Friese in der Länge von 5·945$^{m}$ erschlossen werden. Wenn man diese Frieslänge mit der Breite des südlich der heiligen Straße gelegenen Fundamentes (6·20$^{m}$; nach Homolle, Bull. de corr. hell. 1894 p. 189, 6·35$^{m}$; 1896 p. 581, 6·28$^{m}$), das jetzt allgemein den Siphniern zugewiesen wird, vergleicht und die Breite der Stufe abzieht, so ergibt sich eine solche Übereinstimmung der Abmessungen, daß es erlaubt scheint, die beiden Friese als Schmalseiten des Siphnierthesaurus in Anspruch zu nehmen (vgl. Heberdey, A. M. 1909 S. 165).

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch eine an den Platten der Gigantomachie gemachte Beobachtung vorlegen. Homolle hat im Museum in Delphi die Platten dieses Frieses folgendermaßen angeordnet: zuerst den Eckblock mit dem jetzt auf Hephaistos (früher Aeolos) gedeuteten Relief (Fouilles IV pl. XV 1), dann die „Kybele“platte (Fouilles IV pl. XIII/XIV oben), hierauf die Athenaplatte (Fouilles IV pl. XIII/XIV unten), zum Schluß die Kämpfergruppe des Eckblockes (Fouilles IV pl. XV 3), der auf seiner Langseite die Gruppe der „wagenbesteigenden Athena“ (Fouilles IV pl. VII/VIII 1) trägt. Da an den Originalen zwischen der Hephaistosgruppe des Eckblockes und der rechts herangerückten „Kybele“platte ein kleines Gipsstück von 0·14$^{m}$ eingeschoben ist, hat es den Anschein, als ob der Eckblock rechts unvollständig wäre, während er mir im Gipsabguß rechts teilweise Anschlußfläche zu zeigen schien. Am Original konnte ich nun nach teilweiser Entfernung des Gipses an der Bruchlinie deutlich feststellen, daß am rechten Ende ungefähr in der Mitte die ursprüngliche innere Anschlußfläche auf eine längere Strecke erhalten ist. Daraus folgt, daß der Block an dieser Seite noch seine vollständige Länge hat, so daß die fehlende Hälfte des Schildes des vordersten Giganten der „Kybele“platte auf ihm keinen Platz mehr finden konnte; es kann also diese Platte nicht direkt an den Eckblock angeschoben werden. Daß hier ein kleines selbständiges Plattenstück mit dem Schildfragment eingesetzt gewesen wäre, erscheint aus technischen Gründen ausgeschlossen; man müßte also zwischen beiden Teilen eine (uns verlorene) entsprechend große Platte voraussetzen. Dadurch aber bekäme der Fries eine Länge, die mit der in Betracht kommenden Fundamentlänge von 8·70$^{m}$ (Homolle a. a. O. 8·90$^{m}$) nicht mehr in Einklang zu bringen wäre. Es muß daher die Anordnung Homolles dahin geändert werden, daß an Stelle der „Kybele“platte die Athenaplatte tritt. An deren linkem Ende wären außer dem zur Hälfte erhaltenen Gespann noch die Gegner der Hephaistosgruppe zu ergänzen, an dem rechten Ende der „Ares“-platte der Wagenkämpfer, der sich dann gegen die beiden vordersten Giganten der — nunmehr hier einzusetzenden — „Kybele“platte wenden würde. Da das rechte vollständige Ende der „Kybele“platte an den vollständigen Eckblock, der bisher als Abschluß der Gigantomachie galt (Fouilles IV pl. XV 3), nicht anpaßt, so bleiben nur zwei Annahmen möglich: es müßte entweder noch eine weitere Platte zwischen den beiden Stücken vorausgesetzt werden, was deshalb untunlich ist, weil damit der Fries eine zu große Länge erhielte, oder es muß der Eckblock überhaupt von der Gigantomachie getrennt werden, wie es Heberdey (A. M. 1909 S. 151) aus anderen Gründen getan hat. Für die Annahme einer Trennung bietet, nach meiner Ansicht, die Kurvatur des anstoßenden Frieses mit der wagenbesteigenden Athene ein entscheidendes Argument; sie beweist, daß dieser Eckblock einem anderen Gebäude angehört haben muß als der mit dem trojanischen Zweikampf (Fouilles IV pl. XI XII 2) zusammenhängende Gigantomachiefries, an dem keine Kurvatur vorhanden ist.

Graz. ARNOLD SCHOBER

# SACHREGISTER

Die Seitenzahlen des Beiblattes sind ‚*kursiv*' gedruckt. Wörter von Inschriften sind in der Regel nur in den epigraphischen Index, Klassikerstellen nur in wichtigeren Fällen aufgenommen.

# EPIGRAPHISCHES REGISTER

## 1. Ortsindex

### A. Griechische Inschriften



### B. Lateinische Inschriften



## 2. Namen- und Wortindex der griechischen Inschriften

## 3. Namen- und Wortindex der lateinischen Inschriften



















